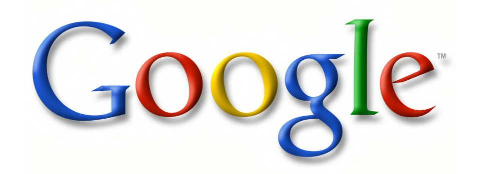


1. Fiction, American.



Erste deutsche Ausgabe.



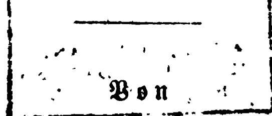


Mark Sutherland

der Pflanzersohn

oder

Macht und Grundsätze.



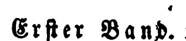
Von

Emma D. E. N. Southworth.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.



Erster Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Das Studentensouper.

„India!“ rief Mark Sutherland, indem er sich am Ende seines Tisches erhob und das schäumende Glas hoch emporhielt, während sein schönes braunes Gesicht von Enthusiasmus leuchtete. Der junge Mississippier stand an athletischer Schönheit und Kraft wie ein junger Ajax da, bis sein Freund Lauderdale von dem unteren Ende antwortete:

„India!“

„India!“ riefen die jungen Männer um die Tafel, als sie sich sämmtlich erhoben und stehend den Toast tranken. Hierauf klirrten die Gläser lustig auf den Tisch nieder und dann hieß es:

„Jetzt, nachdem wir im blinden Glauben Ihre Göttin angebetet haben, jetzt sagen Sie uns, wer India ist. Ist der Gegenstand Ihrer Abgötterei ein Weib oder ein Theil des Erdballs?“

„India!“ rief der junge Südländer glühend, „India! O, ein Weib! Freund, ein Weib! Ein Thier konnte kaum so stumpf sein, um eine solche Frage aufzuwerfen! Füllt Eure Gläser noch ein Mal bis zum Rande und „zwischen dem rothen Wein und dem Kelch“ laßt mich den Namen der Schönheit hauchen. Sind Sie bereit, meine Herren? Die Perle vom Pearlriver!“

„Die Perle vom Pearlriver!“ wiederholte Lauderdale.

„Die Perle vom Pearlriver!“ riefen die frohen Jünglinge alle, als dieser Toast ebenfalls stehend getrunken wurde und die leeren Gläser klappernd nieder auf den Tisch kamen.

Dies war der Abschiedstoast und die Gesellschaft brach auf, um sich zu trennen. Die jungen Gäste drängten sich mit Adieu's, Gratulationen, Ausdrücken des Bedauerns und guten Wünschen um ihren jugendlichen Wirth, denn alle diese entgegengesetzten Ausdrücke waren, wie man sehen wird, gleich anwendbar.

Mark Sutherland war der Sohn und Neffe der berühmten Pflanzer am Pearlriver — der drei Brüder Sutherland. Er war der zukünftige Besitzer von drei ungeheuern Gütern — da er der Erbe des ersten, mit der Erbin des zweiten verlobt und mit ihr zugleich Erbe der dritten ausgedehnten Pflanzung war. Er hatte soeben einen glänzenden Universitätskursus mit ausgezeichneter Ehre beschlossen; er wollte in Kurzem

nach dem Süden zurückkehren, um sein Erbe anzutreten und seiner Braut die Hand zu reichen, ehe er seine Reisen in Europa antrat. Und dies war das Abschiedsfest, welches er seinen Studiengenossen gab. Für ihn war der Becher des Lebens in der That bis zum Rande gefüllt!

Kein Wunder, daß seine schönen, feurigen Augen vor Erwartung strahlten, als er rechts und links seinen Freunden die Hände schüttelte. Er war bis jetzt ein offenherziger, leichtsinniger, lebensfreudiger, verschwenderischer Bursche gewesen; egoistisch, weil er nichts von Leiden wußte und das Geld nicht achtend, weil er keinen Mangel kannte. Reich an Jugend, Gesundheit und Liebe, reich an Geld, Ehre und Huldigung — schien er das Gold als werthlos wie Staub und Ehrerbietung als nur das ihm mit Recht Gebührende zu betrachten. Er, „der Erbe aller vergangenen Jahrhunderte“ der Mühe und des Gedankens, hatte sein intellektuelles Erbtheil mit großem Eclat angetreten, bis jetzt aber noch nicht ein Stäubchen zu dem Vorrathe gefügt, noch nicht einen einzigen Gedanken auf die großen Gegenstände verwendet, welche jetzt den Geist aller ernsten Denker beschäftigen. Der Pflanzersohn war zu sehr von Jugendfeuer, Lebenskraft, Liebe, Hoffnung und Freude erfüllt, als daß ein einziger ernster Gedanke, ein einziges ernstes Gefühl in seinem Herzen oder Kopfe hätten Raum finden können; wie hätte auch die ernste Wahrheit durch eine

solche Menge von lärmenden Freuden in sein Herz finden können? Er stand allerdings auf der Schwelle der Vergangenheit und sein Gesicht war vorwärts der Zukunft entgegen gekehrt, aber er hatte noch keinen Schritt vorwärts gethan. Warum hätte er sich die Mühe geben sollen? Die gütige Zukunft kam ihm lächelnd und mit allen Reichthümern des Lebens und der Zeit beladen entgegen. Mit allen Reichthümern des Lebens! Wie hätte er sie mit seiner jubelnden, unreflektirenden Natur als den Raub des Lebens und alles Dessen, was das Leben für das Heiligste hielt, erkennen mögen?

Aber er stand dort und nahm die Abschiedsworte seiner jungen Freunde entgegen und theilte en gros und en detail Einladungen unter Alle und Jeden aus, ihn auf unbestimmte Zeit oder bis sie sich langweilen würden, zu besuchen. Endlich waren sie Alle fort bis auf Lauderdale, seinen Stubenburschen, welcher einige Tage bei ihm als sein Gast in Minerva-House zubrachte.

„Du bist ein beneidenswerther Schlingel, Sutherland,“ rief der Letztere, indem er ihm tüchtig auf die Schulter klopfte; „Du bist ein verhenkert beneidenswerther Halunke! Meiner Seel'! es ist genug, um einen armen Mann wie mich mit seinem Loose unzufrieden zu machen oder den gegenwärtigen Anordnungen der Gesellschaft, was auf Eins herauskommen wird. Der Geier soll mich holen, wenn es nicht

genug ist, um mich zum Agrarianer, Chartisten, Radikalen oder wie sonst der neue Name für die alte Unzufriedenheit heißt, werden zu lassen. Stelle einmal unsre Lage einander gegenüber! Hier bist Du im einundzwanzigsten Jahre von allen Mühen und Sorgen für Dein ganzes übriges Leben völlig frei. Du wirst jetzt nach einem prächtigen südländischen Hause auf einer herrlichen Pflanzung zurückkehren, wo Dich ein Heer von Freunden erwartet, um Dich zu bewillkommnen, und eine Armee von Sklaven bereit ist, um Dich zu bedienen, und wo Deine Braut, eine wahre Perle von Schönheit, von Dir träumt und nach Dir schmachtet, und vor Allem — ja, ich spreche mit Ueberlegung vor Allem — mehr als ein prächtiges Haus und ein Heer von Freunden und eine Armee von Sklaven und eine erröthende Braut, wo zu Deinem Dienste bereit die Fülle der Wurzel alles Uebels liegt:

Gold zum Sparen — Gold zum Verleihen —
Gold zum Verschenken — Gold zum Verstreuen —

während ich! — Nun, ich werde mich ganz auf die alte Weise weiter abmühen, die eine Hälfte des Jahres über Schule halten, um die andere Hälfte meine Kollegiumsausgaben zu bestreiten, bis ich in eine Advokatenhöhle komme, wo ich bei meiner Hauswirthin in Rückstand, bei meiner Wäscherin in Schulden bin — es verabscheue, die Straße hinabzugehen, weil ich an dem Schneiderladen vorüberkommen müßte — ein Grausen davor habe, sie hinaufzugehen, weil ich sicher

sein werde, den Schuster an seiner Thür stehen zu sehen. Mein Leben wird nicht mehr Behaglichkeit oder Bequemlichkeit haben, als sich zwischen meinem kleinen Hinterzimmer vier Treppen hoch in einem wohlfeilen Kosthause und dem steiflehnigen Stuhl und dem hohen Pulte meiner Expedition genießen läßt. Es wird nicht mehr Liebe oder Hoffnung oder Poesie kennen, als zwischen den Einbänden von Coke's Commentar über Lyttleton zu finden ist. Oder vielleicht werde ich Privatlehrer und zeige an: „ein höchst respektabler junger Mann, der auf der Yale-Universität graduirt hat, wünscht ꝛc." — und Du, der Du bis dahin ein ernsthafter Familienvater mit mehreren kleinen Schreihälsen sein wirst, beantwortest wahrscheinlich die Ankündigung und ich werde noch einmal dem jungen Mark und seinem Bruder die Rudimente der Wissenschaften lehren. O!"

„Haha! haha! hahaha!" lachte Sutherland.

„O, Du wirst mich begönnern! Du wirst gegen mich freundlich sein, denn Du wirst zu Dir selbst und zu Deinen Freunden sagen: der arme Teufel ist ein Universitätsfreund von mir gewesen. Es ist mir schon, als ob ich Dich es sagen hörte und sähe und Deine sorglose, kordiale, muntere Herablassung bemerkte."

„Haha! hahaha! mein lieber Lincoln! mein lieber Junge! warum sollte das geschehen? warum solltest Du Rabulist oder Pädagog werden, wenn Du kei-

nen Beruf dafür fühlst? — warum sollte irgend Eine thun, was er nicht thun möchte? Das Leben ist reich — voll Reichthum und Liebe und Freude und Herrlichkeit. Ziehe ein und nimm Besitz!"

„Einziehen und Besitz nehmen? Ja, das kannst Du thun! Das Leben ist allerdings für Dich voll Reichthum und Liebe und Freude und Herrlichkeit und Du kannst mich mit diesen Worten wohl verspotten! Aber ich habe weise Männer sagen hören, daß das Glück doch nicht so ungleich vertheilt sei. Und ich für meinen Theil glaube nicht, daß dieser Kuchen des Trostes so sehr ungerecht zwischen uns vertheilt werden wird oder daß Du den ganzen Streuzucker auf der Oberseite haben wirst und ich das ganze verbrannte Papier an der Unterrinde."

„Sieh, Freund, Du mußt bedenken, daß wir nichtsnutzigen Mississipier in die Mysterien der Küche nicht eingeweiht sind und daß ich deshalb Dein kulinarisches Bild ganz und gar nicht verstehe."

„O, nur zu, nur zu! Du bist ein junger Bär."

„Ein junger Bär! Kameraden! O, sie sind Alle fort! Ein junger Bär! O, er meint wahrscheinlich meinen schwarzen Backenbart und Kopf und meinen zottigen Ueberrock."

„Ich meine, daß Du alle D e i n e Noth noch zu erwarten hast."

„Noth? O mein lieber Junge, das ist ein Wort, das keinen Sinn hat! Noth? was ist Noth? welche

Idee soll das Wort darstellen? Noth? O mein lieber Junge, es ist nichts als ein Irrthum, eine bloße Idee, ein Aberglaube, ein Vorurtheil, ein Ausdruck alter Leute, die am Rande der Trennung von dieser glänzenden, frohen, freudigen, jubilirenden Welt stehen und sich vergeblich bemühen, sich damit zu trösten, daß sie sie als eine Welt der Noth verleumden und von einer bessern sprechen, der sie zuschreiten. Wenn diese Welt an sich nicht „gut" ist, wie sie der Schöpfer gleich zu Anfang erklärt hat, so möchte ich nach allen Regeln der Vergleichung wissen, wie man sagen kann, daß irgend eine andere Welt besser sei."

„Nun, ich glaube eben so stark wie Jene an die bessere Welt; aber sieh, die angenehmste Idee, die ich vom Himmel habe, ist die, daß er — daß er —"

„O, laß es nicht weiter gehen — daß er gut ist wie diese Welt und nur in sofern besser, als er länger dauert. Diese Welt ist voll von Allem, was es Großes und Glorioses zum Genuß gibt! Und Lincoln, mein wackerer Junge! ziehe ein und nimm Besitz. Ziehe ein, sage ich Dir, und nimm Besitz! Lehre nicht und studire nicht die Rechte! Plage Dich nicht ab, es ist unanständig. Ich glaube wohl, daß Jemand lehren und die Rechte studiren und dergleichen Dinge thun muß — aber thue Du es nicht. Ueberlasse es Denjenigen, hm — den Personen, hm — kurz Denjenigen, die den plebejischen Instinkt der Arbeit haben. Du verstehst mich doch? — Sie finden

wirklich an dem Arbeiten Genuß. Denke Dir nur das! wahrscheinlich hat sie die gütige Natur, weil sie sie dazu bestimmt hat, die Arbeit der Welt zu betreiben, mit einem Geschmack dafür begabt. Hahaha! hahahaha! Aber ich habe keinen Beruf dafür, Du eben so wenig, mein lieber Junge. Zwinge Deine Natur nicht in die entgegengesetzte Richtung von der, nach welcher sie strebt. Ziehe in das Leben ein und nimm Besitz!"

„Hm! schönen Dank! das heißt so viel wie: „Folge meinen Neigungen", und wenn sie mich „geneigt machen", ein Faullenzerleben zu führen und von der Güte anderer Leute zu leben, nun, um so besser — es sind meine Neigungen. Und wenn sie mich „geneigt machen", meinem Wirth den Geldbeutel zu stehlen oder mit seiner Tochter durchzugehen, so kommt es nach dem gleichen Gesetze auf das Gleiche heraus."

„Hahaha! O gewiß! Du mußt nur bedenken, daß Dein Wirth eine Neigung fühlen könnte, Dir eine Kugel vor den Kopf zu schießen."

„Das würden schöne Punkte sein, nach denen ich mich gezogen sähe. Ich werde meinen Neigungen doch nicht folgen. Ich will lieber bei der kleinen Advokatenbude bleiben und mir die Müdigkeit mit Brummen vertreiben. Aus jenen kleinen Advokatenhöhlen sind so manche ausgezeichnete Männer hervorgegangen, und apropos! ernstlich gesprochen, mein lieber Mark, ich denke, daß ich, daß Du, selbst Du gerade die

Eigenschaften besitzest, aus denen wahrhaft ausgezeichnete Männer gebildet werden, und daß selbst Du, wenn Dir nicht das Schicksal eine gewisse Geld- und Gut-Größe aufgehangen hätte, eine richterliche, politische, diplomatische oder intellektuelle Größe irgend einer Art erlangen würdest."

„Hahaha! selbst ich! Nun, das ist wahrhaftig eine Skizze von einer Möglichkeit. Selbst ich, hm! Mais revenons à nos moutons. Willst Du mit mir nach Hause kommen? — Bitte komm und sei mein Gast à l'éternité oder bis Du ein reiches Mississippimädchen heimführst; bewirb Dich bei der Schönheit und nicht bei Blackstone um den Reichthum. Du hast für das Erstere weit mehr Genie als für das Letztere, mein guter Junge."

„O, Du möchtest also, daß ich ein Vermögensjäger würde und unter dem Deckmantel Deiner Freundschaft und Einführung auf eine Erbin zielte und sie erjagte, um mir dadurch Reichthum zu verschaffen?"

„Hol Dich Dieser und Jener, nein! Wofür hält Du mich? Denkst Du, daß ich südländischen Kreolen einen Abenteurer vorstellen würde? Nein! Sir — aber ich wünsche, daß Du Dich in eine südländische Schönheit verlieben möchtest und dann würde der Reichthum von selbst folgen."

„Das sehe ich noch gar nicht ein. Es fehlen in dieser Beweiskette noch mehrere Glieder. Aber apro-

pos, von Schönheit, Liebe und Heirath erzähle mir noch etwas mehr von Miß Sutherland, la belle fiancée.“

„India! Höre!“ und er nahm Lauderdale's Arm und begann mit ihm vertraulich plaudernd im Zimmer auf und ab zu gehen; „höre, ich habe sie eben jetzt beim Wein genannt. Es thut mir leid, daß ich es gethan habe. Ich wollte, es wäre nicht geschehen. Aber so geht es. In einem Augenblicke der Aufregung geht ein Wort über unsere Lippen und läßt sich nie zurückrufen. Sie ist für mein Herz so heilig, für meine Seele so göttlich! Ich denke oft nach, ob Helena von Argos auch nur halb so schön gewesen ist, wie sie — meine India.“

„Welch' ein fremdartiger, reizender Name das für ein Frauenzimmer ist!“

„Nicht wahr? Aber in seinen Ideenverbindungen auch reich, üppig und prächtig — und das ist der Grund, weshalb er ihr ertheilt wurde. Er paßt zu ihr. Sie ist India. Ihre Mutter war ihr ähnlich — eine schöne, leidenschaftliche Havanneserin, reich an Genie, Gesang, Dichtung — sich an den schönen Schöpfungen Anderer weidend, aber viel zu träg, um selbst zu schaffen. Das Schlimmste war, daß sie sich in den orientalischen Elysien Moore verirrte und deshalb ihre einzige Tochter Hinda nannte. Und als das Mädchen zur Jungfrau aufknospte und erblühte — nun ja, ich glaube, daß ich am Ende doch Der-

jenige war, der ihren Namen zu India herabstimmte. Er hat die gleiche Ableitung, er ist in der That der gleiche Name. O, und er paßt für sie!"

„Beschreibe mir doch Dein nonparail!"

„Ich kann es nicht. Bei der Abgötterei meiner Seele, ich vermag es nicht. Das Beste an der Schönheit — der Zauber, die Seele, das Göttliche der Schönheit — kann nie beschrieben oder gemalt werden. Es ist geistig und läßt sich nur wahrnehmen."

„Hm! Ist sie blond?"

„Nein — aber doch strahlend."

„Brünett?"

„Nein — aber doch schattig."

„Ist sie lang?"

„Nein."

„Kurz?"

„Nein, nein, dummes Zeug!"

„Was, weder lang noch kurz? Vielleicht ist sie von Mittelgröße?"

„Ich weiß es nicht, ich kann es wirklich nicht sagen. Aber o! sie ist schön — sie ist glorios, meine Lady, meine Königin!"

„Nun, wir müssen doch einmal zu etwas Handgreiflichem kommen. Was ist die Farbe ihrer Augen?"

„O, was ist die Farbe der Liebe oder Freude oder des Himmels, denn eben so gut könnte ich Dir die Farbe dieser Dinge nennen, wie die ihrer zauberischen Augen. Ich weiß nur, daß sie ein Licht haben, wel-

ches alle Saiten des Lebens sanft vibriren läßt wie Musik und Schatten, die meinen Geist beschwichtigen wie das Schweigen."

„Nun, ich gebe zu, daß die Farbe schöner Augen ein räthselhafter Punkt sein mag; aber das Haar ist doch in dieser Beziehung etwas Sichereres. Sage mir, welche Farbe die Locken Deiner Damen haben."

„Ich kann es nicht! bei meiner Seele, ich kann es nicht! Ich weiß nur, daß sie voll, warm und schimmernd sind."

„Hm, ein befriedigendes Portrait das! O, hier ist Flamingo! Komm her, Flamingo, und sage mir, welche Farbe das Haar Deiner jungen Herrin hat."

Der letztere Theil dieser Worte war an den so eben eingetretenen Kammerdiener Mr. Sutherland's gerichtet. Flamingo war in seiner Art ein Original, ein hübscher, heller Mulatte, mit einem wahren Reichthum an buschigem, schwarzem, glänzendem Haar und Backenbart. Von äußerst quecksilbernem Temperament und ungemeiner Putzsucht, zeigte er ein eben so buntes, prächtiges Aeußere, wie sein Namensvetter. Flamingo stand einen Augenblick in Verlegenheit über die Plötzlichkeit und Ungewöhnlichkeit der Frage da.

„Nun, beeile Dich! Du bist doch nicht poetisch verwirrt. Kannst Du uns nicht die Farbe des Haares der Dame angeben?"

„De Farbe vun Miß Inda's Haar, Ser? — Ae — ja, Ser — es is — es is — ungefähr wie

Syrop, wenn man etwa die Hälfte Wasser neingießt und durchsehen kann."

„Syrup! Marsch, Du Bösewicht! Es ist bernsteinfarbig, Lauderdale; bernsteinfarbig, verstehst Du mich? Die tiefe, warme, schimmernde Farbe des Bernstein! Syrup! O Du Schurke! Ich habe in der ganzen Natur keinen Vergleich finden können, der für jene köstlichen Locken köstlich genug war, und der Kerl muß sie mit Syrup vergleichen. Aus meinen Augen, Bestie! Syrup! Pah!" rief Sutherland angewidert, während Lauderdale laut lachte und Flamingo in das anstoßende Zimmer verschwand, wo er das Gas anzündete und sich damit beschäftigte, das Gemach für den Abend behaglich einzurichten.

„Komm, wir wollen uns aus dieser Unordnung fortmachen, ehe die Kellner das Service hinwegräumen. Sieh, das ist eins von den Dingen, die mich stets traurig stimmen," sagte Sutherland, indem er auf die Verwirrung des Tisches deutete.

Die beiden jungen Männer waren im Begriff sich zu entfernen, als Sutherland von Neuem die Hand seines Freundes nahm und sagte: „Du hast mir aber noch nicht auf meine Frage geantwortet, ob Du mich nach Hause begleiten willst. Komm, Scherz und Neckerei bei Seite! Du weißt, wie glücklich es mich machen würde, Dich bei mir zu haben."

„Und Du weißt, mein lieber Sutherland, daß ich, wie ich Dir schon gesagt habe, auf die Jahres-

tagwoche nach New-York gehen muß. Und apropos, lieber Damon, warum kannst Du nicht ein paar Tage zugeben, ehe Du nach dem Süden gehst, und einigen von jenen Versammlungen beiwohnen."

„Ich? Himmel! Du jagst mir Entsetzen ein, Du raubst mir die Sprache — den Athem! Ich, ein Mississipier! ein Besitzer von einer Menge Sklaven! Ei, sieh, wenn ich einer von jenen Abolitionistenversammlungen beiwohnte und man es in meiner Gegend erführe, so würden meine Freunde mir den Rücken zukehren, meine Onkels mich enterben und mein Vater noch aus seinem Grabe aufstehen, um mir Vorwürfe zu machen. Sir, meine Freunde und Verwandten gehören zu der „allerstrengsten Sekte der Pharisäer", Sir, sie entschuldigen die Sklaverei nicht, sie behaupten ihre Rechtmäßigkeit — sie bestehen auf ihrer Angemessenheit, sie sagen, daß sie stets existirt hat, und hoffen, daß sie stets existiren wird."

„Und theilst Du diese Meinungen?"

„Meinungen? Meinungen, mein lieber Junge? Ich habe keine Meinungen. Meinungen scheinen mir die Münzen Derjenigen zu sein, die — die — ihren Lebensunterhalt mit nichts Anderem bezahlen können."

„Welche Leichtfertigkeit! O Mark, wie Du gegen Deinen eignen herrlichen Geist sündigst!"

„Schon gut, schon gut, schon gut, davon wollen wir nicht weiter reden, Sir; das Lob ist etwas sehr Schales; außer wenn es von dem schönen Geschlechte

Zweites Kapitel.

Ein südländisches Haus.

Die Sonne bescheint keine schönere und bezaubernderе Gegend, als das Thal des Pearlriver. Es ist das Elysium des sonnigen Südens und zwischen dem fruchtbaren Alluviallande des Mississippi und den duftigen*) Fichtenwäldern des Pascagrula eingeschlossen. Der grüne Boden des Thales scheint sich in sanften Wellenlinien wie die Wogen eines ruhiges Meeres hinzuziehen.

*) Ein Jeder, der durch die Fichtenwälder von Mississippi oder in ihrer Nähe gereist ist, kennt die Wirkung der südlichen Sonne auf diese Bäume, welche aus ihnen ein äußerst angenehmes und gesundes Aroma, „der Terpentingeruch" genannt, destillirt. Die Wirkung des Klima's zeigt sich noch deutlicher an den Zierbäumen und Blumen. Diejenigen, welche im Norden einen großen Theil ihrer üppigen Schönheit und ihres Wohlgeruchs verlieren, erlangen im Süden ihre höchste Vollkommenheit.

Zwischen den schwellenden Hügeln oder vielmehr den grünen Wellen fließen kristallhelle Bäche dem Schooße des Pearlriver zu. Diese schönen Hügel sind mit Hainen der prächtigsten und wohlriechendsten Blumenbäume des Südens gekrönt. Die reizenden Bäche werden von den duftigsten und köstlichsten blühenden Sträuchern und Schlingpflanzen beschattet. Hier streut die Natur ihre Reichthümer mit verschwenderischer Hand und einer wunderbaren Ueppigkeit aus. Vögel vom glänzendsten Gefieder und bezaubernd melodischer Stimme erfüllen in der Morgenfrühe und des Abends alle Sommerhaine mit ihrer köstlichen Musik. Blumen von zahllosen, verschiedenen Arten und den schönsten Formen und Farben beladen die Luft mit ihrem Ambrosiadufte. Der Wind ist von Musik und Wohlgerüchen geschwängert, wie der von den Balsamhainen des glücklichen Arabiens kommende.

Wenn es in diesem Garten — diesem Treibhause der Natur, worin sich alle ihre köstlichsten Schönheiten zusammengefunden haben, einen höher begünstigten Punkt giebt, als alle übrigen, so ist es Kaschmir, der schöne Landsitz Clement Sutherland's.

Die Brüder Sutherland waren in den Glückstagen des Baumwollenpflanzens — wo jeder Pflanzer ein wahrer Midas zu sein schien, der Alles, was er berührte, in Gold verwandelte, und wo die Grundsteine zu einigen von den gegenwärtigen ungeheuern südländischen Vermögen gelegt wurden — von Virginien aus-

gewandert, um sich am Pearlriver niederzulassen. Es war nicht Liebe für das Land der Sonne, sondern die Gewinnsucht, was die Sutherlands dorthin brachte. Sie hatten gehört, daß der gewöhnliche jährliche Ertrag von Baumwollenernten sich auf zehn bis achtzig Tausend Dollars belief, und sie hatten ihre Tabakspflanzung am Podomack verkauft und waren nach dem Pearlthale ausgewandert. Die von den Brüdern gewählte Stelle war das Eden des Thales, wo sich der Pearlriver schlangenartig in der Form eines S krümmt und durch eine weitere Kurve das Land in zwei runde nach Westen gerichtete Zungen, und eine — die größte und schönste — gegen Osten gekehrte, formt. Die östliche Landzunge war von Clement Sutherland, dem ältesten der Brüder, eingenommen worden, die westlichen dagegen von den beiden andern. So lag Clement Sutherland's Pflanzung zwischen die seiner Brüder eingekeilt. Auf der obern Seite befand sich die des zweiten Bruders Mark, und auf der untern die des dritten unverheiratheten Bruders Paul.

Mark Sutherland hatte schon zu einer sehr frühen Zeit seines Lebens, einige Jahre vor seiner Auswanderung, eine eheliche Verbindung mit einer Dame aus St. Mary — einer der edelsten unter den edeln Töchtern Marylands — geschlossen. Von ihr erbte der einzige Sohn der Beiden, Mark Sutherland der Jüngere, einen kräftigen Geist, ein warmes Herz und einen hohen Sinn; von dem Vater dagegen hatte er

die muskulöse Gestalt, die athletische Stärke und die brünette und zuweilen furchtbare Schönheit, welche das Geschlecht der Sutherlands auszeichnete.

Clement Sutherland war noch lange, nachdem er sich am Pearlriver niedergelassen hatte, unverheirathet geblieben. Eines Herbstes begegnete er aber bei einem Besuche, den er in New-Orleans machte, um seine Baumwolle zu verkaufen, einem schönen westindischen Mädchen, um welches er sich später bewarb und das er als Gattin heimführte. Ob die liebliche Havanneserin oder das große Vermögen, dessen einzige Erbin sie war, den Gegenstand seiner Anbetung bildete, war unter denjenigen, die ihn am besten kannten, ein streitiger Punkt. Wahrscheinlich betete er Beide an. So viel war gewiß, daß selbst die geringste Laune, der leiseste Wunsch der holden Kreolin befriedigt wurde. Sie war es, die der reizenden Landschaft um sein Haus den passenden Namen Kaschmir gab. Sie war es, die ihn bewog, sein unablässiges, ausschließliches Denken, Reden und Handeln in Bezug auf das Baumwollenpflanzen und sein wahnsinniges Jagen nach Gewinn zu unterbrechen, um eine elegante Villa auf der Stelle des gebrechlichen Holzgebäudes, in welches er die schöne Epikuräerin heimgeführt hatte, zu erbauen und auszuschmücken. Ihr trefflicher baptistischer Geschmack leitete die Erbauung und Verschönerung des Hauses und die Anordnung und Auszierung der Anlagen. Aber hiermit war auch die Energie der trägen

Westindierin erschöpft. Sie war bestenfalls nur eine schöne, zarte Frühlingsblume, welche verwelkte und abfiel, ehe der Sommer ihres Lebens gekommen war. Sie hinterließ ein Kind von der vollkommensten Schönheit, — ein kleines Mädchen, welches die graziöse Harmonie der Gestalt und Färbung ihrer Mutter, und die Kraft und Elasticität der Konstitution ihres Vaters erbte.

Unmittelbar nach dem Tode ihrer Mutter war die Waise von ihrer Tante Mrs. Mark Sutherland in's Haus genommen worden, um die ihrem einzigen Sohne gewährte mütterliche Sorgfalt zu theilen. Die Dame weihte sich der Erziehung dieser Kinder völlig. Selbst die edle Mutter der Gracchen war auf ihre „Juwelen" nicht stolzer gewesen, als Mrs. Sutherland auf die ihren. So verlebten Mark und Hinda ihre Kindheit zusammen — die Kinder theilten sich in das gleiche Mutterherz, die gleiche Ammenstube, das gleiche Schulzimmer, ja selbst in das gleiche Buch, über dem ihre Köpfe sich an einander schmiegten und ihre schwarzen und goldenen Locken mit einander vermischten. Kein Meerschweinchen- oder Turteltaubenpaar konnte sich lieber haben, als unser Knabe und Mädchen.

Es war ein schmerzlicher Tag, als sie zum erstenmale getrennt wurden — Mark, um auf die Universität zu gehen, und Hinda, um in einem Pensionat untergebracht zu werden. Auf beiden Seiten fielen

Thränen wie Frühlingsregenschauer. Als der junge Mark wegen seiner Mädchenthränen ausgelacht wurde, erwiederte er zornig, daß es keine Schande sei, zu weinen, denn der berühmte Held Achilles habe geweint, als ihm Brisëis genommen und als ihm sein Freund Patroklus erschlagen worden sei.

Paul Sutherland, der dritte Bruder, war bis jetzt unverheirathet geblieben und hatte sich vorgenommen, es bis zum Ende seines Lebens zu bleiben. Er schenkte seine Liebe mit väterlichem Stolze seiner Nichte und seinem Neffen, die er zu seinen gemeinschaftlichen Erben zu machen und mit seinem eignen großen Vermögen die ungeheuere Masse des ihren noch zu vergrößern gedachte. Gerade zwei Jahre vor dem Anfange unsrer Geschichte war das Pearlriver Kleeblatt durch den Tod des ältern Mark Sutherland entblättert worden. Der junge Sutherland war nach Hause geeilt, um seine verwittwete Mutter zu trösten, die ihm aber nicht lange dazubleiben gestattete, sondern ihn zu Anfang des nächstfolgenden Semesters zurücksendete. Aber es wird Zeit, daß wir Kaschmir, den reizenden Landsitz Clement Sutherland's und den Hauptort unsers Drama's, ausführlicher beschreiben. Die Pflanzung selbst war eine sehr ausgedehnte und umschloß mehrere tausend Acker des fruchtbarsten Landes im Thale. Derjenige Theil des Gutes, auf welchem die Villa errichtet worden war, lag in einem von dem Pearlriver gebildeten Bogen und war auf drei

Seiten — im Norden, Osten und Süden — von feinen durchsichtigen Gewässern umgeben. Der ganze Flächenraum dazwischen wird von dem Gebäude und den Zieranlagen eingenommen. Die Villa selbst ist ein äußerst elegantes Gebäude von weißem Sandstein und mit der Front gegen den Fluß gekehrt. Das Gebäude ist im Verhältniß zu seiner Höhe lang und breit — der nothwendige Plan aller südländischen Wohnungen, um sie vor den Wirkungen der furchtbaren Tornados zu bewahren, welche so häufig das Land durchbrausen, und denen sie bei einer größeren Höhe ausgesetzt sein würden. Das Gebäude wird jedoch durch eine leichte, elegante jonische Kolonade, welche eine offene Veranda trägt, die um drei Seiten des Hauses läuft, vor jedem Anstriche von Schwerfälligkeit bewahrt. Auf der vierten, nach Süden gekehrten, Seite erhält der Anblick durch einen großen Erker, welcher aus dem unteren Stockwerk hervorragt, und einen eleganten venetianischen Balkon im obern, Abwechslung. Ferner wird die Villa auf drei Seiten — im Norden, Westen und Süden — von einem Haine der schönsten und aromatischsten südländischen Bäume beschattet — der prächtigen Tulpenpappel, die ihren schlanken, mit elegant geformten Blättern vom tiefsten, saftigsten Grün umkränzten und mit ihren Glockenblumen von der prächtigsten, glühendsten Feuerfarbe gekrönten Stamm zum Himmel erhebt, der schönen mit ihren formlosen, schneeweißen Blüthen reich-

wunderten Sykomore, der königlichen Magnolia grandiflora mit ihrem glitzernden, grünen Laube, ihren blendend weißen Blumen und ihrem starken, bedrückenden Wohlgeruch; dem hübschen Rothknöspchen mit seinem schirmförmigen Gipfel, seinen krausen herzförmigen Blättern und scharlachrothen Blüthenbüscheln; dem bois d'arc in voller Blüthe — dem herrlichsten und großartigsten unter den Zierbäumen, welcher die schönsten Eigenschaften des Orangenbaums und der Catalpa mit einander verknüpft — dem Chinabaume mit seinem lebhaft grünem Laubwerk und seinen brillanten Purpurblumen, welche köstliche aber schwer narkotische Düfte herabsinken lassen, die die Nerven und das Gehirn in eine üppige Ruhe versenken und selbst die in seinem aromatischen Schatten nistenden Vögel so betäuben, daß man sie mit der bloßen Hand fangen kann; der kaiserlichen Catalpa — kraft der Großartigkeit und Eleganz ihrer Form, der Grazie und Schönheit ihres Laubes und des Ambrosia-Parfüms ihrer die ganze Luft rund umher mit entzückendem Wohlgeruch erfüllenden Blumen: der Souverän des Hains, und noch vielen, vielen anderen, die so verschiedenartig schön und aromatisch sind, daß man sich in dem üppigen Reichthume des Wäldchens wie verirrt und verzaubert fühlt. Vögel von dem prächtigsten Gefieder und den köstlichsten Melodien — der Goldfinke, der Oriol, der Purpurvogel, der Papagey, die Nachtigallschwalbe und unzählige andere nisten hier und er-

füllen die Luft mit ihren Liedern. Der Hain wird durch keine künstlichen Wege entstellt. Der grüne, sammetne Rasen gewährt dem Fuße die weichste, kühlste Unterlage; ländliche Sitze von verflochtenem Bogenholz stehen unter den Bäumen; hier und da springen, brausen und fallen kristallene Brunnen, die beständig die Lieder der Vögel accompagniren. Die Einsamkeit wird von Diana-, Pan- und Waldnymphenstatuen belebt. Ihr Schatten ist der Lieblingsaufenthalt der Sutherlands und ihrer Freunde; hier genießen sie die Frische und Heiterkeit des Morgens, hier finden sie Schutz vor den glühenden Strahlen der Mittagssonne, hier laben sie sich an dem erquickenden Abendwinde. Dieser arkadische Hain umgab, wie gesagt, das Haus im Norden, Westen und Süden.

Die Ostfronte des Hauses ist dem Flusse zugewendet. Von hier ist die Aussicht offen und die schönste, reizendste und abwechslungsvollste, die man sich vorstellen kann.

Von der Kolonadenveranda führte eine breite Marmortreppe zu einer mit Rasen bewachsenen und mit Rosenbüschen bepflanzten Terrasse. Ueberall sah man Rosen, die Damascener-Rose, die Provençer-Rose, die Blutrose, die weiße Rose, die Multiflora, die Moosrose, Tages-, Monats- und immerwährende Rosen, kurz es herrschte auf dieser sammetnen Terrasse ein üppiger Ueberfluß an Rosen. Die Rosenterrasse ist von dem Rasenplatze durch ein Gitterwerk von der

zartesten und reichsten Arbeit getrennt und dieses ebenfalls mit Rosenranken überzogen und festonirt.

Unterhalb desselben breitet sich auf allen Seiten der Rasenplatz aus, nicht eben, sondern sanft wellenförmig und mit sammetweichem, glattem, dichtem Gras bedeckt. Ueberall hin schweift das Auge mit Vergnügen über einen Rasen von glänzend intensivem Grün, außer da, wo es durch die Blumenmosaik bunter Beete oder durch Holzlauben, oder Reservoirs, oder zu Ehren ihrer Monarchengröße stehen gelassene, einzelne herrliche Waldbäume Abwechslung erhält, die Rabatten sind unbeschreiblich reich, schön und duftig; dort blühen unsere Treibhauspflanzen in der freien Luft und dort gedeihen unsere gewöhnlichen Gartenblumen, Veilchen, Lilien, Rosen, Myrthen, Irideen und unzählige andere — mit überraschender Ueppigkeit. Die Lauben von zarter Spalierarbeit und eleganter Form, sind mit Ranken von schönem armenischen und Kap-Jasmin und Geisblatt überschattet und geschmückt. Die Reservoirs enthalten Goldfische und andere schöne Exemplare des Fischreichs.

Dieser große, schöne Rasenplatz ist von einem eisernen Zaune umgeben, welcher sehr leicht und elegant aussieht, aber doch sehr fest und undurchdringlich ist. Die Einförmigkeit desselben wird von drei verzierten Thoren unterbrochen, von denen das im Süden nach den Orangenhainen hindurchführt, welche stets einladend und köstlich sind, mögen sie nun des Früh-

lings in voller Blüthe stehen und Ambrosiadüfte verbreiten, oder im Herbst mit ihren goldenen Früchten beladen sein. Das nördliche Thor gewährte den Zutritt in den Weinberg, wo jede Varietät der schönsten und köstlichsten Trauben in üppigem Ueberfluß gedieh. Das östliche liegt zwischen den beiden andern in der Mitte und führt vom Rasenplatze hinab an das weiße Kieselufer des Pearlriver, wo stets hübsche Boote zur Bequemlichkeit des Spaziergängers, welcher etwa über den Fluß zu setzen wünscht, angelegt sind.

Und dann der krümmungsreiche Fluß selbst ist mit Recht eine Perle genannt worden, denn er hat vom Himmel einen sanften, halb durchsichtigen Schein von Rosa weißlichen und Safrantinten angenommen.

Jenseits des Wassers liegen im reichen Kontrast Hügel und Haine und Baumwollenfelder, welche Letzteren eine der schönsten Eigenthümlichkeiten der südlichen Landschaft bilden. Sie sind zuweilen eine volle Meile breit. Sie sind in gerade sechs Fuß auseinanderstehenden Reihen bepflanzt und die Erde zwischen denselben, welche eine tiefe, spanischrothe Färbung besitzt, vom Unkraut völlig rein gehalten. Die Pflanzen erreichen eine Höhe von sieben Fuß, breiten sich in dicht belaubten Zweigen aus und tragen glänzend weiße und goldene Blumen. Ein Baumwollenfeld in voller Blüthe ist an sich schon eine herrliche Landschaft. Jenseits dieser Hügel und Haine und Baumwollenfelder ziehen sich wieder Baumwollenfelder und Haine

und Hügel in endloser Folge hin, bis sie sich in weiter Ferne in reichen unbestimmten Farben, welche unter einander gemischt sind, wie die der Wolken, mit dem Horizont verschmelzen.

Ich habe Euch durch die schönen Anlagen unmittelbar um die Villa und vor ihr geführt, aber hinter dem Hause und Haine liegen Zier- und Obstgärten, und noch andere Baumwollenfelder nnd Wirthschaftsgebäude und das Negerdorf, welches man das Quartier nennt. Hiervon später mehr. Ich wünsche jedoch erst Euch derjenigen vorzustellen, für welche dieser reizende Aufenthalt angelegt und ausgeschmückt worden ist.

Drittes Kapitel.

Die Pflanzerstochter.

Die Sommersonne ist soeben unter den Horizont hinabgesunken und hat den ganzen Himmel von einem blassen goldnen und rosigen Lichte erfüllt gelassen, welches weich auf die halbdurchsichtigen Gewässer des ruhig zwischen seinen Ufern von wellenförmigen Hügeln und Thälern und grünen und purpurnen Lichtern und Schatten dahinfließenden Pearlriver fällt. Kein disharmonischer Anblick oder Ton unterbricht die üppige Stille der Scene und Stunde. Das goldene Licht ist von den Fenstern und Balkonen der Villa verblichen und mit der untergegangenen Sonne hinabgesunken. In den fernen Fichtenwäldern erhebt sich ein leichter Abendwind, welcher bald die Hausbewohner zum Genusse seiner erquickenden und gesunden Frische und Duftigkeit hervorlocken wird. Bis jetzt ist aber noch Alles um das Haus her ruhig.

Im innersten Heiligthume jenes Hauses ruht Miß Sutherland. Es ist das eleganteste Gemach einer prachtvollen Zimmerreihe, an welcher Mr. Sutherland keine Mühe und Kosten gespart und zu deren innerem Ausbau, Möblirung und Ausschmückung er einen französischen Künstler von distinguirtem Genie in seinem Stande aus New-Orleans hatte kommen lassen. Die Suite besteht aus einem Boudoir, zwei Gesellschaftszimmern, einer Halle oder Bildergallerie, einem Musikzimmer, einem doppelten Sprechzimmer, einer Bibliothek und Speise- und Frühstückszimmern; und mittelst Maschinerie auf Rollen gehender Thüren lassen sich alle diese glänzenden Gemächer zu einem einzigen großartigen Salon verbinden. Aber das vollkommenste unter Allen ist das üppige Boudoir India's. Es ist wie zum Aufenthalt der Schönheit und Liebe geschaffen, ein Meisterstück von artistischen Genie, eine der Perle vom Pearlriver würdige Fassung. Hier ruht sie in dem seidenbehangenen Erker. Sein Fenster ist das einzige im ganzen Zimmer. Er ist tief und hoch und bildet allein schon ein kleines Zimmer. Von dem Hauptheile des Gemachs wird er durch eine Draperie von purpurnem Atlasdamast geschieden, welcher mit goldfarbiger Seide unterlegt und mit goldnen Schnüren und Quasten festonirt ist. Das Innere der Nische ist nur mit dünner goldfarbiger Seide drapirt und das hindurch schimmernde Abendlicht wirft eine warme, weiche Beleuchtung über

die auf dem seidnen Lager ruhende Gestalt von orientalischer Schönheit. Es ist ein köstlicher Typus von Schönheit, den sich die Phantasie nicht leicht verwirklichen kann und der die höchsten Reize der geistigen, der intellektuellen und der sinnlichen Welt in scheinbar vollkommener Harmonie, miteinander verschmilzt; es ist ein kostbarer Typus von Schönheit, welchen man nur zu einem furchtbaren Preise an Glück erkaufen kann, es ist eine gefahrvolle Organisation voll Unglück für Ihre Besitzerin und alle, die mit ihr in Verbindung stehen, denn jene holde üppige Ruhe gleicht der ungestörten Heiterkeit der jungen Leopardin oder der grünenden, blumigen Oberfläche des schlummernden Vulkan. Es ist eine reich und hochbegabte Natur, aber eine, die vor allen anderen in der Jugend der festen und stetigen Leitung weiser und guter Menschen bedarf und die im spätern Leben den beständigen, zügelnden Einfluß christlicher Grundsätze nöthig hat. India Sutherland hatte nie einen andern Führer gekannt als ihr eigenes Wohlgefallen. Unglücklicherweise war sie nicht Königin über sich selbst, dafür aber die Königin ihres Vaters und Liebhabers, ihrer Freunde, Verwandten und Diener. Allerdings war ihre Regierung eine sanfte und anmuthige. Es hätte bei so ergebenen Unterthanen wie den ihren auch nicht anders sein können. Sie Alle von ihrem Vater Mr. Sutherland an bis zu Oriole, ihrem Kammermädchen herab, betrachteten es als ihr größtes

Glück, ihre Wünsche zu belauschen, im Voraus zu erfüllen und ihnen zuvorzukommen. Und sie geruhte diese Ergebenheit mit einem holden Lächeln und mit freundlichen Worten zu belohnen. Sie war wirklich die zahmste sowohl wie die schönste junge Leopardin, die jemals Klauen und Zähne im weichsten Flaum versteckt hatte. Sie war keine Heuchlerin; sie war vollkommen aufrichtig, aber die Tiefen ihrer Natur waren noch nicht geweckt und entwickelt. Sie wußte nicht mehr — ja noch nicht einmal so viel wie Ihr jetzt von der schlummernden Stärke, Gluth und Grausamkeit der Leidenschaften, welche Widerspruch in ihr erregen konnten. Da lag sie, für die Keime der Selbstsucht und Tyrannei eben so ahnungslos wie einst Nero als er im siebenzehnten Jahre seines Alters beim Unterzeichnen des ersten Todesurtheils in Thränen ausbrach. Schaurige Geister schlafen in den mächtigen Tiefen unsrer Seele — schaurig wie im Guten so im Bösen — und die Wechselfälle des Lebens sind die Zauberer, die sie heraufbeschwören können. Da lag sie, von dem bevorstehenden Kampfe noch nichts ahnend, eine vollkommene Gestalt in vollkommener Ruhe. Ein reiches Gewand von leichtem Stoff, aber doch dunkeln und brillanten Farben umwallt anmuthig ihre schöne Gestalt. Sie ruht auf einem purpurseidnem Lager, das Gesicht abwärtsgekehrt, den Kopf auf die Hand gestützt und die Augen auf ein Buch geheftet, welches offen auf dem schwellenden Kissen liegt. Eine Fülle

von glatten, glänzenden Bernsteinfarbigen Locken hängt um ihr graziöses griechisches Haupt, ihre zartgezogenen Augenbrauen sind weit dunkler und scharfgezeichnet, ihre Wimpern sind ebenfalls dunkel und lang und beschatten große Augen vom tiefsten Blau; die Farbe ihrer Haut ist von einem klaren, warmen Braun, welches sich auf Wangen und Lippen zu einer purpurnen Röthe vertieft, die jetzt wo das Buch vor ihren Augen sie völlig in Anspruch nimmt, noch tiefer und wärmer wird. Das Licht gießt durch die goldfarbige Draperie des Fensters einen warmen gedämpften Schein über das ganze Bild aus. Auf einem Kissen unterhalb ihres Lagers sitzt ein kleines Quadronmädchen von vollkommener Schönheit, welches seiner Herrin mit einem Fächer von Straußfedern Kühlung zuweht und während es die graziösen Federn hin und herschwingt, sind seine dunkeln, von Liebe und unschuldiger Bewunderung erfüllten Augen auf die schöne Epikuräerin geheftet. Als der sich erhebende Abendwind die goldfarbigen Gardinen zu bewegen begann, ließ Oriole ihren Fächer sinken, blieb aber sitzen und fuhr fort liebevoll die Züge ihrer Herrin zu betrachten. Sobald sich die dunkeln Schatten des Abends rund umher niedersenkten, stand Oriole leise auf zog die Gardinen auf ihren goldenen Drähten zurück um mehr Licht und Luft herein zu lassen und die Rosenterrasse, der Rasenplatz mit seinen Baumgruppen und Reservoirs und der schöne rosa und gelb

gefärbte Pearlriver, der zwischen seinen wellenförmigen, halb lichten, halb beschatteten Ufern dahin strömte, wurden sichtbar, während man außerdem noch die Gestalt einer Dame wahrnahm, welche auf der Rosenterrasse stand, und die augenblicklich lächelnd herbeikam, einen Regen von Rosenblättern auf die ruhende Leserin warf und rief:

„Wird das Sie wecken? Mon dieu! was ist das womit Sie Ihrer Trägheit fröhnen? Der Wind hat sich erhoben und prälubirt in den Fichtenwipfeln und dem Röhricht und die Vögel sind im Begriff ihre Abendlieder anzustimmen? Wollen Sie herauskommen?“

Die Sprechende war eine Dame von etwa fünfundzwanzig Jahren, von kleiner Gestalt, zarten Zügen, dunklem, strahlenden Teint und heiterem Gesicht, welches seinen Zauber blendendweißen kleinen Zähnen und schwellenden, schelmischen Lippen, großen, feurigen, neckischen schwarzen Augen und schwarzen Locken verdankte, in deren Verschlingungen tausend unschuldige Komplotte zu schlummern schienen. Sie war in Trauer gekleidet, wenn man das Kostüm Trauer nennen konnte, welches in einem feinen, leichten, schwarzen Gewebe über schwarzer Seide und einer Menge von in Gold gefaßten Obsidian-Armbändern, die den weißesten, hübschesten Arm von der Welt schmückten, und einem Obsidian-Halsbande bestand, welches das Weiß des schönen Nackens und Busens noch besser her-

vortreten ließ. Sie ist Mrs. Vivian aus New-Orleans — Annette Valerie Vivian — die geistreiche Valerie — die pikante Nanny — die Wittwe eines reichen, entfernt mit Mrs. Sutherland von mütterlicher Seite verwandten Kaufmann's und befindet sich jetzt mit ihrer Stieftochter hier in Kaschmir auf einige Wochen zum Besuch.

„Ciel! hören Sie mich doch! Welches Buch mit Vögeln oder Blumen ziehen Sie den lebenden Vögeln und Blumen hier draußen vor? Welches Buch (pardieu!) mit Gedichte gefällt Ihnen besser als das prachtvolle Pastoralgedicht, das hier vor uns ausgebreitet liegt. Mon dieu! sie hört mich noch nicht. India! hören Sie doch!“ rief die ungeduldige kleine Schönheit indem sie noch einen Regen von Rosenblättern über sie ausschüttete.

Miß Sutherland erhob sich langsam und lächelnd aus ihrer zurückgelehnten Stellung und reichte ihr das Buch.

„Pope! bei Allem, was es feierlich Ernsthaftes gibt! Pope's Abhandlung über den Menschen, bei Allem was gravitätisch und schauerlich ist! Ei, ich dachte, daß es höchstens ein Flora-Taschenbuch oder „Juwelen aus dem Vogelhause“ oder sonst eine von den vergoldeten und gepreßten Kleinigkeiten, die Ihre Zimmer anfüllen, wäre; aber Pope's Abhandlung über Menschen nebst anderen Gedichten! ei, ich würde eher

erwartet haben, Sie beim Studium eines Werkes über das Gerben und Pferdestriegeln zu finden."

„Still, still, Sie Quälgeist! Sagen Sie mir lieber was diese Verse bedeuten. Ich studire seit einer halben Stunde daran und kann sie doch noch nicht verstehen."

„Sie und studiren! hahaha! Sie und irgend etwas thun! Apropos, ich habe mich bemüht zu entdecken, welches Amt ich bei unserer Königin eigentlich bekleiden sollte. Ich habe erst diesen Augenblick ausfindig gemacht, daß ich die Denkerin Ihrer Allergnädigsten Majestät bin."

„Nun! liebe Nanny, machen Sie Ihrem Posten Ehre — denken Sie mir diese Zeilen aus," sagte die junge Dame, indem sie matt wieder auf ihr Ruhebett zurücksank.

„Aber welche Zeilen meinen Sie?"

„Oriole, zeige sie ihr. O schon gut, Du kennst sie nicht. Geben Sie mir das Buch, Nanny! Hier, hier sind die Zeilen — jetzt finden Sie mir einen Sinn heraus, wenn Sie können."

„Er band durch's Fatum die Natur
Und ließ den Willen frei."

„Nun," sagte Mrs. Vivian lachend, „es klingt ganz wie:

An Hand und Fuß er Adam band
Und sagt: Steh auf und geh!

und es sieht aus, als ob es von Onkel Billy Beid-

seiter geschrieben sein könnte! O, apropos! da kommt er eben. Wenn man vom Bösen spricht, so — das Uebrige wissen Sie schon. Es wird mich belustigen, seine Ansicht über den Ausspruch hier zu hören. Er ist ganz in seiner Art.“

Ich fürchte, daß ich nie im Stande sein werde, dem Manne, welchen man jetzt vom Rasenplatze herankommen sah — Mr. William J. Bolling, wie er sich selbst nannte; Billy Bolling, wie er von seinen Schwägern genannt wurde; Bolling's Billy, wie ihn seine Zechkameraden in den Kegelhäusern nannten; Onkel Billy, wie ihn die jungen Leute bezeichneten; Mas' Billy, wie die Neger von ihm sprachen, und Billy Beidseiter, wie ihn jeder Andere nannte — Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er war ein kleiner, dicker, untersetzter Herr von etwa funfzig Jahren und in einen fleckenlosen weißleinenen Anzug mit einem frischen, breitkrämpigen Strohhut bekleidet, welchen er beim Gehen in der einen Hand trug, während er in der andern ein parfümirtes leinenes Taschentuch schwenkte, womit er sich das Gesicht wischte und sich den Schädel rieb. Sein kleiner Kopf war mit feinem hellem Haar bedeckt, welches sein rundes, rothwangiges, gutmüthiges, von Frohsinn, Aufrichtigkeit und Selbstgefälligkeit erfülltes Gesicht nicht beschattete, sondern sich kurz von demselben abkräuselte. Je feuchter oder je wärmer das Wetter, oder je aufgeregter der Gefühlszustand Onkel Billy's war, desto röther wurde sein

Gesicht und desto kürzer kräuselte sich sein Flachshaar.

Mr. Bolling war einer von den socialen und häuslichen Nichtsnutzen, von denen jede zahlreiche Familie wohl ihr Exemplar besitzt — eins von den müßigen Anhängseln Anderer, von welchen beinahe jedes südländische Haus mit wenigstens Einem geplagt ist. Er war ein Bruder der Mrs. Mark Sutherland, aber keine Ehre für seine Schwester oder die Familie der Beiden, jedoch um uns seines eigenen qualificirenden Styles zu bedienen, auch keine Schande für sie. Er war Hagestolz. Er sagte, daß er aus eigner freier Wahl ein Junggesellenleben führe, obgleich er betheuerte, daß er das eheliche bei weitem vorziehe und daß sich den Segnungen des Cölibats nichts so gut vergleichen lasse, wie die Seligkeit des Ehestandes. Er glich seinen Mangel an jeder andern Art von Wichtigkeit durch einen bedeutenden Ueberschuß von selbst beigelegter aus. Er that sich am meisten auf Das zu gute, was er sein kaltes Blut, seinen hellen Kopf und seine vollkommene Unparteilichkeit des Urtheils nannte. Er ließ sich weder durch Liebe verlocken, noch durch Geld bestechen, irgend einer Partei beizutreten, und da die meisten Fragen unter der Sonne zwei Seiten haben und da Mr. Bolling unparteiisch die bejahende und die negirende zugleich in's Auge faßte, so erwarb sich Billy „einen ewigen Namen“.

Er kam jetzt, sein Gesicht wischend und sich fächelnd, zu dem Erker heran und sagte: „Guten Abend, meine Damen! Es ist ein wahrhaft köstlicher Abend, wenn auch allerdings unerträglich warm."

Mrs. Vivian rief ihn augenblicklich an: „Mr. Bolling, es verlangt uns ungemein, Ihre Ansicht über diese beiden Pope'schen Verse zu hören." Und sie las ihm dieselben vor und gab ihm das Buch in die Hände. Er nahm es, wischte sich das Gesicht ab und fächelte sich — aber diese kühlenden Operationen schienen ihn nur um so stärker zu erhitzen, denn sein Gesicht wurde sehr roth und sein Flachshaar kräuselte sich kurz, als er auf das Blatt schaute und sagte:

„Eh, ja, das ist jedenfalls ganz richtig!"

„Wir glauben daß es richtig ist, aber was bedeutet es?"

„Was es bedeutet? Nun, die Bedeutung ist diese:

Er band durch's Fatum die Natur
Und ließ den Willen frei.

Das ist sie jedenfalls."

„Seien Sie so gut, sich deutlicher auszusprechen, Mr. Bolling," sagte die Wittwe, während India nachlässig aber belustigt auf die Beiden blickte.

Onkel Billy trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte:

„Nun, ich denke nicht, daß die Damen dergleichen ernsthafte theologische Gegenstände verstehen."

„Nein! aber können Sie uns darüber aufklären, Mr. Bolling?“

„Sehen Sie, diese Verse enthalten die tiefsinnigsten Probleme der Philosophie. Sie sind so tiefsinnig, daß sie den Verstand der größten Gelehrten und Philosophen, die je gelebt haben, verwirren; kurz so tiefsinnig, daß sie selbst mir ganz unverständlich sind. Dessen ungeachtet aber wieder so einfach, daß sie von dem beschränktesten Verstande leicht begriffen werden können — so einfach, daß sie selbst Ihnen oder Fly hier klar sein müssen.“

Das Letztere galt einem kleinen Knaben, welcher in diesem Augenblicke mit einem Korbe voll Orangen erschien.

„Fly, weißt Du, wovon Dein Herr redet?“

„Ja, Madam, von Politik.“

„Ganz richtig,“ lächelte Valerie. „Fahren Sie fort, Mr. Bolling.“

„Hm! merken Sie wohl auf, Mrs. Vivian. In der ganzen Natur, der physischen, der mentalen, der intellektuellen wie der geistigen, herrscht eine gewisse Analogie.“

„Ja. Fly! paß auf, wovon redet er jetzt?“

„Vom Vieh und von geistigen Getränken, Madam.“

„Ganz richtig. Bitte, fahren Sie fort, Mr. Bolling.“

„Ja, erlauben Sie mir aber, mich zu setzen.“

Onkel Billy ließ sich vorsichtig auf den grünen Rasen nieder. Valerie gab India ihre Hand und diese stieg auf die Terrasse heraus und setzte sich. Mrs. Vivian ließ sich neben ihr herabsinken. Oriole begab sich mit dem Federfächer in die Nähe ihrer Herrin, Fly blieb mit seinem Orangenkorbe in einiger Entfernung stehen.

Die hohen Rosenbäume, welche jetzt vom Winde bewegt wurden, verbreiteten Kühlung und Wohlgerüche über die ganze Gesellschaft. Der schöne Rasenplatz, mit den Baumgruppen, Teichen und Blumenbeeten, welche ihm Abwechslung verliehen, breitete sich vor ihnen aus und unter ihnen strömte zwischen seinen purpurschattigen Ufern der klare Pearl dahin, von dessen weißem Busen das Abendlicht bereits zu verbleichen begann.

„Nun weiter! Mr. Bolling.“

„Nun weiter! Mrs. Vivian. Ich habe gesagt, daß die ganze Natur von einer Analogie erfüllt sei, nach welcher die Centripedal- und Centrifugalkräfte, die sich gegenseitig modificiren und die Bewegungen der Planetensysteme regeln, genau der Prädestination und dem freien Willen entsprechen.“

„Verstehst Du ihn jetzt, Fly?“

„Nein, Madam, Mas' Billy jetzt für mich zu klug.“

„Und für mich ebenfalls, Fly. Stelle jetzt Deinen Korb hin und geh, Fly, ich kann es nicht leiden,

wenn sich ein armes Kind bald auf dem einen Fuße, bald auf dem andern ermüdet, es wird mir unbehaglich.“

„Ja geh, Du kränklicher, kleiner Lümmel, geh! Es wundert mich nur, wie Du denken kannst, daß es den Damen angenehm sein wird, eine solche häßliche kleine, dürre, schwarze Spinne, wie Du, um sich zu haben, und ich bin erstaunt, wie sich's der Gärtner hat herausnehmen können, Dich hierher zu schicken. Mach Dich fort und laß Deine Fratze nie wieder hier sehen,“ sagte Mr. Billy, den der Eifer und die Galanterie ungemein roth im Gesichte machte. Der kleine Fly machte eine überraschte und betrübte, und darauf eine wegen seiner Krankheit und Häßlichkeit reumüthige Miene, setzte seinen Korb nieder und wendete sich ab, um zu gehen.

„Seien Sie so gut, ihn nicht auszuschelten, Mr. Bolling; der arme kleine Bursche hat keine Schuld. Ich bin es gewesen, die den Mr. Sutherland gebeten hat, ihn von der Feldarbeit wegzunehmen und ihn im Garten zu verwenden, weil es dort schattiger und die Arbeit leichter ist. Es kann nicht Jeder stark und hübsch sein, nicht wahr, Fly?“ Und die holde Sprecherin wendete sich um und legte gütig ihre Hand auf den Kopf des Knaben und lächelte ihm ermuthigend in's Gesicht. Das Kind blickte mit dankbarer Liebe auf und die Augen der ganzen Gesellschaft erhoben sich, um die Stieftochter der Mrs. Vivian zu bewillkommnen. Sie war ein blondes, blasses Mädchen

von sanftem, gedankenvollem, träumerischem Gesichte und einem Ausdrucke von Schönheit, mit welchem ihre einfache, tiefe Trauerkleidung vollkommen harmonirte.

„Komm und setze Dich zu mir, liebe Rosalie,“ sagte die Wittwe, indem sie dem Mädchen Platz machte und es halb mit dem einen Arme umfing.

Das gute Mädchen gab dem Knaben eine Orange in die Hand und winkte ihm lächelnd sich zu entfernen und Fly lief nicht mehr betrübt, sondern getröstet und munter hinweg.

„Nun fahren Sie fort, Mr. Bolling. Rosalie, mein Täubchen, Mr. Bolling erklärt uns eben die beiden Hauptkräfte, welche die Welt bewegen, die Centripedalkraft, die, wie er sagt, dem Gesetze des Herrn entspricht, die Centrifugalkraft, die nach seiner Ansicht die Lockungen des Dämons bedeutet. Und wir, Liebe, sind die planetarischen Körper, welche durch die entgegengesetzten Wirkungen dieser beiden Kräfte von den Extremen des Guten und Bösen ferngehalten werden. War es nicht so, Mr. Bolling?“

„Nein, Madam, nein, nein, nein! Gott! Gott! so geht es Einem, wenn man seine Theorien auseinandersetzt, besonders gegen Mrs. Vivian dort, die im Stande wäre, den klarsten Ausspruch der heiligen Schrift zu ihrer ewigen Verdammniß zu verdrehen. Nein, Madam, ich habe sagen wollen, daß der Alles beherrschende Wille der Vorsehung und die freie Wirksamkeit des Menschen die beiden großen bewegenden

Kräfte des moralischen Universums seien — der menschliche freie Wille, als die große innere und impulsive Macht, ist die Centrifugal- oder nach dem Hinwegfliegen strebende Kraft, und die Regierung Gottes die Centripedal- oder zügelnde Kraft, und daß in der moralischen Welt diese beiden großen Kräfte gegenseitig ihre Wirksamkeit modificiren und ganz wie ihre Prototypen in der materiellen Welt Alles in gesunder Thätigkeit erhalten; verstehen Sie mich?"

„Verstehen Sie sich selbst, Mr. Bolling?"

„O, ich sehe, daß Sie es nicht thun — die Frauen thun es selten," sagte Onkel Billy, indem er sich die Stirn wischte. „Wenn der Mensch also nicht den freien Willen — nicht die Macht hätte, sich selbst die Seligkeit zu erwerben, oder das Vorrecht, sich selbst zur Verdammniß zu senden, wenn er es wünscht, so würde er nicht mehr ein moralisches handelndes Wesen, sondern, wenn er auch noch so sündenfrei wäre, doch bestenfalls nur eine sündenlose Puppe, ein Automat und die Schöpfung Gottes ein Marionettenspiel sein. Und wenn auf der andern Seite der menschliche freie Wille von der Allregierung Gottes völlig ungezügelt bliebe, nun so würde der Mensch sich in alle möglichen Extravaganzen stürzen, zu einem Tollhäusler werden und Gottes Welt von Neuem in ein Chaos verwandeln. Wenn man aber diese beiden schlimmen Extreme vermeidet, so bleibt die Scylla des trägen passiven Gehorsams zur Rechten und die Cha-

rybdis der zügellosen Ungebundenheit zur Linken liegen, und Alles nimmt einen guten harmonischen Fortgang. Und jetzt hoffe ich, daß Sie begreifen werden, wie es zugeht, daß Gott den menschlichen Willen doch frei gelassen hat, während er die Natur durch das Fatum fesselte."

„Nein, das thue ich nicht. Mir scheint es, als ob wir entweder freihandelnde oder nicht freihandelnde Wesen seien — entweder das Eine oder das Andere."

„Wir sind Beides, das versichere ich Ihnen, Beides. Die Wahrheit liegt gewöhnlich zwischen Extremen. Ich habe das mein ganzes Leben hindurch gefunden und darnach gehandelt. Wir sind freihandelnde Wesen und wir sind es nicht, d. h. wir handeln innerhalb einer gewissen Grenze frei, aber nicht weiter, und bemerken Sie, meine liebe Mrs. Vivian und meine guten Mädchen, daß wir innerhalb dieser Grenze immer noch Raum genug haben, um selig zu werden oder unsere Seelen zu verlieren."

Diese Rede wurde mit einer solchen Feierlichkeit geschlossen, daß sie dem kleinen Kreise ein Schweigen auferlegte, welches viel länger gedauert haben würde, als es der Fall war, wenn Mr. Bolling geneigt gewesen wäre, auf seinen Lorbeern auszuruhen. Er war es aber nicht.

„Sind Sie jetzt zufriedengestellt, Madam?“ fragte er Mrs. Vivian.

Das Dämchen schüttelte langsam seine schwarzen Locken und zerpflückte langsam seinen Maraboutfächer.

„Ich denke, daß die Mama zu wissen wünschen wird, weshalb diese Dinge so sein müssen?“ sagte Rosalie.

„Meine holde Miß Vivian, kleine Mädchen sollten nur gesehen und nicht gehört werden; denn wissen Sie, ein Kind kann in einer Minute mehr Fragen stellen, als ein Philosoph in tausend Jahren zu beantworten vermöchte.“

„Versuche nicht Mr. Bolling tiefer zu locken, als er gehen kann, Rosalie,“ lächelte die Wittwe und sie reichte dem Onkel Billy eine so eben von ihr geschälte Orange.

Der kleine Herr nahm die Aufmerksamkeit mit einer demüthigen Verbeugung hin, wendete sich, um unbequeme Fragen zu verhüten, zu Miß Sutherland und erkundigte sich, wenn sie das letzte Mal von ihrem Cousin Mark gehört habe, und blinzelte ihr dabei mit einem, wie er glaubte, unwiderstehlichen Ausdrucke zu.

Die Dame erhob ihre Lippe ein wenig und wölbte ihre Augenbrauen höher, ließ sich aber nicht herab, ihm eine andere Antwort zu ertheilen.

„O, sie hat drei ganze Tage lang nichts von Mr. Sutherland gehört und sein letzter Brief war nur zwölf Seiten lang. Ich fürchte, daß er wetter-

wendisch ist, wie alle Uebrigen. Es sollte mich nicht wundern, wenn er jetzt der gehorsame Diener irgend eines nordischen Blaustrumpfs wäre; es steht geschrieben: „Trauet nicht auf — Pantalons.“ Die Männer sind so unzuverlässig,“ sagte Valerie.

„Die Männer sind so unzuverlässig? Welche Männer? In welcher Hinsicht unzuverlässig?“

„Alle Männer sind in allen Dingen unzuverlässig.“

„Hm, das ist eine völlig unbegründete Verleumdung unsers Geschlechts, wenn ich auch, um aufrichtig zu sein, gestehen muß, daß sie von allen Männern, mit einziger Ausnahme meiner selbst, vollkommen wahr ist.“

„Von Ihnen? O Himmel! o! hahaha! Von Ihnen!“

„Ja, von mir! In welcher Beziehung haben Sie mich je unzuverlässig gefunden?“

„In welcher? O Himmel, er fragt in welcher! Ei, in allen Dingen — in geistigen, moralischen wie physischen! In der Religion, Politik und Moralität, in der Freundschaft, Liebe und Wahrheit, im Kriege, der Galanterie und dem Gelde — mit einem Worte, sie sind eine vollkommene essentielle, organische Unzuverlässigkeit. Ich glaube, daß Sie sich am jüngsten Tage nirgends befinden werden.“

Onkel Billy wendete sich von dieser unbarmherzigen Philippika ab und fragte Miß Sutherland von

Neuem, ob sie in der jüngsten Zeit von ihrem Cousin gehört habe.

„Ich habe seit vierzehn Tagen nichts von ihm gehört,“ antwortete die junge Dame mit leiser Stimme und ohne die Augen zu erheben.

„India, was würden Sie mir für einen Brief geben?“ fragte Mr. Bolling, indem er seine kleinen blauen Augen lustig hin- und herrollen ließ, während er ein Schreiben aus der Tasche zog und vor sie hinlegte.

„O Mr. Bolling, haben Sie den Brief die ganze Zeit über gehabt und mir vorenthalten?“ sagte Miß Sutherland vorwurfsvoll indem sie ihn nahm, sich entschuldigte und sich in das Haus zurückzog um ihn zu lesen.

„Komm Rosalie, diese Nachtluft ist für Dich tödtlich mein Kind.“

„O Mama, sieh der volle Mond geht eben über jenen purpurnen Hügeln auf. Ich will nur warten bis ich ihn sich im Flusse abspiegeln gesehen habe, dann komme ich mit.“

„Bist Du denn mondsüchtig Rosalie? Komm herein, Du kannst das Schauspiel in aller Sicherheit vom Hause her betrachten. Ueberdies wird sogleich der Kaffe servirt werden.“

Und die Dame gab ihrer Stieftochter die Hand, half ihr beim Aufstehen, zog sodann zärtlich den Arm des Mädchens unter den ihren und wendete sich hin-

weg um sie um das Haus zu führen. Mr. Bolling erhob sich ebenfalls, nahm seinen Strohhut zur Hand und sagte:

„Und ich muß nach den Baumwollenmühlen hinabgehen und Clement Sutherland zum Abendessen nach Hause holen. Es ist leider eine unbestreitbare Thatsache, daß sich der Mann, wenn ich ihm nicht nachginge und mich seiner annähme, in einem Monate durch das Jagen nach Gewinn umbringen würde. Er vergißt Alles — die Pflege seines Geistes so gut wie die Bequemlichkeit seines Körpers. Ich muß ihn tyrannisiren, damit er zum Frühstücken geht und ihn zum Mittagsessen dragoniren und ihn zum Abendbrod jagen. Wenn es auf diese Weise fortgeht, so werde ich ihm noch seine Nahrung vorschneiden und an die Lippen führen müssen. Er fängt an in Bezug auf den Gelderwerb zu einem wahren Monomanen zu werden. Er ist dürr wie ein Peitschenstil und zum Ansehen eben so vergnüglich. Er sieht aus wie ein Wiesel im Winter, nichts wie Haut und Haar und Schlauheit und Sorge. Er sieht aus, als ob er sich mitten unter allen seinen Besitzungen arm fühle und ich glaube auch daß er es thut, während ich hier ohne einen Heller zu besitzen, glücklich wie ein König bin und weit mehr freie Zeit habe als ein solcher, gehörig esse, gesund schlafe und dick und fett werde, wie die Schrift sagt „nichts habe und doch alle Dinge besitze" und im Leben keine andere Sorge kenne als die Clement abzuhalten, vom

Schicksal des Midas ereilt zu werden und mitten in seinem Golde zu verhungern, — apropos, das ist wieder ein heidnischer Mythus, welcher eine ewige tiefe Wahrheit umschließt. Ja, ja, nun ich muß mich nur fortmachen und ihn zum Abendessen nach Hause holen. Er und die Satansmaschinerie werden mir die Sache heiß genug machen! Ich werde den Donner der Mühlen die ganze Nacht nicht aus den Ohren und den Hagel von Baumwollenstaub nicht aus den Augen, der Nase und dem Halse bekommen. Oriole, bist Du das? — Geh Kind und sage der Haushälterin, daß sie Deinem armen Herrn etwas Stärkendes bereiten soll. Er hat seit dem Frühstück nichts genossen. Ich habe ihn zur Eßzeit nicht finden können. Er war, weiß der Teufel wohin gegangen um, weiß der Teufel was, zu inspiciren! Er ist der einzige Südländer, den ich je der Anbetung des goldenen Kalbes so gänzlich ergeben gesehen habe und hoffentlich der Einzige, den ich jemals kennen werde!"

Und nachdem sich Onkel Billy durch diesen Brummanfall das Herz erleichtert hatte, watschelte er nach den Mühlen um seinen wohlwollenden Vorsatz auszuführen.

Unterdessen führte Mrs. Vivian ihre Stieftochter in das mit Miß Sutherland's Boudoir zusammenhängende Gesellschaftszimmer. Es war jetzt glänzend erleuchtet, aber von der Familie verlassen. Die breiten Thüren waren in die Wände zurückgerollt und

ließen das Boudoir in seinem schön gefärbten Dunkel und Purpur- und Goldschimmer, so wie India selbst wahrnehmen, die ganz in Gedanken versenkt, mit der einen von Juwelen glänzenden Hand, die bernsteinfarbigen Locken von ihrer Stirn zurück drängte und in der andern an ihrer Seite herabhängenden den Brief Mr. Sutherland's hielt. Ihre Miene war so sehr verwirrt und beunruhigt, daß Valerie instinktmäßig an ihre Seite sprang und rief: „Was betrübt Sie, meine theuerste India! doch hoffentlich keine schlimmen Nachrichten?" Miß Sutherland brach in Thränen aus und reichte ihr schweigend den Brief hin. Ehe ihn Valerie aber noch umgedreht und den Anfang gefunden hatte, war auch India wieder im Stande zu reden und sagte in gebrochenen Tönen: „Sie wissen wie geheim ich diese Korrespondenz die letzten Wochen über gehalten habe. Ach, ich hatte einen Grund dafür, liebe Valerie. Seine Onkels ahnen nichts von dem, was ihn im Norden festhält, aber vor mir hat er kein Geheimniß und er legt mir die schwere Verantwortlichkeit seines Vertrauens auf. Es ist seit einem Monat für mein Gewissen eine drückende Last."

„Was hat er dort gethan, Liebste? Hat er im Duell seinen Gegner getödtet und sich in jenem eisigen, starren Norden, wo ein Gentleman nicht einmal seinen Rival in einem hochherzigen Streite erschießen kann, ohne den Uebeln einer gerichtlichen Untersuchung aus-

gesetzt zu werden, in Ungelegenheiten gebracht? Ich glaube wirklich, daß dies der Fall ist!"

„O nein! wollte Gott, es wäre nicht mehr als das! Das wäre wenigstens keine Schande! o nein, es ist um so viel schlimmer, als es nur immer sein konnte!"

„Ich vermag nicht zu glauben, daß Mr. Sutherland etwas thun würde, was eines Mannes und Gentleman's unwürdig wäre."

„Wehe meinen Lippen, daß sie die Anschuldigung aussprechen müssen — aber lesen Sie seinen Brief, Valerie und rathen Sie mir, denn ich bin in tiefer Qual," sagte Miß Sutherland, und sie warf sich in einen Lehnstuhl zurück und neigte ihr Gesicht über ihre Hände, bis die Locken sie völlig verschleierten.

Valerie durchlief schnell den Brief und darauf warf sie sich in einen Stuhl — aber sie that es um zu lachen. Miß Sutherland erhob den Kopf mit stummer Ueberraschung und Ungehaltenheit. Valerie lachte aber immer noch, daß ihr die Thränen über die Wangen strömten und hielt die eine Hand mit sprachloser Entschuldigung empor um für eine Lustigkeit, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, Verzeihung zu erflehen. Nachdem sie ihre Stimme wieder gefunden hatte, sagte sie: „Ei mein liebes unschuldiges Mädchen, in allem diesem sehe ich nichts als einen großen Theil von Lachstoff! er ist zur Zeit der größten Stärke des gefährlichen Fiebers in New-York gewesen und davon angesteckt worden, er ist von einem

wüthenden Reformator gebissen und davon toll geworden! Ein Abolitionist hat ihn gestochen und er befindet sich in einem Zustande von bösartiger Entzündung! Er ist nicht der erste auf eine nordische Universität geschickte, hitzköpfige junge Südländer, der in die gleiche Reihe von Fiebern gerathen ist. Aber sie überstehen sie Alle gesund und wohlbehalten! Wenn sie ausfindig machen daß ihren Sklaven die Freiheit geben dasselbe heißt, wie ihre Tasche so schnell wie möglich leeren und mit ihren eignen Händen oder ihrem eignen Gehirn arbeiten, so machen Sie sich keine Idee davon, wie kühlend die Wirkung ist. Fürchte nichts für Mr. Sutherland. Er wird es schon überstehen. Nur so viel ist gewiß, daß er nie einen Sohn zu seiner Ausbildung auf eine Universität des Nordens senden wird. Erheitern Sie sich nur, liebes Kind, und werden Sie nicht böse über mein Gelächter. Es ist wirklich der beste Lachstoff von der Welt, hahaha, haha!"

„O bitte, thun Sie es nicht, betrachten Sie nur die Sache selbst in ihrem besten Lichte. Er hat seit mehreren Wochen mit dieser Art von Personen Umgang gehabt, in einer erstickenden Hitze an ihren Versammlungen Theil genommen, worin Leute von jeder Farbe und Kaste als Gleichstehende zusammentreffen — o, gnädige Königin des Himmels — es ist eine eine verderbliche Schmach, eine unaussprechliche Beleidigung, die er mir, seiner Braut, zugefügt hat!"

rief sie, indem sie sich mit der ganzen stolzen, leidenschaftlichen Energie einer tiefen und starken Ueberzeugung erhob.

Mrs. Vivian gab sich von Neuem einem melodischen Gelächter hin und rief:

„Ei, Sie einfältiges Mädchen! die Männer thun einmal dergleichen sonderbare Dinge, weil sie (mit Ausnahme der Dichter) keine Instinkte — nicht einmal eine angeborene Idee von Eleganz besitzen. Aber trösten Sie sich! Er kommt zur See hierher und wird mehrere hundert Meilen lang von dem salzigen Seewind ausgelüftet worden sein, ehe er Ihr duftiges Boudoir erreicht.“

„Fahren Sie nicht in dem Gegenstande fort! bitte, thun Sie es nicht, Valerie! Stellen Sie mir ihn nicht so deutlich vor die Seele; es kränkt und beleidigt mich — ich fühle, daß es das thut,“ sagte India mit energischem Ernste.

„Ich habe sie noch nie so tief und heftig bewegt gesehen — dummes Zeug! Ich muß mich aber wirklich mit irgend Jemandem auslachen! Das komische Geheimniß ist überdies etwas zu Gutes, um es aufzubewahren. Ah, hier kommt Mr. Bolling — ohne Zweifel mit Onkel Clement im Schlepptau, denn er ist zu ihm gegangen, um ihn zu holen. Ich muß dem Onkel Clement die Bekehrung seines Schwiegersohns mittheilen oder — sterben.“

„Onkel — Onkel Clement! was denken Sie,

daß Mark widerfahren ist? Hören Sie einmal!“ rief die lebhafte Dame, indem sie mit dem Briefe davon lief. Miß Sutherland sprang ihr nach, erfaßte ihre Hand und rief todtenbleich:

„Bei Ihrem Leben, Valerie, bei Ihrer Seele! Sie kennen meinen Vater nicht! Er verabscheut den Abolitionismus mit einem wüthenden, ausrottenden Hasse. Geben Sie mir den Brief. Nein, jetzt berufe ich mich auf Ihre Ehre, Valerie! Es war ein Geheimniß, welches ich Ihnen im heiligsten Vertrauen mitgetheilt habe.“ Und sie rang das streitige Papier der lachenden, lustigen, kleinen Dame ab.

„Heda, was den Geier hat das zu bedeuten? Eine wahre Balgerei? Laßt mich den Hut bei Seite legen, dann werde ich mich zu Euch stellen und auf ehrliches Spiel sehen!“ rief Mr. Bolling, der so eben eingetreten war.

Vor Zorn erröthend, daß sie sich aus ihrer gewöhnlichen Ruhe hatte reißen lassen, setzte sich Miß Sutherland mit schweigender Würde nieder, während Mrs. Vivian immer noch lachend fragte: „Wo ist der Onkel?“

„Wo, ja, „und seufzend fragt das Echo, wo?“ Er ist weder zum Frühstück, noch zum Mittagsessen nach Hause gekommen, und jetzt wird er sich wahrscheinlich auch zum Abendessen nicht einstellen. Ich bin nach der Mühle hinabgegangen, um ihn zum Abendbrode heimzuholen. Er war nicht dort! Rathen

Sie, wo er war? Nach der andern Seite des Flusses hinüber gegangen, um bei dem Lynchen eines Abolitionisten den Vorsitz zu führen. Ich gebe Ihnen mein heiliges Ehrenwort darauf!" rief Onkel Billy, indem sein Gesicht eine purpurne Färbung annahm. „Es ist das grausamste, ungerechtigste, unentschuldbarste Verfahren, von dem ich je gehört habe, obgleich ich, um vollkommen billig zu sein, doch auch sagen muß, daß dem Burschen schon Recht geschehen ist."

„Apropos, was habe ich Ihnen gesagt, Valerie?" sagte Miß Sutherland leise.

„Und nun lassen Sie mich hören, worin das mächtige Geheimniß besteht, welches vor Clement verborgen gehalten werden muß."

Mrs. Vivian und Miß Sutherland tauschten Blicke aus und die Letztere antwortete: „Es ist ein Brief von Mr. Sutherland, Sir, der mich allein angeht, und ich habe keine Lust seinen Inhalt zu veröffentlichen, selbst auf den Vorschlag meiner lieben, hochgeschätzten Freundin hier."

„Ah so! hm, ja! aber nun erlauben Sie mir ein einziges Wort, mein liebes Kind. Junge Leute sind thöricht und müssen von der Weisheit des Alters guten Rath annehmen. Achten Sie daher auf das, was ich sage, und lassen Sie sich von meinem Rathe leiten. Es giebt keinen Umstand und keine Kombination von Umständen auf der Welt, die es rechtfertigen kann, daß Sie Ihrem Vater irgend ein Ge-

heimniß vorenthalten; dessen ungeachtet bin ich aber auch zu sagen verbunden, daß Sie nichts unter der Sonne entschuldigen könnte, wenn Sie selbst ihm dasjenige verriethen, was Ihnen Ihr Bräutigam und zukünftiger Gatte anvertraut hat. Jetzt verstehen Sie hoffentlich Ihre Pflicht. Wenigstens habe ich Ihnen meinen Rath gegeben," sagte Onkel Billy, indem er sich den Kopf trocknete, worauf er sein Taschentuch in seinen Strohhut legte, sich niedersetzte und mit der Miene der größten Selbstzufriedenheit den Hut auf den Teppich zwischen seine Füße stellte.

„Der Rath ist wenigstens sehr praktisch," sagte eine ironische Stimme hinter ihm. Die Anwesenden wendeten sich sämmtlich um und erblickten Mr. Sutherland den Aeltern, welcher unbemerkt eingetreten war. Er war ein Mann von ungewöhnlich langer, magerer Gestalt mit einem gelben, galligen, kadaverösen Gesicht, welches durch Sorge und Habgier bis zur schneidigsten Schärfe geschliffen, und von einem so langen und borstigen Haar und Backenbart umgeben war, daß seine Züge, welche sonst nur listig ausgesehen haben würden, einen wahrhaft blutdürstigen Ausdruck erhielten. Er schritt in die Mitte des Kreises, stellte sich vor seine Tochter und sagte mit gebieterischem Tone:

„Gieb mir den Brief, Miß Sutherland."

Sie wurde todtenbleich, erhob sich jedoch, ohne

sich auch nur einen Moment zu bedenken, steckte den Brief in ihren Busen und blieb so vor ihm stehen.

Als Mrs. Vivian sah, daß die Sache im Begriff war, eine sehr ernste Wendung zu nehmen, mischte sie sich scherzhaft ein, indem sie ihre weiche, kleine Hand in die große, knochige Faust des Pflanzers schmiegte, und mit ihrem bezaubernden Lächeln sagte: „O Mr. Sutherland, lassen Sie die jungen Leute ungestört; berauben Sie ein junges Mädchen nicht seiner kleinen Geheimnisse. Erinnern Sie sich Ihrer eignen Jugend — es ist noch nicht so lange her, daß Sie sich der Zeit nicht werden erinnern können," fügte sie mit einem schelmischen Blicke hinzu. „Und wie würde es Ihnen zu der Zeit, wo Sie der schönen Cäcilie, ihrer Mutter, süßen Unsinn zu schreiben pflegten, gefallen haben, wenn die praktischen, commerciellen Augen des guten Monsieur Dumoulin Ihre Briefe gelesen hätten. Kommen Sie und führen Sie mich zum Abendessen. Wir warten schon seit einer halben Stunde auf Sie." Und die lebhafte Dame ließ ihren Arm in den seinen gleiten, und Mr. Sutherland gab es mit der widerstrebenden Miene eines gefangenen Bären zu, daß er hinweggeführt wurde.

Mr. Billy Bolling reichte mit einer kratzfüßelnden Verbeugung der Miß Sutherland seine Hand und Paul Sutherland führte Rosalien in das Speisezimmer.

In dem Gemache war es höchst angenehm. Die

innern Läden von Drahtgaze, welche zum Schutze vor den Muskitos geschlossen waren, hielten die kühle, wohlriechende Abendluft nicht von dem Zimmer ab. Der elegante Theetisch stand in der Mitte und das Ganze war von einem Lichte erhellt, welches durch mattgeschliffene, einfache Glasschirme gemildert wurde und eine sanfte, klare gleichmäßige Helligkeit verbreitete. Sie setzten sich zur Tafel und die Dienerschaft servirte vom Büffet her Kaffee und Thee. Um den letzten Schatten des Argwohns und der Unzufriedenheit aus dem Geiste Mr. Sutherland's zu verbannen, bemerkte Mrs. Vivian: „Mr. Mark Sutherland wird, wenn ich recht gehört habe, in einigen Tagen nach Hause kommen, n'est-ce-pas chère Indie?“

Miß Sutherland antwortete nur durch eine Verbeugung und das Gespräch wendete sich ihrer bevorstehenden Reise nach Europa zu.

Viertes Kapitel.

Mrs. Sutherland.

Auf der Kaschmir gegenüberliegenden Seite des Pearl und eine kleine Strecke weiter stromabwärts und von seinen Ufern entfernt, lag Silentshades, das Haus Mark Sutherland's, in einem kleinen, von Hügeln umschlossenen Thale. Das Haus war noch das von seinem Vater beim Anlegen der Pflanzung erbaute. Es war sehr einfach und anspruchslos — ein mäßig großes, längliches, zweistöckiges Gebäude mit hellbraunem Anstrich, grünen Läden und um beide Stockwerke laufenden Verandas. Es wurde von Catalpabäumen, welche dicht um dasselbe standen und über das Dach hingen, beschattet. Die Säulen der Verandas waren dicht von Schlingpflanzen umrankt, die sich zwischen ihnen verästeten und in einander verwickelten und ein schönes Laub- und Blumengitter bildeten. Die Thüren der Veranda gestatteten einen

direkten Zugang in die Zimmer des Erdgeschosses. In dem rechten Vorderzimmer, welches auf zwei Seiten gegen die Veranda offen war, saß am Abend nach den im vorigen Kapitel erzählten Ereignissen Mrs. Sutherland. Sie war eine mittelgroße, fleischige Brünette von etwa vierzig Jahren, aber von so vollkommener körperlicher Organisation und so gut geregelter, moralischer Natur, so gleichmäßigem, ruhigem, tadellosem Lebenswandel, daß sie jetzt in dem Alter, wo die meisten amerikanischen Frauen traurige Trümmer früheren Glanzes sind, ein Musterbild von — allerdings nicht jugendlicher, wohl aber einer selteneren Art gereifter und vervollkommneter Matronenschönheit war. Der Charakter derselben war edel und einfach; ihr volles, üppiges, glänzend schwarzes Haar, auf welchem ein purpurnes Licht spielte, war einfach über einer breiten Stirn getheilt, lag in schweren, aufgesteckten Banden auf den Schläfen und war von dort nach dem Hinterkopfe geführt, zu einer dicken vollen Flechte verschlungen und in einen großen, mit Nadeln befestigten Knoten herumgelegt. Weder Kämme noch Locken noch Bänder noch Flittertand irgend einer Art verminderten die einfache, großartige Schönheit des Kopfes. Die Augenbrauen war schwarz und leicht gewölbt, die Augen groß, dunkel und unter ihrem Vorhange von langen, schwarzen Wimpern sehr ruhig, die Nase vollkommen gerade und die Wangen, Lippen und das Kinn von den schönsten Contouren. Ihr

Teint war das warme italienische Braun, welches auf den Wangen in eine schöne Inkarnatröthe überging. (Onkel Billy, der seine Schwester aufrichtig bewunderte, sagte stets, daß ihn ihr Teint immer an den Flaum auf einem reifen, saftigen Pfirsich erinnere. Ihr Gesicht, meinte er, sei von den meisten Personen ihres Alters, deren Züge entweder von Abzehrung spitzig geworden oder, was noch unendlich schlimmer sei, vom Fett verwischt seien, im höchsten Grade verschieden.) Ihre Kleidung war sehr einfach. Ein schwarzseidenes Gewand, mit einem zarten Spitzenkragen, der von einer kleinen Diamantbroche zusammengehalten wurde. Sie saß in einem Lehnstuhle und las einen Brief, und während sie die Blätter umwendete, dämmerte ein stilles Lächeln um ihre Lippen auf und umspielte dieselben. Neben ihr stand ein Tischchen mit einem offenen Buche, einem Arbeitskästchen und einer kleinen silbernen Klingel. Endlich streckte sie, ohne ihre Augen von dem Briefe zu erheben, lächelnd die Hand aus und klingelte. Ein Diener trat ein und sie sagte, ohne auch jetzt die Augen von dem fesselnden Briefe zu erheben:

„Schicke Mrs. Jolly zu mir, William."

Der Diener entfernte sich mit einer Verbeugung und die Haushälterin trat ein und harrte der Befehle ihrer Gebieterin.

Sie brach langsam und lächelnd den Brief zusammen und sagte: „Mr. Sutherland kommt heute

Abend nach Hause. Er bringt einen Freund mit, einen jungen Mann. Ich wünsche, daß ihre Zimmer in Bereitschaft gesetzt werden, und vergessen Sie nicht die Drahtgazeläden zu schließen und Catalpablätter in den Zimmern anzuzünden, um die etwa zurückgebliebenen Muskitos zu tödten."

„Und zu welcher Zeit soll ich das Abendessen anrichten lassen, Madam?"

„Ach ja — es wird nöthig sein, es um zwei bis drei Stunden zu verschieben. Das müssen Sie selbst beurtheilen. Mr. Sutherland kann von jetzt bis zehn Uhr jeden Augenblick kommen."

Die Haushälterin verließ das Zimmer und die Dame sank wieder auf ihren Stuhl, um von Neuem den Brief zu lesen, und sie lächelte und murmelte halblaut: „Der liebe Junge! der gute Mark! Es hat gewiß noch nie eine Mutter so einen Sohn gehabt wie ich. Er kommt zuerst zu mir, kommt zu mir, ehe er zu der Dame seiner Liebe, zu seiner angebeteten India eilt. Der liebe Mark — aber seine kindliche Liebe soll belohnt werden. Er soll seine India hier finden." Und sie ging an einen Schreibtisch, nahm Papier, Feder und Tinte, und schrieb folgendes Billet:

Silentshades, Juli 184–.

Theure India!

Meine theure Nichte, aber noch theurere Tochter! Steigen Sie in Ihren Wagen und kommen

Sie zu mir und halten Sie sich nicht damit auf, daß Sie sich darüber wundern, weshalb ich Sie einlade. Ich weiß, daß es spät ist, aber der Mond scheint hell und die Wege sind gut — Ihr Kutscher ist vorsichtig und die Entfernung gering. Ich betrachte Ihr Kommen als sehr wichtig, theure Tochter. Eilen Sie also, Theuerste, zu

Ihrer Sie liebenden Tante und Mutter
Helene B. Sutherland.

Sobald die Dame diesen Brief versiegelt hatte, klingelte sie, übergab ihn einem Diener und forderte denselben auf, sich zu beeilen.

Bald darauf trat ein Aufwärter in das Zimmer, erleuchtete es, und er hatte kaum die Läden geschlossen und sich entfernt, als man Wagenräder herannahen hörte und die Dame in die Vorhalle hinauseilte. Der Wagen hielt vor der Thür an und im nächsten Augenblicke war Mark Sutherland abgestiegen und lag am Busen seiner Mutter.

„O mein lieber Mark! ich bin so entzückt, Dich wieder zu haben!“

„Theure Mutter, ich bin stolz darauf und glücklich, Dich so gut aussehend zu finden. Erlaube mir, meinen Freund vorzustellen — Mr. Lincoln Lauderdale — Mrs. Sutherland.“

Eine tiefe Verbeugung von Seiten des jungen Mannes und eine achtungsvolle Verneigung der Dame, und hierauf warf Mrs. Sutherland lächelnd ihre ge-

wohnte Zurückhaltung von sich und bot ihm ihre Hand mit den Worten:

„Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, Mr. Lauderdale; ich versichere Ihnen, daß Sie hier nicht fremd sind. Mein Sohn hat mich gelehrt, Sie zu achten und Ihre Freundschaft zu wünschen. Wollen Sie jetzt eintreten?“ Und sie gab ihrem Gaste mit einem neuen Lächeln die Hand und ließ sich von ihm in das Gesellschaftszimmer führen.

Mr. Sutherland blieb in der Vorhalle zurück, um den Reitknechten einige Weisungen zu ertheilen und den Befehl zu geben, das Gepäck seines Gastes in sein Gemach hinauf zu bringen. Hierauf trat er in das Zimmer, legte seine Hand herzlich auf die Schulter seines Freundes und sagte: „Mein lieber Lauderdale, wenn Du Dich geneigt fühlst — oder vielmehr, falls Du Dich geneigt fühlst, Deine Kleider zu wechseln, so wird Dir Flamingo Deine Wohnung zeigen. Das Abendessen wird — wann wird das Abendessen fertig sein, Mutter?“

„Mein lieber Mark, wann Du willst — in einer Stunde — in anderthalb Stunden —“

„In einer Stunde, Lincoln; das wird Dir Zeit genug gewähren. Flam, Lichter her! — Bringe Mr. Lauderdale in sein Zimmer und betrachte Dich als in seinem ausschließlichen Dienste stehend, so lange er uns mit seiner Gesellschaft beehrt. Ich vermuthe, daß

Dir Flam am liebsten sein wird, mein lieber Lincoln, da Du den Burschen bereits kennst."

„Ich danke Dir; — aber ich bedarf wirklich keines —"

„O sprich kein Wort, mein lieber Junge! Wenn Du acht Tage lang den entnervenden Einflüssen dieses Klima's ausgesetzt gewesen bist, so wirst Du besser wissen, was Du bedarfst."

Flamingo war jetzt mit Zimmerlampen zurückgekehrt. Lauderdale erhob sich, um ihm zu folgen; Sutherland begleitete ihn in die Vorhalle.

„Mein lieber Mark," sagte der Erstere, „habe ich Dich recht verstanden? Hast Du nicht gesagt, daß Mrs. Sutherland Deine leibliche Mutter sei?"

„Ohne allen Zweifel meine leibliche Mutter! — Welche Frage! Verzeihe mir überdies, mein Freund; aber wahrhaftig, wo sind Deine Augen? Ich gelte für das Ebenbild meiner Mutter."

„Nun, wenn Ihr auch Beide brünett seid und eine blühende Gesichtsfarbe habt, so kann ich doch meiner Seel keine Aehnlichkeit wahrnehmen," sagte Lauderdale neckisch, worauf er hinzufügte: „Sie ist sehr hübsch."

„Nicht wahr?" rief Sutherland enthusiastisch, indem er Lauderdale die Treppe hinaufbegleitete. „Das schönste Weib auf der Welt mit Ausnahme Einer — Du solltest India sehen! Und was noch mehr ist, sie

— meine Mutter meine ich — ist das trefflichste Wesen mit Ausnahme — Keiner."

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie in ihrer frühen Jugend so hübsch gewesen ist wie jetzt."

„O, ich vermuthe, daß sich ihre Jugend zu ihren reiferen Jahren so verhalten hat, wie die Knospe zu der aufblühenden Rose — das ist Alles. Laß Dich von Flam mit Allem, was Du brauchst und nicht gerade bei der Hand ist, versorgen, und so lieb Dir Dein Leben ist, ja noch mehr — denn Dein hübsches Aeußere ist mehr werth als das Leben — öffne die Fensterläden nicht, denn wenn Du es thust, so kannst Du zehn Minuten darauf in den Spiegel sehen und Dich für an der Erysipele erkrankt halten. Au revoir! Komm hinab, sobald Du fertig bist."

Mark Sutherland verließ das Zimmer und eilte, statt sein eigenes Gemach aufzusuchen, und sich durch einen Kostümwechsel zu erquicken, die Treppe hinab, trat in das Gesellschaftszimmer, schloß seine Mutter von Neuem warm in seine Arme und „meine liebste Mutter!" und „mein theuerster Mark!" waren die Worte, welche sie mit einander austauschten.

„Aber ach, Mark! wie abgezehrt Du aussiehst, Bester! Du bist krank gewesen und hast mir nichts davon mitgetheilt."

„Nein, auf Ehre nicht, Mutter!"

„O, aber Du bist so blaß und mager und Dein

Ausdruck ist so beklommen — was ist es? Was kann es sein, Mark?"

„Meine liebste, beste Mutter, es ist nichts, was Dir Unruhe bereiten könnte. Ich habe eine lange, anstrengende Reise überstanden und ich habe seit länger als einer Woche nichts von India gehört. Wie geht es meiner Perle?"

„Ah, Du Schelm! die Besorgniß eines Liebhabers! Ist das der Grund dieses verstörten Aussehens? Und doch bist Du zuerst zu mir gekommen! Du guter Mark! Aber ich bin allen Deinen Wünschen zuvorgekommen. Deine India wird sich hier bei Dir einstellen. Ich erwarte sie jeden Augenblick. Horch! da kommt ihr Wagen," sagte die Dame, indem sie an das Fenster trat. Sie eilte aber sogleich wieder zurück und rief: „Peste! sie hat Jemand bei sich! Wahrscheinlich die muntere kleine Mrs. Vivian. Höre, Mark, ich werde sie in ein Toilettenzimmer entführen und Dich India allein begrüßen lassen. Sie weiß noch nicht, daß Du hier bist."

Und Mrs. Sutherland ging nach der Thür der Vorhalle, welche sie eben erreichte, als die zuerst ausgestiegene Mrs. Vivian eintrat.

„Ah, wie geht es Ihnen, Mrs. Vivian? Ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen. Kommen Sie, kommen Sie in mein Zimmer."

„O, nicht so schnell — wir wollen auf India warten."

„Keineswegs, meine Liebe; Mark wird sie erwarten!“

„A—h—h! er ist also gekommen!“

„Freilich,“ sagte die Dame, indem sie ihre Gefangene hinwegführte.

India stieg langsam die Thürstufen hinauf. Mark sprang ihr entgegen. Sie erschrack — erbleichte — schwankte — würde vielleicht gefallen sein; aber er schloß sie an seine Brust und murmelte leise und innig: „India! meine India!“

Die Ueberraschung und Freude brachte sie für den Augenblick einer Ohnmacht nahe; aber im nächsten Moment faßte sie sich wieder, erröthete tief, wand sich von ihm los und sagte: „Ich hatte nicht gewußt, daß Du hier warst, Cousin.“

„Ich bin erst diesen Augenblick angekommen, Cousine,“ erwiederte er, ihr Wort scherzhaft wiederholend, worauf er hinzufügte: „Meine theure, schöne India, Dich zu sehen ist für mich ein unaussprechliches Glück!“ und er würde ihre Gestalt abermals umschlungen haben, wenn sie nicht mit glühenden Wangen aus seinen Armen geglitten und in das Zimmer getreten wäre. Er folgte ihr, zog einen Lehnstuhl herbei, setzte sie darauf, rollte ihr einen Schemel unter die Füße, band und nahm ihr den Hut ab, erhob die üppigen, glänzenden Bernsteinlocken und preßte sie an sein Gesicht und wollte bereits auf das Kissen zu ihren Füßen niedersinken, um dort sitzen zu

bleiben und mit seinen Augen ihre unvergleichliche Schönheit anzubeten, wurde aber noch durch den Schall leichter Schritte und eines melodischen Gelächters an der Thorheit verhindert.

Es war Valerie, die mit ihrer gewohnten Munterkeit plaudernd und lachend in Begleitung der Mrs. Sutherland eintrat. Ihrem Erscheinen folgte in Kurzem das Mr. Lauderdale's, welchem Mrs. Vivian und Miß Sutherland unverzüglich vorgestellt wurden.

Jetzt ward gemeldet, daß aufgetragen sei und die Gesellschaft verließ den Salon. Nach dem Souper verstrich der Abend unter Musik, Gesprächen und Kartenspiel. Ein aufsteigendes Gewitter zwang die Damen die ganze Nacht dazubleiben. Nachdem sich die Gesellschaft getrennt hatte, um sich zur Ruhe zu begeben, blieb Sutherland einen Augenblick in Lauderdale's Zimmer stehen und fragte ihn:

„Nun, was denkst Du von ihr, Lincoln?"

„Sie ist vollkommen schön."

„Nicht wahr?"

„Es kann positiv nichts zu ihrer Schönheit gefügt werden."

„Ah, hatte ich Dir das nicht gesagt?"

„Sie hat mich vollkommen zu ihrem Gefangenen gemacht."

„Zum Henker! ich hatte nicht verlangt, daß Du Dich zum Gefangenen machen lassen solltest," murmelte Mark vor sich hin.

„Wenn ich mich nur in einer Lage befände, die mir erlaubte, mich um die Liebe der Dame zu bewerben.“

„Hm! was würdest Du dann thun?“

„Keine Zeit verlieren, um ihr meine Huldigungen darzubringen.“

„Den Teufel auch! Auf mein heiliges Ehrenwort, das ist äußerst hübsch.“

„Die gloriosen schwarzen Augen!“

„Sie sind nicht schwarz, mein ehrlicher Freund, blau — himmlisch blau!“

„Sie sind blau? Mir sind sie schwarz vorgekommen. Aber man kann wirklich ihrem schnell wechselnden Licht und Schatten nicht folgen, um die Farbe ausfindig zu machen; sie blitzen und funkeln zu sehr.“

„Blitzen und funkeln? Ei, sie sind ruhig und stetig wie Sterne. Was zum Henker gehen Dich ihre Augen an?“ fügte Sutherland leise hinzu.

„Und dann ihr herrliches schwarzes Haar!“

„Schwarz? Du bist toll! Ihr Haar sieht im Schatten broncefarbig und im Sonnenschein goldig aus. Hol Dich der Teufel!“ Das Letztere wurde abermals mit gedämpfter Stimme gesprochen.

„Ich kann darauf schwören, daß ihr Haar vom prächtigsten Schwarz ist.“

„Von wem redest Du denn eigentlich?“

„Von wem? — von wem anders als der reizenden Mrs. Vivian.“

„Von Cousine Valerie! oho! — Hahaha! und ich sprach von India! Du hältst also Mrs. Vivian für hübsch?“

„Für hübsch? für göttlich!“

„Ich hätte gedacht, daß kein Mensch, der bei gesundem Verstande ist, diesen Ausdruck auf irgend eine Andere als Miß Sutherland anwenden könnte.“

„Auf wen? — auf die rothköpfige junge Dame?“

„Rothköpfige!“ platzte Sutherland mit entrüstetem Erstaunen heraus, aber er zügelte seinen Zorn mit kräftiger Hand und fügte hinzu: „Lincoln, Du bist mein Freund, es gibt jedoch Beleidigungen — aber gute Nacht!“

„Miß Sutherland ist graziös!“ sagte Lauderdale mit einem ruhigen Lächeln.

„Schon gut, schon gut, mit Deinem schwachen Lobe. Gute Nacht!“

„Das nenne ich einen vernünftigen Menschen! Als er dachte, daß ich seine Geliebte mit der größten Wärme lobe, war er so eifersüchtig, daß er mir das Herz hätte durchbohren mögen, und jetzt, wo er findet, daß ich in meiner Bewunderung seines Götzen sehr gemäßigt bin, ist er zornig genug, um mir den Kopf auf einen Streich abzuhauen,“ sagte Lauderdale lachend.

„Gute Nacht!“ sagte Sutherland, um seine Verwirrung zu bemänteln.

„Bleib! ich kann Dich nicht so gehen lassen. Deine Geliebte ist wirklich schön genug, um Allen,

die sich ihr nahen, die Köpfe zu verdrehen und die Herzen zu sprengen. Aber sie hat den gesunden Pulsschlag des meinen nicht gestört — wird das Dich zufrieden stellen?"

„Ja, weil ich weiß, daß es wahr ist, besonders der erste Theil davon. Gute Nacht."

Und die Freunde trennten sich.

„Und das ist Alles, was Du zu Gunsten Deines Projekts zu sagen hast, Mark!"

„Nicht Alles, meine liebe Mutter."

Die Dame erhob ihr Taschentuch still und beinahe verstohlen an ihre Augen, ihr Gesicht war bleich und bekümmert; sie schien sich fest zu beherrschen, als ob sie denke, daß das Verrathen einer starken Bewegung einer Frau von ihrem Alter und Stande nicht gezieme. Ihr Sohn hatte ihr so eben seine Absicht nebst den Gründen dafür mitgetheilt, sämmtlichen Negern auf seiner Pflanzung die Freiheit zu geben. Die Scene fand zu einer sehr frühen Stunde des Morgens nach seiner Ankunft statt. Es war in ihrem Ankleidezimmer. Sie waren aufgestanden, ehe sich noch einer von ihren Gästen erhoben hatte, und sie hatte ihn gerufen, als er an ihrer Thür vorüberkam. Sie saßen jetzt an dem offenen Fenster, welches die Aussicht auf das schöne Thal des Pearl mit seinen frischen

und im Lichte der neuaufgegangenen Sonne glänzenden Hainen und Feldern und Bächen gewährte. Die Mutter seufzte tief, als sie ihren Blick von der heiteren Gegend abwendete und auf das Gesicht ihres Sohnes heftete.

„Das ist also der Grund Deines kranken und beklommenen Aussehens, Mark?"

„Ja, Mutter, ich will gegen Dich nicht leugnen, daß es mir einen sehr schweren Kampf gekostet hat, und vielleicht siehst Du einige von seinen Wirkungen."

„Ja, einige davon, Mark — leider aber noch nicht alle," sagte die Dame mit leiser, schwacher Stimme.

Wenn sie vor Kurzem jede ungebührliche Energie des Ausdrucks der starken Bewegung, die sie fühlte, unterdrückt hatte, so schien sie jetzt von ihren Kräften, wie von ihrem Willen gänzlich verlassen zu werden. Sie saß stumm mit gefalteten Händen und mit darauf gehefteten Augen da. Mr. Sutherland beobachtete sie ängstlich.

„Meine liebe Mutter, ich habe Dir Schmerz bereitet!"

„Ich bin eine Wittwe, Mark, und habe außer Dir kein Kind!"

„Mutter!"

„Es ist eine traurige Zeit für die Mutter, Mark, wenn der Knabe, den sie gesäugt und zum Manne großgezogen hat, sich in ihrer Schwäche gegen

sie kehrt, sobald er mit allen Kräften und Fähigkeiten der Mannheit ausgerüstet ist."

„Meine liebste Mutter! —"

„Dein Vater, Mark, hat mir in seinem Leben nie Ursache zu einer Thräne oder einem Seufzer gegeben."

„Gott segne sein Andenken dafür!"

„Er hat in Deine Liebe zu mir so viel Vertrauen gesetzt, Mark — und ich ebenfalls — daß er mich von Dir vollkommen abhängig gemacht hat —"

„Meine liebste Mutter, Dein Wohlsein und Deine Bequemlichkeit sollen der Hauptzweck meines Lebens sein. Selbst India, meine geliebte India soll mir nicht in Vergessenheit bringen, was ich Dir schuldig bin."

„Worte, Mark! Worte! Dein Projekt wird mich an den Bettelstab bringen!"

„Nein, liebe Mutter, das soll es nicht. Mich wird es dazu bringen, daß ich — mich selbst anstrengen muß, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben, aber nicht Dich. Wenn alle meine Sclaven befreit sind und sich auf meine Kosten auf dem Rückwege nach Afrika befinden, so werden von dem Ertrage des Verkaufs des Grundbesitzes einige dreißigtausend Dollars übrig bleiben. Dieses Geld, Mutter, und das Haus hier beabsichtige ich Dir auszusetzen."

„O, mein Sohn, Du brichst mir das Herz!

Denkst Du wirklich, daß ich zugeben werde, daß Du Dich zum Bettler machst, um mich zu bereichern? Nein, lieber Mark, nein. Da Du mich wirklich nicht vergessen hast, — da Du Dich meiner mit liebevoller Theilnahme erinnerst, so bin ich bereits zufrieden. Wenn ich Dir so eben Vorwürfe gemacht habe, so geschah es nur deshalb, weil ich fühlte, als ob Du Dir nichts aus mir machtest, und das ist für eine Mutter ein trauriges Gefühl, Mark."

„Ich habe keinen Augenblick Deine Interessen unberücksichtigt gelassen; wie hätte ich es auch gekonnt? Ich hatte den Plan, den ich Dir genannt habe, schon ehe ich den Norden verließ, zur Reife gebracht."

„Ich kann den Namen jenes Theils unsers Landes nicht ertragen! Das Wort trifft mich wie eine Kugel, Mark!" rief die Dame, indem sie wirklich zusammenschrak, als ob sie ein Schuß getroffen hätte.

Mr. Sutherland blickte unmuthig und unruhig zu Boden.

„Und was diesen Plan betrifft, Mark," fuhr die Dame fort, „so darf er nicht ausgeführt werden. Ich kann unter keinen Umständen einwilligen, daß Du Dich um meinetwillen zum Bettler machst!"

„Liebste Mutter, ich halte es nicht für möglich, daß der bloße Verlust des Vermögens einen Mann von guter Gesundheit und guter Moralität zum Bettler machen könnte. Ich werde nach dem Westen gehen.

Er bietet dem Unternehmungsgeiste ein großes Feld. Ich habe die Rechte zu meiner Unterhaltung studirt, da ich einen starken Trieb dazu fühlte. Ich werde die Praxis dieses Berufs in irgend einem Dorfe des Westens beginnen und mit der Stadt groß werden. Es wird mir gelingen. Es ist mir schon bei dem bloßen Gedanken an die Schwierigkeiten, denen ich entgegenzutreten und die ich zu überwinden habe, als ob neues Leben und größere Kräfte meine Adern erfüllten und mein Herz anfeuerten!" sagte Mr. Sutherland, indem er munter lächelte, seine Arme ausstreckte und sich die Hände rieb.

„Ach, Du weißt nicht, wovon Du sprichst, Mark. Welch ein Projekt! und Deine bevorstehende Heirath mit India! — Ist es möglich, daß Du in dieser Verbindung nicht daran denkst?"

„Daß ich nicht daran denke?" rief Mr. Sutherland, indem ein seltsam schönes Lächeln über sein Gesicht schwebte. „Mutter, ich hatte diese Unterredung mit Dir gefürchtet, aber ich blickte einer Erklärung mit meiner geliebten India als dem höchsten Lohne des Rechtthuns — wenn das, was ich gethan habe, recht ist — als einem Vorgeschmack von dem, was der Lohn des Himmels sein wird, entgegen. Meine India! Ich kenne ihren Edelmnth, ihre Hochherzigkeit, ihren hochsinnigen Enthusiasmus. Wie oft habe ich ihn erkannt! wie viele Male habe ich, wenn ich mit ihr von einer großen Heldenthat der alten Zeiten,

wo es noch Helden gab, las, sie innehalten, ihren Busen wogen, ihre Wange erröthen, ihr Auge höher leuchten, und mich mit dem Ausdrucke einer unaussprechlichen Bewunderung jener erhabenen Thaten anblicken sehen! Und jetzt, wo sich in ihrem eignen Leben eine Gelegenheit darbietet, um gerade jene grossen Tugenden zu üben — wo sie die Macht hat, durch die einfache Aufopferung von Reichthum und Ueppigkeit Hunderte von ihren Nebenmenschen zu befreien und nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder und Kindeskinder — weiß ich da nicht, daß das hochsinnige Mädchen sich sehnen wird, es zu thun! Mutter, es ist eine majestätische, eine göttliche Fähigkeit, Hunderten von Wesen und ihren Nachkommen auf unzählige Generationen hinaus die Segnungen der Freiheit verleihen zu können — eine Fähigkeit, die ich jetzt nicht mit einer kleinen, beschränkten Monarchie vertauschen würde. O, weiß ich nicht, daß meine India — die Seele meiner Seele — eben so wie ich denken — eben so wie ich fühlen wird? Ja, weiß ich nicht, daß sie es mir noch zuvor thun wird? Mutter, wenn ich zweifelte, oder gegen meine besseren Gefühle ankämpfte, so habe ich, wie in einer Vision, ihre Augen von großmüthigen Thränen schimmern, ihre Wange geröthet gesehen, und den mich ermuthigenden, begeisternden warmen Druck ihrer Hand gefühlt."

„O Mark, Mark! romantisch! weiter nichts Und selbst wenn India Deinen Plan billigte, was ich

für ganz unmöglich halte, was gedenkst Du dann weiter zu thun? Sie von einer Verlobung gefesselt, hier zu lassen, sie zu zwingen, ihre Jugend in der Erwartung, daß Du Dir Vermögen erwerben und zurückkehren wirst, um ihre Hand in Anspruch zu nehmen, dahin welken zu lassen?"

„Nein, theuerste Mutter, das würde für uns Beide eine zu schwere Prüfung sein. Ich gedenke sie mit mir nach dem Westen zu nehmen, damit sie mich ermuthigt und aufrecht erhält, während ich sie so glücklich mache, als ich nur immer kann."

Hier erreichten die Gefühle der Dame von Neuem einen so hohen Grad von Aufregung, daß sie sich den stärksten Zwang anthun mußte, um mit ruhiger Stimme antworten zu können: „Und wie denkst Du, daß es der Miß Sutherland gefallen wird, den Zauber ihres Ranges und Reichthums und jungen Frauenstandes bei Seite zu legen, und statt einer glänzenden Hochzeit, und einer Flitterwochentour und einer Reise nach Europa, das Haus ihres Vaters schmählich zu verlassen, um im Westen ein Leben voller Armuth und Entbehrungen anzutreten?"

„Ich habe Dir gesagt, liebste Mutter, daß meine India von einer höchst heroischen Natur ist. Das heißt nicht, an Wohlleben und weltliche Ehre gefesselt sein, es heißt vielmehr weit häufiger den Verlust Beider."

„Und Du gedenkst also mit Vorbedacht das Mäd-

chen — wenn es Dich begleiten will — in ein erbärmliches Dorf des Westens mitzunehmen, wo es das ganze Elend der Armuth erdulden muß?"

„Welches Elend der Armuth, liebste Mutter? Wenn Du eine Europäerin wärest, die von Europäern spricht, so könnte ich Deine Vorsicht verstehen; aber eine Amerikanerin, die mit einem amerikanischen Jüngling spricht und ihm rathet, das Mädchen seiner Liebe nicht zu heirathen, wenn er nicht hinlängliches Vermögen besitzt um es zu ernähren! Es scheint mir Mutter, als ob es in unserm Lande dem sich aus einem solchen Grunde zu heirathen weigernden Manne oder Mädchen an Glauben, Liebe, Hoffnung, Unternehmungsgeist, kurz an Allem mangelt, was sie haben sollten und daß es unter solchen Umständen allerdings nicht mehr als recht erscheint, wenn sie unverheirathet bleiben."

„Du weißt nicht, wovon Du redest, aber denkst Du, daß India's Vater in ein so wahnsinniges Projekt willigen wird, wenn sie selbst auch so unklug sein sollte?"

„Er hat schon vor langer Zeit seine Einwilligung zu unserer Verbindung gegeben, und wenn er sie unter den gegenwärtigen Umständen zurücknehmen sollte, so ist India wie Du weißt, mündig."

„Sage mir Mark, ob Du je den Mangel aus Erfahrung kennen gelernt hast?"

Der junge Mann blickte mit fragendem Ausdrucke empor.

„Wenn Du nämlich nichts davon weißt, so kann ich Dir sagen, wie es ist Mark. Ich weiß, wie die jungen Leute von Armuth denken und reden, wenn sie irgend ein starkes Motiv wie die Liebe oder eine andere Leidenschaft antreibt, sich ihr hinzugeben, und Leute, die älter sind, und es besser verstehen sollten, reden so ziemlich auf die gleiche Art. Sie werden Dir sagen, daß die Armuth Dir nichts von den wirklichen, wesentlichen Segnungen des Lebens raube, daß die Reichthümer der Natur und des Gottes der Natur dem Armen eben so gut gehöre wie dem Reichen, daß die Segnungen der Gesundheit, des Wohlbefindens, des Sonnenscheins und des Anblick's der Natur Beiden zu Theil werden können. Bei dem Reichen verhält es sich allerdings so, und bei dem Armen, der in dieser Armuth geboren ist, könnte es ebenfalls so sein, aber für den gut geborenen und erzogenen, für den gebildeten und intellektuellen Menschen ist die Armuth eine entsetzliche, entsetzliche Sache. Sie heißt nicht blos Mangel an gehöriger genügender Nahrung und behaglicher Kleidung und Wohnung leiden, — sie heißt von jedem Genusse der Segnungen der Natur und Gesellschaft ausgeschlossen und zugleich allen Uebeln, die die Natur und Gesellschaft jemand zufügen können, ausgesetzt sein. Man hat keine Muße, oder wenn man sie besitzt, keine anständige Kleidung um

ausgehen und frische Luft schöpfen und den warmen Sonnenschein heiterer Tage genießen zu können, und andrerseits keinen angemessenen Schutz gegen die erstarrende Kälte des Winters und keine Zuflucht vor der glühenden Hitze des Sommers. Und was die Gesellschaft betrifft, so wird Dein Stolz Dir nicht gestatten den Umgang mit Denen, welche früher Deines Gleichen waren, aufzusuchen, während das Zartgefühl Dich von rohen Genossen um Dich her zurückhält. Für uns Mark würde die Armuth eine Entbehrung jedes Genusses sein. Arm sein würde so viel heißen, wie zu gleicher Zeit lahm, blind, krank und eingekerkert sein!“

„Liebe Mutter Du bist eine Dame, ich ein Mann und der Verlust des Vermögens besitzt für mich jetzt keine Schrecken mehr und Geburt und Erziehung werden, weit entfernt, mich hilfloser zu machen mir größere Kräfte verleihen, meine Schwierigkeiten zu besiegen. Ich habe keine Furcht davor, anfangs einige von den Bequemlichkeiten des Lebens zu entbehren und was das Ausgeschlossensein oder vielmehr Eingeschlossensein von der Natur betrifft — denkst Du Mutter, daß ich das sein werde? denkst Du, daß ich deshalb der Natur fern bleiben werde, weil ich sie nicht in einer Kutsche mit einem Reitknecht, der ihr meine Visitenkarte überreicht, besuchen kann? Nein wahrhaftig nicht. Im Gegentheil ich beabsichtige mit der Natur zu leben. Sie ist eine alte vertraute

Freundin von mir und zwar keine Sommerfreundin — und auch ich werde kein Sommerfreund von ihr sein, und mich von ihren Stürmen und ihrem Regen und Hagel abschrecken lassen. Und was die Gesellschaft betrifft, Mutter, o so laß mich Dir die Worte des Doktor Channing citiren, dessen Lippen wirklich von Feuer zu glühen schienen: „Es thut nichts, wenn auch die Reichen meiner Zeit nicht in meine geringe Wohnung treten wollen; wenn die Verfasser der heiligen Schrift eintreten und ihre Wohnung unter meinem Dache aufschlagen, wenn Milton über meine Schwelle kommt, um mir vom Paradiese vorzusingen, und Shakespeare, um mir die Welten der Einbildungskraft und die Thätigkeit des menschlichen Herzens zu eröffnen, und Franklin, um mich mit seiner praktischen Weisheit zu bereichern, so werde ich mich wegen des Mangels an intellektueller Gesellschaft nicht härmen.“ Was habe ich also vom Verlust des Vermögens zu befürchten, liebste Mutter, wenn ich Fleiß besitze, der mir alle Bedürfnisse des Lebens verschaffen; Gesundheit, die mich befähigen wird, die Natur in allen ihren Launen zu genießen und zu ertragen, und einen Geist, der seine Genüsse in sich selbst zu finden vermag?“

„Für Dich mag es schon ganz gut oder wenigstens erträglich sein, aber für India! Du willst doch nicht Miß Sutherland in eine solche Lage herabziehen?“

Mark besann sich und antwortete darauf:

„Ja, Mutter, ja; wenn die einzige Alternative eine mehrjährige Trennung sein soll, so möchte ich India in diese Lage herabziehen.“

„O Mark, das ist sehr, sehr selbstsüchtig!“

„Ich denke es nicht, Mutter.“

„Mark! als ich Dir eben von dem namenlosen Elend, welches Arme von guter Geburt betrifft, erzählte, leugnetest Du es nicht, sondern sagtest nur: Mutter, Du bist eine Dame — ich ein Mann! — Mark! ich will Dich aus Deinem eignen Munde verdammen. India — Miß Sutherland — ist eine Dame, Mark! Bist Du nicht selbstsüchtig?“

„Nein Mutter! nicht wenn India eben so fühlt wie ich, wie ich weiß, daß sie es thut; nicht wenn unsere Trennung für sie ein größeres Uebel sein würde, als alle die ersten Kämpfe, denen uns unsere Verbindung aussetzen kann.“

„Mein lieber Sohn, Deine sanguinische Zuversicht bereitet mir tiefen Schmerz. Sei nicht zu gewiß, lieber Mark! Ich möchte um eine Welt kein Wort wider Deine India sprechen. Ich wüßte auch nicht, daß ich unter ihren Umständen viel Böses von ihr rede, wenn ich sage, daß sie stolz, eigenwillig, indolent und blasirt ist. Aber sind dies die Elemente der Selbstaufopferung?“

„Mutter, ich würde keiner andern lebenden Seele erlauben, auch nur ein Wort gegen India zu sprechen, aber um Deine Frage zu beantworten, — und zuge-

geben, was ich ungern zugebe, daß diese Fehler ihres Standes auch die ihren sein können — so wird die Liebe sie besiegen! Ich setze mein Leben für India's Hochherzigkeit ein.“

Selbst während er sprach, wurde er aber plötzlich bleich und entsetzt, als ob ihm die Möglichkeit, daß es anders kommen könne, zum ersten Male beigefallen wäre.

Die Dame war während des Gespräches blaß und verstört gewesen, und jetzt stand sie auf, nahm seine Hand und sagte: „Mark, die Uebrigen sind zum Frühstück hinabgegangen; wir müssen ebenfalls gehen. Wir wollen später wieder hiervon sprechen. Mark! ich würde in Verzweiflung sein, wenn ich nicht hoffte, daß die Umstände Dich zwingen werden, diesen wahnsinnigen Vorsatz aufzugeben. Wann theilst Du ihn India mit?“

„Heute, Mutter! Du hast ein Phantom heraufbeschworen, dessen Gegenwart ich nicht lange ertragen möchte. Es muß sofort von meiner theuern India exorcirt werden.“

Mrs. Sutherland hatte zwei Gründe, worauf sich ihre Hoffnungen stützten. Der erste war der, daß ihr Sohn, südlichen Verbindungen und Einflüssen zurückgegeben, seine Ansichten und Vorsätze verändern könne, ehe sie seinem Oheim bekannt würden, und ihn zu einem Gegenstande des Argwohns und Widerwillens nicht nur für ihn, sondern auch für seine Freunde und

Verwandten im Allgemeinen machten. Auf diese erste Hoffnung gründete sie ihre Absicht, so lange wie möglich die Mittheilung, welche Mark gegen India vorhatte, zu verhindern. Der zweite Hoffnungsgrund war der, daß für den Fall des Bekanntwerdens der Absichten Mr. Sutherland's die mächtigen Motive, welche man gegen ihn in's Feld führen würde — der angedrohte Verlust der Gunst seines Onkels und der Hand seiner Braut — ihn unwiderstehlich antreiben müsse, seinem Projekte zu entsagen.

Ihr gegenwärtiger Wunsch war aber der, die Eröffnung des Vorsatzes ihres Sohnes so lange aufzuhalten, bis sie Zeit gewinnen könne, um ihren Einfluß auf ihn anzuwenden und ihn zu bewegen, davon abzustehen. Diese Gedanken stiegen in ihrem Geiste während des Gesprächs mit Mark noch nicht auf, und überhaupt nicht eher, als bis sie nach dem Frühstück darüber nachdenkend im Hinterzimmer saß. Ihre Gäste hatten sich, nachdem sie die Tafel verlassen, in das Vorderzimmer begeben. Ihr tiefes Nachdenken wurde durch das Eintreten der Mrs. Vivian aus jenem Vorderzimmer unterbrochen. Die muntere Dame kam, eine hübsche Opernmelodie trällernd, herein. Mrs. Sutherland erhob sich, nahm ihre Hand mit ungewöhnlich ernsthafter Miene und sagte:

„Meine liebe Valerie, wen haben Sie in dem andern Zimmer gelassen?"

„Mark und India," antwortete die Wittwe, in-

dem sie ihre Augenbrauen mit einiger Ueberraschung erhob.

„Sonst Niemand?“

„Nein — ja — ich weiß es nicht, ich glaube, daß ein Aufwärter da ist, oder —“

„Meine liebste Valerie,“ sagte Mrs. Sutherland, indem sie sie nach dem entgegengesetzten Ende des Zimmers zog, „thun Sie mir einen Gefallen. Kehren Sie in das Zimmer zurück und verhindern Sie nicht nur so lange Sie dort sind, sondern auch, nachdem Sie nach Kaschmir zurückgekehrt sein werden, so lange wie möglich jedes Privatgespräch zwischen den beiden jungen Leuten, unterbrechen Sie sie, folgen Sie ihnen, bleiben Sie bei ihnen, überlisten Sie sie auf jede Art.“

„Helene, Sie setzen mich in Erstaunen! Ich soll Madam de Trop spielen, nicht nur auf einen Abend, sondern eine ganze Saison hindurch. Sie flößen mir Entsetzen ein!“ rief Mrs. Vivian und ihre Augen fragten: Was können Sie wollen?

Mrs. Sutherland beantwortete ihre Blicke und Worte zu gleicher Zeit, indem sie sehr ernsthaft sagte:

„Valerie, ich verlange von Ihnen eine ungewöhnliche Gefälligkeit und versetze Ihre Freundschaft in die unangenehme Alternative, mir die Sache unbedingt abzuschlagen, oder eine sehr widerwärtige Pflicht zu übernehmen; aber liebste Valerie, wenigstens hierin wird der Zweck die Mittel rechtfertigen. Ich wünsche

meinen Sohn nicht von meiner Nichte zu trennen, wie Ihre Augen zu sagen scheinen; sondern im Gegentheil Ihre Trennung zu verhindern."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ich wünsche einen Streit zu verhindern. Junge Leute zanken sich nie in Gegenwart Anderer, eben so wenig, als sie in ihrer Gegenwart liebeln. Zwischen Mark und India besteht ein streitiger Punkt und ich wünsche, daß sie nicht eher eine Gelegenheit erhalten sollen, sich darüber auszusprechen, als bis Beider Köpfe kühl geworden sind."

„Ah, ich glaube den Streitpunkt zu kennen," sagte Valerie mit dem schimmernden Blicke, welcher ein plötzlich auftauchendes Verständniß verkündet.

„Sie?"

„Ja."

Und das leichtsinnige Dämchen vergaß gänzlich, daß die Mittheilung eine vertrauliche gewesen war und machte sie mit dem Inhalte des Briefes Mark's an India, sowie mit der Entrüstung, welche diese über seinen Inhalt kund gegeben, und der Furcht, die sie ausgesprochen hatte, daß ihr Vater und Onkel die Veränderung der Ansichten ihres Liebhabers entdecken könnten, bekannt.

Mrs. Sutherland hörte die Geschichte mit nachdenklicher Miene an und sagte am Schlusse derselben: „Und denken Sie nicht, Valerie, daß die Diskussion dieses Gegenstandes zwischen ihnen, wenn sie jetzt

stattfände, einen für unsere Hoffnungen verderblichen Ausgang nehmen würde?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Ich vermag die Stärke der Ueberzeugungen und Vorsätze Mr. Sutherland's nicht zu beurtheilen."

„Aber Sie denken, daß India sich nie darein ergeben wird."

„Gewiß nie!"

„Das denke ich auch; und doch möchte Mark, das gute, verblendete Kind, seine Seele für das einsetzen, was er ihren Heroismus nennt. Nun Valerie, wollen Sie mir jetzt versprechen, so lange Sie können, eine Erklärung zwischen den Beiden zu verhindern, um mir eine Gelegenheit zu verschaffen, den armen Jungen wo möglich zur Vernunft zu bringen."

„Hahaha! es ist eine undankbare Aufgabe; ich will mich ihr aber unterziehen. Sie müssen mir jedoch einen Gehilfen geben, der mich zuweilen ablöst und den Erfolg Ihres Unternehmens besser sichert. Vertrauen Sie sich dem Onkel Billy an, und lassen Sie ihn Wache stehen, wenn ich nicht da bin."

„Ich gedenke mit meinem Bruder über die Sache zu sprechen, verlasse mich aber unterdessen hauptsächlich auf Sie. Sagen Sie mir nochmals zu, daß Sie wachsam sein wollen."

„So wachsam als ich sein kann, Helene; aber Sie wissen, daß ich vor Allem gegen meine Rosalie, das liebe Kind, Pflichten habe. Ich mache mir schon

Vorwürfe darüber, daß ich sie gestern Abend verließ, aber die Haushälterin versprach mir, daß sie im anstoßenden Zimmer schlafen und sie behüten wolle."

„Denken Sie nicht, daß Sie ihr zu große Aufmerksamkeit schenken? Sehen Sie nicht ein, daß Sie sie zu sehr zu einer Treibhauspflanze machen?"

„Rosalien? was? Wenn selbst eine geringe Veränderung des Wetters oder der Luftzug oder eine noch nicht reife, oder eine etwas zu reife Frucht, oder irgend eine solche Kleinigkeit hinreicht, um sie auf eine Woche hinaus krank zu machen und an den Rand des Grabes zu bringen? Ich wäre gern bereit, die Hälfte meines Vermögens dem Arzte zu geben, der —"

Die Stimme brach ihr und ihre schimmernden Augen füllten sich mit Thränen. Endlich fuhr sie mit bebender Stimme fort:

„Denken Sie, daß sie sterben wird? oder glauben Sie, daß eine Möglichkeit vorhanden ist, ihr die Gesundheit wieder zu verschaffen?"

„Dasjenige, was sie nie besessen und deshalb nie verloren hat, kann ihr natürlich nicht wieder verschafft werden; aber ich denke, daß eine andere Art der Behandlung das Kind stärken würde; denn wie können Sie erwarten, daß es kräftig sein soll, wenn es auf heiße Zimmer und Müßiggang, und eine im Uebermaß gewählte Diät beschränkt ist?"

„Ich thue für das liebe Mädchen wirklich das Allerbeste, was ich kann. Ich fahre mit ihm täglich

zwei Mal spazieren, ich lasse es nie allein ausgehen; es darf nie eher ein Bad nehmen, als bis ich den Thermometer mit eigenen Händen hineingetaucht habe, um die Temperatur zu reguliren; es legt nie ein Kleidungsstück an, ehe ich mich überzeugt habe, daß es gut durchlüftet ist, und es ißt nie auch nur eine Orange, ehe sie durch meine Hände gegangen ist. Dessen ungeachtet aber welkt es bei aller meiner Sorgfalt dahin —"

„Wie eine übermäßig gepflegte exotische Pflanze. Aber liebe Valerie, dort geht Thomas mit einer Vase voll Blumen, die gestern in das Zimmer gestellt worden ist, um sie zu wechseln; eilen Sie hinein, liebe Valerie und verhindern Sie ein eclaircissement, während ich mit meinem Bruder spreche."

„Was, ist er hier?"

„Allerdings. Er ist gekommen, als wir beim Frühstück waren und hinaufgegangen, um die Kleider zu wechseln. Das ist der Grund, weshalb ich in diesem Zimmer geblieben bin, um ihm sein Frühstück zu geben."

Die leichtsinnige kleine Dame, die bereits wieder ihre Gründe zum Kummer vergessen hatte, ging singend in das Zimmer, wo sie eben zur rechten Zeit kam, um mit ihren scharfen Ohren zu hören, wie Mr. Sutherland zu seiner Braut sagte: „Theure India! — (o Himmel, da ist die Wittwe schon wieder!) —

aber ich muß eine ungestörte Unterredung mit Dir haben. Wann und wo soll es sein?"

„In der Bibliothek — um zwölf — still! da ist sie —"

„So," dachte Mrs. Vivian, „ich bin also gerade zu rechter Zeit gekommen, um selbst zu hören, daß meine Bemühungen nützlich und impertinent zu sein, völlig fruchtlos sein werden."

Unterdessen hatte Onkel Billy seine Kleider gewechselt und war in schneeweißer Leinwandjacke und Beinkleidern herabgekommen und hatte sich an den Frühstückstisch gesetzt. Während ihn Mrs. Sutherland bediente, theilte sie ihm vorsichtig die sie so sehr bedrückende Neuigkeit mit. Die Wahrheit blitzte urplötzlich vor Onkel Billy auf, und er ließ sein Brödchen und seine Kaffeetasse sinken, erbleichte, fiel in seinen Stuhl zurück und stöhnte: „Gott sei uns gnädig!"

„Ich bitte Dich, keinen Lärm zu machen, Bruder! Sieh, da kommt James mit den Eiern für Dich; warte, bis er fort ist," sagte Mrs. Sutherland gefaßt, und hierauf befahl sie dem jetzt hereintretenden Diener, den Präsentirteller hinzusetzen und das Zimmer zu verlassen. Sobald er fort war, wendete sie sich wieder zu ihrem Bruder und sagte: „Ja, das ist wahr, und es bleibt uns jetzt nichts mehr übrig, als den Versuch zu machen, ihn von seinem Vorsatze abzubringen, oder wenigstens Zeit zu gewinnen."

„Ich — ich bin überwältigt, niedergeschmettert,

vom Erstaunen betäubt; wenn mich auch in meinen Jahren nie ein Vorfall im Mindesten überrascht. Wer sich im funfzigsten Jahre noch über etwas wundern kann, muß ein großer Narr sein."

Hierauf sprach Mrs. Sutherland den Wunsch aus, daß ihr Bruder sie in ihren Plänen unterstützen möge, sowohl indem er die Gelegenheit zu einer Erklärung zwischen den jungen Leuten verzögere, als auch indem er alle seine logischen Fähigkeiten gegen ihren Sohn aufbiete, um ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen, denn Mrs. Sutherland hatte, so merkwürdig es auch erscheinen mag, doch einen unbegrenzten Glauben an die polemischen Fähigkeiten Mr. Bolling's. Seine anscheinende Unparteilichkeit, Ruhe und Schärfe des Urtheils hatten ihr wirklich imponirt.

Onkel Billy vergrub seine beiden Hände in die Taschen, senkte sein rosiges Kinn mit der Haltung und dem Ausdrucke eines tiefen Nachdenkens auf seine Brust und sein Gesicht wurde von der Hitze und Last seiner Gedanken ordentlich purpurn. Endlich sagte er mit höchst bedächtiger Miene:

„Hm! wir müssen zuerst jedes mögliche Mittel der Ueberredung und des Zwanges aufbieten, um ihn von seinem Vorsatze abwendig zu machen. Ja, Ueberredung und Zwang von jeder möglichen Art und Stärke, denn in diesem Falle rechtfertigt der Zweck die Mittel."

„Ja, mein lieber Bruder, ich stimme Dir vollkommen bei, das habe ich auch gesagt.“

„Ja, aber zu gleicher Zeit,“ sagte Billy Beidseiter, indem er den Kopf schüttelte und mit der verschmitzten Miene eines Mannes, der eine sehr feine Unterscheidung aufstellt, auf seine Schwester blickte, „zu gleicher Zeit dürfen wir auch keinen ungeziemenden oder unbilligen Einfluß auf den jungen Mann üben.“

„O gewiß nicht,“ sagte Mrs. Sutherland.

„Nein, nein, darein könnte ich nie willigen, wenn ich auch jedes entschuldbare oder selbst unentschuldbare Mittel aufbieten würde, um den Jungen von seiner Thorheit zu heilen. Du verstehst mich doch? Du kannst doch meinen Schlüssen folgen?“

„Nun nein, Bruder William, nicht recht klar.“

„Die Weiber thun es selten — die Weiber thun es selten! Aber es schadet nichts! Verlaß Dich auf mich, ich werde ihn schon herumbringen — ich, wenn ich auch gestehe, daß ich nicht glaube, daß es irgend ein Sterblicher zu thun vermögen wird,“ sagte Mr. Bolling, indem er sich vom Tische erhob und in das Vorderzimmer schlenderte.

Er fand Mrs. Vivian damit beschäftigt, die Aufmerksamkeit Mr. Sutherland's zu monopolisiren, indem sie sich von ihm ein Sonett des Petrarka übersetzen ließ. Sobald Onkel Billy erschien, um sie abzulösen, verlor Mrs. Vivian plötzlich ihr ganzes Interesse am Italienischen, ließ ihr Buch sinken und ent-

fernte sich aus dem Zimmer. Unterwegs begegnete sie der Mrs. Sutherland, zu welcher sie lachend sagte:

„Ich habe einen schönen Anfang gemacht! Zuerst habe ich mich als eine „pestilenzialische Wittwe“ verwünschen hören — sodann mich und drei andere Personen eine volle Stunde lang elend gemacht — es waren Sutherland, der sich sterblich sehnte mit India zu sprechen, Lauderdale, den danach verlangte, mit mir zu reden, India, die Sutherland zu hören wünschte, und endlich ich selbst, die vollkommen bereit war, zu hören, was Lauderdale zu sagen hatte.“

„Mr. Lauderdale schien gestern Abend großes — Gefallen an Ihnen zu finden.“

„Gefallen? nun das sollte mich nicht wundern. Vielleicht gedenkt er diesen Morgen mit mir zu liebeln. Wenn er es nicht thut, was wohl sein könnte — er ist ja nur ein Schulknabe von der Universität — so gedenke ich mit ihm zu liebeln pour me désennuyer!“ und die muntere Dame glitt mit einer scherzhaften Bewegung ihres Fächers und einem halben Knixe hinweg.

Bald darauf sah man sie mit dem jungen Lauderdale unter der Veranda auf und ab gehen.

Miß Sutherland, die sich in dem dolce far niente des Morgens langweilte, befahl anzuspannen, um nach Hause zurückzukehren, Onkel Billy bat um einen Sitz in ihrem Wagen und Mr. Sutherland und

(auf die Einladung des Letztern) Mr. Lauderdale bestiegen Pferde, um die Gesellschaft zu begleiten.

Ihr Weg führte durch einen schönen Wald, welcher den sanft aufsteigenden und sich darauf allmälig zum Flusse hinabsenkenden Hügel bekleidete. Sie setzten auf einer Fähre über.

Dieser Theil des Flusses, der am obersten Punkte der Krümmung lag, glich einem schönen Waldsee, zwischen grünen Hügeln und Hainen, welche sich deutlich im Wasser abspiegelten, das von einem blassen, purpurnen Licht geröthet wurde, welches sich fortwährend zu einem Azur oder Purpur veränderte oder zu schönen schwach rosa- oder safranfarbenen Tinten verblich.

„O der schöne Fluß hat mit Recht den Namen der Perle, obgleich er eben so gut der Opal genannt werden könnte,“ sagte Billy Bolling, der Geschmack an natürlichen Schönheiten hatte.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis sie das andere Ufer des Flusses erreichten und in Kaschmir landeten.

Auf dem jenseitigen Ufer angekommen, fuhr die Gesellschaft den geschlängelten Weg durch die Haine und Strauchgruppen des Rasenplatzes hinauf, stieg am Fuße der nach der Rosenterrasse führenden Marmorstufen aus und begab sich durch die Veranda in das Gebäude.

Mrs. Vivian nahm augenblicklich lachend von

Miß Sutherland Besitz und entführte sie, um Rosalien zu suchen.

Mr. Sutherland der Aeltere war zufällig zu Hause und Mark stellte ihm sofort seinen Freund Lauderdale vor. Der alte Herr bewillkommnete den Fremden mit der stattlichen Freundlichkeit, welche Männern seiner Zeit und seines Standes eigen war; aber seinen Neffen empfing er mit einer Aufrichtigkeit der Zuneigung, welche kaum durch die Anwesenheit einer dritten Person gezügelt wurde, drückte seine Hand mit der größten Wärme und behielt sie lange in seiner eigenen.

Mark Sutherland konnte sich kaum eines Stöhnens enthalten, als er bedachte, wie bald alles Dies durch bittere Vorurtheile verändert — wie bald die Liebe des alten Mannes einem glühenden Zorne und unbarmherziger Verfolgungssucht weichen würde, ja er fühlte sogar eine gewisse Reue darüber, daß er die Güte seines Onkels unter, wie er fühlte, falschen Farben entgegennahm und er beschloß, wo möglich keine Stunde vergehen zu lassen, ehe er mit ihm zu einer vollständigen Auseinandersetzung gelangte. Nachdem also die ersten Komplimente vorüber waren, und der Pflanzer sich erhoben und sein Fortgehen damit entschuldigt hatte, daß ihn wichtige Geschäfte nach seiner neuen Pflanzung hinüber beriefen, wobei er die Hoffnung aussprach, daß Mr. Lauderdale sein Haus, seine Dienerschaft und Stallungen als ihm ganz zu Gebote

stehend betrachten werde, legte Mark Sutherland feierlich die Hand auf seinen Arm und sagte:

„Mein lieber Onkel, ich muß diesen Morgen eine Unterredung mit Ihnen haben."

„Mein lieber Mark," sagte der Alte lächelnd — wenn es ein Lächeln genannt werden konnte — „ich weiß, was Sie im Begriff sind zu verlangen und ich antworte Ihnen im Voraus: sobald wie es India beliebt. Je eher, desto besser. Ich rede rückhaltslos vor Ihrem Freunde" — er verbeugte sich gegen den Letztern — „den Sie wahrscheinlich überredet haben, Ihnen die Ehre zu erweisen, Ihnen bei diesem Anlasse Gesellschaft zu leisten. Fragen Sie meine Tochter! Sie wissen, daß in dieser Sache ihr Wille Gesetz ist."

„Mein lieber Sir, es betrifft einen andern Gegenstand, über den ich Sie wirklich befragen muß, sobald es Ihnen gelegen ist," sagte Mr. Sutherland mit einer solchen Eindringlichkeit, daß er die ernsthafte Beachtung seines Onkels erregte.

„Nun Sir," sagte der Pflanzer, „heute müssen Sie mich wirklich entschuldigen. Es ist nöthig, daß ich auf die neue Pflanzung hinüber gehe. Stoke, mein dortiger Verwalter, denkt, daß sich die Baumwollenstauden nicht in einem kräftigen Zustande befänden; er fürchtet, daß sie angefangen haben, in Fäulniß zu gerathen. Entschuldigen Sie mich aber, — junge Männer wissen nur wenig von den Besorg-

nissen, welche ältere zu Sklaven machen und kümmern sich noch weniger darum."

Und hiermit entfernte sich der alte Herr lächelnd und sich verbeugend.

Mark Sutherland, der keine Gelegenheit wahrnahm, dem Vater oder der Tochter für jetzt seine Absicht zu eröffnen und — selbst während er im Begriffe war, auf seiner eigenen Pflanzung die Sklaverei abzuschaffen — seinem nordischen Freunde die möglichst günstige Meinung von ihrer Wirksamkeit beizubringen wünschte, lud ihn zu einem Ritte über die Pflanzung ein.

Mr. Sutherland klingete und bestellte Pferde, die in einer Viertelstunde vor der Thür standen, und er und sein Freund saßen auf und begannen ihren Ritt über die Pflanzung.

Nachdem sie den schattigen Pfad am Fuße der Rosenterrasse verlassen hatten, wendeten sie sich links und gelangten in den Hain, welcher das Haus auf den drei Nebenseiten umgab. Sie ritten eine halbe Meile weit auf einem schmalen, verwachsenen Pfade hin, auf dem sie nur einzeln vorwärts kommen konnten und gelangten dann auf eine hochliegende, etwa hundert Acres große Lichtung, wo das in der Redeweise der Pflanzer das „Quartier" genannte Negerdorf lag.

„Da! was denkst Du davon?" fragte Mark Sutherland mit einer leisen Beimischung von Triumph

in feinem Tone, als sie im Schatten der Bäume am Rande des Haines Halt machten.

Lauderdale's Augen wanderten gemächlich und aufmerksam über das Dorf. Es bot wirklich einen sehr schönen Anblick dar. Der Himmel über ihnen hatte das glänzende, intensive Blau der südlichen Länder, das Laub der Wälder um sie her das lebhafte Grün des Frühsommers. In der Lichtung waren einige große Bäume stehen gelassen worden und unter diesen lagen in unregelmäßigen Entfernungen über den ganzen Raum verstreut die netten weißen Hütten mit ihren roth angestrichenen Thüren. Eine jede Cottage hatte ihren kleinen Gemüsegarten und einige von den besser gehaltenen Häusern ihre Obstbäume und selbst ihre Blumengärten. Das Dorf war jetzt mit Ausnahme der vor den Thüren spielenden Kinder und der zu ihrer Beaufsichtigung zurückgebliebenen Greise verlassen. Einige von den Letzteren saßen auf den Thürstufen, Andere standen über die Zaunriegel gelehnt da, noch Andere waren mit dem Stricken grober Strümpfe beschäftigt, und einige, meistens Männer, rauchten ihre Pfeifen. Sämmtliche arbeitsfähige Männer und Weiber befanden sich draußen auf den Feldern.

Lauderdale blickte mit einem Ausdruck von Ueberraschung und Vergnügen, dann aber mit nachdenklicher und schmerzlicher Miene darauf.

„Nun, Freund, wie gefällt Dir das?“ wiederholte Mr. Sutherland.

„Ich werde Dir später meine Ansicht ausführlicher mittheilen, mein lieber Mark,“ antwortete Lauderdale, und hierauf fügte er hinzu: „Man hat mir gesagt, daß Du die besten Pferde und Stallungen in Mississippi besitzest; willst Du mich auch diese ansehen lassen?“

Mr. Sutherland willigte augenblicklich ein. Sie ließen ihre Pferde auf einen andern Pfad einbiegen und ritten nach den Stallungen, die in einiger Entfernung zur Rechten des Wohnhauses lagen und dem Letztern durch einen Theil des Gehölzes verborgen wurden. Die Stallungen waren im schönsten modernen Style mit großer architektonischer Zierlichkeit erbaut und besaßen Alles, was für die Gesundheit und Bequemlichkeit der edeln Thiere, die sie enthielten, erforderlich war. Auch hier sprach Lauderdale keine Ansicht aus, sondern verlangte — erschrecke nicht, gebildeter Leser — die Schweineställe zu sehen. Mark führte mit einem komischen Lächeln seinen Gast nach den gewünschten Baulichkeiten, so wie ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten, nach den Kuhställen, dem Hühnerhause u. s. w. Alle diese Gebäude waren unter der Leitung eines berühmten englischen Agrikultur-Architekten errichtet worden und natürlicherweise mit jeder modernen Vorkehrung für das Wohlsein der Thiere versehen. Dessen ungeachtet hielt

Lauderdale sein Urtheil immer noch zurück, selbst während er seinem Wirthe seinen Dank für die ihm erwiesene Gefälligkeit aussprach. Sutherland fragte ihn schelmisch, ob er nicht auch noch vor Tische die Taubenschläge zu sehen wünsche. Lauderdale lehnte es lächelnd ab und sie kehrten nach dem Hause zurück. Sie stiegen vom Pferde, warfen dem Reitknecht die Zügel zu, traten in die Vorhalle und trennten sich, um Toilette zum Diner zu machen.

Als sie eine halbe Stunde darauf wieder im Gesellschaftszimmer zusammen kamen, trat Lauderdale zu seinem Wirthe und sagte:

„Sutherland, ich muß Dir nochmals für den Anblick Deiner Pflanzungsarrangements danken! und ich muß gestehen, daß Dein ganzes Inventar — die Pferde und die Kühe und die Schweine und Sklaven — wahrscheinlich unter allen im Staate am besten untergebracht ist.“

Mark Sutherland, dem diese strenge Bemerkung ein Stich durch's Herz war, wendete sich mit gerötheter Stirn von ihm ab. Im nächsten Augenblicke legte Lauderdale aber die Hand auf seinen Arm und sagte mit von liebevollem Ernst erfüllter Stimme und Miene:

„Ich will nur so viel sagen, lieber Mark — daß Dein Negerdorf behaglich eingerichtet und selbst ungemein schön ist; daß aber keine physische Bequemlichkeit ein unsterbliches Wesen für den Verlust seiner

Freiheit entschädigen kann oder darf. Das Aeußerste, was ich nach der Besichtigung, zu welcher Du mich eingeladen hast, zu sagen vermag, ist das, daß Du Deine Sklaven — Deine Männer und Weiber — eben so gut behandelst, wie Deine Kühe und Pferde, aber nicht besser, Mark — nicht besser, lieber Mark."

„Mein Gott, mein Gott!" rief Mark Sutherland mit gepreßtem Tone, „ich weiß, daß dies wahr ist; ich weiß und fühle es! O, die Sklaverei ist in der That ein „unaussprechliches Unrecht", wie Doktor Chaming sagt. Es bedarf keiner Uebertreibung, um es als solches darzustellen, und so Gott will, werde ich mit allen Opfern an Vermögen oder Gefühlen meine Seele davon reinigen."

Das Eintreten anderer Mitglieder der Familie und die kurz darauf erfolgende Meldung, daß das Essen aufgetragen sei, machte diesem Gespräche für jetzt ein Ende.

So verstört, erschöpft und beklommen Mark Sutherland auch war, verscheuchte doch der tiefe, ewig sprudelnde Quell der Heiterkeit in seinem Herzen seinen ganzen Trübsinn, und er war während des Mittagsessens unter allen Scherzenden und Lachenden wie gewöhnlich die Triebfeder des Witzes und Humors für die Gesellschaft.

Als er nach Tische im Begriff war, sich zu der Zusammenkunft mit seiner Verlobten zu begeben, kam ihm Mrs. Vivian zuvor, indem sie Miß Sutherland

entführte, um ihr eine vor Kurzem von New-Orleans für die Braut angekommene Kiste mit Waaren zu zeigen. Mr. Bolling dagegen überließ es dem älteren Sutherland, den Gast zu unterhalten, steckte seinen Arm durch den Mark's und marschirte im Triumph mit ihm davon.

„Nun, Mark," sagte er, sobald er ihn draußen auf dem Rasenplatze hatte, „ich kann nicht begreifen, wie sich ein junger Mann von Deiner Charakterstärke, von Deiner Festigkeit — ja Hartnäckigkeit — ja Halsstarrigkeit — jenen Abenteurern hat zur Beute werden lassen können."

„Ich sehe wirklich nicht ein, in wie fern ich ihre Beute bin, Onkel Billy, oder warum sie Abenteurer sein sollen."

„O Mark, Du bist — ich meine, lieber Mark, daß es Dir an Weltkenntniß mangelt, und diese kann kein Grad von moralischer und intellektueller Treff-lichkeit ersetzen. Deine Güte wird Dich im Gegen-theil noch leichter zu einem Opfer und Dein Talent zu einem noch nützlicheren Werkzeuge für diese Spe-kulanten machen."

„Onkel, Du thust ihnen Unrecht! Bei der Ehre meiner Seele, Du thust es! Du hast nur eine Seite der Frage gesehen und gehört und bist daher von bittern Vorurtheilen erfüllt."

„Von Vorurtheilen! — ich von Vorurtheilen er-füllt! während ein Jeder weiß, daß ich der unpar-

teüischste Mensch von der Welt bin! Aber auch die Mäßigung hat ihre Märtyrer."

„Du hast in dieser Sache wirklich Vorurtheile; aber wie soll ich sie berichtigen? und warum sollte ich mich wundern? Es hat einst keinen größern Spötter gegeben, als mich."

„Ja, und das ist es eben, worüber mir vor Verwunderung die Haare zu Berge stehen."

„Deine gutmüthige Satyre und Deine muntere Nachsicht waren mir um so viel angenehmer, als der hochmüthige, verächtliche, verfolgungssüchtige Groll Deines Onkels gegen die Beleidigungen dieser Leute. Du pflegtest zu lachen und zu Deinen Oheimen zu sagen: „Ihr Zorn entspricht dem Vergehen nicht — er ist unedelmüthig. Diese Gegenstände Ihres Mißfallens sind äußerst harmlose Enthusiasten." Und jetzt! Ach Mark, ich erinnere mich an den Ausspruch des Dichters: „Erst ertragen, dann bemitleiden, dann umfassen." Du hast mit dem Ertragen ihrer Lehren begonnen und endest mit dem Umfassen derselben. Ach Mark! Mark! Mark! Wie hat das so kommen können!"

„Onkel, hast Du nie von einem muntern Weltmanne oder einer Dame aus der Gesellschaft gehört, die in ihrer Art gut genug waren: nicht Sünder über alle Sünder, sondern mit einer gewissen leichten satyrischen Weise ernsthafte Gegenstände zu behandeln und einer gewissen gutlaunigen Verachtung gegen die-

jenigen, welche sie hegten, begabt — hast Du nie ein Beispiel davon gehört, daß solche Leute in eine religiöse Versammlung gegangen sind, um zu spotten, aber zurückgekehrt sind, um zu beten? Nun, meine Erfahrung war etwas hiermit sehr Verwandtes. Ich ging zu der Versammlung in New-York, um ein meinem Freunde Lauderdale ertheiltes Versprechen zu erfüllen und sodann die Leute auszulachen! Bei der ersten Versammlung — nun, ich werde Dir keinen Bericht darüber erstatten — genug, daß mir der Gegenstand in einem neuen und beunruhigenden Lichte dargestellt wurde. Ich lachte ihn mir vom Herzen, oder versuchte vielmehr es zu thun."

„Wollte Gott, Du hättest es ernstlicher genommen, als daß Du mit dem Lachen anfingst, um mit dem Nachahmen zu enden."

„Bei der zweiten Versammlung gab es einige noch höhere, reinere Seelen und noch beredtere und gebietendere Zungen, von Feuer glühende Lippen, deren Worte Flammen waren, welche die unrechten Grundsätze verzehrten; aber ich gedenke nicht selbst beredt zu werden. Die Zeit und der Ort sind eben so wenig passend dazu, wie Du als Zuhörer. Genug, daß die Redner in jener Versammlung mir Herzweh und Kopfweh verursachten, und ich in meiner Seele wünschte, daß ich nie in den Saal getreten wäre. Trotzdem zog mich am dritten Abend ein gewisser Zauber dorthin; und dann — mochten nun die

Meistergeister der Sache Alles gesagt haben, was sie für jetzt zu sagen hatten, oder mochten sie noch nicht auf dem Schauplatze angelangt sein, — ich vermag es wirklich nicht zu sagen — das Zimmer war nämlich furchtbar überfüllt, und wie Du hören wirst, nicht von Freunden der Sache, sondern von Verschwörern, welche gekommen waren, um die Versammlung zu sprengen — aber so viel ist gewiß, daß nach einer kurzen Rede von hoher Beredtsamkeit und Kraft, während welcher ich mich als Theilnehmer eines ungeheuern Unrechts fühlte, und nach deren Beendigung ich bereit war, einen unwiderruflichen Eid abzulegen, mein Leben von der Sünde zu reinigen — ein Kerl mit mehr Eifer, als Kenntnissen und, wie ich fest glaube, mit mehr Teufelei, als einem von Beiden, aufsprang und mich und meine Mitbürger im Süden so detamirte und uns so als Ungeheuer von Grausamkeit karrikirte, und Peitschen und Ketten und Bande so um meine Augen und Ohren rasseln ließ, daß es höchst ungewiß war, ob ich lachen oder schwören sollte. Ehe die Entscheidung aber noch erfolgte, wurde ein Beschluß zur Abstimmung vorgelegt und ein Amendement eingebracht, und zwei bis drei Personen standen auf und ein halbes Dutzend begann zu sprechen, und ein Jeder wollte reden und außer mir Keiner hören, und im Saale herrschte Verwirrung, und draußen versammelte sich der Pöbel und in unglaublich kurzer Zeit gab es einen Hagel von Steinen

und zerschmetterten Wänden und zertrümmerten Fenstern und die Versammlung löste sich in eine Schlägerei auf, und mein celtisches Blut wallte empor und kochte über und während ich muthig zur Vertheidigung der Redefreiheit um mich schlug, verlor ich das Bewußtsein, und als ich es wieder erhielt, lag ich mit gebrochenem Arme und zerschlagenem Kopfe im Wachthause."

„Guter Gott, Mark, welche Schande! Was würde meine Schwester, was würde meine Nichte dazu sagen!"

„Sie wissen es nicht und sie brauchen es nicht zu erfahren."

„Nun wahrhaftig, man sollte doch denken, daß dies Dich kurirt haben würde!"

„Mein guter Onkel, das hat es auch gethan — von der Unentschlossenheit. Man wird sehr leicht in einer Sache bestärkt, für die man etwas gelitten hat. Ich lag vierzehn Tage lang sehr krank darnieder. Während dieser Zeit wurde ich von einigen trefflichen Männern und Frauen ebenfalls gepflegt — Personen, deren Uneigennützigkeit, Wohlwollen, Sanftmuth und vollkommene Aufrichtigkeit mir einen so tiefen und schönen Eindruck von dem christlichen Charakter ertheilten, wie ich ihn noch nie aus einem Buche oder von der Kanzel erhalten — Personen, die ihr Vermögen, ihre Stellung, ihre Freundschaften, kurz Alles einer reinen aber gering

geschätzten Sache zum Opfer gebracht hatten. Es war der stumme Einfluß noch mehr als die gesprochenen Worte derselben, was mich auf ewig in meiner guten Absicht bestärkte."

„Es mag wahr sein, Mark, daß es solche gibt, oder es ist Dir vielleicht auch nur so erschienen. Ich weiß nur so viel, daß, wenn es solche uneigennützige Seelen in der Sache gibt, dieselben bestenfalls nur die Werkzeuge sind, womit die Parteiführer für ihre eignen individuellen Zwecke und egoistischen Absichten wirken."

„Nein, es verhält sich nicht so und kann sich auch nicht so verhalten; Weisheit und Güte können nicht zu Werkzeugen der Selbstsucht und Weltlichkeit werden."

„Nun nun, Mark, stelle Dich nicht so hin und suche den Verstand Deines alten Onkels durch schönklingende, oberflächliche Ausdrücke zu blenden. Du mußt entweder ein Dummkopf sein oder mich für einen halten, wenn Du mir sagen willst, daß die Führer jener Partei nicht eine Bande von egoistischen Agitatoren sind, deren Motive von dem bloßen Erwerb ihres täglichen Brodes bis zu dem Erlangen politischer Macht reichen und die, wenn der Sklavenhandel ihnen bequem wäre, eben so gern ihre Zwecke dadurch erstreben würden, daß sie ihn anfingen, wie daß sie über Abolition agitiren."

Das Blut stieg glühend in Mark Sutherland's Stirn und er antwortete entrüstet:

„Du sprichst von Dingen, wovon Du nichts weißt. Du redest von Personen, die —"

„Ah! weiß ich nichts?" unterbrach ihn Mr. Bolling; „wo ist der Mr. Grab, der als reisender Prediger hierhergekommen ist und die Gelegenheit benutzt hat (oder vielleicht war er absichtlich dazu hergeschickt und dafür bezahlt), um den armen Weißen und den Schwarzen Abolition zu predigen und der Satan weiß welches andere Unheil zu stiften, und Gott weiß, welches Urtheil unsere entrüsteten Pflanzer über ihn gefällt haben würden, wenn ihm nicht ein Asyl im Hause seiner Cousine Mrs. Tildon angeboten worden wäre, die ein sentimentales, mitleidiges junges Frauenzimmer war und als sie sich als Beschützerin eines blassen, verfolgten jungen Predigers sah, ihm den Hof zu machen anfing, wie es die Wittwen einmal thun, und als alle ihre Brüder und Schwäger in voller Macht kamen, um ihn herauszuholen und zu lynchen, trafen sie das Paar — verheirathet auf dem Heimwege von dem Prediger. Die hübsche Wittwe, die Pflanzung und die Neger hatten sich als höchst überzeugende Gründe erwiesen und ihn bekehrt; und jetzt, wo er die Nothwendigkeit einsieht, sich gegen die Anschuldigung des Verraths an seiner Partei zu vertheidigen, sagt er: Die abolitionistischen Ansichten seiner Jugend seien die Wirkung der Unwissenheit und des En-

thusiasmus gewesen. Hm, hm! das verstehen wir Alles — bei ihm brachte das Sklavenhalten mehr ein."

Mark hatte während dieser Worte seinen Zorn abkühlen lassen und antwortete jetzt mit Ernst und Nachdruck:

„Onkel, das ist ein Punkt, dem ich begegnen muß. Er hat mir großen und tiefen Schmerz verursacht; aber warum sollte es Dir Geringschätzung und Unglauben gegen die Uneigennützigkeit dieser Reformatoren einflößen, oder warum sollte es mir Schmerz bereiten? Wir müssen die hohe und reine Sache und ihre hingebenden, selbstaufopfernden Freunde von ihren wenigen unwürdigen Vertretern trennen. Ei, Onkel, verwerfen wir deshalb das Christenthum, weil sich unter den erwählten Zwölf des Heilands ein habgieriger Judas befand, der sich von seiner Habgier verleiten ließ, seinen Herrn zu verkaufen? oder weil es unter seinen vielen Schülern einige gab, die ihm in der Hoffnung auf hohe Stellen in dem Königreiche folgten, welches er, wie sie vermutheten, auf der Erde zu stiften im Begriff war? oder weigern wir uns selbst jetzt, das Evangelium predigen zu hören, weil es auf den Kanzeln einige Averys und Duderdonks gegeben hat? Und sollen wir unsere Augen verschließen und unsere Ohren verstopfen, und die Hände vor der Sache der Reform in den Schooß legen, weil es unter unserer Partei einige Grabs gibt? Nein, das verhüte der Himmel!"

Mark Sutherland hielt eine Zeitlang wie in schmerzlichen Gedanken inne und rief darauf mit ungewöhnlicher Bewegung: „Wollte Gott, es gäbe keine Achane im Lager! Zu diesem Werke, welches bestenfalls so viele schlimme Leidenschaften zu wecken geeignet ist, zu diesem Werke, welches für seine richtige Durchführung so viel Weisheit und Güte erfordert — zu diesem Werke müssen die Arbeiter mehr als zu jedem andern helle Köpfe und reine Hände und gute Motive mitbringen."

Nach einer kurzen Pause wendete er sich abermals an seinen Onkel, nahm dessen Hand und sagte:

„Onkel, ich bin im Begriff, Alles, was ich auf Erden habe, den vor so kurzer Zeit erst von mir angenommenen Grundsätzen aufzuopfern. Nun glaube mir, Sir, denn es ist Gottes heilige Wahrheit — trotz dieser Grabs, welche ihrer Sache Schande machen, gibt es Hunderte von Abolitionisten, welche eben so viel geopfert haben wie ich."

„Wahrhaftig, wahrhaftig, wahrhaftig, Mark! es ist höchst unrecht und thöricht von Dir, das zu thun; wirklich sehr, sehr, sehr unrecht und thöricht! Trotzdem sehe ich mich genöthigt zu sagen, daß Du vollkommen weise und recht daran thust, in Deiner Pflicht auszuharren. Ja Sir," sagte Mr. Beidseiter, indem er sich wüthend das Gesicht wischte und sein weißes Taschentuch wieder in seine Tasche stopfte, „und was gedenkst Du nun weiter zu thun?"

„Ich werde nach dem Westen gehen.“

„Ja — ja — ja!“ sagte Onkel Billy nachdenklich, „thue es; gehe nach dem Westen — begib Dich nach irgend einem neuen Orte und werde mit ihm groß. Es wird für Dich das Leichteste von der Welt sein, dort emporzukommen und der Erfolg ist am Ende beinahe sicher — obgleich — zum Henker! Du finden wirst, daß Du Dich sehr stark anstrengen mußt, und am Ende doch leicht in Deinen Erwartungen getäuscht werden kannst. Du hast keinen Grund von der Welt, im Mindesten entmuthigt zu sein — aber — Du darfst keine sanguinischen Hoffnungen hegen — das kann ich Dir sagen. Ich mache es zu einer Regel ohne Ausnahme, nie Rathschläge zu ertheilen, Mark — dessenungeachtet — wenn Du jemals unschlüssig bist, wie Du Dich in einem vorkommenden Falle benehmen sollst, so ziehe mich zu Rathe, Mark — meine besten Rathschläge stehen Dir zu Diensten. Und ich denke wirklich, daß Du, wenn Du sie befolgst, nicht Unrecht zu thun vermagst,“ sagte Mr. Bolling, indem er sein Taschentuch herauszog und sich die Stirn wischte, und es mit einer Miene voll großer Selbstgefälligkeit wieder einsteckte.

„Mein lieber Onkel Billy,“ sagte Mark mit einem ruhigen Lächeln; „glaube mir, ich weiß Dein trefflich unparteiisches Urtheil zu schätzen und fühle mich überzeugt, daß ich nie zu Schaden kommen kann, wenn ich Deinen Rath befolge.“

Bei diesem Beweis des Vertrauens und der Liebe seines hochsinnigen Neffen füllten sich die blauen Augen Mr. Bolling's mit Thränen und er erfaßte Mark's Hand und drückte und schüttelte sie und rief:

„Hol Dich der Geier, Mark! ich fühle die tiefste Verachtung für Deine Thorheit und Querköpfigkeit in dieser Beziehung — dessenungeachtet — sehe ich mich genöthigt, zu gestehen, daß ich von unbedingter Bewunderung der Weisheit und Redlichkeit Deines Charakters und Benehmens erfüllt bin. Ja Sir!“

Er sagte dies mit dem größten Nachdruck und das Cambrictaschentuch wurde von Neuem in gewaltsame Requisition gesetzt.

Eine Stunde nach der Beendigung dieses Gesprächs saß Mark Sutherland in dem Bibliothekzimmer und erwartete mit Ungeduld das Eintreten seines Onkels, mit welchem es ihm endlich gelungen war, eine Besprechung festzusetzen. Er war gespannt, unruhig und außer Stande, sich während der wenigen Augenblicke vor dem Eintreten des Pflanzers, die ihm zu Jahrhunderten zu werden schienen, mit irgend etwas zu beschäftigen. Er blätterte die Bücher durch, zerknitterte die Journale, veränderte seine Stellung wiederholt, sprang auf und schritt im Zimmer umher, blickte der Reihe nach aus sämmtlichen Fenstern, ging darauf nach der Thür, um zu lauschen, und hatte sie eben erreicht, als sie heftig aufgerissen wurde und der

alte Clement Sutherland eintrat. Der Pflanzer schritt bis in die Mitte des Zimmers, warf sich in den lederüberzogenen Lehnstuhl an seinem Schreibtische und sagte kurz angebunden:

„Nun, Sir, was wünschen Sie von mir?"

Mark Sutherland wendete sich von der ungewöhnlichen Strenge seines Wesens überrascht, nach ihm um, und blickte ihm fragend in's Gesicht. Es trug einen Ausdruck von Härte, welcher seinem Neffen sogleich verkündete, daß er auf irgend eine Weise die Natur der Mittheilung, die ihm dieser zu machen hatte, erfahren habe oder vermuthe.

„Wollen Sie mich dadurch verbinden, Sir, daß Sie mir Ihre Wünsche sofort mittheilen, Sir, da meine Zeit werthvoll ist?" sagte Clement Sutherland, indem er auf seine Uhr blickte.

Der junge Mann verbeugte sich, zog einen Stuhl an die entgegengesetzte Seite des Tisches, ließ sich nieder und bat seinen Onkel, durch die peinliche Eröffnung, welche er ihm zu machen im Begriff stehe, sein Mißfallen nicht erregen zu lassen.

Hier machte Clement Sutherland eine ungeduldige, abwehrende Handbewegung und bat ihn, seine Einleitung so kurz wie möglich zu fassen.

Der junge Mann begann jetzt die Geschichte seines Lebens und seiner Erfahrungen während der letzten drei Monate zu erzählen; er sagte ihm, daß er sich anfangs nur aus Trotz hatte bewegen lassen, den

Antisklavereiversammlungen beizuwohnen, daß sich aber, nachdem er den Gegenstand ausführlich und mit Talent besprechen gehört, die Wahrheit seiner Seele aufgedrungen habe.

Clement Sutherland drehte jetzt seinen Stuhl um, so daß er dem Licht den Rücken zukehrte und sein Gesicht in tiefen Schatten kam, weshalb Mark Sutherland von jetzt an, bis zu dem Ende des Gesprächs seine Züge nicht zu beobachten und den Eindruck seiner Worte nicht zu erkennen vermochte.

Aber er fuhr fort und berichtete, wie lange und nachdrücklich er gegen die Wahrheit angekämpft, wie sie ihn endlich überwältigt hatte, wie sein Stolz, seine Selbstsucht, seine Interessen, seine Leidenschaften und Neigungen sämmtlich erlegen waren oder doch im Streite zwischen ihnen und den Ueberzeugungen von seiner Pflicht erliegen mußte. Es würde ein weniger verhärtetes und selbstsüchtiges Herz wie das Clement Sutherland erweicht haben, den Jüngling von seinen schweren, geistigen Kämpfen sprechen zu hören; aber der Pflanzer rief nur mit Härte:

„Thatsachen, Sir! Thatsachen! Wir wollen keine Sentimentalitäten, keine moralischen oder metaphysischen Untersuchungen hören, sondern wirkliche Thatsachen! Was gedenken Sie zu thun?“

Mark Sutherland entgegnete ruhig: „Sämmtliche Neger auf meiner Pflanzung in Freiheit zu

setzen und auf meine eignen Kosten einen Jeden, der sich dazu versteht, nach Liberia zu senden."

Ein höhnisches, beleidigendes Lächeln war der einzige Kommentar, welchen der Pflanzer hierzu machte.

„Vielleicht würden Viele, selbst unter den Philanthropen denken, daß durch die Freigebung der Neger allen Ansprüchen der Gerechtigkeit genügt sei; wenn ich mich aber erinnere, daß ich im Genusse aller Vortheile und Ueppigkeiten des Reichthums aufgewachsen und auf das Kostspieligste und Verschwenderischste erzogen worden bin, und das Alles nur auf Kosten jener armen Geschöpfe, die zur Vergütung für ihre Arbeit bestenfalls nur Nahrung und Kleidung und ein armseliges Obdach erhalten haben, so ist es mir, als ob die Rechnung zwischen uns nicht eher ausgeglichen sein könne, als bis ich, nachdem ich ihnen die Freiheit ertheilt, Alles gethan habe, was in meinen Kräften steht, um sie in eine glücklichere Lage für die Gegenwart und hoffnungsvollere Aussichten für die Zukunft zu versetzen."

Hier hielt der junge Mann inne und da der Pflanzer nicht antwortete, trat eine Stille ein, welche mehrere Minuten lang dauerte, während welcher der Letztere langsam mit der Hand über sein graubärtiges Kinn hin und her strich. Endlich sagte Mark Sutherland mit beklommener Stimme:

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, Sir, daß meine

größten Kämpfe in dieser Angelegenheit mit dem Gedanken an India verknüpft gewesen sind."

Er hielt abermals inne, um eine Antwort oder Bemerkung abzuwarten; aber der Pflanzer streichelte nur sein borstiges Kinn, während sein Gesicht in den tiefen Schatten unerforschlich blieb.

Der Jüngling sprach von Neuem.

„Es ist für mich ein Gegenstand von tiefem Bedauern und großer Bekümmerniß gewesen, daß ich nicht mehr hoffen kann, India ein Vermögen oder eine ihren gerechten Erwartungen entsprechende Lage anzubieten. Was mich betrifft, so kenne ich für die Zukunft weder Zweifel noch Befürchtungen. Ich fühle in mir die Fähigkeit zu kämpfen und zu siegen. Ich bin überzeugt, daß in sehr wenigen Jahren meine Stellung eine höhere sein wird, als sie es jetzt ist oder als sie es sein würde, wenn ich meinen gegenwärtigen, unrechtmäßigen Reichthum behielte. Ich glaube, daß meine India keinen Grund haben wird, für ihren Gatten oder Sie für Ihren Schwiegersohn zu erröthen."

Der Alte machte noch immer keine Bemerkung und sein Gesicht blieb so tief in den Schatten versenkt, daß der Jüngling seine Gedanken nicht erkennen konnte. Es war etwas anstrengend, unter diesen Umständen weiter zu sprechen, aber er hatte keine Alternative. Er schloß mit den Worten: „Obgleich ich schon seit langer Zeit das Vergnügen gehabt habe, daß

Sie meine Bewerbungen um Ihre Tochter — meine theure Cousine — billigten, so hielt ich es doch für angemessen, die erste Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen meine Absichten und die Veränderung, welche sie in meinem Vermögen und meinen Umständen hervorbringen müssen, mitzutheilen. Und nun Sir, habe ich Ihnen Alles gesagt und erwarte mit der größten Aengstlichkeit Ihre Antwort."

„Was wünschen Sie, daß ich sagen soll?" fragte der Pflanzer trocken.

„Was Ihre Ansichten sind, Onkel."

„Hm! das kommt mir etwas plötzlich, Sir. Allerdings haben mich einige Worte, welche Mr. Bolling fallen ließ und die ich unwillkürlich gehört, auf die seltsame Mittheilung vorbereitet, welche Sie mir so eben gemacht haben, aber dessen ungeachtet kommt es mir sehr unerwartet, Sir! es ist unerwartet! Darf ich fragen, was Sie erwarteten daß ich sagen würde? Wie haben Sie gedacht, daß ich dies aufnehmen werde?"

Mark Sutherland wußte nicht, was er antworten sollte; er stand auf und ging höchst unruhig im Zimmer auf und ab.

Auf dem Gesicht des Pflanzers lag ein finsteres Lächeln. Endlich sagte er: „Sie erwarteten ohne Zweifel und mit vollem Rechte, daß ich meine Einwilligung zu der Heirath zwischen Ihnen und meiner Toch-

ter zurücknehmen würde? Haben Sie das nicht gethan? Seien Sie so gut zu antworten."

„Sir — mein lieber Onkel!" sagte Mark wieder auf ihn zukommend; „ich hatte in dieser Beziehung meine Zweifel und Besorgnisse. Es würde ungerecht gegen Sie gewesen sein, wenn ich sie ernstlich gehegt hätte, und es würde ungerecht gegen mich selbst sein, wenn ich sagte, daß ich es gethan habe."

„Sie hatten recht, Sir," sagte der Pflanzer mit dem gleichen gespenstischen, ironischen Lächeln; „Sie hatten Recht — ich werde mich nicht einmischen; da ich Ihre Bewerbungen um meine Tochter einmal sanktionirt habe, so werde ich mich ihnen jetzt nicht widersetzen. Miß Sutherland ist mündig; ich verweise Sie ausschließlich an diese. Wenn sie in der neuen Lage der Dinge einwilligt, die Verlobung zwischen Ihnen und ihr bestehen und die Trauungsvorbereitungen ihren Fortgang nehmen zu lassen, so werde ich Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen. Ja noch mehr, Sir, in diesem Falle soll die Hochzeit gerade so stattfinden, wie sie unter andern Umständen beabsichtigt war — d. h. in jeder Hinsicht wie sie der socialen Stellung, welche ich und meine einzige Tochter einnehmen, geziemt. Unser Gespräch ist wahrscheinlich zu Ende?"

Die Worte Clement Sutherland's würden seinem Neffen die wärmsten Ausdrücke von Dankbarkeit entlockt haben, wenn nicht der bittere, ironische Ton und das düstere, sardonische Lächeln, wovon sie beglei-

tet waren, ihre gute Wirkung mehr als neutralisirt und das Herz des jungen Mannes mit dem Schmerze einer furchtbaren Ahnung erfüllt hätten.

„Verzeihen Sie mir, Sir," sagte er, indem er seine Hand sanft und ehrerbietig auf den Arm seines Onkels legte, als der Letztere sich erhob, um die Bibliothek zu verlassen; „darf ich aus Ihren Worten entnehmen, daß Sie billigen —"

„Sie werden so gut sein zu verstehen, Sir, daß ich Sie an meine Tochter Miß Sutherland verweise, und daß ich ihre Entscheidung, wie sie auch ausfallen möge, gutheißen werde. Entschuldigen Sie mich, Sir; guten Tag!"

Und Clement Sutherland verließ die Bibliothek mit einer kalten Verbeugung.

Mark Sutherland schritt äußerst unruhig im Zimmer auf und ab und endlich nahm er seinen Hut und eilte aus dem Zimmer, um India aufzusuchen.

Fünftes Kapitel.

Das Toilettenzimmer und der Trousseau.

„Rosalie, worüber studirst Du jetzt? Gütiger Himmel, Moore's fromme Melodien! Das ist keine Nahrung für Deine reiche Phantasie, mein liebes Kind. Die Pest über die Bücher! Ich hätte große Lust, sie alle in das Feuer zu werfen. Wirf den blasirten Sentimentalisten bei Seite und komm mit mir in Miß Sutherland's Zimmer und suche Dich ein wenig für das gesunde äußere Leben zu interessiren. Miß Sutherland's Kisten sind so eben über New-Orleans aus Paris angekommen; sie sind in ihr Ankleidezimmer hinaufgetragen worden, und die Leute werden sie wohl jetzt geöffnet und den ganzen Wust von Nägeln und Bändern und äußeren Kästen fortgeschafft haben und wir brauchen blos hinzugehen und die schönen Dinge in volle Freiheit setzen zu helfen."

Diese Worte wurden von Mrs. Vivian zu ihrer

Stieftochter gesprochen, als sie beim Eintreten in das Zimmer der Letzteren die junge Kranke auf einem Ruhebette liegend und wie gewöhnlich mit Lesen beschäftigt fand.

Das schöne Kind schloß sein Buch, erhob sich mit einem sanften Lächeln und steckte seinen Arm unter den seiner Stiefmutter. Sie verließen das Gemach, schritten durch die Vorhalle, öffneten eine gegenüberliegende Thür und traten in das Ankleidezimmer der Miß Sutherland.

Ihren Augen begegnete eine glänzend chaotische Scene. Die meisten von den Kisten waren ausgepackt und fortgeschafft worden und ihr glänzender Inhalt lag auf Stühlen, Ruhebetten, Ottomanen, Psyches und selbst dem Teppich umher. Die glückliche Herrin aller dieser Reichthümer saß mit einer äußerst matten und gleichgiltigen Miene mitten in der glänzenden Verwirrung. Zu ihren Füßen befand sich ihr schönes Kammermädchen Oriole mit einem Kasten voll weißer Atlasschuhe an der Seite und dem kleinen Fuße ihrer Herrin auf dem Schoße mit Anpassen der Schuhe beschäftigt. Neben ihr stand Meda, ihre Kammerfrau, mit einem Kasten voll weißer Glacéhandschuhe, aus welchem sie der jungen Dame ein Paar nach dem andern zureichte und diese zog die Handschuhe halb über ihre Finger, streifte sie wieder ab, ließ sie fallen und legte ihre Hand mit der Miene der äußersten Ermattung auf ihren Schooß, als ob die Anstrengung wirk-

lich zu groß für sie gewesen sei und sagte nachlässig:

„Da, schaffe sie fort — sie sind alle zu groß oder zu klein oder sonst etwas."

„Wie können Sie das sagen, liebe Indià!" sagte Mrs. Vivian, indem sie sich ihr näherte und ein paar Handschuhe nahm; sie sind alle genau von einer Größe und alle Nummer vier — Ihre Nummer; es sind wirklich sehr schöne Handschuhe."

„Aber ich bin so müde — es ist zu langweilig. Oriole, höre auf meine Füße zu peinigen und nimm diese odiösen Schuhe fort."

„Wie können Sie die wunderschönen Schuhe odiös nennen?" sagte Mrs. Vivian, indem sie sich bückte und ein Paar aufhob.

Und Oriole selbst wiederholte die Frage mit ihren Augen, indem sie den schönen Fuß ihrer Herrin in seiner Hülle von weißem Atlas, die so weich und weiß und leicht wie eine Schneeflocke war, hätschelte.

„Oriole, habe ich Dir nicht gesagt, daß Du meinen Fuß loslassen sollst? Meda, schaffe alle das Zeug hier fort. Liebe Rosalie, reichen Sie mir die Vinaigrette —"

„Kann ich mich nicht Ihnen auch einigermaßen nützlich machen?" fragte Mrs. Vivian schelmisch.

„Ja, liebe Valerie, sehen Sie darauf, daß die Kleider aufgehangen und die Kästen und das andere Zeug hinweggesetzt werden, damit ich meine Augen

gegen allen diesen Flitterstaat verschließen und ausruhen kann."

Mrs. Vivian wölbte ihre Augenbrauen und that, was ihr geheißen worden war, indem sie gemächlich die prachtvolle Ausstattung besichtigte, während sie unter ihren Augen in verschiedene Schränke und Bureaus geschlossen wurde. Nur einmal unterbrach sie die Ruhe der Miß Sutherland, um sie zu fragen, ob das Hochzeitskleid gekommen sei.

„Meda, sage es der Mrs. Vivian," rief die junge Dame matt und fast ohne ihre langen Wimpern zu erheben.

Und die Kammerfrau gab der jungen Wittwe ehrerbietig ein telegraphisches Signal und führte sie in das anstoßende Gemach, wo das prächtige Brautkostüm von weißem Atlasbrokat, der herrliche Schleier von Honiton-Spitzen und der schöne Kranz von Orangenblumen lagen. Mrs. Vivian winkte Rosalien, und als das Kind neben ihr stand, besichtigten sie die Gegenstände zusammen und die Mutter suchte ihrer Tochter begreiflich zu machen, wie elegant, wie kostbar, wie recherchirt dies Alles sei.

„Und merkwürdigerweise," sagte sie, „ist India über ein Trousseau, welches mir als Mädchen den Kopf verdreht haben würde, so gleichgiltig. Ich glaube übrigens nicht, daß es Gleichgiltigkeit ist, ich halte es für affektirt."

„Nein, das ist es nicht, Mama; sie ist für Alles

dies wirklich gleichgiltig; sie wird von irgend Etwas beunruhigt; sie ruhte nicht, als sie so still dasaß; ich habe gesehen, wie ihre Lippen bebten und ihre Augenlider zitterten."

Mrs. Vivian warf einen forschenden Blick auf das Mädchen und dachte: Wie kommt es, daß sie in manchen Dingen so scharf beobachtet? Aber Rosalie sagte beinahe unwillkürlich den Refrain des Liedes, welches sie so eben gelesen hatte, her:

Alles Schöne muß vergehen
Und das Schönste welkt am schnellsten.

„Rosalie, höre mit den sentimentalen Gedanken auf, sie beunruhigen mich und sind überdies unwahr. Das Beste ist auch das Dauerhafteste und außerdem ist es reiner Unsinn, wenn man annimmt, daß India von etwas Ernsterem als der Trägheit geplagt wird. Aber Liebste, kennst Du das Programm der Hochzeitsfestlichkeiten und der Reise, wie wir es gestern arrangirt haben?"

„Nein," sagte das junge Mädchen mit einem Versuche, theilnehmend zu erscheinen.

Mrs. Vivian ließ sich in einen Lehnstuhl neben dem Bette sinken und Rose setzte sich auf das Kissen zu ihren Füßen und legte ihren Kopf in den Schooß der Dame, und während Valerie ihre Finger liebkosend durch die weichen Locken des Kindes gleiten ließ, sagte sie:

„Die Hochzeit ist schon längst auf Miß Suther-

land's Geburtstag angesetzt, und sie und ihr Freund beabsichtigen auch jetzt nicht etwas Anderes einzurichten. Du weißt, Liebe, daß er auf den funfzehnten dieses Monats — heute über acht Tage — fällt. Die Ceremonie wird am Morgen stattfinden und Du wirst eine von den Brautjungfern sein. Sogleich nach der Einsegnung tritt das junge Ehepaar eine sechswöchentliche Reise nach den Badeorten und in Gegenden, wo die feine Welt im Sommer zusammenzutreffen pflegt, an. Wir Beide, Rose, gehen hinauf in die Fichtenwälder nach einem stillen Landhause, um dort die heißen Monate zuzubringen, denn, mein liebes Kind, ich halte Dich wirklich nicht für kräftig genug, um die Anstrengungen einer Reise nach dem Norden oder das Drängen und Treiben in einem Badeorte zu ertragen."

„Beste Mama, wie viel Du für mich aufgibst!"

„Mein Kind, ich würde alles Mögliche thun, um Dich wieder gesund und froh zu sehen wie andere junge Mädchen."

„Aber das ist ein zu großes Opfer, liebste Mama; es ist zu viel für Dich, Saratoga und Nahant aufzugeben, wo Du so viele Freunde und Anbeter triffst und wo Du eine solche Zierde für die Gesellschaft bist und so großen Genuß an ihr findest. Denke nicht daran, Mama, diese Freude aufzugeben und Dich um meinetwillen in die Fichtenwälder zu vergraben. Laß uns nach Saratoga gehen."

„Mein liebes Kind, ich sage Dir, die lange an-

strengende Reise, die überfüllten Hotels, die abscheuliche Post, die erbärmliche Bedienung und der Lärm und die Verwirrung würden Dich umbringen, Rosalie!"

„Und dann würde meine holde Mama wirklich die reiche junge südländische Wittwe sein, für die sie so oft gehalten wird," sagte das Mädchen, indem es mit einem zärtlichen trüben Lächeln seine junge Stiefmutter anblickte.

„O Rosalie, warum hast Du das zu mir gesagt, Liebste! Glaubst Du an die traditionelle Selbstsucht aller Stiefmütter, von der Aschenbrödel's an bis zu der Deinen? Oder hast Du so lange Gedichte gelesen wie das, worin es heißt: „es gibt nichts Wahres als den Himmel," daß Du den Glauben an alle Dinge verloren hast? Gedichte, die, der Himmel weiß es, Alles gewähren, nur nicht „Ehre für Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

„Liebe Mama, es thut mir sehr leid, das gesagt zu haben. O glaube mir, daß es weit von meinem Herzen entfernt gewesen ist, so grausam ungerecht zu sein, wie ich sehe, daß ich Dir vorkommen muß. Du selbstsüchtig! Die uneigennützigste Mutter, die je ein armes, krankes, nichts wie Mühe machendes Kind geliebt hat! O verzeihe die leichtsinnigen, gedankenlosen Worte, die sich in eine solche Andeutung haben verdrehen lassen."

„Sage mir nur, wie Du dazu kommst, so zu sprechen, Rosalie, denn die Worte beunruhigen mich.“

„Achte nicht darauf, meine liebe, gute Mama; vergiß sie, es sind böse Worte gewesen, da sie Dir so viel Schmerz bereitet haben.“

„Rosalie, ich bestehe darauf zu wissen, was Dir solche Gedanken in den Kopf gesetzt hat.“

„Mutter, ich höre zuweilen Dinge, die nicht für mein Ohr bestimmt sind und die ich dessenungeachtet hören muß.“

„Sprich deutlich!“

„Nun, oftmals, wenn ich in einem beschatteten Fenster gesessen, auf einem Sopha mit einem Buche gelehnt oder mit geschlossenen Augen gelegen habe, und die Leute dachten, daß ich schlafe oder ganz in mich versunken sei, habe ich sie sagen hören: „Das arme Mädchen, sie ist eine Last für sich und Alle, die sie umgeben. Sie kann nicht alt werden, und wenn es der Wille des Herrn wäre, so würde es am besten sein, wenn sie jetzt stürbe. Ihr Tod würde eine große Erleichterung für die junge Wittwe sein und apropos! Mrs. Vivian würde dann das ganze Vermögen erhalten, nicht wahr?“ — Das ist Alles, liebe Mama. Laß Dich davon nicht beunruhigen; mich hat es nicht im Geringsten beunruhigt.“

Mrs. Vivian griff nach der Klingel. Miß Vivian hielt sie sanft zurück und sagte: „Was willst Du thun, Mama?“

„Klingeln und unsern Wagen bestellen. Ich werde in diesem Hause, wo Du so grausam verwundet worden bist, keine Minute länger bleiben, als nöthig ist, um anspannen zu lassen.“

„Liebe Mutter, Du kannst Dir doch sicherlich nicht vorstellen, daß ich in diesem Hause jemals in Worten oder Thaten gekränkt worden sei?“

„Wo dann, Rose? — Rose, Du hast mich über alle Maßen gepeinigt. Sage mir, wo solche schändliche Worte Deinem Ohr begegnet sind?“

„Liebe Mutter, fast überall, wo wir Beide uns längere Zeit aufhalten. Auf unserer eigenen Pflanzung, in unserm eignen Hause zu New-Orleans, auf unserer Besitzung in den Fichtenwäldern und auf der Reise in Dampfbooten, in Hotels — kurz überall, wohin die große Welt, die uns kennt, gekommen ist.“

Die Dame sah so peinlich bewegt aus und das Mädchen fühlte sich so betrübt, sie unruhig zu sehen, daß es sich beeilte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem es lächelnd sagte:

„Aber Mama, Du bist mit Deiner Erzählung von unsern Sommerarrangements noch nicht zu Ende. Du hast mir gesagt, daß das junge Paar nach der Trauung eine Reise in die nördlichen Badeorte antreten und daß wir Beide in die Fichtenwälder gehen würden. Und was dann?“

„Wir werden zwei Monate in den Fichtenwäldern zubringen, deren Terpentinduft so stark als spezifisches

Mittel für schwache oder kranke Lungen empfohlen wird, und wo die Ruhe und das regelmäßige Leben, die einfache Nahrung und die sanfte Bewegung die Farbe in die Wangen meines Kindes zurückbringen wird. Und nach zwei Monaten, wenn meine welke Rose wieder frisch und blühend ist, werde ich sie nach Charleston in Südkarolina bringen, um dort mit dem jungen Paare zusammen zu treffen, welches dann hoffentlich seiner eignen, ausschließlichen Gesellschaft müde genug ist, um die unsere ein Weilchen zu toleriren. Wenn wir uns ihnen anschließen, so schiffen wir uns zusammen ein, machen eine Reise nach Europa, überwintern in Sicilien und kehren im nächsten Frühjahr wieder heim. Und bis dahin wird hoffentlich die Seereise und die Veränderung der Umgebung und des Klima's meinem Lieblinge die Gesundheit wieder völlig zurückgegeben haben."

Sechstes Kapitel.

Liebe und Gold.

Während Mrs. Vivian und ihre Tochter im Schlafzimmer der Miß Sutherland plauderten, blieb die Letztere in dem anstoßenden Toilettezimmer, wo wir sie verlassen haben, in ihrem Lehnstuhle mit auf dem Schooße gefalteten Händen und wie in sanfter Ruhe geschlossenen Augen sitzen, nur zuweilen wurde die statuenartige Stille ihrer Gestalt von einem halberstickten, schaudernden Seufzer unterbrochen. Es war kein tiefer Kummer, keine große Besorgniß, wovon dieser Günstling des Glücks beunruhigt wurde — aber sie war jeder geistigen oder körperlichen Pein völlig ungewohnt und wurde bei der leisesten Berührung derselben ungeduldig. Bis jetzt hatte sie mit ihrem Verlobten noch kein Wort über Abolition ausgetauscht; aber sie war an jenem Tage zu ihrem Vater berufen und von ihm über den ganzen Plan Mr. Mark Su-

therland's, wie er ihn so eben von dem Letztern gehört hatte, benachrichtigt worden. Der Pflanzer hatte seiner Tochter im bestimmten, furchtbaren Detail alle die zahlreichen Entbehrungen, Anstrengungen, Mühseligkeiten und Demüthigungen mitgetheilt, und unbestimmt auf eine unzählige Menge von Leiden angespielt, die sie ertragen müsse, wenn sie sich an dem Vorsatze ihres Liebhabers, seinen Sklaven die Freiheit zu geben, und an seinem auserwählten Loose der Armuth betheilige. Er hatte ihr ferner versichert, daß seine Enschlossenheit, wenn sie sich fest dem Plane ihres Verlobten widersetze, zuletzt doch seiner Liebe zu ihr weichen müsse; und endlich hatte er seiner Tochter das Versprechen abgerungen, das völlige Aufgeben der Pläne Mr. Mark Sutherland's zu der einzigen Bedingung zu machen, unter welcher ihre Verbindung vor sich gehen solle. Hiermit hatte die Besprechung zwischen Vater und Tochter geendet und Miß Sutherland war nur mit geringer Neigung, sich von der Abwechslung und dem Glanze ihres neuangekommenen Trousseau's unterhalten zu lassen, in ihr Zimmer zurückgekehrt. Auf diese Weise hatte sie sich durch ihre anscheinende Mattigkeit und Gleichgiltigkeit den ungerechten Tadel der Mrs. Vivian und das verwunderte Mitleid der theilnehmenderen Rosalie zugezogen.

India zweifelte keinen Augenblick an ihrer Macht über Mark Sutherland, ja sie beschränkte sogar den Umfang dieser Macht nicht einmal in ihrem Geiste.

Das Schlimmste, was sie erwartete, war ein Wortwechsel mit ihrem Bräutigam. Daß dieser Wortwechsel auf irgend eine andere Weise als zu ihren eignen Gunsten enden könne, fiel ihr nie ein. Daß seine Grundsätze, oder, wie sie es innerlich nannte, sein Fanatismus, ihrem Einflusse weichen müßten, war ihr gewiß. Sie wollte diesen Einfluß aber nicht gern aufbieten. Sie bewunderte und ehrte Mark Sutherland vor allen Männern — ja, es gab Zeiten, wo sie ihn über Alles fürchtete; und sie liebte ihn, wie nur die ihrem Klima Angehörenden lieben. Bei allen ihren Fehlern war dieses verzogene Kind des Glückes ein zu echtes Weib, um gegen den so geliebten Mann die Haltung und den Ton eines Diktators anzunehmen; ja sie fühlte sich über alle Betheiligten entrüstet, daß sie ihr eine solche unvermeidliche und ihr doch so widerstrebende „Größe" aufzwangen; und jetzt saß sie da und bemühte sich, ihre Nerven zu beruhigen und ihre Gedanken für die unvermeidliche Zusammenkunft, zu der sie jeden Augenblick berufen zu werden erwartete, zu sammeln.

Sie brauchte nicht mehr lange zu warten. Ein Diener trat ein und meldete ihr mit einer Verbeugung, daß Mr. Sutherland sie um die Gunst bitte, sobald es ihr möglich sei, ihm eine Zusammenkunft zu gewähren, und zu wissen wünsche, wann und wo sie ihn empfangen wolle.

„Wo ist Mr. Sutherland?“ fragte die junge Dame.

„In der Bibliothek, Miß.“

„Nun so begieb Dich dorthin und melde mich.“

An der Bibliothek angekommen, öffnete der Diener die Thür, sagte: „Miß Sutherland, Sir!“ hielt dieselbe offen, bis sie hineingetreten war, schloß sie darauf und zog sich zurück.

Und India sah sich mit Mark allein. Er saß an einem Büchertisch in der Mitte und stützte seinen Kopf auf die Hand. Sein Gesicht war sehr bleich, seine Miene verstört, sein dunkles Haar etwas verwirrt, sein Wesen unruhig und beklommen, dabei aber doch gefaßt. Er erhob sich und trat ihr entgegen, führte sie an ein Sopha und ließ sich neben ihr nieder. Er nahm ihre Hand in die seine, drückte sie sanft, blickte in ihr Gesicht hinab, betrachtete sie mit einem ernsten, sanften und beinahe feierlichen Ausdrucke und sagte nach einer kurzen Pause: „Meine liebste India, es kann Dir nicht schwer werden, den Grund, weshalb ich Dich um diese Zusammenkunft habe bitten lassen, zu errathen —“

Er hielt inne, als ob er ihre Zustimmung erwarte, aber sie antwortete nicht; sie erhob nicht einmal ihren Blick vom Teppich. Er drückte zärtlich ihre Hand und fuhr fort:

„Geliebte, die Zeit ist gekommen, die Gelegenheit bietet sich uns dar — selbst uns, meine India,

eins von den hohen Beispielen des Heldenmuths, welche bei Andern so oft unsere glühende Bewunderung erregt haben, zur Ausführung zu bringen. Selbst wir, meine India, können —"

Sie unterbrach seine ernsten Worte, indem sie plötzlich ihre Hand hinwegzog und hastig rief: „Ich habe etwas von Deiner Absicht, die Sklaverei auf Deinen Pflanzungen abzuschaffen, gehört; aber es würde mir lieber sein, Deinen Plan der Wohlthätigkeit oder Philanthropie, oder was es eben sein mag, vorurtheilsfrei und leidenschaftslos und mit so wenigen Umschweifen wie möglich von Deinen eignen Lippen zu hören!" Die Kälte und Zurückhaltung ihrer Worte und Töne war für ihn ein Stich durch's Herz. Dessen ungeachtet entgegnete er:

„Mein Vorsatz ist kein Plan der Wohlthätigkeit oder Philanthropie, meine liebe India, sondern ein einfacher Akt der Gerechtigkeit, welcher einem einfachen Impuls der Gewissenhaftigkeit entspricht." Hierauf nahm er sanft wieder ihre Hand, hielt sie zärtlich in der seinen und begann zum vierten Male seit seiner Rückkehr alle die geistigen und moralischen Erfahrungen zu erzählen, die ihn veranlaßt hatten, sich zu der beabsichtigten Emanzipation zu entschließen. Sie hörte ihn zu Ende, ohne ihn wieder zu unterbrechen; sie saß völlig still mit bleichem, unbewegtem Gesicht und niedergeschlagenen Augen da. Sie würde ihm im Kampfe mit Gründen nicht gewachsen gewesen sein, selbst wenn

sie das Recht auf ihrer Seite gehabt hätte. Da sie jedoch sah, daß er schweigend ihre Antwort erwartete, und ihn lieber bekehren, als von sich stoßen wollte, erinnerte sie sich an alle die trügerischen Argumente, die sie je zur Vertheidigung der Sklaverei gehört hatte, und wiederholte dieselben. Sie waren allerdings schlecht genug, aber doch die besten, welche ihr oder sonst Jemand zu Gebote standen. Sie begann damit, daß sie sagte, sie halte das Vorhandensein des Systems der Sklaverei für den ausdrücklichen Willen und und die Verfügung der göttlichen Vorsehung und wundere sich, wie irgend ein vernünftiges Wesen daran zweifeln könne. Sei nicht die gegenwärtig untergeordnete Lage der Sklaven im Lande ihrem frühern wilden Kannibalenzustande auf der Küste von Congo unendlich vorzuziehen? Hier würden sie wenigstens zu Christen gemacht.

Auf dem Gesicht des jungen Mannes dämmerte ein beinahe unmerkliches ironisches Lächeln empor. Sie sah und fühlte es. Ihre Wange röthete sich und sie beeilte sich zu sagen:

„Diejenigen müssen sehr blind sein, Mr. Sutherland, welche nicht in der Gefangenhaltung der afrikanischen Race durch die angelsächsische die Absicht der göttlichen Vorsehung, Afrika zu civilisiren, wahrnehmen können.“

Mark Sutherland nahm ihre Hand und antwortete sanft:

„Meine theure India, wir leugnen nicht, daß Gott fortwährend Gutes aus dem Bösen entstehen läßt. Ist das aber eine Rechtfertigung des Bösen? Und selbst wenn wir um des Arguments willen zugeben, daß die Versetzung eines Theiles der äthiopischen Race in Sklaverei durch die Anglo-Amerikaner das Mittel sein solle, sie zu Christen zu machen, ist es dann nicht nach einer zweihundertjährigen Knechtschaft hohe Zeit, daß ein Theil dieser Blut- und Thränensaat eingeerntet wird — daß man einige von diesen guten Früchten zu genießen beginnt?"

„Ueberdies," sagte Miß Sutherland seiner Frage und seinem Auge ausweichend, „liegt in diesen Beziehungen zwischen der europäischen und der afrikanischen Race etwas Angemessenes — die Europäer könnten in der glühenden Hitze unseres südlichen Klima's keine Feldarbeit verrichten —"

„Aber weshalb die Neger zu Sklaven machen? — weshalb sie nicht emanzipiren und miethen?" unterbrach sie Mark.

„O, Du weißt," antwortete sie hastig, „daß die Neger nicht gehörig arbeiten, wenn sie nicht dazu getrieben werden."

„Ich gebe zu, daß es Pflanzungssklaven nicht thun; aber wer hat sie in diesen hoffnungslosen, trägen Zustand versetzt?"

„Ich weiß nicht, weshalb Du ihren Zustand hoffnungslos nennst; ich denke, daß sie im Ganzen

wenigstens eben so hoffnungsvoll und glücklich sind, wie arme Weiße oder freie Schwarze, und ich habe nie von einem schlechten Herrn gehört, der nicht auch ein schlechter Sohn, Bruder, Gatte, Vater, Nachbar — kurz, der nicht ein schlechter Christ war. Und wenn Du Dich berufen fühlst, die Welt zu reformiren, Mark Sutherland, warum fängst Du nicht dann am rechten Ende an und machst sie zu Christen? Dann wird jede andere Reform bald und als eine Sache, die sich von selbst versteht, folgen; warum thust Du nicht das?"

„Deshalb, meine theure India, weil sich die Welt unglücklicherweise bereits für christlich hält; „und wenn das Licht, das in ihr scheint, Finsterniß ist, wie groß ist diese Finsterniß?" Dann, mein liebes Mädchen, bin ich auch nicht der Missionär dazu, sie zu verscheuchen. Ich bin des Namens eines Christen völlig unwürdig, mache keine Ansprüche darauf und habe nicht die Ueberhebung, die Welt am rechten oder am unrechten Ende reformiren zu wollen. Ich wünsche nur in einer Sache, die zwischen mir und meinem eignen Gewissen ausgemacht werden muß, eine einfache Handlung der Gerechtigkeit zu üben."

„Ich begreife nicht, warum sich Dein „Gewissen" in die Sache mischen muß. Das System scheint mir vollkommen recht und Alles, was wir nur wünschen können, zu sein. Die gegenseitigen Beziehungen, welche zwischen dem angelsächsischen Herrn und

dem äthiopischen Sklaven existiren, passen schön zu einander; denn Du mußt bemerken, daß der Angelsachse höchst intellektuell, kräftig, stolz, fest, eigenwillig, herrschbegierig, mit großer, geistiger Unabhängigkeit begabt, der Aethiopier dagegen höchst unintellektuell, schwach, von geringen Geisteskräften, nachahmungssüchtig, gutmüthig, gelehrig und leicht zu lenken ist — und daß diese Charakterzüge in der Verbindung der Beiden so miteinander harmoniren, daß es nur des Geistes des Christenthums zu bedürfen scheint, um sie zu einem schönen und glücklichen Einklang zu bringen."

„Ich denke, mein liebstes Mädchen, daß selbst in diesem Falle der „schöne und glückliche Einklang" der irischen Reciprocität gleichen — nur auf einer Seite vorhanden sein würde. Die Selbstsucht verblendet uns so, India —"

Ich habe keinen Raum, um mich über das, was auf beiden Seiten gesagt wurde, zu verbreiten. Beide würden sehr ernst, eindringlich und nachdrucksvoll. India wurde erhitzt und fieberisch. Sie brachte alle Gründe, die sie je zu Gunsten ihrer Seite der Streitfrage hatte anführen hören, vor; aber sie konnten keinen Moment vor der Macht der Wahrheit bestehen, die er ihrem Gewissen mit der ganzen Gewalt der Logik und Beredtsamkeit einprägte. Durch das Fehlschlagen ihrer Bemühungen bedrückt und von der ungewohnten Beklemmung des Streites abgespannt,

brach sie plötzlich in Thränen aus und rief leidenschaftlich:

„Du liebst mich nicht! Du hast mich nie geliebt! Du ziehst das eingebildete Wohl dieser erbärmlichen Neger meinem Glücke und Wohlergehen vor!“

Die Schwäche, welche sich in ihrer Bewegung verrieth, die Eitelkeit und Selbstsucht, die sich in ihrer ungerechten Anschuldigung kund gaben, hätten Mark Sutherland anekeln müssen, wenn er nicht verliebt gewesen wäre. So sah und fühlte er aber nur ihre Thränen und Bekümmerniß, und suchte sie mit der ganzen Besorgtheit eines Liebhabers zu beschwichtigen. Sie benutzte seine Zärtlichkeit — vielleicht mißverstand sie dieselbe sogar. Es war ihr mißlungen, seinen Verstand durch ihre Gründe zu überzeugen; mißlungen, ihn seinem Vorhaben durch Widerstand und Vorwürfe abwendig zu machen, und jetzt beschloß sie, es mit der Macht der Liebe, — der Ueberredung — zu versuchen. Sie ließ sich von ihm an seine Brust ziehen, sie senkte ihren Kopf auf seine Schulter, ihr erröthendes, thränenvolles Gesicht und weiches Haar ruhte an seiner Wange, ihr Arm auf seinem Nacken; sie ließ sich halb selbst liebkosend von ihm liebkosen, und gestattete ihm durch die unaussprechliche Süßigkeit ihrer verschämten Liebkosung zu fühlen, wie süß ihre Liebe sei, und als sein Herz zum Tode schwach war, bat sie ihn nachgiebig, unterwürfig, thränenvoll

als Einen, der das Recht und die Gewalt habe, über ihr Schicksal zu verfügen, daß er sie nicht zu einem so grausamen, so entsetzlichen Loose verurtheilen möge, daß sie so unvorbereitet darauf sei, daß er wissen müsse, daß sie es wäre, daß es sie in einem Jahre umbringen würde, und daß sie nicht so jung sterben und ihn verlassen wolle.

Alles dies wurde gesprochen, während sie ihren Kopf auf seiner Schulter und ihr Gesicht an seiner Wange ruhen ließ und ihre Hand um seine Hand geschlungen war. Es war wirklich sehr schwer, dieser verführerischen Sanftmuth zu widerstehen. Er antwortete:

„Meine liebste India, Du bist die unbeschränkte Herrin Deines eignen Schicksals und in einem großen Maaße auch des meinen. Ich hatte gehofft, daß Du mir auf meiner Pilgerreise Gesellschaft leisten und von allem Anfange her mein Loos theilen würdest, so hart es auch sicherlich sein wird. Wir haben Beide gelesen und gehört, wie selbst die zarterzogensten, schwächlichsten Frauen für die Liebe, für die Standhaftigkeit, für die Wahrheit und die große Idee der Pflicht Armuth, Mühe, Anstrengungen und Entbehrungen, selbst mit noch besserer Miene und mit größerer Standhaftigkeit und Geduld ertragen haben, als die stärksten Männer; aber ich fange an zu denken, daß die Geschichte und die Sage übertreiben müssen. Wie könnte in der That meine zarte Geliebte das ertragen, was

mein kräftiger Körper aushalten und überwinden muß? Nein, theure India, so glühend ich auch einst wünschte, Dich von jetzt an mein Loos theilen zu lassen, so sehe und fühle ich doch, daß der Wunsch gedankenlos, unbillig, selbstsüchtig war. Es hieß viel zu viel fordern. Nein, Theuerste, so schmerzlich es mir auch sein mag, mich von Dir loszureißen, so muß ich doch allein hinausgehen, um mit dem feindlichen Geschicke zu kämpfen. Warum sollte ich es jedoch feindlich nennen? Ich ziehe mit Jugend und Gesundheit und Kräften begabt, mit einer guten Erziehung und einigem Talent hinaus, und wenn ich Ruhm und Reichthum errungen habe, so werde ich als treuer Ritter heimkehren und sie meiner Dame zu Füßen legen und meinen seligen Lohn in Anspruch nehmen — nein, nicht in Anspruch nehmen — darum flehen."

Sie sagte, daß Sie ihn nicht fortlassen könne, daß ihr das Herz brechen würde, wenn sie sich von ihm trennen müsse; ob er ihr wohl das Herz brechen lassen könne? ob er nicht seinen Vorsatz um ihretwillen aufgeben und bei ihr bleiben wolle? Ihr Kopf lag noch auf seiner Schulter und ihr Gesicht an seiner Wange. Sie preßte mit einer leisen, zugleich schüchternen und zärtlichen Bewegung ihre Lippen auf seinen Hals und wiederholte ihre Frage, ob er nicht um ihretwillen sein Vorhaben aufgeben und bei ihr bleiben wolle.

Er fühlte, daß seine Standhaftigkeit und Kräfte

nahe daran waren, ihn zu verlassen. Er sagte unter den zärtlichsten Liebkosungen: „Meine einzige, theure India, womit habe ich eine solche Liebe verdient! Meine India, ich will nicht so lange ausbleiben, als ich gesagt hatte; ich will nicht ausbleiben, bis ich Ruhm oder Reichthum errungen habe, ich kann nicht so lange fortbleiben; aber sobald ich mir ein bescheidenes Auskommen erworben habe — in einem bis zwei Jahren — werde ich wiederkommen, um meine Seligkeit in Anspruch zu nehmen." Ihre Thränen strömten wie Regen; sie umschlang und drückte und küßte seinen Nacken immer noch und sagte, daß dies gar nicht angehe, er dürfe sie nicht verlassen — nein, keine Woche — sie könne und werde es nicht ertragen, sie würde sterben.

Er küßte ihr die Thränen hinweg, so schnell sie fielen, und schlug ihr darauf wieder vor, ihn zu begleiten, indem er versprach, mehr zu thun, als je ein Mann gethan habe oder je Einer thun könne, um sie vor Leiden zu beschirmen, bis alle Leiden vorüber sein würden, was sicherlich mit der Zeit geschehen müsse.

Sie erhob mit einigen tiefen Seufzern ihren Kopf und antwortete: Nein, sie könne nicht gehen, sie sei viel zu schwächlich, um eine solche Veränderung zu ertragen; er müsse das wissen und dürfe es nicht verlangen. Nein, wenn er sie liebe, so müsse er sein Projekt aufgeben und bei ihr bleiben, und wenn er sie liebe, so werde er es sicherlich thun.

Ein Jeder, der wahrhaft liebe, würde so viel für die Dame seines Herzens thun.

Sie ging offenbar aus ihrer sanften, verlockenden Stimmung in eine reizbare und launische über.

Er antwortete, durch ihre Worte von Zweifel und Unruhe erfüllt: „Meine theuerste India, ich habe Dir gesagt, daß mein Vorhaben eine Maßregel der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit ist. Du weißt, daß sie ein ungeheueres Opfer nöthig macht. Denkst Du, daß ich dieses Opfer bringen würde, wenn es nicht von den redlichsten Grundsätzen geboten würde? und denkst Du, daß ich solche Grundsätze aufzugeben vermag? Meine India, wenn ich aus meiner großen Liebe zu Dir jetzt mein Gewissen Deiner Bequemlichkeit zum Opfer bringen könnte, so würdest Du bald alle Achtung für mich verlieren, und indem Du diese Achtung verlierst, auch allen Genuß daran, daß Du mich liebst, einbüßen. Meine India, kein ehrenhaftes Mädchen kann fortfahren, einen Mann zu lieben, der seine und ihre Achtung verwirkt hat. Weißt Du das nicht?“ Sie schob kalt seine sie umschließenden Arme hinweg, entfernte sich kalt von ihm und sagte:

„Ich sehe, wie es steht, Sir! Du liebst mich nicht, Du bist treulos, Du suchst einen Vorwand, um mit mir zu brechen, indem Du unsere Verbindung mit Bedingungen verknüpfst, die ich nicht zu erfüllen vermag. Du hättest keinen solchen krummen Weg zu einer klar vor Augen liegenden Absicht einzuschlagen

gebraucht, Sir; Du hättest blos offen Deinen Wunsch auszusprechen gebraucht, um Dein verpfändetes Wort wieder zu erhalten. Sie sind frei, Sir — Sie können sich, wenn Sie wollen, mit einem Mitgliede der begünstigten Race verbinden, welche der Gegenstand Ihrer unverkennbaren Vorliebe ist —"

Diese letzten kränkenden Worte wurden ihm mit einem Blicke unerträglichen Hohnes hingeworfen, als sie sich abwendete, um das Zimmer zu verlassen.

Seine Stirn erröthete von der plötzlichen Gluth der Scham und er rief:

„Das von Dir, India?"

Sie blickte immer noch auf ihn, aber die Verachtung und der Zorn verschwanden langsam aus ihrem Gesicht, als er aufstand und mit den Worten auf sie zutrat:

„Aber Du bist aufgeregt; ich will mir Deine bittern Worte nicht zu Herzen nehmen und Dich nicht im Zorne von mir scheiden lassen. Theuerste India!"

Sie hatte bereits ihre scharfen Worte bereut, Liebe und Zorn hielten sich in ihrem Herzen so das Gleichgewicht, daß es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um den Ausschlag zu geben, und jetzt wurde dieser von seiner Nachsicht und seinen herzlichen Worten ertheilt und das Zünglein neigte sich der Liebe zu. Sie wendete sich nochmals zu ihm, warf sich in seine offenen Arme und sagte weinend:

„Liebster Mark, gieb nur dieses wahnsinnige,

wahnsinnige Projekt auf und ich bin ganz die Deine. O Du weißt, daß ich es in jedem Falle bin, denn selbst so würde die Trennung, die Dir nur Schmerz bereitete, mich tödten oder wahnsinnig machen! aber ach! Du weißt, daß ich die Leiden, denen Du mich aussetzen möchtest, nicht ertragen kann, sie würden mir eben so verderblich sein. Stehe davon ab, Mark! theurer Mark, stehe davon ab, um meinetwillen, um Deiner lieben Mutter willen, um unser Aller willen! Bleibe bei uns! trenne uns nicht und brich uns nicht das Herz, indem Du uns verlässest. Wir haben Dich Alle so lieb! Du weißt, daß es so ist! Wir würden Alles auf der Welt für Dich thun, wenn Du bei uns bliebest! Und ich werde nur zornig und verliere meine Besinnung und spreche tolle Worte, wenn Du davon redest, uns zu verlassen. Gehe nicht fort, Mark, liebster Mark, verlaß uns nicht!"

Und so flehte sie und verbarg ihre Thränen und ihr Erröthen auf seiner Schulter und umschlang und preßte und küßte seinen Hals und seine Wange. Das Flehen der jungen Schönheit bei der jungen Liebe ist äußerst mächtig, der Widerstand dagegen äußerst schmerzlich, und doch widerstand er ihm, widerstand ihm mit Schmerzen, aber ruhig und fest.

Sie erhob ihren Kopf von seiner Schulter!

„Und Du beharrst auf Deiner Absicht?" sagte sie.

„Meine India, ich kann nicht anders."

„Trotz aller der Leiden, die Du Deiner Mutter, Deinen Verwandten und mir bereiten wirst?“

„Mein einzige India, ich wollte, ich könnte alle Eure Schmerzen in meiner eignen Person tragen.“

„Aber Du bleibst bei Deinem Entschlusse?“

„Ich habe keine Alternative.“

„Und das ist Deine letzte Entscheidung?“

Er verbeugte sich.

„Selbst wenn Du mich auf ewig verlieren müßtest?“

Er schrak zusammen, als ob ihn plötzlich eine Kugel getroffen hätte. Er wechselte die Farbe, sprach aber nicht. Sie betrachtete ihn unverwandt. Endlich sagte sie langsam und ruhig:

„Willst Du so gut sein, auf meine Frage zu antworten?“

„India,“ sagte er, „ich will eine solche Möglichkeit keinen Augenblick zugeben. Gott wird die Treue gegen das Gewissen nicht mit Unglück vergelten.“

„Vielleicht würde es kein Unglück sein! Ich denke, daß es wohlgethan sein wird, wenn wir einander verstehen. Die Frage liegt jetzt vor Dir — weiche ihr nicht aus.“

„Meine India, sie liegt nicht praktisch vor mir; nein, dem Himmel sei Dank, die unerträgliche

Alternative, Dich oder meine Grundsätze aufzugeben, liegt noch nicht vor mir."

„Ich versichere Dir bei allen unsern frühern Träumen und gegenwärtigen Hoffnungen auf Glück, daß die Alternative jetzt vor Dir liegt; und ich beschwöre Dich bei Deinem Gewissen und bei der Stärke Deiner gerühmten Grundsätze, die Frage zu entscheiden, die ich jetzt gegen Dich wiederhole: ob Du immer noch auf Deinem Vorsatze beharrst, wenn das Verbleiben dabei auch den ewigen Verlust meiner Hand und meines Herzens nach sich ziehen sollte!"

In ihrem Tone lag ein gewisses Etwas, von dem sein Blick auf sie geheftet wurde. Sie war ihm in ihrem ganzen Leben nicht so schön, so fürstlich, so unwiderstehlich anziehend erschienen. Es war für sein junges, anbetendes Herz ein schauerlicher Moment. Er blickte auf ihr Gesicht, er studirte es und sie wendete es nicht von ihm ab, sie schlug ihr Auge nicht nieder; sie begegnete seinem forschenden Blicke stolz und furchtlos, wie eine Kaiserin; sie schien zu wünschen, daß er in ihrer Seele lesen und ihren unwandelbaren Entschluß erfahren solle. Jetzt lag keine Pikirtheit, kein Zorn, keine Schwäche, kein Schwanken mehr auf ihrer hohen, stolzen Stirn; nichts als ruhige, kalte, unwandelbare Entschlossenheit. Er blickte eine Zeitlang verwundert und bekümmert auf sie; die gebieterische Schönheit ihres jungen Antlitzes schien ihn zu fesseln und er erstaunte darüber, daß dies das zärt-

liche, verführerische Weib sein könne, welches girrend vor kaum einer Stunde an seiner Brust gelegen hatte. Er konnte aber nicht mehr schwanken; er nahm ihre Hand von Neuem und antwortete feierlich:

„India, Du hast mich bei meinem Gewissen, bei der Heiligkeit meiner Ehre beschworen, Deine Frage zu beantworten und zu sagen, ob ich, wenn die Wahl wirklich vor mir läge, meinen heiligen Entschluß aufgeben oder mich von Dir aufgeben lassen würde. India, ich kann und darf dem nicht ausweichen und ich antworte jetzt bei meiner Ehre und meinen Hoffnungen auf den Himmel, daß ich, welche Prüfungen, Leiden oder Qualen auch kommen mögen, doch nie von dem Vorsatze abstehen werde, zu welchem mich die Vernunft und das Gewissen in gleichem Grade hindrängen.“

„Und das ist Dein letzter Entschluß?“

Er verbeugte sich.

„Nun, so höre den meinen! aber zuerst gebe ich Dir Dein verpfändetes Wort und sein weniger vergängliches Symbol zurück —“ hier zog sie einen Diamantring von ihrem Finger und übergab ihm das Kleinod; — „und ich reiße Dein Bild mit weniger Mühe aus meinem Herzen, als ich dieses Miniaturbild von meiner Kette löse.“ Hier nahm sie ein mit Diamanten besetztes Medaillon von ihrer Chatelaine und reichte es ihm hin. Er nahm beide Liebespfänder zurück und erwartete mit wehmüthiger Würde ihre wei-

teren Worte und Handlungen. „Und nun,“ sagte sie, „will ich Dich mit meinen Gedanken über den Gegenstand, der Dich so interessirt, vollkommen bekannt machen, damit Du siehst, daß sie von den Deinen eben so weit entfernt sind, wie der Osten vom Westen. Du hast soeben gesagt, daß Du dereinst mit Ruhm und Reichthum zurückkehren würdest, um mir Beides zu Füßen zu legen; wisse, daß ich den Reichthum Indiens, wenn Du mir ihn bringen könntest, nicht mit meiner Macht als Sklavenbesitzerin vertauschen würde; daß ich, wenn Du mich mit Hunderten von Dienern zu umgeben vermöchtest, mir den Dienst keines Einzigen gefallen lassen würde, der mir nach Belieben Trotz bieten oder mich verlassen könnte. Ich liebe die Stellung, die ich einnehme, die Macht, über welche ich verfüge; unsere Pflanzung ist eben so groß wie ein deutsches oder italienisches Fürstenthum, unsere Sklaven sind besser regiert, befinden sich besser und bringen mehr ein, als die Unterthanen eines solchen Fürstenthums. Wir besitzen größere Macht, als ein Fürst. Und ich bin zu dieser Macht geboren, ich bin daran gewöhnt, ich liebe sie. Der Himmel hat mich damit gekrönt, und denkst Du, daß ich meine Stirn ihres Diadems entkleiden würde, um — was zu werden? das Weib eines Bauern? nimmermehr! und nun höre meinen Eid. Da Du von einer Partei dupirt bist, so trennen wir uns, um uns nicht eher wieder zu begegnen, als bis Du Mannskraft und Selbstständigkeit genug

erlangt hast, um diesem verderblichen Einflusse abzu-
schwören und den wahnsinnigen Plan, zu dem er Dich
gezwungen hat, aufzugeben — so wahr mir Gott helfe!"
Und sie wendete sich stolz von ihm ab und ver-
ließ das Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Die Reaktion.

Es war vorüber. Bis jetzt hatte er seine wahre Lage noch nicht erkannt gehabt. Ja, er konnte sie sich selbst jetzt noch nicht realisiren. Er saß wie betäubt auf dem Stuhle, in welchen er gesunken war, als sich die Thür hinter ihr schloß. Bis jetzt war er von einem hohen Enthusiasmus in seinem Vorsatze standhaft erhalten und von dem festen Glauben an ihre Sympathie und Mitwirkung unterstützt worden — einem Glauben, dessen Stärke er nicht eher erkannt hatte, als bis er ihm geraubt worden war und er schwächer wie ein Kind zurückblieb.

Es war ihm wirklich als kein so großes Opfer erschienen, seinen Reichthum und Stand aufzugeben, so lange er sie an seiner Seite hatte, so lange ihm der Beifall ihrer Blicke und Worte und ihres Lächelns zu Theil wurde — so lange er sich ihrer herz-

lichen, liebevollen Beistimmung für sicher hielt. Und wie oft hatte ihr Bild in glühenden Farben vor seiner Phantasie gestanden, wie oft hatte er sich der gerötheten Wange und des strahlenden Auges und der glühenden Gefühle erinnert, womit sie in seiner Gesellschaft von irgend einer heroischen That der Selbstaufopferung Anderer las. Und wenn er an allen jenen hohen Enthusiasmus mit sich selbst zum Gegenstande desselben dachte — verzeiht ihm, es war vielleicht doch nichts Besseres als die Einbildung eines Verliebten — aber dann entzündete sich seine Seele an ihrem Bilde, und für eine so unaussprechliche Freude schien ihm Alles leicht zu thun zu sein oder zu leiden. Er wollte ihr Curtius, ihr Bayard, ihr Hampden, ihr Sidney, ihr Held sein. Und bis jetzt hatte er dies geglaubt und in einer seltsamen Illusion gelebt und gehandelt. Und wenn sein Glaube an sie auch je auf einen Augenblick erschüttert worden war, so war es nur geschehen, wie die Zuversicht eines Christen erschüttert wird — um darauf um so tiefere Wurzeln zu schlagen.

Aber jetzt — o dies war in der That die Bitterkeit des Todes! In dem ersten betäubten Augenblicke nach seinem Sturze von einer solchen Höhe der Zuversicht und Freude in eine solche Tiefe der Verödung und des Elends konnte er kaum an sein Unglück glauben, geschweige denn es analysiren und dessen verborgenes und bitterstes Element entdecken. Und jenes

bitterste Element war dies — die Erfahrung von der Unwürdigkeit seiner India, ihrer völligen Unwürdigkeit! Dies war die Waffe, welche ihn zu Boden gestreckt hatte, dies war der Natterzahn, der sich tief in sein Herz geschlagen und seine ganze Seele vergiftet hatte! — Womit? Mit Mißtrauen — Mißtrauen gegen sie, gegen sich selbst, gegen alle Männer und Frauen auf Erden! Bis jetzt fühlte er alles Dies, ohne es sich einzugestehen, ja ohne es wahrzunehmen. Er saß wie verzaubert da und die Stunden, die über ihn hinzogen, waren wie eine öde Leere.

Er wurde durch eine psychologische Beunruhigung geweckt. Es war das Erscheinen des Versuchers in seiner Seele — des Versuchers mit seinen hoffnungsvollen, tröstenden Andeutungen, Vorschlägen und Sophistereien. Warum sollte er sich auf dem Altar eines Prinzips zum Opfer bringen, welches die eine Hälfte der christlichen Welt als Wahnsinn betrachten würde? Und wie, wenn es doch Wahnsinn war? Wie, wenn er sich selbst täuschte — wenn er von Fanatismus und nicht von einem wahren Heroismus angetrieben wurde? Sie, deren ganze Seele bei der bloßen Erwähnung einer That wahrer Hochherzigkeit erglüht war, — sie, deren Beifall der glühend ersehnte Lohn seines Opfers — das Ziel der leidenschaftlichen Wünsche seines jungen Herzens gewesen war — wie hatte sie ihn betrachtet? Als einen Helden oder als einen Fanatiker? Wie hatte sie ihn in seiner neuen Eigenschaft aufge-

nommen? Nicht so, wie er oftmals glaubensvoll vorausgesehen hatte — nicht mit einer treuliebenden, ihn kräftigenden Umarmung — nicht mit einem innigen, begeisternden, seiner Seele Muth und Energie verleihenden Blicke, nicht mit Beifall und Sympathie und treuer, herzlicher, seinen Glauben stärkender Zustimmung, die ihn zu jedem Kampfe wappnete — zu jedem Opfer kräftigte; o nein, nein, ganz anders! Sie hatte ihn mit zurückstoßender Hand und abgewendetem Auge angehört und mit Verachtung und Abscheu und Widerwillen, so daß er bitter in seinen Hoffnungen getäuscht, gedemüthigt, geschwächt, niedergestreckt, von Zweifeln an sich selbst gelähmt worden war.

Hatte sie Recht? War er ein Wahnsinniger? O, es würde weit weniger quälend gewesen sein, sich für einen schwachen, bethörten Fanatiker zu halten, als sie für eine falsche, seichte Egoistin! In seiner Liebe zu India hatte ein solches Element von Anbetung und Begeisterung gelegen. Und war dieses Idol nur ein seelenloser Stein, an dem er sich vergebens zerbrochen hatte — er konnte den Gedanken daran nicht ertragen! Er war bereit, sich für einen Thoren oder Wahnsinnigen zu halten, wenn nur ihr Bild ungetrübt, unbefleckt, unverändert in seinem Schreine blieb, wenn nur sie immer noch ein vollkommenes Weib, ein Engel, eine Göttin war.

Und war dies nicht wirklich so? war ihre Ent-

scheidung nicht wirklich die rechte? war er nicht wirklich ein Fanatiker?

Wenn er dies glaubte, würde der Kampf und die Qual auf einmal ein Ende haben; wenn er dies gestände, würde der schwer gestörte Familienkreis wieder Harmonie und Glück und er und seine India wieder Frieden und Freude erlangen? Wie leicht war es, von seinem Piedestal des Prinzips herabzusteigen, offen zu gestehen, daß es eine falsche Stellung gewesen sei, die er in einem Anfalle von hochherzigem, jugendlichem Enthusiasmus eingenommen habe, — mit seinen Freunden, den durch diesen Schritt wieder erlangten Freunden darüber zu scherzen, sich Don Quixote den Jüngern zu nennen, die Sache zu belachen und sie der Vergessenheit anheimzugeben; und dann India! Das schöne, sinneverwirrende Mädchen würde in fünf Tagen die seine werden. Diese Vision erfüllte ihn mit einem unbestimmten, glühenden Delirium. Würde es so leicht sein, den eingenommenen Posten zu verlassen, seinen Grundsätzen abzuschwören, sein Gewissen zum Schweigen zu bringen? Nein! selbst in dem berauschenden Traume der Liebe seiner schönen India erwiederte seine strenge Seele: Nein!

Er wußte, daß er nicht eine falsche Stellung eingenommen hatte — der Versucher konnte ihn nicht überreden, daß er es gethan habe. Er wußte, daß er Recht hatte — er wußte, daß er nicht in Selbsttäuschung be-

fangen war! Selbst jetzt in dieser bittern Prüfungsstunde wollte sich sein Moralgefühl nicht so verwirren lassen. In seinem Gewissen war die Trennungslinie zwischen Recht und Unrecht zu klar, zu deutlich, zu scharf umgrenzt und es war unmöglich, die Grenze undeutlich zu machen oder zu verkennen. Und damit war die geistige Sophisterei der Versuchung zu Ende. Und nun zu dem moralischen Konflikte. Zugestanden, daß seine Ueberzeugungen die der reinen, rationellen Pflicht seien, warum sollte er ihnen so viel zum Opfer bringen? Thaten es Andere um ihn her? Lebte irgend Jemand seiner oder ihrer hohen Idee vom Rechte nach? Im Gegentheil — wer brächte die Stimme des Gewissens nicht jeden Tag seines Lebens zum Schweigen? Wer von den ihn Umgebenden war nicht auf seine Weise mehr oder weniger ungerecht, selbstsüchtig, habgierig, unterdrückerisch, grausam? Und glichen nicht die Besten unter ihnen alles Dies dadurch aus, daß sie in die Kirche gingen und sich als „verlorene und verdorbene Sünder" bekannten, und mit einem reinen Gewissen wie eine frisch abgewischte Tafel heimgingen und bereit waren, es wieder mit denselben Sünden zu überdecken, die auf die gleiche Weise auszuwischen waren? Warum konnte er nun nicht ebenfalls nach seinem Belieben handeln, seinen übelerworbenen Reichthum genießen, sich an diese Welt halten und sich so leicht den Himmel erwerben? Er brauchte nur ein Geständniß abzulegen.

Es ging nicht an. Sein Herz war allerdings nicht vom Geiste des Christenthums durchdrungen, aber er besaß einen zu klaren und geraden Sinn, um sich in dieser Sache so angenehm zu täuschen. Die Gnade Gottes, welche allen Menschen erschienen ist, lehrte ihm, daß Christus nicht der Diener der Sünde war — kein Solcher, der mit seinem eignen Herzblut unterzeichnete Patente ausgab, welche Straflosigkeit im Sündigen zusicherten — kein Solcher, der die Sünden der Seele auswischte, wie die Menschen die Schrift aus einem Notizbuche, um Platz für mehr von den gleichen Dingen zu machen — kein Solcher, der seine eigne Gerechtigkeit zum Schilde für unsere absichtliche Ungerechtigkeit machte. Mit einem Worte, er fühlte und wußte, daß Christus nicht der Diener der Sünde war.

Der schwer geprüfte und versuchte Mann hatte keine Glaubensbekenntnisse abgelegt, hatte keine frommen Redensarten angewendet, aber dessenungeachtet besaß er einen starken Antheil von natürlicher Gewissenhaftigkeit und eine aufrichtige, leichtherzige Weise, recht zu handeln, welche an Leichtfertigkeit und Nonchalence streifte — eine Weise, welche oberflächliche Beobachter dazu verleitete, ein zu seichtes Urtheil über die Tiefe und Innigkeit seiner Ueberzeugungen und Grundsätze zu fällen.

Seine ganze Familie von dem kaltherzigen, hellköpfigen Clement Sutherland an bis zu der glühenden, impulsiven Judia hinab hatte sich in der Stärke seines Charakters und der Festigkeit seiner Vorsätze ver-

rechnet. Und hieraus entsprang die verhältnißmäßige Gleichgiltigkeit, womit sie bis jetzt die Mittheilung seiner Absichten aufgenommen hatten. Ich sage verhältnißmäßige Gleichgiltigkeit, denn wenn auch allerdings die Familie darüber in großer Unruhe war, daß er Absichten wie die kundgegebenen selbst auf einen Augenblick hegen konnte, so bezweifelte doch Niemand, daß die Einflüsse, welche man gegen ihn anwenden wollte, ihn zwingen würden, von seinem Vorhaben abzustehen. Und so war die Aufregung zu dieser Zeit Ruhe, ein vollkommen halcyonischer Friede im Vergleiche mit der Gereiztheit, der Verwirrung, dem Chaos, dem ungeheuern Sturme von Entrüstung, Opposition und Verfolgung, welcher sich später erhob und ihn umtoste. Kein Krieg ist so blutig, wie der Bürgerkrieg, keine Fehde so tödtlich, wie die Familienfehde, kein Feind so bitter, so grausam, so unerbittlich, wie die unsers eignen Blutes, wenn sie Feinde sind! Andere mögen vielleicht schonen, aber sie thun es nie! Andere können mit der Zeit von der Rache gesättigt werden, aber sie niemals, so lange ihr Opfer noch eine Kraft des Geistes unzerstört, eine Faser des Herzens unzerrissen bewahrt. Andere können mit der Zeit von einem Gefühle der Gerechtigkeit betroffen werden — sie nie! Sie halten an ihrer Grausamkeit fest und vertheidigen sie. Andere mögen bereuen, sie nimmermehr! Es könnte scheinen, als ob eine verderbliche Blindheit des Auges und Verhärtung des Herzens als ein Verhäng-

niß des Himmels für ihre unnatürliche Sünde auf sie fiele. Vielleicht denkt Ihr, daß die Tage des Martyrerthums vorüber seien, seit der Brandpfahl und der Scheiterhaufen abgekommen sind, und daß der Geist der Verfolgung mit den Feuern von Smithfield erloschen wäre. Wenn Ihr es thut, so wünsche ich nur, daß Ihr einen bessern Grund haben mögt, um anders zu denken, als in der einfachen Erzählung vor Euch enthalten ist. Ich werde nicht ausführlich auf die Einzelnheiten aller der Scenen eingehen, welche jener letzten Zusammenkunft zwischen Mark und India folgten. Ich bin die ganze Zeit über um den Gegenstand gegangen, denn ich fürchtete oder war abgeneigt, mich ihm zu nähern. Er ist zu — zu empörend. Im wirklichen Leben ist die schlimme, bösartige Leidenschaft nicht das graziöse und würdevolle und nur zu bezaubernde Ding, als welches wir sie auf der Bühne — etwa in der Toga und dem Kothurn des Brutus und Cassius oder der Schleppe und den Federn der Bianca Fazio — dargestellt sehen. Sie hat keinen stattlich gemessenen Schritt, keine sonoren Worte, keine großartigen Geberden; es ist eine demüthigende Thatsache, aber es ist eine Thatsache, daß sie weit mehr wie ein gereizter Hanswurst auf einem Jahrmarkte aussieht und sich benimmt. Sie droht mit der Faust und schreitet wüthend umher und lärmt und stottert und zischt. Zorn, Haß und Rache haben keinen Rang. Sie zeigen sich beim Fürsten oder der Fürstin eben so

häßlich, empörend und gemein, wie bei dem geringsten Bauer. Und alles dies wird uns von der Erinnerung an die Art eingegeben, auf welche Mark Sutherland von den Hochgeborenen Damen und Herren seiner Familie behandelt wurde.

Er hatte noch einen Versuch gemacht, eine Zusammenkunft mit India zu erlangen, indem er ein Billet an sie richtete. Sein Brief wurde unerbrochen und mit der beleidigenden Weisung zurückgeschickt, daß jeder von Mr. Mark Sutherland an Miß Sutherland gerichteten Mittheilung eine vollständige, unbedingte Entsagung seiner gegenwärtigen Absichten vorausgehen müsse, ehe sie dieselbe annehmen könne. Er schrieb ihr, von Bitterkeit erfüllt, nochmals und schloß seinen Brief folgendermaßen:

„Ich kenne Dich jetzt, India, ich kenne Dich vollkommen; ich bete Dich nicht mehr an. Ach, Du hast außer Deiner bezaubernden Schönheit nichts Anbetungswürdiges, nicht einmal etwas Beifallswerthes an Dir. Und doch liebe ich Dich wegen dieser verwirrenden Schönheit und des jetzt verfliegenden Traumes immer noch. Und Du liebst mich wegen etwas Besserem als dies, Du liebst mich jetzt, wo ich Dir, von meinem Gewissen getrieben, widerstrebe, so, wie Du mich vorher nie geliebt hast. Du thust mir Unrecht, indem Du Dich mir nimmst. Du nimmst mir mein Eigenthum. In Deinem Herzen lebt eine Stimme, welche Dich dessen versichert; aber Du er-

stickst diese Stimme, Du frevelst an der Natur — hüte Dich jedoch! Sei überzeugt, daß die Natur eine furchtbare Göttin ist und die Nemesis ihre Gebote erfüllt.“

Es liegt etwas Ehrfurchterregendes in dem gerechten Zorne eines hochsinnigen, reinherzigen, edeln Mannes, und dreimal schauerlich ist es für das Weib, welches ihn liebt, wenn dieser gerechte Zorn auf es selbst fällt.

India nahm diesen Brief an und las ihn mit bitteren, heißen Thränen. Er hatte die Wahrheit geahnt — sie liebte ihn jetzt, wo sie seine Stärke geprüft und erkannt hatte, mit zehnfacher Stärke und Gluth. Er hatte etwas Liebenswerthes an sich, woran sie sich schmiegen, was sie verehren konnte — etwas weit Zuverlässigeres, Anziehenderes und Fesselnderes, als die bloße männliche Schönheit, als die stattliche Gestalt, das dunkle feurige Gesicht und die bezaubernde Heiterkeit, welche ihrer kindischen Laune gefallen hatten. Er besaß Festigkeit, Muth, Standhaftigkeit, moralische Kraft, etwas, worauf ein echtes Weib zu ruhen, dem es zu dienen, das es anzubeten liebt. Ihres Herzens bemächtigte sich ein wildes, leidenschaftliches Sehnen — zu ihm zu gehen und in seiner Noth zu ihm zu halten — ihn in diesem Sturme der Verfolgung zu stützen, wenn die Hilfe auch noch so schwach wäre.

Während die Seele India's von dem furchtbaren

Kampfe zwischen ihrer starken, leidenschaftlichen Liebe und ihrem unbesiegbaren Geiste der Weltlichkeit durchkrampft war, hielt sich Mark Sutherland immer noch in Kaschmir auf. Die Gewohnheit, sich als Sohn des Hauses zu betrachten, konnte nicht leicht entwurzelt werden, und das Aufgehen aller seiner Gedanken und Gefühle in dem Gegenstande seines abgebrochenen Verhältnisses mit India verhinderte ihn eine Zeitlang, das kalte, verächtliche Benehmen des Herrn vom Hause zu bemerken. Wenn er nicht völlig in sich versunken gewesen wäre, so würde er keine Stunde lang die unerträgliche Anmaßung des Mannes, welche weder sein Alter noch die Verwandtschaft rechtfertigen konnte, ertragen haben.

Wir wollen gegen Clement Sutherland gerecht sein und von ihm mit einiger Ruhe zu sprechen suchen, wenn wir können. Er war ein finsterer, blasser, abgezehrter, hypochondrischer Monoman mit einer einzigen Idee — einer ungeheuern — einer für seine Fähigkeiten zu ungeheuern, denn sie zehrte ihn auf — die Welt! Er war von Weltlichkeit durchdrungen und sie hatte sich mit ihm verwachsen, bis jedes andere ihr entgegengesetzte menschliche Gefühl hinausgedrängt, jede Tugend, jedes Laster, jede Schwäche und jede Neigung, die nicht zum Verbündeten dieses Prinzips werden konnte, verbannt war. Er war ein engherziger, sauertöpfischer, egoistischer Mann, den die feigsten seiner Untergebenen fürchteten und täuschten,

dem die Andern Trotz boten und den Alle haßten. Er hielt sich für einen stolzen, festen Mann; angenehme Selbsttäuschung! Er war nur fest unter den Schwachen und stolz unter den Geringen. Gegen seinen Herrn — die Welt — war er der demüthigste und unterwürfigste der Sklaven. Wenn es ihm die Welt geboten hätte, so würde er eine greise Mutter in seiner Dachkammer an Vernachlässigung haben sterben lassen, oder eine junge Tochter auf die Straße hinausgestoßen haben. Und die Welt behandelte ihn, wie sie alle ihre Sklaven behandelt — mit Verachtung — nicht mit offener Verachtung — der Konventionalismus bedeckt, wie die christliche Liebe, eine Menge von Sünden; aber sie lächelte ihm in's Gesicht Beifall zu und lachte hinter seinem Rücken; ihre Verachtung ließ ein ironisches Schmeichelwort in sein Ohr fallen und hinter ihm her einen versengenden Sarkasmus fliegen. Er hatte selbst keine Religion und keinen Glauben an die Religion Anderer; er hatte kein eigenes Gewissen und spöttelte, wenn Andere das ihre erwähnten. Und doch konnte er, wenn er dachte, daß es die Welt verlange, sentimentalisiren, wie der größte Heuchler von der Welt. Es war über ihn die Idee im Umlaufe, daß er sich für „einen hübschen Mann" halte. In der That liebte er es bei Galaanläßen, wie bei einer großen Revue, einem großen Leichenbegängniß oder einer großen Parade irgend einer Art, sich ziemlich hervorragend und theatralisch in Scene zu setzen, und war zu solchen Zeiten sehr geneigt, die zarte Linie zu überschreiten, die das Lächerliche von dem Erhabenen trennt. Und dann war seine Selbstverblendung auch so vollkommen und im Vergleich mit allen übrigen Handlungen, die er begann, so unschuldig, so selbstge-

fällig und so natürlich, daß man ihn dafür halb und halb lieb haben mußte, und ihn um die Welt nicht enttäuscht haben würde. Sie war wirklich das einzige Naive, was er an sich hatte. In jeder andern Beziehung war er von der tiefsten Schlauheit. Er hatte die Oberhand über alle Mitglieder seiner Familie, nicht durch größere Güte oder Intelligenz, sondern durch größere Schlauheit erlangt. Sein Wesen und Benehmen gegen seinen Neffen und Gast wurden mit jeder Stunde beleidigender und unerträglicher; aber Mark bemerkte es wegen seiner Insichversunkenheit noch immer nicht, und Lincoln wollte es um Mark's willen nicht sehen, so ärgerlich und verlegen es ihn auch machte.

Miß Sutherland war hartnäckig aus dem Salon und vom Tische weggeblieben; sie hatte sich auf ihr Zimmer beschränkt und ihre Mahlzeiten dort eingenommen. Endlich setzte sich eines Tags die Familie wie gewöhnlich, mit Ausnahme India's, zu Tische. Die Anwesenden waren Clement und Paul Sutherland, Mrs. Vivian, Miß Vivian, Mr. Bolling, Mark und Lincoln — eine Gesellschaft von sieben Personen, welche Anspruch darauf machten, feingebildete Frauen oder ehrenhafte Männer genug zu sein, um in jedem Falle den Anstand der Speisetafel der Familie zu bewahren. Clement Sutherland, der Hausherr, saß mit der gewöhnlichen Wolke auf seiner Stirn da. Als der Aufwärter im Begriff war, die Decke von der Schüssel vor ihm zu heben, hielt er ihn davon ab, indem er sagte: „Halt Sir! wo ist Miß Sutherland? Geh und melde ihr, daß aufgetragen ist.“

Der Mann verbeugte sich und verließ das Zimmer. Es trat eine verlegene Pause und Stille ein,

während welcher Clement Sutherland, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer Gewitterwolke auf seiner Stirn und einem Ausdrucke und einer Haltung auf seinem Stuhle saß, die er ohne Zweifel für ungemein tragisch und imposant hielt, die aber nur äußerst unangenehm und selbst besorgnißerregend waren, denn alle Anwesenden fühlten, daß mit dieser lächerlichen Schauspielerei eine wirkliche Beleidigung beabsichtigt war, daß eine niedrige, unmännliche, ungastliche That ausgeführt werden solle. Nach etwa zehn Minuten kehrte der Diener zurück. Er trat ein, schritt leicht zu seinem Herrn hin, verbeugte sich und sagte leise: „Miß Sutherland, Sir, hat mir zu sagen befohlen, daß sie sich entschuldigen läßt!“ Und der superfeine Aufwärter zog sich mit einer abermaligen Verbeugung zurück und stellte sich hinter den Stuhl seines Herrn. Clement Sutherland sprang mit einer zornigen Geberde auf, stieß seinen Stuhl auf die Gefahr hin, den Aufwärter umzuwerfen, heftig zurück und rief:

„Meine Herren, ich muß Sie fragen, ob die Gesetze der Gastlichkeit so gemißbraucht werden sollen, daß Sie meine Tochter von der Tafel verbannen, und wie lange Sie wünschen, daß dieser Zustand der Dinge fortzudauern habe.“

Diese Explosion war für die Anwesenden ganz so erschütternd, als ob sie nicht etwas Derartiges erwartet hätten. Mark Sutherland sprang mit purpurnem Gesicht von seinem Stuhle auf, Lincoln erhob sich mit der vollkommensten Fassung und Bedächtigkeit, schritt in die Vorhalle, nahm seinen Hut, kehrte zurück, trat vor Clement Sutherland und sagte ruhig: „Mr. Sutherland, erlauben Sie mir für die Gastlichkeit, die Sie mir gewährt haben, zu danken und

mein Bedauern darüber auszusprechen, daß sie so unverzeihlich gemißbraucht worden ist. Es wird mich höchst glücklich machen, wenn Sie mir die Gelegenheit gewähren wollen, die Gastlichkeit zu erwiedern und den Mißbrauch zu sühnen. Guten Tag! Sir."

„O junger Mann, Sie haben mir für nichts zu danken. Wenn ich zuweilen höflich gegen Sie gewesen bin, so war es von meiner Seite eine verdammte Heuchelei, die mir als Ihrem Wirthe von Ihrem Freunde dort aufgezwungen wurde. Ich würde lieber einen Spitzbuben bei mir sehen, als einen Abolitionisten."

Lincoln verbeugte sich gegen die Damen und zog sich zurück. Mark Sutherland nahm seinen Hut und verließ ohne ein Wort des Abschieds das Zimmer.

Sämmtliche übrige Mitglieder des Familienkreises blieben am Tische sitzen, mit einziger Ausnahme Miß Vivian's, welche aufstand, sich entschuldigte und sich hinwegbegab.

Als Mark Sutherland die Rosenterrasse erreichte, rief er Lincoln zu, daß er stehen bleiben und warten möge, bis ihre Pferde gesattelt seien. Hierauf eilte er in den Stall, um seine Befehle zu ertheilen.

Die Pferde wurden in sehr kurzer Zeit vorgeführt und die jungen Männer saßen auf und galoppirten vom Hause hinweg. Sie ritten eine Zeitlang schweigend dahin — Lincoln in ruhige Gedanken versenkt und Mark von einer leidenschaftlichen Träumerei erfüllt; endlich ritt er dicht zu Lincoln heran, erfaßte seine Hand und rief: „Lauderdale, wie kann ich es jemals wieder gut machen, daß ich Dich einer solchen Beleidigung ausgesetzt habe!"

„Beleidigung? mein lieber Junge — (er war im

Begriff, zu sagen, Mr. Clement Sutherland kann mich nicht beleidigen, aber in seiner Rücksicht für die Gefühle Mark's sagte er nur:) schau mir in's Gesicht und sieh ob Du denkst, daß ich sehr bewegt bin." Und in der That war das heitere Gesicht des Jünglings vollkommen geeignet, seinen Freund zu beruhigen.

Sie versanken wieder in Schweigen, als sie sich dem Flusse näherten. Sutherland war in trübe, bittere Gedanken versenkt, welche Lauderdale nicht unterbrechen wollte. Sie setzten in tiefer Stille über den Pearl, wobei Lincoln bald auf den schönen, halbdurchsichtigen Fluß mit seiner sanft von rosen- und safranfarbenen Wolken angehauchten Oberfläche, bald auf die brennenden Baumwollenfelder mit ihren Myriaden von goldenen und weißen Blumen blickte. Als sie das Fährboot verließen und auf dem allmälig aufsteigenden Wege hinsprengten und das Gebiet von Silantshades betraten, streckte Mark abermals die Hand aus, erfaßte die seines Freundes und sagte:

„Hier ist endlich meine Heimath, wo ich jeden Freund von mir auf jede beliebige Zeit willkommen heißen kann, und ich lade Dich nicht sowohl ein, als ich Dich bitte, so lange bei mir zu bleiben, als Du mir Deine Gesellschaft schenken kannst, wenn es auch nur deshalb wäre, lieber Lincoln, um zu beweisen, daß Du mir die Beleidigung verzeihst, welche Dir geboten worden ist."

„Ich bitte Dich, nichts weiter darüber zu sagen, lieber Mark. Wie kannst Du für eine Beleidigung verantwortlich sein, die Dir eben so gut wie mir geboten worden ist? Was das bei Dir Bleiben betrifft,

so werde ich es mit dem größten Vergnügen thun, so lange ich kann.“

Und Mark Sutherland versank abermals in Schweigen, in bittere, trübe Gedanken — in tiefe Muthlosigkeit. Seit India seine Hand so hochfahrend zurückgewiesen hatte, war ihm sein Leben zur furchtbaren Wirklichkeit geworden. Vorher hatte er gedacht, gesprochen und gehandelt, wie ein unter dem Einflusse eines begeisternden Traumes Stehender. Seine Erwartung und Idee von den ihm bevorstehenden Prüfungen wichen von der wirklichen Erfahrung derselben eben so sehr ab, wie die Vorstellung von einem gloriosen Märtyrerthum dem Erdulden desselben nicht gleichkommt.

Der junge Enthusiast hatte nur an die Aufregung und den Ruhm des Heroismus gedacht und nicht an die schneidenden Qualen und die zum Wahnsinn treibende Schmach des Opfers; aber jetzt fühlte er seine Lage in ihrer ganzen furchtbaren Wirklichkeit; und es war gut, daß er sie so fühlen mußte. Es prüfte seine Aufrichtigkeit, seine Kräfte, seinen Charakter. Er ritt verzweifelnd, beinahe mit gebrochenem Herzen dahin; und doch schien ihm selbst in dieser dunkeln, bewölkten Stunde ein heller Stern der Hoffnung und Verheißung und Stärke — seine Mutter — die Mutterliebe — die unsterbliche, unwandelbare Mutterliebe. Sie ist das Thema der Dichter, der Philosophen und der Novellisten gewesen, seit Herzen angefangen haben, liebevoll zu schlagen und Zungen dies auszusprechen. Sie ist das Bild, welches die heilige Schrift gewählt hat, um selbst die Liebe Gottes auszudrücken. Der junge Mann ritt, tief über jene Mutterliebe nachsinnend — glühend da-

nach dürstend, dahin. Er fühlte, daß es bei aller seiner Manneskraft eine süße Erleichterung sein würde, an seiner Mutter Seite zu sitzen, sein stolzes, aber müdes Haupt auf ihre Schulter sinken zu lassen und auf einige Zeit der jetzt in seiner Brust aufgedämmten Leidensfluth Luft zu machen — er war sicher, daß wenn Andere selbst eine so vorübergehende Hingebung an den Schmerz für unmännlich hielten, sie, die zärtliche und liebevolle Mutter, nie so denken werde. Und so sann er über jene Liebe nach, — die einzige irdische Liebe, welche uns nie verläßt, welche weder das Unglück vermindern, noch das Verbrechen entfremden kann. Und wie zuversichtlich verließ er sich in seinen Leiden für die Sache des Gewissens auf jene Mutterliebe und Theilnahme und Unterstützung! Ja, wenn ihn auch jede andere Neigung verließ, — wenn auch Freunde von ihm abfielen und Verwandte ihn verstießen und selbst seine geliebte Braut sich von ihm lossagte, so würde sie, seine Mutter, doch treu bleiben.

Er würde sein Seelenheil dafür eingesetzt haben, als sie in die nach dem Hause führende Lindenallee bogen und Mrs. Sutherland lächelnd auf der Piazza stehen sahen. Als die Dame jedoch das Herannahen der jungen Männer bemerkte, veränderte sich ihr Gesicht.

Sie hatte ihre Lektion erhalten.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Mark Sutherland
der Pflanzersohn
oder
Macht und Grundsätze.

Von

Emma D. E. N. Southworth.

Aus dem Englischen
von
W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1854.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Erstes Kapitel.

Ein Trost.

Mrs. Sutherland ließ sie, ohne ihnen nur mit einem Schritte entgegen zu treten und sie zu bewillkommnen, nachdem sie von ihren Pferden abgestiegen waren, die Stufen herauf und bis zu der Stelle schreiten wo sie stand, ja sich verbeugen und sie anreden, ehe sie nur einen Muskel ihres kalten, starren Gesichts bewegte.

Sie beantwortete ihre Grüße mit dem eisigsten Tone, und lud sie ein in das Haus zu treten.

Mark und Lincoln erhoben auf einen Moment ihre Augen, und ihre Blicke begegneten sich. Sutherland's Herz wurde von einem stechenden Schmerze der Kränkung und getäuschten Erwartung durchzuckt, und Lauderdale faßte dem Anscheine nach nicht im Mindesten überrascht oder verlegen, seinen Entschluß.

Sie begaben sich unter dem Vortritt der Dame in das Haus, schritten in ein Zimmer des Erdgeschosses

und nahmen auf ihre kalte Einladung, welche eher einer gezwungenen und widerstrebend ertheilten Erlaubniß glich, Stühle. Es konnte nichts Unangenehmeres und Verlegeneres geben als die nächsten Minuten. Mrs. Sutherland setzte sich im tiefsten Schweigen auf ihr Sopha, wendete mit kaltfragender Miene ihr Gesicht gegen sie, und schien zu erwarten, daß sie ihr sagen würden, was ihr Geschäft sei — was sie ihr mitzutheilen hätten.

Dies war höchst verblüffend — sie waren nicht in Geschäften gekommen — man machte ihnen sogar fühlbar, daß sie hier nichts zu schaffen hatten. Sie waren gekommen um sich nach der Beleidigung durch Clement Sutherland freundlich aufnehmen und trösten, und sich dafür Vergütung gewähren zu lassen. Sie wußten nichts Besonderes auf jenen kalten, fragenden Blick zu antworten, außer Lauderdale, welcher kühl wie das Klima seiner Heimath, der Mrs. Sutherland mittheilte, daß der Tag „sehr schön" sei. Die Dame verbeugte sich mit stummer Beistimmung.

„Das Wetter ist seit mehreren Tagen sehr angenehm gewesen," fuhr Lincoln ohne die geringste Verlegenheit fort.

„Ja, — der gegenwärtige Zustand der Atmosphäre scheint mir für das Reisen äußerst günstig," sagte die Dame, die zu elegant war, um mit einem Fleischermesser zu erstechen, aber vollkommen die Fähigkeit besaß, dies mit einem feinen Stilet zu thun.

„Ihr Klima hier, Madam, ist bei weitem nicht so schwül, wie wir im Norden gedacht haben,“ fuhr Lincoln ohne im Mindesten aus der Fassung gebracht zu werden, fort.

„Hm — zu dieser Jahreszeit halten wir es jedoch für zu heiß, als daß es den Nordländern gesund sein könnte,“ sagte die Dame mit gekräuselter Lippe.

Lauderdale dachte: Ihre Höflichkeit, Madam, ist kalt genug, um die heißeste Stunde des heißesten Tags im heißesten Klima unter der Sonne abzukühlen. Er wendete sich jedoch zu seinem Freunde Mark und sagte: „Sutherland, willst Du, wenn uns Deine Frau Mutter entschuldigt, so gut sein, mir mein Zimmer anweisen zu lassen?“

Und Mark sprang aus dem Schraubstock, in welchem er sich die letzten zehn Minuten über gepreßt gefühlt hatte, erlöst, mit Freuden auf um ihn zu begleiten. Lauderdale verbeugte sich mit einer wohlverzeihlichen, ceremoniellen Förmlichkeit gegen Mrs. Sutherland als sie das Zimmer verließen.

Sobald sie Lincoln's Zimmer im zweiten Stockwerk erreicht hatten, warf sich Mark in einen Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen. Lincoln ging ruhig daran, seine Effekten einzupacken. Als er nach einiger Zeit sah, daß Sutherland in seiner gedemüthigten Haltung verharrte, ging er zu ihm heran, klopfte ihm auf die Schulter und sagte mit heiterem Tone:

„Laß Dich das nicht kümmern mein lieber Mark, — laß Dich das nicht kümmern! Du nimmst Dir es weit mehr als nöthig zu Herzen. Ich glaube wohl, daß Einer von Euern heißblütigen, feuerspeienden Mississippiern, wenn er so behandelt worden wäre wie ich, Jemanden herausfordern und etwas Verzweifeltes thun würde; aber ich halte mich wirklich nicht für verpflichtet, etwas dergleichen zu thun.“

„Ich bin ein Mississippier. Hältst Du mich für einen sehr heißblütigen Menschen? Bin ich nicht vielmehr ein erbärmlicher Poltron, daß ich meinen Freund und Gast so habe mißhandeln und beleidigen lassen, wie es Dir geschehen ist?“

„Nun, das ist die schönste Selbstanklage, die mir vorgekommen ist, seit ich die Beichtformel in einem katholischen Missale gelesen habe. Du hast es nicht ändern können, Mark. Du hast zu meiner oder Deiner eignen Vertheidigung nicht Greise oder Frauen beleidigen können,“ sagte Lauderdale, und fuhr zu packen fort.

Nach sehr wenigen Minuten war er fertig, und hierauf kam er zu Mark um ihm seine Abreise anzukündigen, und sich von ihm zu verabschieden.

„Ich weiß Dir nichts zu sagen, lieber Lincoln — nicht das Geringste — außer Dich nochmals wegen des Vorgefallenen um Verzeihung zu bitten und Dir von ganzem Herzen alles Gute zu wünschen.“

Er konnte den Vorsatz seines Gastes nicht zu

verändern suchen — konnte ihn nicht bitten, da zu bleiben; wie hätte er es auch vermocht, da er wußte, daß Jener, so lange er da blieb, täglichen und stündlichen Beleidigungen ausgesetzt sein würde. Er wollte den Wagen bestellen; aber Lincoln weigerte sich bestimmt, denselben zu benutzen, indem er sagte, daß er nach dem nächsten Dorfe gehen und seinen Koffer holen lassen werde. Mark drang in ihn, sein eignes Reitpferd zu benutzen, und Lincoln nahm es an, um ihn nicht zu verwunden.

Die jungen Männer stiegen hierauf die Treppe hinab; Lincoln trat in das Sprechzimmer, um von seiner freundlichen Wirthin Abschied zu nehmen und Mark verließ das Haus, um die Pferde zu bestellen, denn er war entschlossen, seinen Freund zu begleiten.

Wenige Minuten darauf waren sie im Sattel und auf dem Wege nach C—, einer schmutzigen, erbärmlichen Stadt etwa fünf Meilen flußabwärts.

Hier trennten sich die Freunde, jedoch erst, nachdem Lincoln's Koffer geholt worden war, und Lincoln stieg in den Postwagen, welcher diesen Abend durch das Städtchen fuhr und der ihn nach der Dampfbootlende am Mississippi bringen sollte, da er zu Wasser nach dem Norden zurückzukehren wünschte. Sie verabschiedeten sich mit gegenseitigen Zusicherungen, einander im Gedächtniß zu behalten, und Versprechungen, häufig zu korrespondiren.

Es war späte Nacht, als Mark Sutherland nach

Hause kam und er begab sich augenblicklich in sein Zimmer.

Am folgenden Morgen stand er mit dem festen Entschlusse, unverzüglich ans Werk zu gehen, auf.

„Ich muß mich in Thätigkeit stürzen, damit ich nicht von der Verzweiflung aufgezehrt werde.“ Dies mochte wohl sein Gedanke sein. Seine Mutter empfing ihn am Frühstückstische mit erstarrender Kälte. Er sagte ihr ehrerbietig, was er den Tag über zu thun gedenke. Sie kräuselte ihre Lippe und bat ihn fortzufahren, unerbittlich und furchtlos das Dach von dem Hause zu reißen, welches ihrem Haupt ein Obdach verleihe — und sie hoffe, daß der Himmel ihr die Kraft verleihen werde, selbst dies zu tragen.

Nach dem Frühstück brach er auf und ritt nach Jackson, um einen Juristen zur Ausfertigung der Urkunden und zum Ergreifen der legalen Maßregeln, welche nöthig waren, um seine Sklaven emanzipiren zu können, anzunehmen. Da die Entfernung bis zu der Stadt eine volle Tagereise betrug und er Geschäfte genug hatte, um den ganzen zweiten Tag auszufüllen, gelangte er nicht eher als am Abend des Dritten nach Hause.

Er kam in Begleitung des Advokaten. Sie waren Beide müde und hungrig, fanden aber kein Abendessen bereit und keinen Menschen, der sie willkommen hieß. Mr. Sutherland ging hinaus und erkundigte sich nach seiner Mutter. Man antwortete ihm, daß

die Dame sich entschuldigen lasse, daß sie einen Mann, welcher komme, um sie heimathslos zu machen, nicht empfange. Mark unterdrückte einen Seufzer, bestellte Erfrischungen für seinen Gast und führte ihn bald darauf in sein Schlafzimmer.

Der folgende Tag war ein sehr geschäftiger, aber auch ein sehr anstrengender. Als Mark Sutherland in das Frühstückszimmer hinabkam, hörte er zu seinem großen Kummer, daß seine Mutter sich aus dem Hause entfernt, viele von ihren persönlichen Effekten, wie zum Zwecke einer langen oder dauernden Abwesenheit, mitgenommen, und ihre Wohnung in Kaschmir aufgeschlagen habe. Mark Sutherland eilte, hierüber bestürzt, hinaus und fand vor dem Hause einen Gepäckwagen stehen, in dessen Mitte Billy Bolling beschäftigt war Koffer, Kisten u. s. w., die ihm von zwei Negern heraufgereicht wurden, hinwegzupacken.

„Um Gottes willen, was soll das Alles bedeuten, Onkel Billy?" fragte Mark ängstlich.

Mr. Bolling richtete sich auf, nahm gemächlich sein Tuch aus der Tasche, wischte sein erhitztes, schweißtriefendes Gesicht, steckte es wieder ein und antwortete:

„Es bedeutet, Sir! daß Sie meine Schwester aus dem Hause getrieben haben; das ist Alles, was es bedeutet."

„Aber Onkel Billy, meine liebe Mutter hat vollkommen —"

„Zum Teufel, Sir! nennen Sie meine Schwester

nicht Mutter und mich nicht Onkel Billy. Sie sind weder ein Sohn, noch ein Neffe von uns! Wir waschen uns über Ihnen die Hände! Wir verstoßen Sie! Wir wollen nichts mit Ihnen zu schaffen haben!"

„Ei, Mr. Bolling, was soll das? —"

„Zum Geier, Sir! sprechen Sie nicht zu mir; Sie sind ein Hallunke, Sir! James fahre zu."

Und Mr. Bolling stülpte seinen Hut auf den Kopf, setzte sich nieder, schob die letzte Kiste an ihren Platz und der Wagen fuhr fort.

Es ist unmöglich, den Geisteszustand, in welchem Mark Sutherland zurückblieb, zu beschreiben. Die stürmischen Gedanken und Empfindungen, welche durch sein Herz und Gehirn wirbelten, regten ihn beinahe bis zur Raserei auf. Er schrieb augenblicklich einen flehenden, leidenschaftlichen Brief an seine Mutter, worin er sich kurz auf die Selbstständigkeit bezog, die er ihr zu sichern gedenke und sie anflehte, in ihr Haus zurückzukehren. Er sendete es ab und wenige Minuten darauf schrieb er, mit jenem ersten Billet unzufrieden, ein zweites, noch liebevolleres, noch glühenderes, noch flehenderes, und schickte dieses ebenfalls ab.

Und hierauf ging er, halb wahnsinnig, an sein Geschäft; er ließ sämmtliche Sklaven auf den Rasenplatz versammeln; er ging zu ihnen hinaus und kündigte ihnen seine Absicht an, sie in Freiheit zu setzen und Alle, die zu gehen einwilligten, nach den freien Staaten, nach Kanada oder nach Liberia zu senden.

Er setzte ihnen auseinander, wie gute Folgen es für die Jüngeren und Intelligenteren und Fleißigeren unter ihnen haben müsse, wenn sie auswanderten und sich in dem zuletzt genannten Staate niederließen. Die Nachricht überraschte die Neger keineswegs; sie hatten Gerüchte über den Grund gehört, welcher die Heirath ihres Herrn abgebrochen und seine ganze Familie und alle seine Freunde mit ihm uneinig gemacht hatte. Nachdem er seine kleine Rede an die versammelten Sklaven beendigt, wählte er etwa ein Dutzend alte, verständige Neger, welche Familienhäupter waren, aus und nahm sie in seine Bibliothek mit, wo er ihnen ausführlicher die großen Vortheile der Auswanderung nach Liberia auseinandersetzte, und hierauf entließ er sie, damit sie sich mit einander unterreden, nachdenken und über das, was sie zu thun wünschten, Beschluß fassen konnten.

Er verließ sodann sein Studirzimmer, um sich zu erkundigen, ob der an seine Mutter abgesendete Bote zurückgekehrt sei. Er fand, daß der Mann bereits in der Vorhalle auf ihn wartete. Er hatte einen Brief in der Hand. Mr. Sutherland griff begierig danach. Er enthielt einige Zeilen, welche ihm förmlich meldeten, daß von ihm keine weitere Mittheilung angenommen werden würde, wenn ihr nicht eine vollständige Lossagung von seinen schädlichen Plänen vorausgehe. Während sein Blick schmerzlich auf dieses Billet geheftet war, langte der zweite Bote mit einem Briefe in

der Hand ebenfalls an. Er ergriff ihn, es war sein eigner, welcher uneröffnet zurückgesendet wurde.

„Hast Du Mrs. Sutherland gesehen, Flamingo?"

„Ja, Sir."

„Was hat sie gesagt?"

„Ich gab ihr den Brief, Sir, und sie nahm ihn und las die Adresse und gab mir ihn zurück und sagte mir, daß ich ihn Demjenigen, der ihn geschickt habe, wiedergeben, und ihr keinen weiter bringen solle."

„Es ist gut — Du kannst gehen!" sagte Mark, und sein Gesicht wurde von einem schmerzlichen Krampfe durchzuckt, während er den Brief zerriß und die Stücke hinwegstreute.

„Das ist noch nicht Alles, Sir — hier ist noch etwas."

„Nun, welcher neue Stich?" dachte er; aber er sagte:

„Nun, was ist es?"

Flamingo nahm ein kleines, in Seidenpapier gewickeltes Packet unter seinem Arme hervor und reichte es ihm hin.

„Was ist das? woher hast Du dies erhalten?"

„Miß Rosalie hat es mir gegeben, damit ich es Ihnen bringen solle."

„Du kannst jetzt gehen," sagte Mr. Sutherland, indem er eine Thür öffnete, und er ging in das Unterzimmer und setzte sich nieder, um das Packet zu be-

trachten. Es war ein kleines Marocquinetuis, welches eine in weißen Sammet und Silber gebundene und mit silbernen Haspen versehene Taschenbibel für eine Dame enthielt. Es war ein elegantes, kleines Bijou. Auf dem Schmutzblatte stand geschrieben: „Rosalie Vivian von ihrer glücklichen und sie liebenden Mutter," und hierunter ein um mehrere Jahre früheres Datum.

Auf der entgegengesetzten Seite war geschrieben: „Mark Sutherland mit der tiefen Achtung von Rosalie Vivian." Die Inschrift trug das heutige Datum. Ein Blatt war eingeschlagen und als er es beim siebenundzwanzigsten Psalm öffnete, sah er folgende Stelle mit Bleistift angestrichen: „Denn mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf." Ein zweites umgeschlagenes Blatt enthielt die ebenfalls mit Bleistift umschlossenen Worte (Markus 10, 29.) „Jesus antwortete und sprach: Wahrlich ich sage Euch: es ist Niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Acker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

Er betrachtete das kleine Buch mit einem liebevollen Blicke und einem Lächeln — welches theilweise

dem eleganten, kleinen Bijou selbst, das ein für einen Mann so ungeeignetes Exemplar der heiligen Schrift war, und theils der Geberin, dem schönen, sanften Mädchen galt. Der kleine Vorfall berührte ihn wie ein sanfter, ermuthigender Händedruck oder ein freundliches Wort in seiner größten Noth — wie ein liebevoller Segenswunsch; und die herrlichen Worte, welche angestrichen waren, senkten sich in sein gebrochenes und thränenvolles Herz, wie guter Samen in die gepflügte und bewässerte Erde, um zu ihrer Zeit Frucht zu tragen.

Er legte das kleine Buch wieder in sein Etuis, hüllte es von Neuem in das Seidenpapier und brachte es für den Augenblick in seiner Brusttasche unter. Er hatte nie in seinem Leben Rosalien schöne, heroische Gefühle aussprechen hören, wie sie reichlich von den Lippen India's fielen, gleich den Perlen und Diamanten, von denen des feengeliebten Mädchens der Kindergeschichte. Aber jetzt konnte er das schmerzliche Bedauern nicht unterdrücken, daß die glänzende, enthusiastische India nicht mehr von der Zartheit, Theilnahme und wahren Selbstständigkeit besaß, welche bei der gebrechlichen, zurückgezogenen Rosalie zu finden war.

Es würde eben so langweilig wie nutzlos sein, wenn wir Mr. Sutherland durch die vielfältigen, peinlichen Geschäftsdetails, welche die nächsten Paar Wochen ausfüllten, folgen wollten. Sein Pfad war

mit Schwierigkeiten angefüllt, nicht nur mit socialen und häuslichen Entmuthigungen und legalen Hindernissen und Verzögerungen, sondern auch mit Schwierigkeiten von Seiten der Neger selbst. Einige unter ihnen wollten keine Auflösung des alten Zustands der Dinge mit seinen bekannten Banden und seiner innigen Anhänglichkeit; Einige, die frei zu werden wünschten, hatten Weiber und Kinder oder Männer auf benachbarten Pflanzungen und wurden so durch ihre Gefühle gefesselt. Ja, oftmals war sogar die bloße Geschwisterliebe hinreichend, um diese Wirkung hervorzubringen. Ein junges Mädchen zog die Sklaverei einer Trennung von „Bruder Jack und der alten Herrin" vor. Ihre Einwendungen wurden besiegt und sie mit einer Gesellschaft Anderer unter der Obhut eines Mannes, der sie über die kanadische Grenze führen sollte, auf ein Dampfboot gebracht. Ihren Augen entflossen aber fortwährend stille Thränen und als der Agent sie fragte, was ihr fehle, antwortete sie: „Ich sehne mich nach der alten Herrin und Bruder Jack." Es ließ sich absolut nichts thun, als ihr die Rückkehr zu gestatten. Diese Klasse von Negern, deren Gefühle um so viel stärker waren, als ihr Verstand oder Muth, wurden für Mark eine große Prüfung und ein schweres Aergerniß, nicht nur indem sie ihrer eignen Emanzipation fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legten, sondern auch indem sie seinen Gegnern sehr viel Stoff zu Spöttereien gewährten. Und wenn

irgend Jemand über die Einfalt dieser unwissenden Leute erstaunt ist, so möge er aufhören, sich zu wundern und lieber unsere eigne Bethörtheit in einem parallelen Falle betrachten: Gott und Christus bieten uns fortwährend Erlösung aus der entwürdigenden Knechtschaft und Nacht der Sünde und den Uebergang zu der herrlichen Freiheit und dem Lichte der Wiedergeburt an, und wir wollen dies nicht benutzen! Wir sind unschlüssig, wir zweifeln und fürchten. Wir verschliessen unsere Augen gegen das unwillkommene, störende Licht und tasten im Dunkeln weiter. Umsonst sagte ihr Wohlthäter diesen Männern, daß sie nach einigen Jahren der Arbeit und Sparsamkeit im Stande sein würden, ihre Weiber oder Kinder zu kaufen. Sie schüttelten ihre Köpfe — sie fürchteten — ihr Muth war zu schwach. Mr. Sutherland kaufte, so weit seine Mittel reichten, diese Weiber und Kinder, gab sie frei und schickte sie mit ihren Männern und Vätern fort. Und die Mehrzahl der Sklaven zog doch die Freiheit jedem andern Gute vor.

Endlich war Alles vorüber — die Sklaven waren emanzipirt und Jeder mit einer Geldsumme versehen, um seinen Transport zu bestreiten und für seine nächsten Bedürfnisse zu sorgen, bis er Arbeit finden würde, hinweggesendet. Mr. Sutherland war von Besorgnissen erfüllt, ob sie mit der so ungewohnten und vor so Kurzem erst erhaltenen Freiheit gut umgehen würden, aber es kam ihm kein Zweifel an der

Gerechtigkeit seiner That in den Sinn. Und so stellte er den Ausgang der Vorsehung anheim.

Er hatte dafür Sorge getragen, das Haus mit seinen Umgebungen seiner Mutter zu sichern, ferner hatte er zu ihrem Vortheil dreißigtausend Dollars verzinslich angelegt, die ihr zu sechs Prozent ein Einkommen von achtzehnhundert gewährten.

Nachdem er auf diese Weise seine Geschäfte abgewickelt hatte, ging er nach Kaschmir hinüber, um eine Zusammenkunft — eine Abschiedszusammenkunft — mit seiner Mutter und seinen Verwandten nachzusuchen. Er erfuhr, daß sie wenige Tage vorher Kaschmir verlassen hatten, um nach Norden zu gehen.

Am folgenden Morgen schied Mark Sutherland mit nur neunzig Dollars in seiner Brieftasche mit seiner Garderobe und seinen juristischen Büchern aus der Heimath seiner Kindheit.

Es wird hier der geeignete Ort sein, um zu erwähnen, daß Mrs. Sutherland, als die Familie im Herbst zurückkehrte, mit zehn bis zwölf Sklaven, welche ihr persönlich gehörten, philosophisch ihren Wohnsitz in Silantshades nahm, das Einkommen, welches ihr Sohn ihr ausgesetzt hatte, benutzte und es sich in jeder Hinsicht behaglich machte.

Zweites Kapitel.

Das Lebewohl.

Die Sonne ging in unbewölkter Pracht auf, als Mark Sutherland auf einer Anhöhe stehen blieb, um einen Abschiedsblick auf den schönen Schauplatz seiner Kindheit und Jugend, — das liebliche Thal des Pearl zu werfen. Im Osten lag die dunkle Grenzlinie des Fichtenwaldes, durch welchen die goldenen, pfeilartigen Strahlen der niedrig stehenden Sonne schossen, oder der lange, speerartige Schatten über das grüne Alluviallland warf — im Süden und Westen wechselten Waldgürtel mit prangenden Baumwollenfeldern und wellenförmigen, grünen Hügeln ab, zwischen welchen anmuthige Baumgruppen verstreut waren, die bis an den fernen Horizont reichten, wo sie in weich verschmolzenen Farben in ihn übergingen. Von diesem in schöner Abwechslung daliegenden Umkreise kehrte sein Auge nach der Mitte desselben zurück, dem Pearl

— dem lieblichen Flusse, der seinen Namen von der halbdurchsichtigen, gedämpften Safran-, Rosen- und Azurfarbe erhalten hatte, die nicht nur von dem leuchtenden Himmel über ihm und den prangenden Hügeln und Feldern und Hainen um ihn her zurückgeworfen zu sein schien, sondern wirklich aus dem tiefen Bette des Flusses aufblitzte, als ob seine hellen Gewässer über einen Opalgrund flössen.

In einer Entfernung unter ihm lag von einer Krümmung des Flusses umfangen, wie eine reiche Mosaik am Busen des Thales, Kaschmir, der beinahe orientalische Schauplatz seines jugendlichen Liebestraumes. Er sah das steinige Flußufer mit seinen kleinen Landungsplätzen und den hübschen Booten — dem Rasenplatz mit seinen blühenden, duftigen Hainen, seinen kristallenen Quellen, seinen beschatteten Gängen und weinumrankten Lauben, und näher am Hause die Rosenterrasse mit ihren Millionen duftiger, knospender und blühender Rosen, die jene weiße Villa und ihre Kolonade von leichten, jonischen Säulen, wie mit einer Purpurlohe umwallte. Aus seiner Entfernung konnte er deutlich den Erker des Boudoirs India's, mit seinen Karmoisingardinen sehen und bei dem Anblick desselben stieg das Bild der schönen India vor ihm auf. Er erblickte sie abermals in der poetischen Harmonie der Form und Färbung, welche seine Künstlerseele so entzückt hatte — die schlanke, aber doch schöngerundete Gestalt — das warme, strahlende Ge-

sicht mit seinen purpurfarbenen Locken und dem hellen Oliventeint, welcher auf Wangen und Lippen in Purpur überging, eine Schönheit, in welcher es keine starken Kontraste, sondern nur eine reiche Harmonie gab — eine Gestalt, von der er einst in seiner Liebe gedacht hatte, daß sie eine eben so harmonische Seele bekleide. Es war verloren — Alles verloren — die Heimath, wie die Braut und die lieblichen Träume der Jugend. Verachtet und tadelt ihn nicht, wenn ich Euch in den rührenden Worten der heiligen Schrift sage: „daß er seine Stimme erhob und weinte.“ Er war erst Einundzwanzig und dies der erste verzweifelnde, leidenschaftliche Schmerz seiner Jugend.

Es ist leicht genug, von dem Lohne der Tugend, dem Troste eines guten Gewissens, den Freuden der Pflicht zu reden und zu schreiben. Ach, ich fürchte, daß man nur selten an die Freuden der Pflicht glaubt, und sie noch seltener empfindet. Seid überzeugt, daß wenn ein großes Opfer das Interesse der Liebe, der Hoffnung gebracht, und ein großer Schmerz gefühlt wird, nichts — nichts als ein liebevoller, christlicher Glaube zu trösten vermag.

Und Mark Sutherland war kein Christ.

Hier könnte selbst ein Philanthrop verständigerweise fragen, warum Alles dies geschehen sei? warum ein als Sklavenbesitzer geborener und erzogener Jüngling gegen alle vorgefaßten Ideen, gegen die Klugheit, gegen den eigenen Vortheil, gegen die Hoff-

nung, und selbst für die, welchen seine Aufopferung Nutzen brachte, sich um ihrer Emanzipation willen zum Bettler gemacht habe, warum er ohne ein Christ zu sein, so ein ungeheures Opfer an Reichthum, Stellung, Liebe und Hoffnung — kurz an allen zeitlichen und irdischen Interessen gebracht habe?

Wir sind im Stande zu antworten, daß ein wissenschaftlicher Phrenolog, wenn er die moralischen Organe am Kopfe Mark Sutherland's untersucht hätte, seine Antwort in der vorwaltenden Gewissenhaftigkeit gefunden haben würde. Es war daher nur ein strenges Gerechtigkeitsgefühl, was seine eiserne Hand auf ihn legte, ihn so zu handeln zwang, wie er gehandelt hatte — ein einfaches Gefühl für die Gerechtigkeit, wie es auf die Handlungen eines Heiden und eines Atheisten eben so gut hätte Einfluß üben können — ein hartes, strenges Rechtsgefühl ohne Glauben, Hoffnung oder Liebe — ein unerschütterliches Rechtsgefühl ohne Selbstschmeichelei, Verheißung oder Trost.

Er ist noch kein Christ, aber er kann einer werden; er muß einer werden, denn es ist nie geschehen, daß der Pflicht ein großes Opfer gebracht worden wäre, ohne daß Christus die erlös'te Seele, welche es brachte, als sein Eigenthum in Anspruch genommen hätte.

Es giebt am Ende doch auf Erden nur Eine Sünde und Einen Schmerz — Abgötterei —

und alle Formen des Bösen sind darin umschlossen. Sie umfaßt alle Schattirungen der Sünde, von dem leisesten Irrthum an; welcher das Gewissen umwölkt, bis zu dem schwärzesten Verbrechen, das endlose Nacht in die Seele wirft und alle Grade des Leidens von der Unzufriedenheit, welche die flüchtige Stunde beunruhigt, bis zu der Qual und Verzweiflung, wovon alle Hoffnungen des Lebens überwältigt und verschlungen werden. Wir sind sämmtlich Götzendiener. Eine Abgottleidenschaft des Herzens ist stets die Gottheit, welche wir anbeten — Ehrgeiz, Habsucht, Liebe, „die Welt, das Fleisch oder der Teufel," ist in der einen oder andern Form stets unser Götze. Die Liebe — die erste, die uneigennützigste, hingebendste aller Formen der Abgötterei kommt vielleicht der wahren Gottesverehrung am nächsten; aber sie ist nicht die wahre Gottesverehrung — bei allen Qualen, die sie bringt! sie ist nicht die wahre Gottesverehrung! O wenn wir nur auf einem Moment unsere Seelen in der Selbstentäußerung zu Gott erheben könnten, womit wir in leidenschaftlicher Hingebung unsere Herzen einer schwachen, vergänglichen Staubgestalt zu Füßen werfen — das würde Bekehrung — das würde Wiedergeburt — das würde eine große Erlösung — das würde ewiges, freudenvolles Leben sein!

Und giebt es nicht Momente, in denen wir einen Blick auf eine solche Möglichkeit werfen können — wo das Gehirn und Herz ohne zu denken und zu athmen,

still stehen? wo das Leben selbst in der vorübergehenden Offenbarung eines so unerträglichen Lichts stillsteht? und wir wissen, daß Einige in dieses Licht getreten sind und ihr ganzes Leben darin zugebracht haben. Vielen von uns, und in den meisten unserer Stimmungen, scheinen sie leider in einer unbekannten Welt zu leben — in einer unbekannten Sprache zu reden.

Wer von uns hat nicht zuweilen diese Gedanken und Empfindungen an sich erfahren, wenn er von dem Leben und Charakter von Christen las oder darüber nachdachte — auf die Kirche, in welcher sie gelebt haben, kommt nur wenig an, denn in allen wiedergeborenen Kindern Gottes jeder Nation, jedes Ranges, jeder Sekte waltet Einheit des Geistes. Fénelon und George Whitefield — der Franzose und der Brite — der Erzbischof mit seiner Mitra und der arme Prediger unter dem freien Himmel — der Katholik und der Methodist wohnten im gleichen Lichte, redeten die gleiche Sprache, weil Beide im Geiste Eins waren. Was thut es, wenn auch durch das Medium eines jeden einzelnen Gehirns die Theologie anders aussieht? Das Herz ist größer als das Gehirn oder mit andern Worten, die Liebe steht höher als der Verstand. „Aus dem Herzen kommen die Quellen des Lebens," und „das ist das ewige Leben, daß wir den wahren Gott kennen und Jesum Christum, den er gesandt hat." Sie haben ihn mit ihren Herzen, mit

ihrer Liebe erkannt, und in der Liebe waren sie Eins miteinander und mit Christus und Gott. Und wer ist nicht bei dem Umgange mit ihren glühenden Seelen, — bei der Betrachtung ihres vollkommenen Glaubens und ihrer Liebe — ihrer vollkommenen Hingebung an Gott — durch einen in den Geist fallenden Lichtstrahl wie dieser erschüttert worden? „Nun, wenn diese nie mangelnde Liebe — dieser nie schwankende Glaube, diese rückhaltslose Hingebung — diese gänzliche Selbstentäußerung die Verehrung ist, welche wir unserm Schöpfer schuldig sind, dann sind wir Götzendiener gewesen, denn aller dieser Instinkt, diese Kraft und Nothwendigkeit zu lieben, aufzuopfern und zu verehren ist unser gewesen und ist nur an das Geschöpf verschwendet und vergeudet worden."

Hiermit verwandt war das Gefühl, welches den sterbenden Wolsey zu dem Ausrufe trieb: „Wenn ich nur Gott eben so eifrig gedient hätte, wie dem König, so würde er mich in meinem grauen Haar nicht verlassen haben."

Und als unser junger Freund, Mark Sutherland, in Bitterkeit des Geistes dastand und auf den schönen Schauplatz seiner Liebe und Freude den qualvollen Schauplatz seiner Prüfungen und Leiden blickte, entrangen sich seinem gepeinigten Herzen die Worte: „O Gott, hätte ich Dich verehrt, wie ich sie, Dein schönes Werk verehrt habe, so würde ich nicht allein — in meinem Schmerz allein dastehen!"

Es war der aufrichtige, von Innen kommende Schrei eines gequälten, reuigen, duldenden Herzens.

Er wurde schon in jenem Augenblicke und auf jenem Punkte beantwortet. Es senkte sich ein Einfluß, ruhiger und fruchtbarer als Sonnenschein — erquickender als Thau — ein geistiger, erwärmender, erneuernder, stützender Einfluß — ein die Seele entzündender und kräftigender göttlicher Einfluß auf ihn herab.

Der Tröster war gekommen und wurde erkannt. Mark Sutherland weihte mit entblößtem Haupte und erhobenem Herzen in jenem Augenblicke sein Leben dem Dienste Gottes und seinem Werke auf Erden.

Er wendete sich von dem schönen Thale ab, gab von neuer Stärke und Ermuthigung erfüllt seinem Pferde die Sporen und galoppirte schnell der Straße nach der Stadt C— zn, in welcher er sich sechs Wochen vorher von Lauderdale getrennt hatte. Er erreichte C— noch zu rechter Zeit um ein zeitiges Frühstück einzunehmen. Hier richtete er, da er seine Familie nicht in Unwissenheit über sein Schicksal lassen, und durch seine Abreise die Kommunikationsbrücke zwischen ihm und ihr abbrechen wollte, ein Schreiben an seinen unverheiratheten Onkel, Paul Sutherland, worin er ihm die Nachricht gab, daß sein Bestimmungsort eine nordwestliche Stadt sei, von wo er schreiben würde, sobald er sich fest niedergelassen habe. Er übergab diesen Brief dem Wirthe zur Beförderung, wenn sein Onkel aus dem Norden zurückkehren würde.

Hierauf bestieg er sein Pferd und schlug die Straße nach Natchez ein, wo er sich in einem den Mississippi hinaufgehenden Dampfboote einzuschiffen gedachte. Er erreichte die Stadt mit Anbruch der Nacht und fand, daß sein mit der Post gesendetes Gepäck wohlbehalten angekommen war. Er begab sich auf das in jener Nacht vorbeikommende Boot und war am folgenden Morgen bereits viele Meilen weit stromaufwärts. Die Welt lag offen vor ihm, und er konnte unter der Leitung der Vorsehung seinen Ruhepunkt wählen.

Für einen jungen, Abenteuer liebenden, hoffnungsvollen Geist, war diese Ungewißheit im Verein mit der Freiheit nicht ohne ihren eigenthümlichen Zauber. Er blieb den größten Theil des Tages über mit einem Fernrohr in der Hand auf dem Verdeck, und durchforschte das Terrain auf beiden Seiten des Flusses. Die Wiesen und Dörfer am unteren Mississippi zogen ihn nicht im Mindesten an. Ihre Lage war niedrig — ihr Ufer wurde träg von dem dicken, schlammigen Wasser bespült — ihre Straßen waren naß und kothig — ihr allgemeines Aussehen im höchsten Grade ungesund.

Weiter stromaufwärts und oberhalb der Mündung des Ohio begann jedoch die Gegend und die Farbe des Wassers ein anderes Aussehen anzunehmen. Hohe Bergwände, graue, alte Felsen und riesige Wälder verliehen den Ufern — kristallhelle Bachmündungen, und

grünende Inselchen dem Flusse Abwechslung. Er näherte sich dem schönen Rockriver-Lande."

Das üppige Thal des Pearl war ihm schön erschienen wie eine poetische Vision des Paradieses. Aber diese riesige Scene — der Rockriver, die Felseninsel mit den ihr gegenüberliegenden Ufern des Mississippi, welcher sich hier zu einer seeartigen Fläche ausweitete — besaßen eine Großartigkeit, eine Titanenkraft und eine lebensvolle Schönheit, die für seinen jungen, energischen Geist das Uebereinstimmendste, Imposanteste und Ermuthigendste waren.

Das Boot hielt dem Städtchen S— gegenüber, als sich eben der Morgennebel vor der Sonne verzog und die Gegend in ihrer ganzen malerischen Schönheit und Lebensfrische wahrnehmen ließ. Die junge Stadt war erst zwei Jahre alt, wuchs und gedieh als Kind des titanischen Westen, aber doch auf das kräftigste. Hier beschloß Mark Sutherland also seine Wohnung aufzuschlagen — hier zu leben und zu arbeiten. Er ließ sein Gepäck in das Boot bringen, stieg nach demselben hinein und wurde schnell an das Ufer gerudert. Hier nahm er, um bei Zeiten und richtig anzukommen, seinen Koffer auf die Schultern, während ein Lastträger ihm mit seiner Bücherkiste folgte, und schlug den Weg nach dem Hotel auf dem Hügel ein.

Drittes Kapitel.

Veränderungen.

Seit Mark Sutherland's Abreise aus seiner Heimath sind achtzehn Monate vergangen. Achtzehn Monate eines ausdauernden Studiums, erfolgloser Anstrengungen und vielfältiger Wanderungen haben ihn an ihrem Schlusse in Cincinnaty brodlos und beinahe hoffnungslos zurückgelassen. Seine Bemühungen, hier Beschäftigung zu finden, sind nutzlos. Er hat nicht einmal die Mittel, um seine Kost zu bezahlen — eine Lage, in der sich schon mancher wackere und vielversprechende junge Mann befunden hat, der dessen ungeachtet später zu Ruhm oder Reichthum emporgestiegen ist. Die Lage ist, so lange man sie einnimmt, in Verlegenheit versetzend und entmuthigend genug, wenn auch der Rückblick darauf noch so pikant sein mag.

Mark Sutherland trat gleichgiltig und niedergeschlagen in das Lesezimmer des Hotels, nahm die

Journale zur Hand und begann ihre Spalten durchzusehen, ob nicht ein neues Verlangen nach einem Commis oder Agenten angekündigt sei, welches ihm eine Hoffnung auf Beschäftigung gewähren könne. Endlich fiel in dem Intelligenzblatt sein Auge auf ein Gesuch eines Lehrers der klassischen Sprachen und der Mathematik. Der Bewerber wurde aufgefordert, die besten Zeugnisse seines sittlichen Verhaltens und seiner Fähigkeiten beizubringen, und sich an die Expedition des Blattes zu wenden. Mr. Sutherland's klassische und mathematische Kenntnisse standen weit über der Mittelmäßigkeit, und die Gewährsleute, auf die er sich berufen konnte, waren untadelhaft. Er fühlte sich daher überzeugt, mehr als ein Aequivalent für den Gehalt bieten zu können. Er sah ferner, daß das Lehreramt ihm mehrere Stunden der Wochentage und alle Sonnabende und Feiertage frei lasse und ihm dadurch Muße genug für die Fortsetzung seiner juristischen Studien gewähren würde.

Er ließ sich Schreibmaterialien geben und schrieb sofort einen Anmeldungsbrief und gab ihn auf die Post. Er war kaum auf das Resultat neugierig — es interessirte ihn nur ein wenig, ob er die Stelle erhalten würde, und was für eine es sein werde, wenn er sie habe, ob die eines Lehrers in einer öffentlichen Schule oder die eines Hofmeisters in einer Privatfamilie, ferner ob seine zeitweilige Heimath im kalten Norden oder dem sonnigen Süden, dem volkreichen

Osten oder dem spärlich bevölkerten Westen oder in dem unbestimmten Lande zwischen Beiden liegen werde und endlich von welcher Art die Leute sein würden, zu denen er kommen sollte.

Im Ganzen hoffte er jedoch kaum eine Antwort auf seine Bewerbung zu erlangen, da die Nummer des Blattes, welche das Gesuch enthielt, bereits mehrere Tage alt war, als er sie erblickte. Nachdem daher die Tage zu Wochen und die Wochen zu einem Monate geworden waren, gab er ohne große Betrübniß alle seine Hoffnungen auf.

Endlich kam — wie es gewöhnlich geschieht, wenn die Erwartung erkrankt und gestorben und begraben ist — der nicht mehr gehoffte Brief an. Er enthielt einen Antrag von einem gewissen Oberst Ashley in Virginien, Mr. Sutherland als Hofmeister zu engagiren, um seine beiden jüngeren Söhne für die Universität vorzubereiten, bot zur Vergütung dafür einen sehr reichlichen Gehalt an und ersuchte Mr. Sutherland, falls er den Antrag annähme, umgehend zu antworten und seinem Briefe sobald als möglich in Person zu folgen.

Mark setzte sich hin, antwortete sogleich, nahm das Erbieten an und versprach, zum ersten März in Ashley zu sein.

Das Ende des Februar war bereits nahe. Er verkaufte sein Pferd, bezahlte seine Rechnung im Hotel, fuhr, da er noch Geld genug übrig hatte, um be-

quem nach Virginien zu kommen, am gleichen Nachmittag mit dem Dampfboote den Fluß hinauf und nahm zu Wheeling die Post. Nach einer zwei- bis dreitägigen Reise durch die schönsten Berg- und Thallandschaften der Welt kam er eines Abends spät in dem kleinen Weiler Ashley an, welcher in einer wilden, malerischen Spalte der blauen Berge lag.

Hier bestellte er in dem kleinen Wirthshause ein Abendbrod und beschloß daselbst zu übernachten. Er war aber kaum in das ihm angewiesene Schlafgemach getreten, um sich durch eine Waschung und eine Veränderung seiner Toilette zu erfrischen, als der Wirth seinen Kopf zur Thür hereinsteckte und ihm meldete, daß Oberst Ashley's Wagen für Mr. Sutherland gekommen sei und unten warte. Er beendigte jedoch seine Toilette, ehe er das Zimmer verließ.

Er fand in der Gaststube zwei Knaben von etwa dreizehn und funfzehn Jahren, welche sich um den Besitz eines Pistols stritten, das während des Ringens darum losging, ohne jedoch Schaden anzurichten. Ehe Mark ihnen über ihre Unvorsichtigkeit noch einen Verweis ertheilen konnte, kamen sie ihm entgegen. Der Aeltere fragte ehrerbietig mit der Mütze in der Hand:

„Sind Sie Mr. Sutherland, Sir?“

„Ja, mein Sohn. Hast Du etwas von mir zu verlangen?“

„Der Vater hat den Wagen geschickt, um Sie heim zu holen, das ist Alles. Ich heiße Henry, —

der dort ist Richard. St. Gerald, wissen Sie, ist in Washington. Er ist im Kongreß, wissen Sie, und hat eine große Rede gehalten; wie der Vater sagt, eine von den größten Reden, die je gehalten worden sind, seit —"

„Oho! er ist bei weitem älter, als wir, Mr. Sutherland, und außerdem ist er auch nur unser Halbbruder. Du weißt noch lange nicht Alles," sagte der jüngere Knabe zu seinem Bruder, indem er seine Worte mit einem Stoß in die Seite desselben begleitete.

„Es freut mich, Dich zu sehen, Henry — wie geht es Dir, Richard?" sagte Mr. Sutherland, indem er jedem von den beiden Knaben eine Hand gab.

Und fügte er, sich selbst und sie belächelnd, hinzu: „Dieser neue Stern des Kapitols, der beredte und viel bewunderte St. Gerald Ashley ist also ein Verwandter von Euch?"

„Unser Bruder," sagte Henry.

„Unser Halbbruder!" verbesserte Richard, indem er dem Aelteren von Neuem mit einen Rippenstoß beglückte.

Hierauf folgte wieder eine kleine Balgerei, welcher Mr. Sutherland mit den Worten ein Ende machte: „Nun, sollen wir nach Ashley-Hall aufbrechen oder wollt Ihr zuerst hier mit mir zu Abend essen?"

„Zuerst hier mit Ihnen zu Abend essen!" riefen die Knaben, die nur durch die Neuheit dazu verlockt

sein konnten, die glänzende Tafel ihres Vaters um dieses ärmlichen Wirthshausmahles willen aufzugeben.

„Es war freundlich von Euch, mir entgegen zu kommen; aber wie hattet Ihr errathen, daß ich diesen Abend anlangen würde?“

„O, wir haben es nicht errathen. Der Vater hielt es ungefähr für Zeit, daß Sie kämen, und er hat den Wagen geschickt und wollte ihn jeden Posttag schicken bis Sie kommen oder schreiben oder sonst ein Lebenszeichen von sich geben würden. Der Vater wäre selbst gekommen, wenn er nicht hätte zu Hause bleiben müssen, um die große Rede St. Gerald's zu lesen.“

St. Gerald war offenbar der Held, welchen Henry anbetete.

Während sie zu Abend aßen wurden ihre Pferde gefüttert und getränkt. Eine halbe Stunde darauf stiegen Mr. Sutherland und seine Schüler in den Wagen, und wurden nach Ashley-Hall gefahren. Es war völlig finster, als der Wagen an der Thür eines großen, weitläufigen alten Gebäudes von rothem Sandstein hielt, welches kaum von den unregelmäßigen Felsenmassen, die sich dahinter und auf den Seiten erhoben, zu unterscheiden war. Ein glänzendes Licht erhellte die Vorhalle, wo die Reisenden von einem Neger empfangen wurden, der sie in den Salon zur Linken führen wollte, aber Henry und Richard eilten schnell vorwärts, rissen die Thür zur Rechten auf und riefen:

„Der Vater ist hier! Er ist da, Vater! Wir haben ihn im Dorfe gefunden!“

Ein warmes Holzfeuer loderte und prasselte in dem weiten, altmodischen Kamin dieses Zimmers, und in seiner Nähe saß auf einem Lehnstuhle neben einem Kerzentischchen ein alter Herr, welcher mit Lesen einer Zeitung beschäftigt war. Er legte, ohne sich im Mindesten von dem lärmenden Hereinstürmen der Knaben beirren zu lassen, ruhig seine Zeitung bei Seite und stand auf; — er war ein kleiner, magerer, alter Mann mit einem dünnen, gerötheten Gesicht und einem Haar, welches eben so weiß und weich war wie Baumwolle. Er stand von einer halben Lähmung zitternd da, empfing Mr. Sutherland aber mit der feinen Courtoisie eines Herrn aus der alten Schule.

Die Knaben eilten an ihre eignen Geschäfte.

Der Diener stellte einen Lehnstuhl für Mr. Sutherland hin und als dieser sich niedergelassen hatte, nahm der alte Herr ebenfalls seinen Sitz wieder ein und fragte, ob sein Gast bereits zu Abend gegessen habe. Obgleich er eine bejahende Antwort erhielt, befahl er dessenungeachtet Erfrischungen hereinzubringen.

Ein Tischchen mit Wein, Butterbröden, Kuchen und Obst wurde zwischen sie gestellt und während sie diese Dinge genossen, sagte der alte Herr mit nachlässigem Wesen:

„Apropos, Mr. Sutherland, haben Sie die Mon-

tagszeitung mit der Debatte über den Zolltarif gesehen? Hier ist sie; nehmen Sie sie — sehen Sie sie durch. Achten Sie nicht auf mich; es wird mir lieber sein, wenn Sie sie jetzt lesen. Wenn Ihnen etwas auffällt, so bitte ich Sie, mir es laut vorzulesen."

Mark nahm die Zeitung, fand aber, daß die Debatte ganz auf einer Seite und im Munde eines einzigen Individuums war, nämlich des ehrenwerthen St. Gerald Ashley aus Virginien. Er ließ sein Auge darüber gleiten, während der Alte mit dem Käse und den Biscuits spielte und that, als ob er esse, um ihn nicht zu unterbrechen.

„Wünschen Sie, daß ich Ihnen diese Debatte vorlese?" fragte Mark, welcher gutmüthig geneigt war, den Stolz des alten Vaters zu befriedigen.

„Ja, ja," sagte der Greis lächelnd mit dem Kopfe nickend und Sodabiscuits kauend; „ja, wenn es Sie nicht zu sehr anstrengt."

„O keineswegs," sagte Mark, und er begann sofort.

Die berühmte Rede war wirklich ein Meisterstück legislativer Redekunst und Mark Sutherland war ein trefflicher Vorleser. Er las, faßte tiefes Interesse an der Sache, und wurde bald durch den Enthusiasmus des Alten und seiner Sympathie verlockt, sich mit Geberden zu begleiten, worin ihm Oberst Ashley von Zeit zu Zeit mit dem Rufe unterbrach: „So ist's recht! Hört, hört! Das muß das Haus erschüttert

Die Gegend besaß weder die üppige Schönheit des Südens noch das frische, kräftige Leben des Westens, dagegen aber eine solide, muntere, alte Heimathlichkeit, die selbst im Kontrast mit jenen andern sehr angenehm war. Mark fühlte dies während er abwechselnd mit dem alten Gärtner redete, oder das alte Haus betrachtete.

Er wurde durch einen Einfall der Gothen und Vandalen, Henry und Richard Ashley, unterbrochen, die auf ihn zustürmten, der Eine seine rechte, der Andere seine linke Hand erfaßten und ihm lärmend mittheilten, daß das Frühstück fertig sei und bereits „wer weiß wie lange“ warte. Er erwiederte freundlich ihre heftigen Begrüßnngen, und begleitete sie in das Haus und an den Frühstückstisch, welcher in dem alten, mit Eichenholz getäfelten Zimmer aufgestellt war, worin er den vorigen Abend zugebracht hatte. Zwei Damen in einfachen, graziösen Morgenanzügen von weißem Musselin saßen mit einer künstlichen Nadelarbeit beschäftigt in der Nähe des Kamins. Oberst Ashley stand mit dem Feuer zugewendeten Rücken, der bewußten Zeitung in der Hand, und ihnen von der bewußten Rede erzählend da. Sobald der alte Herr, Mr. Sutherland, sah, trat er auf ihn zu, bewillkommnete ihn und führte ihn zu den Damen, indem er sagte: „Das ist Mr. Sutherland, Mr. Sutherland, meine —“

Ehe er aber noch weiter eine Sylbe sprechen konnte, hatte die ältere Dame ihr Gesicht erhoben,

war mit freudigem Erröthen aufgesprungen, hatte ihre Hand ausgestreckt und gerufen:

„Mark Sutherland! ist es möglich?"

„Mrs. Vivian — Miß Vivian!" rief Mark, indem er unwillkürlich Beiden die Hände hinreichte.

„Ei, wie seltsam ist es, daß wir einander hier treffen!" sagte Valerie.

„Wirklich eine sehr angenehme Ueberraschung!" antwortete Mark.

„Die Ueberraschung ist gegenseitig so gut wie das Vergnügen, das versichere ich Ihnen! aber wie ist es zugegangen?"

„Ich weiß es wahrhaftig nicht!"

„Ich auch nicht. Kannst Du es errathen, Rose?" Und Mrs. Vivian wendete sich zu ihrer Stieftochter, welche stumm und mit ihren Fingern in der Hand Mark Sutherland's dastand.

„Ich habe nur im Scherz gefragt; aber jetzt glaube ich wirklich, daß Du uns etwas darüber sagen könntest," meinte die Dame, indem sie das Mädchen aufmerksam anblickte.

Das bleiche Gesicht Rosaliens röthete sich ein wenig; sie zog ihre Hand zurück, nahm ihren Sitz wieder ein und begann von Neuem zu arbeiten. Wenn Oberst Ashley über dieses Zusammentreffen vielleicht auch einige Verwunderung fühlte, so sprach er doch jedenfalls keine solche aus; als er aber mit statt-

licher Höflichkeit seine Nichte an das obere Ende des Tisches führte, sagte er:

„Da Mrs. Vivian erst gestern Nachmittag angekommen ist, und sich sofort zur Ruhe begeben hat, um sich von den Anstrengungen ihrer Reise zu erholen, und da sich Mr. Sutherland erst seit gestern Abend spät hier befindet, so ist keine Zeit vorhanden gewesen, um über unsere Arrangements zu sprechen."

„Nun ja, es ist schon Alles recht gut, aber Sie werden mich nie auf den Glauben bringen, daß Rose nicht davon auf die eine oder andere Weise die Ursache ist," lachte die Wittwe, indem sie sich ihre schwarzen Locken schüttelnd an den Tisch setzte. Ihre Augen begegneten denen Rosaliens auf einen Moment, und der Geist des Unheils war gebannt. Sie wurde über den Gegenstand stumm, und lenkte bald das Gespräch auf etwas Anderes, indem sie eine muntere Unterhaltung über St. Gergld Ashley und seinen plötzlichen Ruhm begann.

Sobald das Frühstück vorüber war, lud Oberst Ashley Mr. Sutherland ein, ihn in sein Studierzimmer zu begleiten, wo er seinen Plan für die Erziehung seiner Knaben entwickelte. Nachdem ihn Mark bis zu Ende gehört hatte, fragte er, wann er seine neuen Pflichten antreten solle, und bat, den Anfang bis zum Montag zu verschieben, um die Zwischenzeit dazu anzuwenden, sich mit seinem neuen Aufenthaltsorte und seinen Schülern bekannt zu machen.

Hiermit endete die Zusammenkunft. Die beiden Herren stiegen die Treppe hinab, Oberst Ashley sagte dem jungen Manne, daß er die Damen im Sprechzimmer finden werde, entschuldigte sich darauf, wünschte ihm einen guten Morgen und stieg in den Wagen, welcher vor der Thür hielt, um sich nach dem Dorfe zu begeben.

Mark öffnete die Thür des Sprechzimmers, trat hinein, und sah und hörte ehe er sich zurückziehen konnte, das Ende einer ernsten Unterredung zwischen der Mutter und Tochter. Mrs. Vivian saß auf dem Sopha, ihr Kopf war herabgebeugt, ihre schwarzen Locken hingen vor ihr nieder, ihre dunkeln Wimpern und rosigen Wangen schimmerten und funkelten von Thränentropfen wie Morgenthau auf einer frischen Blume. Sie arbeitete schnell und mit zitternden Fingern an einer Musselinstickerei.

Rosalie saß vor ihr auf einem Kissen. Ihre Hände und ihre Nadelarbeit waren müssig in ihren Schoß gesunken, und ihr helles Haar von ihrer bleichen, aufwärts gekehrten Stirn, und den ernst auf die ihrer Mutter gehefteten Augen zurückgefallen. Sie fragte mit offenem Ausdruck: „O Mama, kann das möglich sein?“

„Nicht nur möglich, Rose, sondern wahr!“ antwortete die Dame, ihre schimmernden Thränen abwischend.

„O Mama, laß ihn nicht so erschüttern — bereite ihn darauf vor, Mama!“

„Ich kann es nicht. Wie vermöchte ich es zu thun. Still — da ist er!“ sagte sie, als sie Mark wahrnahm; und im Augenblicke hatte sich Alles verändert. Sie blickte aus ihren Thränen hervorlächelnd wie die Aprilsonne aus einer Wolke, oder eine blühende Rose, die ihren Thau im Winde abschüttelt, empor und sagte:

„Kommen Sie herein, Mark; ziehen Sie den Lehnstuhl hier an das Sopha und setzen Sie sich, denn ich weiß aus Erfahrung, daß die Männer eben so träg sind wie das trägste Frauenzimmer.“

Mr. Sutherland nahm den ihm angewiesenen Stuhl. Miß Vivian sprang von ihrem niedrigen Sitze empor, nahm ihren Platz auf dem Sopha ein, zog das Fußkissen unter sich und arrangirte ihre Nadelarbeit.

„Es ist wirklich überraschend, daß wir hier so unerwartet Alle in Alleghany County zusammentreffen!“ sagte Mrs. Vivian.

„Ich hatte wirklich eine solche Freude nicht erwartet. Ich wußte nichts, daß Sie mit Oberst Ashley oder irgend einer andern Person in diesem Theile des Landes verwandt seien.“

„Das bin ich auch nicht. Oberst Ashley ist Rosaliens Großonkel — der Onkel ihrer Mutter. Die letzte unverheirathete Tochter Oberst Ashley's wurde

vergangenes Jahr getraut und Rosalie eingeladen, di Stelle, welche sie in seinem Hause verlassen hatte, einzunehmen. Die Aerzte empfohlen meinem schwächlichen Mädchen die stärkende Gebirgsluft, und Rosalie lebt daher seit achtzehn Monaten — seit wir Kaschmir verlassen haben — hier. Ich glaube, daß der letzte Winter hier im Gebirge doch etwas zu kalt für sie gewesen ist. Ich habe die Saison in Washington zugebracht, von wo ich so eben erst zurückgekehrt bin; aber nächsten Winter gedenke ich Rosen nach Louisiana mitzunehmen, und ein Arrangement zu treffen, nach welchem sie alle ihre Winter im Süden zubringen kann."

„Wahrhaftig, Mama! Du darfst Dich meiner Kränklichkeit nicht zum Opfer bringen. Du sollst fortfahren, den Winter in Washington zu verleben, wo Du Dich so gut unterhältst, und den Sommer in den Badeorten, wo Du Deine heiteren, brillanten Freunde wieder antriffst. Du darfst mich nur im Frühling und Herbst besuchen."

„O, schon gut, Rosalie! wir werden noch für eine Mustermutter und Tochter ausgegeben werden. Ich meinestheils weiß, daß Selbstsucht die Haupttriebfeder aller meiner Handlungen ist. Ich denke, daß ich Dich lieb habe, Kind, und daß es mir angenehm sein wird, Dich wohl zu sehen. Da ist wahrhaftig bereits Robert mit den Pferden. Ziehe Dein Tuchhabit an, Rosalie. Der Morgen ist wirklich kalt; und laß Dich nicht weit bringen, Kind; solche gesunde

Männer haben nur sehr wenig Barmherzigkeitsinstinkt für schwächliche Mädchen; und er würde nicht eher glauben, daß er Dich todtmüde gemacht habe, als bis Du von Deinem Pferde gefallen wärest."

Rosalie stand auf, rollte ihre Arbeit zusammen und verließ das Zimmer, indem sie einem jungen Manne, welcher eben als sie fortging, eintrat, lächelnd zunickte.

„Mr. Bloomfield," sagte die Dame, ihn Sutherland vorstellend.

Mr. Bloomfield war ein ganz angenehmes Exemplar von einem anständigen Provinzialstutzer — mäßig groß, breitschulterig und von tiefer Brust — mit regelmäßigen Zügen, einer frischen, röthlichen Gesichtsfarbe — hellen, munteren, blauen Augen und Lippen, die in jeder Kurve die Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit eines gütigen, zufriedenen Herzens ausdrückte.

„Sie dürfen Rosen nicht weit mit fortnehmen, Robert."

„Ich werde sie nur zu meiner Mutter bringen."

„Und Sie dürfen Sie nicht mit weiterem Unsinn quälen! Ich kann das nicht ausstehen, wissen Sie."

Robert Bloomfield erröthete heftig, lächelte, daß alle seine regelmäßigen weißen Zähne erglänzten und war im Begriff, eine Entschuldigung herauszustottern, als zu seiner großen Erleichterung Rosalie zum Ausreiten angekleidet erschien. Der junge Mann erhob

sich, Mrs. Vivian betrachtete Rosen vom Kopf bis zum Fuße, um überzeugt zu sein, daß sie gehörig gegen die Kälte geschützt sei und übergab sie endlich dem ihr zur Eskorte bestimmten Begleiter, welcher sich verbeugte und sie hinausführte.

Mrs. Vivian und Mark blickten ihnen durch das Fenster nach und sahen, wie er sie mit mehr als höflicher Aufmerksamkeit — mit einer sorgfältigen, liebevollen Fürsorglichkeit, die sie zum Lächeln brachte — in den Sattel hob. Als die Beiden hinweggeritten waren, wendete sie sich zu Mark und sagte:

„Ich mag jenen gutmüthigen, unbeholfenen Jungen wohl leiden. Er hat Rosen den Hof gemacht seit sie hier ist. Er ist ein junger Mann von unabhängigem Vermögen, vorwurfsfreiem Rufe, guter Erziehung und dem trefflichsten Charakter, und er liebt Rosen seit mehr als einem Jahre. Bei alledem verdient er sie aber nicht! Es fehlt ihm an Politur — der Politur, die nur der Umgang mit der feinen Gesellschaft verleihen kann. Er besuchte mich vergangenen Winter in Washington, ließ sich von einem Modeschneider aufputzen, und ich nahm ihn gutmüthiger Weise zu einer Abendgesellschaft mit. Wenn ich jemals wieder etwas dergleichen thue so lange ich lebe, so will ich — aber schon gut! Denken Sie sich nur, daß er, als ich ihn einer superfeinen Dame vorstellte, seine Hände ausstreckte, um die ihren zu schütteln, und ihr sagte, daß er sich freue sie zu sehen, und hoffe,

daß sie, wenn sie jemals in seine Gegend komme, seiner Mutter und seinen Schwestern einen Besuch machen werde u. s. w. Und als sich die elegante Mrs. A. erkundigte, ob Mr. Bloomfield Walzer tanze, erröthete er furchtbar und sagte, daß er es lieber nicht thun möchte — daß er das Walzertanzen mißbillige."

„Nun!" sagte Mrs. Vivian, indem sie nach einer Pause emporblickte.

„Ja — nun?" fragte ihr Gesellschafter, seine Augenbrauen erhebend.

„Sie haben keine einzige Bemerkung über meinen Provinzialstutzer gemacht. Ich sehe, wie es steht. Sie denken an Ihre Verwandten. Nun, Mark, Sie müssen mich ausfragen, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen etwas erzählen soll."

„Meine Mutter —" begann der junge Mann.

„Sie lebt mit ihrem Manne ganz behaglich in Kaschmir."

„Mit ihrem Manne!"

„Ist es möglich, daß Sie nichts von ihrer Verheirathung wissen, Mark?"

„Ich habe nie etwas davon gehört — ich habe mir nie etwas dergleichen einfallen lassen — ich hätte es nie für möglich gehalten." Er sah entsetzt aus — er war entsetzt.

„Und warum nicht?" fragte die Dame mit einem etwas eifersüchtigen Aufbrausen; „warum kann sich eine Wittwe nicht wieder verheirathen?"

„Nun, ich weiß es wirklich nicht," sagte Mr. Sutherland mit immer noch erhobenen Augenbrauen und auf den Boden gehefteten Augen. „Meine Mutter verheirathet! Wollen Sie so gut sein mir zu sagen, mit wem?"

„Mit wem? — o, natürlich wissen Sie das, Mark! Wer hätte es sein können, als Doktor Wells."

„Unser alter Hausarzt?"

„Nun natürlich! Sie wissen, daß sie ihm schon lange gefallen hatte."

„Daß sich meine Mutter wieder verheirathen konnte!"

„Sie würde es nie gethan haben, Mark! wenn Sie sie nicht verlassen hätten."

„Und Sie sagen, daß sie glücklich sei?"

„Behaglich, Mark! Ihre Mutter und Doktor Wells geben, wie es Tom Linkinwater nennt, ein behagliches Ehepaar ab."

„Ich bin weniger betrübt, als überrascht," sagte Mark Sutherland, und nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Es war noch eine Person — meine Cousine —"

Das Gesicht der Dame wurde verstört — sie prach nicht.

„Befindet sich India wohl?" fragte Mark mit bebender Stimme von Neuem.

„India ist gesund, und noch eben so schön wie früher. Sie war vergangenen Winter das Gestirn

von Washington — ihre Schönheit das Thema jeder Zunge — der Neid jedes Weibes — der Wahnsinn jedes Mannes. Keine Gesellschaft war vollständig, wenn sich die „Perle vom Pearlriver" nicht dabei befand."

Mark Sutherland sagte erbleichend und fröstelnd: „Natürlich hat sie —"

„Unter ihrem eignen Geschlechte befand sich kein Stern, der es mit ihr aufnehmen konnte. Sie theilte das Interesse und die Aufmerksamkeit des Publikums nur mit St. Gerald Ashley, jenem großen, neuen Planeten des politischen Horizonts."

Mark Sutherland's ganze kräftige Gestalt war durchkrampft. Er sprang auf und schritt in der äußersten Bewegung im Zimmer hin und her, ergriff dann seinen Hut und stürmte in's Freie.

„Und Rosalie hat gesagt, daß ich ihn darauf vorbereiten solle!" rief Mrs. Vivian, indem sie ihm mit tiefem, herzlichem Mitleid nachblickte.

Viertes Kapitel.

Rosalie und ihr Liebhaber.

Unterdessen schlugen die beiden jungen Reiter einen schmalen Saumpfad ein, welcher einen langen, gewundenen Bergpaß hinaufführte.

Der Morgen schimmerte glänzend und frisch und die vielfältigen heiteren Töne des ländlichen Lebens erfüllten die Luft mit Wohllaut. Sie ritten eine Zeitlang in einem Schweigen neben einander hin, welches bei einem so jugendlichen Paare seltsam genug war. Endlich brach der junge Mann den Zauber, welcher ihn gefesselt hielt.

„Rose!“

„Nun, Robert?“

„Ich kann diese Ungewißheit nicht länger ertragen! ich kann es wirklich nicht! mein Herz und meine Konstitution werden davon zernagt!“

Rosalie warf einen verstohlenen Blick auf sein

klares, glänzendes, blaues Auge und seine runde, frische, rothe Wange, die unter dem schimmernden, krausen, lockigen, braunen Haar noch frischer und gesunder aussah — und über ihr Gesicht zog ein Lächeln.

„O, Sie können schon lachen; Sie haben das härteste, unempfindlichste Herz, das mir in meinem Leben vorgekommen ist! Aber trotz meiner guten, kräftigen Konstitution wird sie unterliegen — das wird sie wirklich! Rosalie, — wenn Sie es noch länger so treiben. Und ich wollte sie unterläge — ich wollte es! dann würden Sie mich vielleicht bemitleiden."

„Aber, Robert, mein Mitleid würde eine sehr schlechte Vergütung für verlorene Gesundheit sein."

„Das weiß ich doch nicht! Wenn ich Ihnen auf irgend eine Weise, oder um irgend einen Preis Gefühle, für mich beibringen könnte, so würde ich darüber froh sein."

„Ich fühle für Sie, Robert. Ich fühle für Sie eine sehr aufrichtige Achtung und Freundschaft. Daran können Sie doch gewiß nicht zweifeln."

„Ja wohl, Sie sind mir bis zu einem gewissen Grade gut. Ihr Herz ist wie ein Pfirsich!"

„Wie ein Pfirsich!"

„Ja, die Oberfläche ist weich und nimmt leicht Eindrücke an; aber der Kern ist hart und rauh — hart und rauh! O, Rosalie, können Sie nicht versuchen, mich ein wenig lieb zu haben?"

„Ich habe Sie schon recht lieb, ohne es zu versuchen!“

„O, Sie wissen, was ich meine, Sie Quälgeist! Können Sie — Sie — können Sie mich nicht lieb genug haben, um die Meine zu werden? Sprechen Sie! antworten Sie! sagen Sie mir es, Rose!“

„O, Robert, wie viele Male habe ich Ihnen schon Nein gesagt!“

„Ich — ich will aber das Nein nicht als eine Antwort annehmen. Alle meine Neigungen und Hoffnungen sind auf Sie gesetzt und ich will sie nicht aufgeben, — ich will es nicht, Rose. Ich werde fortfahren zu hoffen, Ihnen zum Trotz — wider die Hoffnung zu hoffen. Es ist unmöglich — hören Sie, ich sage unmöglich — daß Einer, der so liebt wie ich, nicht Gegenliebe erlangen sollte. Es scheint mir wirklich, als ob es vom Himmel ungerecht sein würde, wenn er es zugäbe!“

Er sprach mit einer ungeduldigen, leidenschaftlichen Heftigkeit und Eifrigkeit.

Rosalie beobachtete und hörte ihn mit verwunderter und bekümmerter Theilnahme. Sie sagte mit Ernst:

„Sie meinen, daß es unmöglich sei, daß ein so sehr Liebender keine Gegenliebe erringen sollte? Ja, es würde wirklich unmöglich scheinen, wenn wir nicht wüßten, daß es oftmals wirklich möglich ist. Es scheint ungerecht zu sein!“

„Sie gestehen es zu! Sie erkennen an, daß es ungerecht ist, daß ich Ihnen so viel gebe — daß ich Ihnen Alles gebe — mein ganzes Herz mit allen seinen Neigungen und Hoffnungen — und dafür nichts erhalte, nichts oder beinahe nichts — nur Achtung und Freundschaft! Das reizt und erbittert mich auf's Unerträglichste. Rosalie, ich will Ihre Achtung und Freundschaft nicht haben; ich weise und stoße sie zurück! ich verwerfe sie und schlage sie aus! ich will nichts davon wissen! Geben Sie mir entweder gar nichts oder geben Sie mir Ihr ganzes Herz und Ihre Hand!"

„Wollte Gott, daß ich es könnte, Robert! wollte Gott, daß ich Ihnen mein Herz geben könnte. Ich bin bereit zu sagen, daß ich ein glückliches und beneidenswerthes Mädchen sein würde, wenn ich es könnte, weil ich glaube, daß Sie ein trefflicher junger Mann sind, dessen einzige Schwäche seine Neigung zu mir ist. Aber ich kann nicht, Robert; bei aller meiner Freundschaft für Sie —"

„Reden Sie nicht davon!"

„Ich muß, Robert! Bei aller meiner Freundschaft für Sie wird mein Herz, wenn Sie von Liebe sprechen, hart und kalt und stumm wie ein Stein; es hat keine Antwort für Sie."

„Und Sie sagen das, um mich von Sinnen zu bringen — um mich toll zu machen!"

„Ich sage es, weil es die reine Wahrheit ist.

Es thut mir leid, daß es die Wahrheit ist. Ich denke wie Sie, daß es seltsam — seltsam — beinahe ungerecht ist, daß eine so unschätzbare Liebe hinweggeworfen wird."

„Wie kaltblütig sie ist! Gütiger Himmel, wie kaltblütig sie ist!"

„Ich habe ein Problem für Sie, Robert, und ich möchte sehen, ob Sie mit allen ihren mathematischen Kenntnissen im Stande sind, es zu lösen und mir eine genügende Auskunft darüber zu ertheilen, warum auf dieser Welt so viel Liebe verloren geht."

„Und sie kann in ihrer Art noch philosophiren! sie kann Alles thun! nur nicht lieben!"

„Wollen Sie mein Problem lösen?"

„Es scheint mir eher der Metaphysik als der Mathematik anzugehören — theilen Sie es jedoch mit."

„Nun, A liebt B, oder vielmehr, um klarer zu werden, Aron liebt Belinda mit wahrer Leidenschaftlichkeit und denkt, daß seine Liebe wegen ihrer großen Stärke Erwiederung finden m ü s s e. Aber Belinda wendet sich unwillkürlich von Aron ab und schenkt ihre Neigung Charles, der sie nicht im Geringsten erwiedert. Nun möchte ich wissen, warum diese Durchkreuzung der Neigungen existirt? Man sagt, daß Ehen im Himmel geschlossen werden — ich wollte, daß der Engel, der die Sache zu besorgen hat, diesen Punkt ein wenig in Betracht nähme."

Sie sprach auf eine leichte, neckische Weise, aber

dessen ungeachtet zitterte ihre Stimme dabei. Sie warf einen schelmischen Blick auf ihren Begleiter und sagte:

„Sie haben mein Problem gehört; jetzt lösen Sie es.“

Er blickte sie scharf und eifersüchtig an.

„Setzen Sie einen eingebildeten Fall?“ fragte er.

„Beantworten Sie meine Frage, ehe Sie eine andere stellen.“

„Nun, dann will ich es. Ich will Ihnen sagen, wie es enden sollte, und wie es auch enden muß. Belinda wird bald fühlen, daß es unweiblich, unzart, würdelos ist, ihr Herz im Besitz eines Mannes zu lassen, der den unbezahlbaren Schatz nicht zu würdigen weiß. Sie wird es wieder zurücknehmen und dem rechtmäßigen Eigenthümer auf sein Verlangen zustellen, — demjenigen, welcher es rechtmäßig in Anspruch nimmt, weil er es höher als alle Schätze hält und es mehr wünscht, als alle Besitzthümer der Erde.“

„Meinen Sie?“ sagte Rose, indem sie ihr Gesicht abwendete, und sich herabbeugte und die Mähne ihres Pferdes streichelte.

„Ich weiß es.“

„Woher wissen Sie es?“

„Weil es so kommen muß.“

„Nochmals warum?“

„Weil die Liebe des Mannes die erobernde ist! Aber jetzt sagen Sie mir, ob Sie einen eingebildeten Fall gesetzt haben.“

„Ja, ich habe einen eingebildeten Fall gesetzt,“ sagte sie mit leisem, ruhigem Tone.

Sie ließ ihr Pferd halten.

„Was giebt es, Rosalie? sind Sie müde? Hat Sie das Reiten zu sehr angestrengt?“ fragte der junge Mann, indem er sein Pferd ebenfalls halten ließ und sie ängstlich anblickte.

„Ja, ich denke es,“ antwortete sie matt.

„Ruhen Sie ein wenig aus, dann wollen wir weiter reiten.“

„Nein, ich muß nach Hause gehen — die Luft ist sehr kühl,“ sagte sie fröstelnd.

„Und Sie sind blaß,“ bemerkte er, indem er sie mit ernster, liebevoller Theilnahme anblickte.

Sie erwiederte seinen Blick mit einem träumerischen, dankbaren Ausdrucke und sagte: „Ich muß Ihnen wirklich sehr dankbar sein, daß Sie sich so viel um ein armes, kränkliches Geschöpf, wie ich, kümmern; noch dazu bei Ihrer trefflichen Gesundheit. Ich kann es nicht begreifen. Ich hätte gedacht, daß ein Jeder blühende Mädchen lieber habe, und doch hängen Sie an mir armen, blassen Kinde! Lieber Robert, glauben Sie mir, ich bin Ihnen für Ihre Liebe sehr dankbar, wie dies auch immer ausgehen mag. Ich wünsche wirklich, daß ich gegen Sie mehr als dankbar sein könnte. Lieber Robert, wenn ich im Stande wäre, Ihnen mein ganzes Herz eben so leicht zu geben

wie diese Rose, so würde ich es thun.“ Und sie nahm eine weiße Rose von ihrem Busen und gab sie ihm.

Dann lenkten sie ihre Pferde um und schlugen den Bergpfad hinab den Heimweg ein.

Fünftes Kapitel.

Rosalie Vivian und Robert Bloomfield erreichten das Haus als eben der Wagen, welcher den Oberst Ashley enthielt, in den Hof rollte. Der alte Herr stieg aus, begrüßte die jungen Leute mit einem äußerst munteren, gutmüthigen Lächeln und stieg mit ungewöhnlicher Rüstigkeit und Leichtigkeit die Stufen hinauf in das Haus. Sein Diener folgte ihm mit Packeten von Zeitungen und Briefen beladen.

„Sie können mir auf's Wort glauben, Rosalie, daß der Oberst gute Nachrichten mit der Morgenpost erhalten hat! Betrachten Sie nur die Macht der Seele über den Körper! Frohe Nachrichten können das gebrechliche Greisenalter so jugendlich machen, daß es mit der Elasticität eines Jünglings umherhüpft. Sehen Sie nur wie Oberst Ashley die Treppe leichter hinaufsteigt, als ich ihn je in meinem Leben gesehen habe, während getäuschte Hoffnung und Schmerz die Jugend

auf eine solche Weise schwächen, daß sie sich umherbewegt wie das schwächliche Greisenalter. Ich lege davon einen Beweis ab, denn Ihre Unfreundlichkeit, Rosalie, hat mich so angegriffen, daß ich vor Erschöpfung aus dem Sattel fallen könnte."

„Ich bin weder unfreundlich, noch sehen Sie besonders erschöpft aus, Robert, das kann ich Ihnen sagen! Wollen Sie aber nicht hereinkommen?"

„Nein!" antwortete der junge Mann trübe, indem er ihr beim Absteigen half.

„Thun Sie es nur! Wir haben in diesem Frühling zum ersten Male Erdbeeren."

„Unsinn!" rief Robert mit beleidigter Miene.

„Erdbeeren aus dem Preisgewächshaus des Onkels und Rahm aus meiner Preismilchkammer. Besinnen Sie sich lieber."

„Dummes Zeug!" rief Robert geringschätzig.

„O, dann läßt sich natürlich nichts weiter sagen!"

„Guten Morgen, Rosalie!"

„Guten Morgen, Robert! Wollen Sie mir aber keine Hand geben?" fragte sie, ihm die ihre bietend. Er erfaßte die kleine Hand, drückte sie, preßte sie an seine Lippen, ließ sie mit einem sonderbar gemischten Ausdrucke von Entschuldigung und Vorwurf wieder sinken, bestieg sein Pferd und galoppirte von dannen.

Mrs. Vivian stand mit einer weißen Rose spielend unter der Veranda. Sie kam mit zärtlicher Be-

sorgniß Rosalien entgegen. „Bist Du weit geritten? bist Du müde, Liebste?“

„Nicht sehr —“

„Aber Du siehst blaß und ermattet aus.“

„Eine kurze Ruhe wird mich wieder herstellen, liebe Mama.“

„Komm herein und setze Dich während ich Dir die äußeren Hüllen abnehme,“ sagte die gute, kleine Dame, indem sie ihr Stiefkind nach dem Unterzimmer führte. Sie nöthigte Rosalien sich in einen weichgepolsterten Stuhl zu setzen, klingelte, befahl etwas Stärkendes zu bringen, und nahm ihr darauf den Hut und Reitrock ab. Sobald sie Rosalien genöthigt hatte, ein Biscuit und ein kleines Glas Anisette zu sich zu nehmen und sie wieder allein waren, — Rosalie auf dem Sopha, Valerie auf dem Lehnstuhl — fragte die Dame:

„Warum ist Robert nicht mit hereingekommen?“

„Ich weiß es nicht — außer daß er keine Lust dazu hatte.“

„Habt Ihr Euch gezankt?“

„Gezankt! liebe Mama, ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Zank mir irgend einem Menschen gehabt und denke auch, daß ich nie einen haben werde — am allerwenigsten mit Bob.“

„Das ist noch kein Grund, weshalb Ihr nicht einen Liebeszank gehabt haben könntet. Dergleichen

Dinge kommen selbst bei den liebenswürdigsten Paaren vor. — Ist es das?"

„Was, Mama?"

„Hast Du mit Robert einen Liebeszank gehabt?"

„Nein, wirklich nicht, das versichere ich Dir!"

„Und doch ist Robert mit einer gekränkten Miene fortgegangen."

Rosalie sah peinlich bewegt aus, die Dame blickte ihr forschend in's Gesicht.

„Rosalie! willst Du mir gestatten, offen mit Dir zu sprechen, und ein paar Fragen an Dich zu stellen?"

„Ganz gewiß, liebe Mama; ich möchte mein Herz umkehren, und Dir seine verborgensten Geheimnisse zeigen, wenn es deren besäße."

„Nun, dann bist Du mit Robert versprochen?"

„Nein, Mama!"

„Er hat Dir also keinen Antrag gemacht?"

„Ich weiß nicht recht, Mama! ob ich die Geheimnisse des armen Robert verrathen darf — und doch — ja, er hat mir einen Antrag gemacht."

„Nun?"

„Nun, Mama!"

„Du hast ihn doch nicht abgewiesen?"

„Ja, Mama!"

„Du setzest mich in Erstaunen. Wie lange ist es her?"

„Liebe Mama, schon vor einem Jahre hat

mir Robert zum ersten Male die Ehre erwiesen mir seine Hand anzubieten, und ich lehnte sie dankbar ab."

„Und doch hast Du fortgefahren, seine Gesellschaft zu genießen? O, Rosalie! — Nun, hat er seine Anträge jemals wiederholt?"

„Ja, Mama, mehrmals!"

„Und Du hast fortgefahren, sie zurückzuweisen?"

„Natürlich, Mama!"

„Und Du nimmst seine Aufmerksamkeiten immer noch an? O, Rosalie!"

„Habe ich Unrecht daran gethan, Mama?" fragte Rosalie zu ihr emporblickend.

Die Dame saß mit auf den Knieen gefalteten Händen in einer einfachen, ernsten Haltung und mit bekümmert und zweifelhaft auf ihr Kind gehefteten Blicken da.

„Gedenkst Du je Dein Urtheil wieder in Betracht zu ziehen, und ihn anzunehmen, Rosalie?"

„Nie, Mama, das versichere ich Dir!"

„Bist Du vollkommen gewiß, Rosalie!"

„Gewiß, liebe Mama, es ist kein Zweifel daran möglich!"

„Wenn ich es nur glauben könnte!"

„Liebe Mama, Du kannst dessen sicher sein. Ei, wenn ich dächte, daß es mein Schicksal wäre, Robert Bloomfield zu heirathen, so denke ich, daß ich vor Kummer und Entsetzen sterben würde, so gut ich ihn auch sonst leiden kann."

„Und doch gehst Du fortwährend mit ihm um. O, Rosalie, ich bin überrascht!“

„Ist es nicht recht, Mama?“

„Welche einfältige Frage! O, Kind, wenn Du es nicht wärest, so würde ich sagen, es ist gewissenlos.“

„Mama, Du peinigst und erschreckst mich! Warum darf ich nicht die Gesellschaft des armen Robert genießen, wenn er an der meinen so viel Trost findet!“

„Trost! — Findet er Trost daran? Nennst Du das Trost? Nein, Rosalie, es ist eine fieberische, verzehrende Hoffnung, die ihn an Deiner Seite erhält — eine verderbliche Hoffnung, die es Deine Pflicht ist, auf ewig auszulöschen, da Du nicht gedenkst, sie ihm zu verwirklichen.“

„Mama, ich verstehe Dich nicht ganz. Es thut mir leid, sehr leid, daß ich Roberts Liebe nicht erwiedern kann —“

„O!“ unterbrach sie die Dame, „das thut mir nicht leid. Was das betrifft, so ist es mir sehr lieb, daß Du nicht mit ihm verlobt bist, und es auch schwerlich jemals werden wirst; aber —“

„Aber warum den Schmerz der Abweisung durch den Wermuth der Undankbarkeit und Kälte verstärken?“

„Wenn Du Dich weigertest, seine Aufmerksamkeiten anzunehmen, wenn Du ihm Deine Gesellschaft versagtest, so würde es weder das eine noch das andere sein und es ist Dein Glück.“

„Wenn der arme Robert keinen Trost auf Erden hat als meine Gesellschaft —"

„Wenn Du sagtest, daß er kein anderes Berauschungsmittel habe, so würdest Du der Wahrheit näher kommen. Rosalie, Du bist noch zu jung, zu zart, zu geistig, zu unerfahren. Rosalie, es giebt eine Güte, die Grausamkeit ist, und sie ist das, was Du dem armen Robert die ganze Zeit über bewiesen hast; und es giebt eine Grausamkeit, die gütig ist, und sie ist das, was Du ihm jetzt beweisen mußt."

„Mama, wenn Du es für Unrecht hältst, so werde ich nie wieder mit ihm ausreiten!"

„Und Du wirst ihn so viel wie möglich vermeiden, Rosalie!"

„Das werde ich sicherlich thun, Mama. Der arme Robert!"

„Unsinn! es wird ihm nichts schaden. Die Flamme, welche keine Nahrung mehr hat, wird bald unschädlich genug verlöschen."

Das junge Mädchen hatte sich jetzt von seinen Anstrengungen erholt, und es stand auf und verließ das Zimmer, um wie es sagte, seine Erdbeeren zuzubereiten.

Sie traten in ein helles Hinterzimmer, welches mit der Speisekammer und dem Eßzimmer in Verbindung stand; aber eine Thür nach dem Garten hatte und gewissen leichten Desertzurüstungen, wie dem Schälen von Erbsen, dem Auskernen von Kirschen u. s. w.

gewidmet war. Es war ein kühles Gemach mit einem nackten, weißen Eichenfußboden und mehreren offenen Thüren und Fenstern, und der Aussicht auf den hübschen Garten mit seinen knospenden Frühlingsblumen — seinen Rosen, Hyazinthen und Doffodillen — und auf den Obstgarten mit seinen Pfirsich- und Kirschbäumen, die mit rosa und weißen Blüthen bedeckt waren, und weiter hin auf das grüne, thauige Weizenfeld, welches in dem fruchtbaren Thale zwischen grauen, bemoosten Felsen und Bergen lag. Es war wirklich ein angenehmes Zimmer, welches auf eine frische, grünende Landschaft hinausschaute. Rosalie setzte sich in der Mitte des Zimmers mit einem Korb voll frischer Erdbeeren zur rechten, einem leeren Korbe zur Aufnahme der Hülsen auf der linken Seite, und einer Schüssel von geschliffenem Glas auf dem Schooße nieder. Rosalie that dies gern. Sie besaß eine entschiedene Vorliebe für diese kleinen, anmuthigen, häuslichen Arbeiten, und während ihre behenden Finger die Erdbeeren abhülsten und Beeren in die Schüssel fallen ließen und Hülsen in den Korb warfen, begann sie eine muntere, ländliche Melodie zu singen, und während sie mit Singen und Abstreifen der Hülsen beschäftigt war, blickte sie zufällig auf und sah Mark Sutherland vom Garten her auf das Haus zukommen. Er begegnete ihrem Blicke und lächelte, sie so geschäftig und munter zu sehen. Sie befand sich in einer fröhlichen Stimmung, sonst würde sie sich

nicht erlaubt haben, ihn so anzureden, wie sie es that.

„Kommen Sie herein, Mr. Sutherland, ich habe etwas sehr Gutes für Sie.“

Mark Sutherland kam herein und sie sagte: „Halten Sie Ihre Hände auf!“

Sie schüttete ihm einige schöne, große Erdbeeren hinein und fügte hinzu: „Das sind die ersten Früchte des Jahres, Mr. Sutherland, und wir bringen Sie Ihnen dar.“

„Lassen Sie mich sie erst verdienen indem ich Ihnen helfe.“

„Wollen Sie mir helfen?“

„Gewiß. Das heißt, wenn ich mich nicht in ein Heiligthum der Haushaltung eindränge.“

„O, nein! dieses Zimmer ist der ganzen Familie und unsern Besuchern offen; es ist das angenehmste Zimmer im Hause, nur daß wir, da es sich in der Nähe der Speisekammer und des Eßzimmers befindet und auf den Küchengarten hinausgeht, unser Obst darin zubereiten und zuweilen unsere Gemüse hier lesen.“

Mr. Sutherland zog einen Stuhl auf die andere Seite des Erdbeerenkorbes und ging an's Werk — er wußte selbst nicht warum — wahrscheinlich wurde er von einer Laune dazu getrieben. Nach einigem gleichgiltigen Hin- und Herreden sagte Mr. Sutherland:

„Ich glaube, liebe Rosalie, daß ich diese Stelle

Ihrer freundlichen Erinnerung verdanke, und ich habe bereits einige Stunden auf eine Gelegenheit gewartet um meinen Dank auszusprechen."

Rosaliens Gesicht erröthete bis an die Schläfe.

„Ich bin meiner schönen Gönnerin tief verpflichtet und dankbar."

Die Röthe wurde tiefer und färbte ihr Gesicht purpurn. Sie machte eine kurze, ablehnende, unmuthige Handbewegung und begann: „Mr. Sutherland —" worauf sie inne hielt, als ob die Worte sie erstickten.

„Miß Vivian, ist es Ihnen so zuwider meinen Dank entgegen zu nehmen? Dann muß meine Dankbarkeit stumm, aber um nichts weniger tief sein."

Sie versuchte von Neuem zu sprechen, und die Worte kamen heftig, leidenschaftlich heraus.

„Ich habe nichts damit zu thun gehabt, Ihnen diese Stelle zu verschaffen, Mr. Sutherland. Wie haben Sie nur einen Augenblick denken können, daß ich oder irgend Jemand sich herausnehmen würde, Sie auf eine solche Weise zu begönnern? Wie haben Sie nur auf einen Augenblick denken können, daß ich oder irgend Jemand, der Sie kennt, diese Stellung als eine für Sie passende und geeignete betrachten würde. Nein! wenn ich eine Einmischung hätte wagen können, so würde ich mich bemüht haben, Ihr Hierherkommen zu verhindern."

In ihrer Stimme, ihrer Miene und ihrem Wesen lag ein Ton ehrlicher, aufrichtiger Entrüstung, welcher

Mark Sutherland in das größte Erstaunen setzte. War es möglich, daß sie ihn der Stelle für unwürdig hielt? Nein, er schlug sich sofort diese Vermuthung aus dem Sinne und antwortete ruhig:

„Ich gestehe, daß Sie mich überraschen, Rosalie! Ist nicht der Beruf eines Lehrers ein wahrhaft ehrenwerther, wenn auch den konventionellen Ansichten nach bescheidener?“

„Es ist ein größerer, höherer, schwierigerer, verantwortlicherer als irgend ein anderer, mit Ausnahme desjenigen eines Predigers des Evangeliums,“ antwortete das Mädchen mit Ernst.

„Nun, was ist denn sonst dabei im Spiele — bin ich nicht dazu geeignet?“

„Ja, Sie sind völlig ungeeignet dafür!“

„Warum?“ lächelte Mark; „ist meine Erziehung vernachlässigt worden!“

„Ich weiß, daß sie ausgezeichnete klassische und mathematische Kenntnisse besitzen, Mr. Sutherland, und daß Sie in jedem andern Zweige der Wissenschaften vollkommen geeignet wären, ein Professorenkatheder auszufüllen; aber zu einem Lehrer der Jugend bedarf es anderer und seltenerer Eigenschaften, die Sie nicht haben.“

„Und die wären?“ fragte Mark von seinem jungen Mentor sehr belustigt.

„Sie sind erstlich ein natürlicher Beruf zum Lehren und folglich eine Liebe dafür, die Sie nicht be-

ſitzen, eine große Neigung zu Kindern, die Sie nicht haben, sehr viel Geduld, Ausdauer, Festigkeit, sociale Demuth, Eigenſchaften, von denen Sie einige haben, andere aber nicht.“

„Ich fühle mich verſucht, Sie um eine Specifikation derjenigen, die ich habe und der, die ich nicht habe, zu bitten, will es aber nicht thun.“

„Ich dachte, daß Sie vorgehabt hätten, ſich eine ruhmvolle Laufbahn zu eröffnen und ſich einen großen Namen zu erwerben.“

„Auf welche Weiſe?“

„Ich dachte, daß Sie ein Staatsmann werden würden.“

„Ein Advokat, Kind.“

„Warum ſind Sie denn hier, Mr. Sutherland? warum ſind Sie nicht Advokat?“

„Roſalie! ich habe mich bemüht, mehr als ein Mal bemüht, Praxis in dem Gerichtshofe von S. zu erlangen. Ich hatte mich für gut qualificirt dazu gehalten, denn ich hatte die Geſetzeskunde mit Vorliebe, mit einem Beruf für den Stand ſtudiert. Ich hatte mehrere Jahre lang con amore Kollegia gehört; aber deſſen ungeachtet mißlang es mir aus Mangel an Vertrautheit mit den techniſchen Einzelnheiten der Praxis, Zulaß als Advokat in dem Gerichtshofe zu finden.“

„Dann würde ich in eine Advokaten-Expedition gegangen ſein, und ihm als Kopiſt umſonſt gedient

haben, bis ich mit jenen technischen Punkten vertraut geworden wäre. Das Hinderniß kommt mir als ein so höchst geringfügiges vor. Ei, Ihr Onkel ist kein Jurist; aber er versteht es ein vollkommen legales und bindendes Dokument mit so vielen „Sintemalen" und „Alldieweilen", als sie nur je einen Aufsatz unverständlich gemacht haben, zusammenzuschmieden."

„Meine liebe Rosalie, das würde ein sehr kleiner Anfang gewesen sein."

„Der Weise sagt, daß man keine Kleinigkeit verachten dürfe, und die Advokaten-Expedition würde wenigstens ihrer Geistesrichtung entsprochen haben, und der Eintritt in der Eigenschaft als Kopist weit besser gewesen sein, als das Einbiegen in diesen Nebenpfad, welcher ihm gänzlich widerstrebt."

„Selbst dem lagen Schwierigkeiten im Wege, Rosalie!"

„Und wenn auch selbst dem Schwierigkeiten im Wege lagen? Wir haben in unserm Vaterlande keine königliche Straße zum Erfolg und zur Auszeichnung. Bei uns treten die großen Männer nicht sogleich fix und fertig auf. Keiner wird „groß geboren", Keinem wird „Größe aufgezwungen." Wenn Jemand groß sein will, so muß er „Größe erringen." Fast alle unsere Helden und Staatsmänner haben sich von den bescheidensten Stellen der Gesellschaft heraufgekämpft, haben sich allein und ohne Unterstützung emporgerungen, bis ihr Metall erprobt war, und der Kampf ist

für sie ein heilsamer gewesen und hat sie zu gesunden und kräftigen Naturen gemacht."

„Sie sprechen weise und wahr, liebe Rosalie; aber Jeder von den Männern, auf die Sie sich bezogen haben, hatte nahe und liebe Freunde — Mutter, Schwestern, vielleicht eine Gattin, die seine Laufbahn beobachteten und darüber Freude empfanden, die ihn in Augenblicken der Erbitterung über Ungerechtigkeit, über Widerstand, über Verfolgung besänftigten — und ihn in Stunden der Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, wo alle seine Hoffnungen und Kräfte gelähmt und die Triebräder des Lebens und Handelns in's Stocken gerathen zu sein schienen, aufrichteten und ermuthigten, und die endlich seinen Erfolg theilten und genossen und ihren Ruhm darin fanden. O, glauben Sie mir, Rosalie, der Mensch kann nicht für sich allein arbeiten. Es würde ein niedriges und selbstsüchtiges Ziel sein."

„Aber er kann für die Menschheit wirken — er kann für Gott arbeiten," sagte Rosalie mit leiser, ehrerbietiger Stimme.

Mark Sutherland saß mit auf den Boden gehefteten Augen in tiefen Gedanken da. Rosalie fuhr fort:

„Erringen Sie sich eine Stellung, Mr. Sutherland, — eine solche Stellung, wie sie die prophetische Stimme in ihrem Herzen voraus sagt. Erwerben Sie Ruhm! nicht für sich selbst, sondern für die Menschen

und Gott, nicht für Ihre eig'ne Erhebung, sondern für die Macht, die Gekränkten aufzurichten, die Gefallenen zu erheben, die Bedrückten zu erlösen, das Böse gut zu machen, mit Autorität die Wahrheit gegen die Menschen und vor Gott zu reden. Arbeiten Sie, warten Sie, kämpfen Sie für eine solche Stellung, und wenn auch keine Mutter, Schwester, Gattin oder Geliebte auf Ihre Laufbahn lächelt, so werden doch Männer und Frauen Sie kennen — Gott wird Sie segnen!"

Mark Sutherland blieb in tiefes, stummes Nachdenken über ihre Worte versunken. „O, wenn India so zu ihm gesprochen, so mit seinen Bestrebungen sympathisirt, so seine sinkenden Hoffnungen und Kräfte aufgemuntert hätte — was würde er nicht dann selbst früher schon zu thun im Stande gewesen sein. Aber dieses Kind, Rosalie, war nichts, und doch sprach sie Worte von hoher Wichtigkeit, und sprach sie als Einer, der da Gewalt hat."

„Sie setzen mich in Verwunderung, Rosalie, Ihre Worte gehen weit über Ihre Jahre und Ihr Geschlecht hinaus. Sie flößen mir wirklich Erstaunen ein."

„Ich wollte, ich könnte Sie überzeugen!"

„Sie thun es, Sie thun es, mein Kind; aber wie kommt das, Rosalie, Sie müssen, für ein Mädchen von Ihrem Alter, sehr viel nachgedacht haben."

„Ich bin nicht so jung, ich bin siebzehn."

„Wirklich ein ehrwürdiges Alter. Aber wie kommt es, Rosalie, daß Sie so viel mehr nachgedacht haben, wie Mädchen von Ihrem Alter.“

„Habe ich das gethan?“

„Nun sicherlich — wissen Sie nicht, daß Sie es gethan haben? Sagen Sie mir nur, wie es zugeht.“

„Nun, wenn es sich so verhält, wie Sie sagen, denn ich weiß nichts von jungen Leuten und kann nicht über sie urtheilen, da ich nie junge Gesellschaft gehabt habe, — so vermuthe ich, daß es daher kommt, daß ich stets kränklich gewesen bin, und stets ein isolirtes, einsames, nachdenkliches Leben geführt habe. Da ich in meiner abgeschiedenen Zurückgezogenheit stets nur den lautesten Donner der fernen, großen Welt der Gesellschaft vernahm, so habe ich natürlicherweise auch am meisten über ihre großen Erfolge, und wie sie errungen wurden, nachgedacht. Ich habe aus der Ferne die Laufbahn lebender, großer Männer beobachtet, und mir insgeheim Ideale gemacht, die ihnen glichen. Ich habe mit tiefem Interesse die Lebensgeschichten ausgezeichneter Staatsmänner und Helden gelesen, besonders Derjenigen, die sich aus Armuth und Dunkelheit emporgerungen haben, das ist der Grund.“

„Und doch ist es bei einem so jungen und schönen Mädchen ganz ungewöhnlich. Ich kann es noch nicht begreifen — ich kann kaum daran glauben.“

„Die Freuden der Kindheit und des Mädchenalters sind mir nicht zu Theil geworden. Mir blieb nichts

als Bücher, und in einsamen Stunden vielfaches Nachdenken bei der Nadelarbeit. Ich bitte Sie, mir kein Lob zu ertheilen, welches ich nicht verdiene. Es ist kränkender als Tadel. Ich muß Ihnen erzählen, wie es gekommen ist, daß ich so viel an Ihr Leben dachte. Vor beinahe zwei Jahren, als Sie Ihren Grundsätzen ein so unermeßliches Opfer gebracht hatten, als Sie Reichthum, Stand, Beliebtheit, Familie, Freunde, Liebe, Achtung, Alles für die Pflicht hingaben, erkannte ich, Heldenverehrerin, in Ihnen die Elemente, aus welchen Helden geschaffen sind und —"

Sie erröthete und hielt sich der Undelikatesse ihm in's Gesicht zu loben bewußt, plötzlich inne.

„Fahren Sie fort, liebe Rosalie!"

Sie blieb jedoch stumm und verlegen.

„Nun, Rosalie, Sie sahen oder dachten vielmehr, daß Sie in mir die Elemente des Heroismus sähen?"

„Es war sehr impertinent, daß ich mir herausnahm so zu sprechen — verzeihen Sie mir."

„Nein, liebes Kind, ich bitte Sie, es nicht zurückzunehmen! wer wird für mich hoffen, wenn Sie es nicht thun?"

„Ich hoffe wirklich sehr stark auf Ihren Erfolg — und mehr als das, ich rechne zuversichtlich darauf —"

„Beendigen Sie aber, was Sie zu sagen im Begriff waren. Sie sahen in Jemand die Elemente, aus welchen Helden geschaffen sind — und —"

„O, nichts! ich versenkte mich nur tiefer als je vorher in meine Lebensbeschreibungen grosser Männer, und dachte mehr als je über die Ursachen nach, welche sie gross machten. Wenn Sie es nicht bei einem Mädchen wie ich, für Ueberhebung halten, von Gedanken über einen solchen Gegenstand zu sprechen; aber mein Geist hat stets einen Zug dafür gehabt, und Sie ertheilten diesem Zuge ein neues, starkes Interesse. Ich dachte an Sie und hoffte, daß Sie sich auf dem Wege zu einer ehrenhaften und wohlthätigen Aufzeichnung befanden. Ich hörte mit Bekümmerniß, daß Sie hierherkämen; ich würde mich dem widersetzt haben, wenn ich es gewagt hätte. Bleiben Sie nicht hier, Mr. Sutherland."

„Ich muß meine Verbindlichkeiten gegen Ihren Onkel erfüllen."

„Mein Onkel wird Sie davon entbinden."

„Und doch kann ich jetzt nicht fortgehen, theure Rosalie!"

„Halten Sie mich nicht für zudringlich und impertinent, wenn ich den Wunsch ausspreche, daß Sie noch heute gehen möchten."

Mark Sutherland blickte überrascht zu ihr empor, that aber der Antwort, die ihm auf die Lippen stieg, Einhalt, als er ihre verstörte Miene wahrnahm. Ihre Arbeit war jetzt beendigt, und sie stand auf und verließ das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Die nächsten Tage über erschallten in dem alten Gebäude die Töne der verschiedenartigsten Vorbereitungen auf ein bevorstehendes, freudiges Ereigniß. Aus einer benachbarten Stadt kamen Wägen mit neuen Möbeln an. In dem Salon und den Besuchzimmern leitete Mrs. Vivian die Operationen der Tapezierer, das Legen neuer Teppiche, das Aufhängen neuer Spiegel, Gardinen u. s. w. Auf dem Rasenplatze und im Garten wurde der Geschmack Rosaliens beim Aufbinden und Verschneiden von Rankengewächsen, Sträuchern und Blumen in Anspruch genommen, während Oberst Ashley mit freudigem, geschäftigem Interesse von der Einem zum Andern eilte. Sie führten augenscheinlich das Vorspiel zu einem großen Familienfeste auf. Mark Sutherland blieb ohne Aufklärung über den Gegenstand bis sich ihm eines Morgens, als er unter die Veranda hinaustrat, um die Morgenkühle zu genießen

die beiden Knaben Henry und Richard anschlossen, welche Jeder eine von seinen Händen ergriffen und ihn eifrig fragten: „Werden Sie heute vor dem Frühstück ausgehen, Mr. Sutherland?“

Seine Antwort bestand aus einem lächelnden Kopfnicken. Er war bedrückt und niedergeschlagen; er fühlte, daß er an Allem, was in jenem Hause vorging, keinen Theil hatte; — er fühlte, daß er ein Fremder war. Da er jedoch zu viel Hochherzigkeit und Menschenfreundlichkeit besaß, um die Knaben durch seinen eignen Trübsinn niederzuschlagen, lächelte er ihnen freundlich zu und fragte, als sie ihn um Erlaubniß baten, sich ihm anzuschließen, heiter, wie es zugehe, daß sie allein müssig seien, während Alle im Hause und in seinen Umgebungen so äußerst geschäftig wären.

„O, Mrs. Vivian treibt uns aus dem Wege — selbst Rose will sich nicht von uns helfen lassen, und der Vater droht uns einzuschließen, wenn wir uns nicht still verhalten. Wir werden von Pontius zu Pilatus getrieben, und so sind wir zu Ihnen herausgekommen. Der Vater und die Uebrigen machen so viel Wesens, als ob sich vor St. Gerald nie Jemand verheirathet hätte,“ sagte Richard geringschätzig.

Ein Anderer würde den Knaben vielleicht wegen seiner unehrerbietigen Reden getadelt haben, Mark besaß aber am Ende doch nur sehr wenig von dem Hofmeistergeiste. Rosalie hatte hierin Recht.

Sie verließen die Veranda, gingen über den Rasenplatz und schlugen den schmalen Weg am Flußufer ein, wobei die Knaben bald liebevoll seine Hände hielten, bald sich plötzlich losrissen, um ein Frühlingsveilchen oder eine Zaunrose zu pflücken und ihm zu bringen, oder einen Stein in den Fluß zu werfen, wo ein kleiner Fisch heraufgesprungen war. Endlich rief Richard sich beklagend von Neuem: „Sie machen einen solchen Spektakel und treiben uns so hin und her, daß wir Jungen keinen Augenblick Ruhe haben!“

„Gerade als ob sie um so viel besser wäre, als alle übrigen Menschen auf Erden, daß man sich um sie so viel Mühe machen müßte.“

„Von wem redest Du?“ fragte Mr. Sutherland gleichgiltig.

„Nun, natürlich von der jungen Dame, die St. Gerald heirathen wird.“

„O, Mr. Ashley bringt also eine Frau mit nach Hause?“

„Nun natürlich!“ sagte Henry mit Wärme. „Er wird eine schöne, junge, sehr reiche Dame heirathen, die, wie es heißt, vergangenen Winter die größte Schönheit in der Stadt gewesen ist!“

„O, sie ist eben so reich und schön, wie eine Prinzessin in einem Zauberbuche und daher rührt der Spektakel!“ sagte Richard spöttisch.

„Achten Sie nicht auf Richard, Mr. Sutherland;

er kann es nicht ertragen, wenn außer ihm über irgend einen Menschen ein Wort gesprochen wird."

„Als ob ich verlangte, daß sich Jemand um mich kümmern sollte — so ähnlich bin ich Dir doch nicht!" erwiederte Richard. Und hierauf erhob sich der gewöhnliche Streit zwischen den Knaben, bis ihr Hofmeister sich einmischte, und die Ordnung, wenn auch nicht die Einigkeit, wieder herstellte.

Sie setzten ihren Spaziergang etwa eine halbe Stunde weit an dem Bergstrome fort, kehrten darauf über die hinteren Hügel zurück und erreichten das Haus zur gewöhnlichen Frühstücksstunde.

Oberst Ashley, Mrs. Vivian und Rose saßen bereits beim Frühstück und unterhielten sich eifrig über die bevorstehende Heirath des Erben des Hauses, als Mr. Sutherland und die Knaben eintraten.

„Guten Morgen! Mr. Sutherland; ich hoffe, daß Sie einen angenehmen Spaziergang gehabt haben — wenn ich mich an Ihrer Stelle auch nicht von den lästigen Jungen plagen lassen würde. Ich sollte denken, daß ihre Gesellschaft in den Schulstunden schon genug wäre!" sagte der alte Herr scherzhaft, als sie ihre Plätze am Tische einnahmen.

Mrs. Vivian und Rosalie begrüßten ihn lächelnd und hierauf wurde der Faden der Unterhaltung wieder aufgenommen, als ob er nie abgerissen gewesen und als ob Mark Sutherland bereits mit Allen vertraut wäre.

„Ja, St. Gerald schreibt mir, daß die Trauung frühzeitig am Morgen stattfinden soll und daß sie sogleich nach der Ceremonie von Washington aufbrechen werden, um sich hierher zu begeben. Sie werden zwei Tage brauchen, um hierher zu kommen, so daß wir die Gesellschaft am Donnerstag Abend erwarten können. Seien Sie so gut, liebe Rosalie, das nicht zu vergessen, und sich bereit zu halten. Mrs. Vivian, meine liebe Dame, ich mag nicht zwei Tassen Chokolade auf einmal haben — diese, denke ich, ist für Mr. Sutherland bestimmt," sagte der alte Herr, indem er Mark die Tasse hinüberreichte.

Mrs. Vivian's Geist war wirklich zerstreut und abwesend, wie ihr Benehmen fassungslos und ihr schönes Gesicht unruhig.

Nach dem Frühstück trennte sich die Famlie wie gewöhnlich. Oberst Ashley ging in sein Studirzimmer, um Briefe zu schreiben, Mrs. Vivian und Rosalie an ihren Arbeitstisch im Besuchzimmer und Mark mit den Knaben in das Schulzimmer.

Die Damen hatten sich kaum niedergesetzt, als ein Diener eintrat und meldete, daß Mr. Robert Bloomfield mit den Ponies gekommen sei und zu wissen wünsche, ob Miß Rosalie reiten wolle.

„Gehe nicht, Rose; schicke eine Entschuldigung hinaus. Mache dem Umgange mit ihm sofort fest und freundlich, aber für immer ein Ende," sagte Mrs. Vivian leise.

„Sage ihm, William, daß ich ihm für seine Güte sehr verbunden sei, aber heute nicht reiten könne," sagte Rosalie; und als der Diener das Zimmer verließ, fügte sie hinzu: „Das war eine sehr unfreundliche, undankbare Botschaft, Mama."

„Unsinn! welche Güte oder Dankbarkeit bist Du Robert schuldig?" fragte die Dame mit einer anscheinenden Härte des Gefühls, welche ihr Herz keineswegs rechtfertigte.

Ehe Rosalie aber wieder antworten konnte, trat Robert Bloomfield erhitzt und hastig in das Zimmer und eilte, ohne Mrs. Vivian auch nur zu sehen, auf das junge Mädchen zu, indem er rief:

„Rose, Rose! was ist das? Ich bin dreimal hergekommen wie gewöhnlich — wie sich's von selbst verstand — um mit Ihnen auszureiten, und jedesmal ist mir Ihr Diener entgegengetreten und hat mir gesagt: ich weiß nicht was, außer, daß ich Sie nicht sehen könne, Rose. Liebe Rosalie, habe ich Sie auf irgend eine Weise beleidigt? Sprechen Sie, theure Rosalie — reden Sie! Sagen Sie, ob Sie böse auf mich sind!" fügte er beharrlich hinzu, da sie nicht antwortete.

„Worüber sollte ich auf Sie böse sein, Robert? Natürlich bin ich nicht böse."

„Sie sind auf mich ungehalten; Sie sind es! ich fühle, daß Sie es sind — ich weiß, daß Sie es sind; ich sehe es in Ihrem Gesicht, Rosalie!" rief er, ihre

unruhige Miene betrachtend und den betrübten Ausdruck derselben mißverstehend.

„Ich bin wirklich nicht ungehalten auf Sie, lieber Bob! wie könnte ich es auch sein, da Sie mir in Ihrem ganzen Leben nie Anlaß zu einem andern Gefühle gegen Sie gegeben haben, als zu dem der Achtung und Dankbarkeit.“

„Achtung und Dankbarkeit! Ich habe Ihnen schon früher gesagt, Rosalie, daß Sie mich von Sinnen bringen würden, wenn Sie darauf beharrten, so zu reden.“

Hier räusperte sich Mrs. Vivian und Robert Bloomfield wendete sich um und bemerkte sie jetzt zum ersten Male. Wenn er die Dame früher nicht wahrgenommen hatte, so kümmerte er sich jetzt nicht um sie. Er verbeugte sich, vergaß sie darauf sogleich wieder, wendete sich um und setzte sein Gespräch mit Rosalien in dem gleichen ungeduldigen, leidenschaftlichen Tone fort.

Mrs. Vivian stand mit kalter, gekränkter Miene auf und verließ das Zimmer. Sobald sich aber die Thür hinter der Dame geschlossen hatte, und Robert sich mit Rosalie allein befand, verrieth er sichtlich eine große Erleichterung, denn sein Wesen wurde eifriger und leidenschaftlicher, und er brachte von Neuem den so oft und entschieden zurückgewiesenen hoffnungslosen Antrag vor. Seine Zunge hatte sich gelös't und die Worte flossen unwiderstehlich in dem Strome von

Beredtsamkeit heraus, welchen nur die Leidenschaft einflößt, und Rosalie hörte ihn mit einer Bewegung an, welche der seinen kaum nachstand, denn jedes leidenschaftliche Wort, welches er sprach, verlieh dem unbestimmten, tiefen, unausgesprochenen Sehnen ihres eigenen Herzens einen Ausdruck.

Sie hörte ihn geduldig bis an's Ende; ja, sie ließ ihn nochmals beginnen und das Ganze ein zweites und drittes Mal durchgehen, ehe sie den Muth aufbieten konnte, seine Hoffnungen zu vernichten. Endlich sagte sie:

„Ich habe Ihnen schweres Unrecht gethan, Robert; der Himmel weiß, daß ich es nicht gewollt habe; ich habe Ihnen aber Unrecht gethan. Es thut mir sehr leid, Robert; ich werde mir nie verzeihen können."

„Ich verstehe Sie nicht, Rosalie, — ich — ich bitte — sagen Sie mir, was Sie meinen."

„Ich meine, daß ich nicht offen genug gegen Sie gewesen bin, Robert; ich habe nicht den Muth dazu gehabt," sagte Rosalie mit bebender Stimme, denn sie bemitleidete ihn immer noch tief.

Er sah in diesem Augenblicke nicht wie ein Gegenstand des Mitleids aus. Sein ganzes Gesicht wurde plötzlich von Freude erhellt; er ergriff ihre Hand und rief:

„Verstehe ich Sie? habe ich recht gehört? wollen Sie damit sagen, daß Sie mich doch lieber haben, als Sie vorher sagten?"

„Nein! O, Robert, welche sanguinische Natur Sie besitzen müssen, daß Sie jedes Wort, welches nicht einen positiven Sinn hat, auf Ihre eigne Weise auslegen. Nein, Robert, ich meine, daß ich leichtsinnig alle Ihre freundlichen Dienste angenommen habe, während ich vollkommen wußte, daß ich nie auch nur den geringsten davon belohnen könne. Ich meine ferner, daß ich Ihnen gestattet habe, mir wiederholt Ihre Neigung zu erkennen zu geben, während ich die ganze Zeit über wußte, daß ich Sie nie — nie — nie auf die von Ihnen gewünschte Weise erwiedern könne. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, indem ich Ihnen dies nicht früher mit hinlänglicher Festigkeit sagte!"

„Sie sind grausam! — kalt! hart! herzlos!"

„Es ist mein Unglück, daß ich Sie — nicht lieben kann, Robert. Meine Vernunft sagt mir fortwährend, wie es mir irgend eine kluge alte Dame sagen könnte, daß — daß ich ein beneidenswerthes Lebensloos haben würde, wenn ich Sie lieben könnte! nicht weil Sie reich sind und so weiter, Robert, sondern weil ich wirklich weiß, daß Sie — so gut, so uneigennützig, so wahr sind, und weil Ihre liebe Mutter und Schwestern Ihnen gleichen, und ich sie lieben könnte, als ob sie meine eigenen Verwandten wären."

„Um Gotteswillen, Rosalie, warum sprechen Sie so zu mir, wenn Sie mich doch nicht nehmen wollen?"

„Warum? — weil ich die Güte, für die ich

Ihnen wirklich aufrichtig dankbar bin, auf keine andere, als die bescheidenste Weise und in Begleitung jedes Umstands, der Ihnen versichern muß, daß ich fühle, wie viel Gutes ich mit Ihnen verwerfe, zurückweisen kann. Lieber Robert, in dergleichen Dingen waltet sicherlich das Schicksal eben so gut, wie die Pflicht, und so lieb ich Sie auch habe, könnte ich Sie doch nicht hinlänglich lieben, um Sie zu heirathen, selbst wenn meine Seligkeit davon abhinge — ich könnte es wirklich nicht. Ich bin zu keinem so behaglichen Leben bestimmt, Robert; ich beginne zu ahnen, daß mein Loos ein sehr rauhes sein wird, Robert; daß ich mich nicht werde im Sonnenscheine wärmen können, sondern mich dem Sturme entgegenstellen und ihm Trotz bieten muß."

„Sie — Sie zarte Schneeflocke! was meinen Sie damit? Sie den Stürmen des Lebens entgegentreten? Hat die Pflanzerbank bankerott gemacht, oder sind alle Sklaven auf Ihrer Pflanzung davon gelaufen?"

„Weder das Eine noch das Andere, Robert, und wenn ich die rauhen Stürme der Welt bestehen muß, so wird es meine eigne freie Wahl sein."

„Ich gestehe, daß ich nichts davon begreife, als daß Sie mich elend machen. So viel ist klar genug; aber was das Uebrige betrifft, so befinde ich mich völlig im Dunkeln."

„Es ist mein Geheimniß, Robert."

„So viel weiß ich, daß Sie für ein rauhes Leben zu zart sind.“

„Robert, es giebt viele zarte Naturen, die bis zu einer traurigen Schwäche und zum Tode gepflegt und gehätschelt und verweichlicht worden sind. Mein Blumengarten hat mir das gelehrt.“

„Ich möchte wissen, wie ein Blumengarten oder irgend etwas Anderes Ihnen oder irgend einer andern Person eine solche Lehre geben könnte.“

„O, möchten Sie das? dann kann ich es Ihnen sagen. Als ich vergangenes Jahr hierher kam, fand ich im Garten eine neue Blume. Ich verstehe keine Botanik und weiß nicht, was es für eine Blume war oder wie sie dorthin gekommen ist; aber ich vermuthe, daß der Wind den Samen hingeführt hat. Meine Blume war so schwach und welk, daß sie alle Schönheit und Lieblichkeit und jeden Reiz bis auf den eines köstlichen Geruchs verloren hatte. Ich gätete und arbeitete um sie her und bewässerte sie regelmäßig und pflegte und hegte sie; aber sie welkte schneller und schneller und verbreitete einen Todtengeruch. Ich sagte, daß sie dem Wetter und der Kälte zu sehr ausgesetzt sei, und ich nahm sie und verpflanzte sie in das Treibhaus. Dort wurde sie schlaff und sank nieder und ich gab sie bereits verloren; aber jetzt achten Sie auf, wie es weiter ging. Wenige Tage darauf unternahm ich einen Ritt auf die Höhe des Berges und ließ mein Pferd dort, um einen Spaziergang zu Fuße zu

machen; ein frischer, zarter, köstlicher Geruch begrüßte mich. Ich sah mich um, und siehe da! in einer Felsspalte auf der Höhe des Berges, dem Schnee und Wind und Hagel des Winters und den glühenden Strahlen des Sommers ausgesetzt, stand meine fremde Treibhauspflanze. Dort wuchs und gedieh sie, schwankte im Winde hin und her nnd erfüllte die Luft mit der ganzen Frische ihres Wohlgeruchs. Was denken sie nun, daß ich that, Robert? Sie werden natürlich lachen, denn Alle lachten. Schon am folgenden Tage nahm ich meine arme Blume, die im Gewächshaus dem Sterben nahe war, und die ich bemitleidete, als ob sie ein krankes Vögelchen im Käfig gewesen wäre — und ich trug sie den Berg hinauf und pflanzte sie am Abend. Am folgenden Tage verhinderte mich ein Gewitterregen am Ausreiten; aber am dritten besuchte ich meinen Schützling. Er lebte! er hatte Muth gefaßt und wollte fortleben. Ich gleiche jener Pflanze, Robert! Und, um nun wieder auf mich zurückzukommen, wir müssen scheiden, Robert! als Freunde scheiden und in Liebe — aber nicht, um wieder zusammen zu kommen, außer als bloße Bekannte, bis Sie dereinst die gegenwärtige Schwäche Ihres Herzens verwunden haben werden."

Sie streckte ihre Hand aus — er preßte sie an seine Lippen, nahm seine Mütze und verließ hastig das Haus.

Siebentes Kapitel.

Die Begegnung.

Endlich erschien der Tag, an welchem die Ankunft St. Gerald Ashley's und seiner jungen Frau mit ihrer Dienerschaft in Ashley erwartet wurde. Der Wagen war ihnen sogleich nach Tische bis in das Dorf entgegengeschickt worden, und am Abend hatten sich sämmtliche Mitglieder der Familie im Salon versammelt, um sie zu empfangen. Eine große Anzahl von Personen der höhern Stände in der Umgegend, welche eingeladen worden waren, das junge Ehepaar kennen zu lernen, hatten sich im Laufe des Abends dem Kreise angeschlossen und die Gemächer waren jetzt gefüllt. Unter den Anwesenden befanden sich der damalige Gouverneur des Staates, der Sehr Ehrenwerthe W. R—, Richter M— vom Obergerichtshof und einige andere im Staate wie im Ansehn der Nation hochstehende Personen, deren ausgezeichnete Namen

jetzt historisch sind. Unter den Anwesenden war aber keiner stolzer oder glücklicher, als der alte Oberst Ashley, welcher in der einfachen Freude seines Herzens, seiner ländlichen Gewohnheit nach sich die Hände reibend, umherging.

Der Wagen kam um ein paar Stunden später als er erwartet wurde, wie es hieß aus dem Grunde, weil es der jungen Frau und ihrer Dienerschaft beliebt hatte, einige Stunden im Dorfe auszuruhen. Endlich hörte man jedoch die willkommnen Räder an der Thür vorrollen und die Reisenden aussteigen und in die Halle treten. Sie zogen sich zurück, um die Kleider zu wechseln, ehe sie sich in den Salon begaben. Unterdessen herrschte unter den Grafschaftsnachbarn im Salon eine halb unterdrückte Aufregung und Erwartung. Mark Sutherland befand sich natürlicherweise unter der Gesellschaft. Er war Keiner von Denen, die mit ihrer düstern Stirn den Glanz der Freude Anderer beschatten. Er hatte mit dem geselligen Charakter der Jugend auf den Geist der Zeit einzugehen gesucht, und mit den jungen Leuten gelacht und gescherzt oder mit den Aelteren politisirt, je nachdem es der Fall erforderte. Er hatte das leichte, gedämpfte Geräusch in der Halle gehört, welches auf die Ankunft der Erwarteten gefolgt war, und die augenblicklich entstehende Gespanntheit der versammelten Gesellschaft gewährte ihm Freiheit. Er stand seit einigen Momenten völlig allein und unbemerkt da, als ihn ein

leichtes Vibriren der Luft um ihn her, eine leichte Störung seiner Heiterkeit zum Aufblicken veranlaßte.

Rosalie Vivian stand mit entschuldigenden, flehenden Blicken und Geberden neben ihm. Ihr Gesicht war weißer als das weiße Kreppkleid, welches sie trug, und ihr Schneeglöckchenkranz zitterte von dem Beben ihres Körpers.

Von ihrer Erscheinung erschreckt, fragte er hastig: „Ist irgend etwas vorgefallen, liebe Rosalie? Was giebt es?“

„Ich hätte es Ihnen schon eher sagen sollen! Jemand von uns hätte es Ihnen sagen sollen. Ich hätte es thun sollen!“ antwortete sie etwas unbestimmt und verwirrt.

„Was hätten Sie mir sagen sollen, liebe Rosalie — was ist es?“

„Geben Sie mir Ihren Arm bis in das nächste Zimmer — dort ist Niemand —“

„Sie sind unwohl, mein Kind!“ sagte Mark, sie jetzt mit peinlicher Besorgniß anblickend, indem er ihre Hand durch seinen Arm zog.

„Ich sei nicht gut, hätten Sie sagen sollen. Ich bin nicht gut gewesen, — ich bin feig gewesen! ich bin nicht Ihre Freundin gewesen, Mark! ich bin eine Verrätherin gewesen!“

„Eine Verrätherin! Sie phantasiren, Rosalie!“

„Ich hätte es Ihnen schon im vergangenen Monat sagen sollen; aber ich konnte mich nicht so weit

überwinden, es zu thun. Und jetzt nutzt es kaum noch etwas, jetzt ist es ein Spott, es Ihnen zu sagen. Aber dessen ungeachtet habe ich es nicht ertragen können, Sie so heiter und verdachtlos dort stehen zu sehen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Sie in ihrer Gegenwart Ihre Selbstbeherrschung verlieren würden. Nein, ich habe den Gedanken nicht ertragen können, Mark!" sagte sie mehr und mehr zusammenhanglos.

„Rosalie, Sie sind äußerst nervös. Sie haben sich wegen dieser Hochzeit überreizt — kommen Sie, ich will Ihnen etwas besorgen," sagte Mark, indem er sie sanft durch die Menge zog.

Während sie hindurchschritten, verstärkte sich das Summen der Gespräche und: „Sie kommen!" „Die junge Frau kommt!" „Da ist sie!" „Pst!" u. s. w. waren die Töne, welche das Eintreten des jungen Ehepaars verkündeten, als eben Mark Sutherland Rosalie Vivian in das anstoßende Zimmer führte. Er brachte sie an ein Sopha, ließ sie sich darauf niedersetzen und reichte ihr ein Glas Wasser; aber sie schob es bei Seite, indem sie sagte: „Ich brauche es nicht — ich brauche es nicht. Sie sind es, der jetzt der Stärke und Ruhe bedarf. O, Mark! ich wollte, Sie hätten das Haus verlassen, als ich Ihnen rieth, von hier fortzugehen!" rief sie mit jeden Augenblick zunehmender Erregtheit. Endlich zwang sie sich, von Neuem zu sprechen und fragte:

„Mr. Sutherland — Mark! kennen Sie den Namen der Dame, die St. Gerald Ashley geheirathet hat?“

„Allerdings!“ sagte Mark Sutherland, indem er die Augenbrauen fragend erhob.

„Wirklich!“ rief Rosalie, höchst überrascht und aufgeregt.

„Allerdings thue ich es! Wie hätte ich darüber in Unwissenheit bleiben können?“

„Sie thun es? Sie kennen ihn! und doch sind Sie so ruhig? Ich fürchte wirklich, daß Sie sich irren. Wer denken Sie, ist es?“

„Eine Person, die einst mit mir verlobt war — meine Cousine, India.“

„Sie kennen ihn wirklich! und es macht Sie nicht unglücklich? O Gott sei Dank! Ich bin ihm so dankbar — so erfreut.“ Und Rosalie ließ ihr Gesicht auf ihre Hände sinken und weinte sanft und still.

„Liebe Rosalie, ist Ihre Unruhe nur von Ihrer Sympathie mit mir Unwürdigen verursacht worden?“

„Ich erinnerte mich daran, wie Sie in Kaschmir gelitten hatten — ich fürchtete — ich besorgte — wenn Sie sie plötzlich hier als Gattin eines Andern — träfen — daß —“

„Nun, liebe Rose, daß —“

„O, ich fürchte, daß Sie mich für sehr impertinent halten. Wenn Sie es thun, so sagen Sie mir es nur immer; ich werde es wirklich nicht übel nehmen.“

„Sagen Sie mir Ihren Gedanken, Rosalie; dachten Sie, daß alle jene alten Wunden wieder geöffnet, daß alle jene Leiden erneuert werden würden?“

„Ja.“

„Und doch sehen Sie, daß es nicht der Fall ist!“

„Nein, dem Himmel sei Dank, Mark; aber ich kann es nicht begreifen!“

„Nun, so begreifen Sie es jetzt. Die Ankunft meiner ehemaligen Braut als Gattin eines Andern beunruhigt mich nicht im Geringsten, weil in meinem Herzen — in jedem ehrenhaften Herzen die Liebe eben so wenig die Achtung lange zu überleben vermöchte, wie sie die Hoffnung oder Pflicht überleben könnte, und — weil —“ hier wurde sein ganzes Wesen höchst innig und glühend und er legte seinen Arm über ihre Schulter, küßte die Thränen von ihren Augen und sagte: „Weil ich diese einzige Thräne des wahren Gefühls lieber habe, als das ganze meineidig Herz jener egoistischen Schönheit.“

Wenn Mark die Thränen liebte, so konnte er sie jetzt in Fülle haben, denn sie fielen warm und schnell.

„Was giebt es, Rosalie? warum weinen sie jetzt?“ fragte Mark.

Sie antwortete aber nicht. Er wiederholte di Frage beharrlich.

Endlich sagte sie leise, schluchzend und lächelnd und seufzend und erröthend und ihr Gesicht abwen-

dend mit schelmischem Ausdruck: „Julia hat über das geweint, worüber sie sich freute.“

„Freuen Sie sich, Rosalie? sagen Sie mir es, theure Rose, freuen Sie sich, daß ich Sie lieber habe als die ganze Welt, — daß ich Sie zum Polarstern meines Lebens gewählt habe?“

Sie antwortete nicht, konnte nicht antworten. Er wiederholte die Frage forschend, ausdauernd, nur um ihre Antwort zu hören, und er neigte sein Ohr und wendete seine Augen ab und dämpfte das Klopfen seines Herzens, um ihre Antwort zu erlangen.

Endlich kam dieselbe. Sie sprach mit an seiner Schulter verborgenem Gesicht und kaum hörbarem Tone: „Ich hatte stets gehofft, daß Sie mich endlich lieb gewinnen würden; ich dachte aber nicht, daß es so bald geschehen werde.

„Aber freuen Sie sich? freuen Sie sich?“ beharrte der unbillige Mann.

„Ja, ich freue mich!“ flüsterte Rosalie, und zum Beweis der Wahrheit rollten die Thränen still über ihr Gesicht hinab.

„Und ich ebenfalls — ich bin froh, glücklich, hoffnungsvoll, zuversichtlich, Rosalie. Jetzt werde ich nicht mehr zaudern und schwach werden und den Muth verlieren. Sie haben mir neues Leben eingeflößt. Daß ein so schwaches Mädchen die Macht haben konnte, dies zu thun! und doch ist es der Fall, Rosalie!“

„Bin ich wirklich so schwach?“

„Sie sind äußerst zart, Rosalie!“

„„Aus dem Herzen kommen die Quellen des Lebens!““

Sie wurden natürlich unterbrochen. Es geschieht stets, wenn Menschen sehr selig sind. Es sagt den Uebrigen nicht zu, sie so zu lassen. Diesmal war es der alte Oberst Ashley, welcher selbst glücklich genug war, um Mark und Rosalien in ihrer Befriedigung ungestört zu lassen, wenn er darum gewußt hätte. Er kam lebhaften Schrittes herein, von seiner überströmenden Freude schien seine schlanke Gestalt noch schlanker, sein graues Haar heller, und sein mageres, rothwangiges Gesicht noch röther als sonst zu sein. Er kam auf sie zu, indem er sagte:

„Ah, Mr. Sutherland! da sind Sie! ich habe mich nach Ihnen umgesehen. Wie! wollen Sie der Letzte sein, der der Braut sein Kompliment macht? und sie ist doch wohl eine Verwandte — wenn auch wahrscheinlich eine sehr entfernte — von Ihnen? Kommen Sie, erlauben Sie mir, Sie vorzustellen.“

„Erwartet India — Mrs. Ashley mich?“ fragte Mr. Sutherland.

„Ich glaube nicht,“ antwortete der alte Herr, indem er seine Augenbrauen emporzog, „aber Sie wissen, daß darauf nichts ankommt. Kommen Sie!“

Mark Sutherland drückte Rosaliens Hand ehe er

sie freigab, und erhob sich, um Oberst Ashley in den Salon zu der jungen Frau zu begleiten.

Sie war von so vielen Personen umstellt, daß sie sich ihr nicht sogleich nähern konnten, und doch war das Zimmer nicht so sehr von Gästen angefüllt, daß sie verhindert gewesen wären, die junge Frau und ihre Umgebungen deutlich zu sehen.

India empfing stehend die Huldigungen ihres Kreises — ihre herrliche Gestalt war in das reiche, prächtige Kostüm gekleidet, welches so gut zu ihrer majestätischen, üppigen Schönheit paßte. Ihre Wangen waren von einer tiefen Röthe gefärbt; dieselbe schien jedoch nicht die Blüthe der Jugend und Gesundheit, sondern das Feuer einer fieberischen Aufregung zu sein. Ihre Augen waren dunkel und strahlend; aber nicht von dem Lichte der unschuldigen Liebe und Freude, sondern von der Gluth eines sich in sich selbst verzehrenden Herzens.

„Kommen Sie!“ flüsterte der alte Herr, „es nützt nichts, hier stehen zu bleiben und auf eine Gelegenheit zu warten, denn wir könnten die ganze Nacht dastehen, ohne daß die Narren hier uns Platz machen würden. Die armen Teufel! — sie sind gerade wie Knaben, die in das Treibhaus eines Gentleman spähen, wo sie wissen, daß sie nicht einmal eine Rosenknospe anrühren dürfen. Kommen Sie, wir müssen uns einen Weg durch diesen Stutzerkreis bahnen; aber behutsam, wissen Sie, behutsam!“

Und Oberst Ashley that, wie er gesagt; er wand sich geschickt durch die äußere Menge und den näheren Kreis bis vor die Braut. Sie blickte nicht nach dem Neuangekommenen; sie hörte einem Herrn zu, welcher alle anderen Gegenstände der Vergötterung erschöpft zu haben schien und sich jetzt über die seltene, köstliche Schönheit des Bouquets, welches sie in der Hand hielt, verbreitete.

Oberst Ashley und Mr. Sutherland standen vor ihr.

„Mrs. Ashley! —“

Sie sah sich um.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meinen jungen Freund, Mr. Sutherland, vorzustellen? — ein entfernter Verwandter von Ihnen, wie ich hoffe....“

Mark Sutherland blickte auf, begegnete ihrem Auge und verbeugte sich tief. Ehe er aber noch Zeit gehabt hatte, dies zu thun, ehe selbst die bedächtige, ceremoniöse Vorstellungsrede des alten Herrn noch halb vorüber war — in dem Momente, wo sie sich umwendete und ihr Auge auf Mark Sutherland fiel — war eine Verwandlung, eine entsetzliche Verwandlung über ihr liebliches Gesicht und ihre schöne Gestalt gekommen, wie die, welche das Antlitz einer schönen, fruchtbaren Oase bei der plötzlichen Berührung des Samum entstellt, der ihre ganze üppige Pracht unter dem glühenden, dürren Sande der Wüste vergräbt.

Wie von dem jähen Schlage des Todes war alle Farbe aus ihrer Wange, alles Licht aus ihrem Auge gewichen. Sie stand einen Augenblick da und schaute starr und ohne ihre verglasten Augen von den seinen abwenden zu können auf ihn. Dann erschlaffte mit einem plötzlichen Schrei, als ob eine zu stark angespannte Herzfaser zerrissen wäre, ihre Gestalt und sie sank zu Boden.

Jetzt trat eine allgemeine Verwirrung ein. Die ohnmächtige Frau wurde von ihrem Vater, Clement Sutherland, der sich bis zu diesem Augenblicke im Hintergrunde gehalten hatte, erhoben, in das anstoßende Zimmer getragen und auf das Sopha gelegt, während man ängstlich nach Belebungsmitteln suchte, um dieselben bei ihr anzuwenden.

Unterdessen begriffen in dem Salon, welchen sie verlassen hatte, nur zwei Personen — Mark Sutherland und Mrs. Vivian — die Veranlassung zu ihrer Ohnmacht. Man erschöpfte sich in einer Menge weit von der Wahrheit abweichender, unschuldiger Vermuthungen. „Es kam von der Hitze des Zimmers," dachte der Eine; „von übermäßiger Aufregung," meinte ein Anderer; „vom zu langen Stehen," bildete sich ein Dritter ein; „von den Anstrengungen ihrer Reise," stellte sich ein Vierter vor. „Es war wirklich zu unbedacht von Oberst Ashley, seine Schwiegertochter sogleich am Abende ihrer Ankunft zu nöthigen, Gesellschaft zu empfangen," klagte die Frau

Oberrichter M—, eine große, korpulente Person, welche sich langsam fächelte. „Ich hatte bemerkt, daß ihr Gesicht sehr blaß war," sagte eine sympathisirende Dame, die ihre Thatsachen aus ihrer Einbildungskraft zog. „Wirklich! aber mir ist es vorgekommen, als ob sie sehr erhitzt wäre!" unterbrach sie ein das Thatsächliche liebendes Individuum.

Alle diese verschiedenen Konjekturen wurden in leisen, beinahe unhörbaren Tönen ausgedrückt, während Mrs. Vivian ruhig und lächelnd unter der Gesellschaft umherging, so zu sagen auf den stürmischen Wellen der halb unterdrückten Aufregung derselben hinschritt, und durch ihr bloßes Lächeln die Gefaßtheit, Ruhe und Ordnung wieder herstellte.

Kurz darauf öffnete sich die Thür des innern Zimmers, und die junge Frau erschien leicht auf den Arm ihres Vaters gelehnt und von ihrem Gatten und den Brautjungfern begleitet, von Neuem. Sie trat ein und schritt durch den Salon nach dem Platze, welchen sie vorher eingenommen hatte. Einige Herren aus der Umgegend beeiferten sich, einen Polsterstuhl herbeizuziehen, und mehrere theilnehmende altmodische Damen näherten sich ihr mit Erkundigungen und Kondolenzen.

Mrs. Ashley nahm blaß und matt, aber lächelnd und ruhig die Dienste der Ersteren an und beantwortete die theilnehmenden Fragen und Bemerkungen der Letzteren.

„Es war sehr unverständig von dem Obersten, meine Liebe, Sie den Anstrengungen eines Empfangs auszusetzen, nachdem Sie kaum von der Reise heimgekommen waren," sagte die Oberrichterin M—.

„Ich denke wirklich, daß es die gute Sitte gebietet, uns zu entfernen," flüsterte eine Andere.

Ich weiß nicht, ob India diese Bemerkungen gehört hatte; aber sie antwortete:

„Ich bin nicht angestrengt; wir sind heute nur eine sehr kurze Strecke gereis't und haben mehrere Stunden im nächsten Dorfe ausgeruht. Nein, es war die Wärme und Schwüle des Zimmers. Die Fenster sind jetzt offen, und die Wirkung ist mit der Ursache verschwunden," fügte sie mit einem strahlenden Lächeln hinzu, während im gleichen Momente das Bewußtsein der ersten Lüge, die sie je in ihrem Leben ausgesprochen hatte, eine warme, wenn auch flüchtige Röthe in ihre Wange trieb, welche einem wiederkehrenden Zeichen von Stärke glich und alle Zweifel beseitigte.

Nach einer Pause begannen die Musiker, ihre Instrumente zu stimmen, und spielten bald darauf eine muntere Quadrille. Der jüngere Theil der Gesellschaft ließ Zeichen von Unruhe blicken. Die Herren zauderten, wählten ihre Tänzerinnen und warteten sodann auf das, was Mrs. Ashley thun würde. Als Dame vom Hause war es ihr Recht, unter den anwesenden Herren einen beliebigen zu wählen, um ihn für die Quadrille mit ihrer Hand zu beehren, und als

junge Frau hatte sie das Privilegium, den Reigen anzuführen.

Als India bemerkte, daß Alle auf sie warteten, ließ sie ihre Augen über die Gesellschaft schweifen, und das ehrgeizige Herz mehr als eines Jünglings pochte schneller, wenn ihre strahlenden Blicke einen Moment auf ihm verweilten. Aber Der, nach welchem sie sich umschaute, war nirgends zu erblicken. Endlich zuckte ein Lächeln der Verachtung — der Selbstverachtung über ihre Lippen, und ihre Augen loderten plötzlich auf, als ihr Licht die Gestalt eines zur entferntesten Thür Hereinkommenden traf. Der Krampf kam und verschwand mit Blitzesschnelle, und das Gesicht war strahlend und lächelnd, als sie aufstand, dem Neueingetretenen entgegenschritt und mit holdem Ausdruck sagte:

„Cousin Mark, wollen Sie mir die Ehre geben?"

Ehe sich noch der erstaunte Mann verbeugen konnte, hatte sie ihre Hand in die seine gelegt, und er sah sich neben ihr an der Spitze eines Quarré's, welches sich augenblicklich um sie gebildet hatte.

India sprach und lächelte mit ihrer gewohnten reizenden Ungezwungenheit und tanzte mit ihrer gewohnten Anmuth und Würde.

Und nachdem der Tanz beendigt war und ihr Tänzer sie auf ihren Platz geführt hatte, hielt sie ihn, mit ihrem Fächer oder Bouquet spielend, von tausenderlei gleichgiltigen Dingen plaudernd, bei sich fest.

Sie stellte ihn ihrem Gatten vor und Mark Sutherland sagte natürlich mit Höflichkeit, daß er erfreut sei, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, mit dessen öffentlichen Leben und dem Staate geleisteten Diensten er so lange vertraut gewesen wäre u. s. w.

India bewahrte den ganzen langen Abend über eine unverminderte Selbstbeherrschung. Mark Sutherland wunderte sich über die anscheinende Inkonsequenz ihres Benehmens. Er wußte oder bedachte nicht, daß im ersten Augenblicke der Ueberraschung ihre Nerven so zu sagen ihrem Willen zuvorgekommen waren und sie auf diese Weise verrathen hatten; daß sie aber im Stande war, sie zu beherrschen, sobald einmal der Wille wieder die Oberhand erlangte.

Mark Sutherland erhielt an jenem ganzen Abende keine weitere Gelegenheit mit Rosalie zu reden. India hielt ihn an ihrer Seite fest, sie lächelte und plauderte und führte in ihrer verwegenen Dreistigkeit die Erinnerungen der Beiden zu Scenen und Zeiten und Orten zurück, welche für ihren Geist ganz dasselbe hätten werden können, wie offene Fässer mit Terpentinöl oder Schießpulver für Denjenigen, der mit einem angezündeten Lichte zwischen sie tritt. Ihre Gleichgiltigkeit war zu gut an den Tag gelegt, um echt zu sein; aber Mark Sutherland's vollkommene Ruhe, die eben so tiefliegend und wirklich vorhanden war, wie die ihre erheuchelt und oberflächlich — leistete ihr Beistand.

Das Drama des Abends war endlich vorüber, die Gesellschaft hatte sich entfernt, die Lichter waren ausgelöscht und India sah sich auf einige Momente in ihrem Gemache allein. Sie hatte bis zum letzten Augenblicke gelächelt und geplaudert und Aller Augen und Ohren bezaubert. Sie hatte die Einsamkeit ihres Gemachs erreicht, sie hatte zornig, dann wüthend, die Dienste ihres Kammermädchens zurückgewiesen und es aus dem Zimmer geschickt; und jetzt war sie für den Augenblick allein und frei — das Schauspiel war vorüber, die Maske konnte abgelegt werden, das unglückliche Opfer des Stolzes so elend scheinen, wie es wirklich war.

O, welche furchtbare Verwandlung über jenes schöne, aber qualerfüllte Gesicht kam, als die Maske des Lächelns fiel! Sie warf sich in ihrem Prunkgewande und Juwelen- und Blumenschmuck auf das Bett — ihre Gestalt wurde von Krämpfen durchzuckt, ihr Busen wogte in erstickender Qual, welche sich eben durch ihr Uebermaß keine Luft machen konnte.

„Treulos! treulos! treulos!“ jammerte sie; „treulos gegen Mark! treulos gegen meinen Gatten! Treuloser, als gegen Alle, gegen mich! Verloren! verloren! verloren! mit Leib und Seele verloren! O, daß ich sterben könnte!“

Ein leichter elastischer Schritt auf der Treppe, eine leise liebevolle Stimme an der Thür, und sie öff-

nete sich und St. Gerald Ashley trat mit einem Lächeln vertrauensvoller Zuneigung auf seinem schönen Gesichte herein.

Wie wird jenes irrende Weib seiner männlichen vertrauenden Liebe begegnen?

Achtes Kapitel.

Rosaliens Befriedigung war ungestört und vollkommen. Sie war von India's Ohnmacht nicht Zeugin gewesen; sie wußte darum, schrieb dieselbe aber, wie Andere, der Anstrengung, Hitze und übermäßigen Aufregung zu. Sie brachte die Ohnmacht der Braut kein einzigesmal mit der Begegnung ihres frühern Liebhabers in Verbindung. Allerdings hatte sie dieses Zusammentreffen gefürchtet, und zwar um Mark's willen, von dem sie fürchtete, daß er noch Liebe zu India empfinde; aber für sie hegte sie keine solche Furcht. Sie konnte sich nicht vorstellen — die einfache Redlichkeit ihres Herzens bewahrte sie vor dem Gedanken — daß India ihre Hand dem einen Manne hatte geben können, während sie eine von jetzt an sündige Vorliebe für den andern hegte. Natürlich hatte sie von Damen gehört und gelesen, welche die Ehe dadurch entweihten, daß sie sich selbst um Geld, Rang und Be-

quemlichkeit gesetzlich verkauften; aber diese waren Damen der großen Welt, Damen der Gesellschaft — nicht hochherzige Frauen, nicht Frauen von edeln Gefühlen, wie ihre Freundin India, welche, selbst wenn sie wetterwendisch war, doch noch in ihrer Untreue sich selbst die Treue bewahrte. Nein, der Gedanke, daß India, als Gattin eines Andern, immer noch Mark lieben und über seinen plötzlichen Anblick ohnmächtig werden könnte, kam dem Mädchen nicht in den Sinn. Sie hörte und glaubte India's eigne Erklärung ihrer Ohnmacht durch die Schwüle des Zimmers, und so gab Rosalie, frei von Verdacht wegen der Ursache des Leidens in ihrer Nähe, welche, wenn sie darum gewußt hätte, ihren Frieden tief verstört haben würde, ihre Seele einer heitern Freude hin. Jenen Abend brachte sie Gott in ihrem Gebete aufrichtigen Dank für das ihr gewährte Glück dar. Sie suchte in der Fülle ihrer Befriedigung ihr Kissen. Mark liebte sie — über dies hinaus wollte sie kein irdisches Gut verlangen oder hoffen. Mark liebte sie! dies war auf lange hinaus genug. Mark liebte sie! der Gedanke umhüllte ihre Seele mit einem wohlthätigen Gefühle vollkommenen Schutzes und Wohlseins und unbedingter Sicherheit. Mark liebte sie! der Gedanke war der Friede selbst. Von ihm umfaßt sank sie in einen süßen Schlaf.

Am Morgen erwachte sie mit einem unbestimmten Eindrucke eines großen in ihrem Herzen schlummernden Glückes. Plötzlich erinnerte sie sich mit einer Erschüt-

te■ung elektrischer Freude an das, was es war
Mark liebte sie! Sie brachte in ihrem Morgenge
von Neuem Gott ihren glühenden Dank für dieses
schätzbare Geschenk der Liebe dar, und nachdem sie
einfache Morgentoilette gemacht hatte, verließ sie
Zimmer und begab sich die Treppe hinab. Ihre se
übernommenen häuslichen Pflichten nahmen ihre A
merksamkeit in Anspruch, aber das Licht ihrer inn
Freude durchschimmerte immer noch ihr ganzes Gesi

Oberst Ashley, welcher stets bei Zeiten aufsta
befand sich in der Vorhalle, als sie herabkam. Er t
ihr lächelnd entgegen. Sie lächelte ebenfalls.

„Nun, mein liebes Mädchen," sagte er, „tr
der letzten Stunden läßt die Bergluft doch die Ro
auf Ihren Wangen erblühen. Sie sehen heute s
hübsch aus!"

„Nun," sagte Rosalie, „wie lange soll ich i
Schlüssel behalten, oder wann soll ich sie an Madar
l'épouse abliefern?"

„O, ich weiß es nicht! wie sollte ich auch? D
müssen Sie unter sich ausmachen — wahrscheinlich
einigen Tagen. Fragen Sie Ihr hübsches Mamache
sie wird dergleichen Punkte der häuslichen Etikette eh
kennen. Madame sieht nicht ganz so aus, wie d
Material, aus welchem virginische Hausfrauen geschaff
sind, das muß ich gestehen. Ich fürchte, kleines Mä
chen, daß Sie die Schlüssel werden auch noch läng
behalten müssen."

„Nun, wissen Sie, Onkel, wenn ich alle Pflichten einer Haushälterin erfüllen soll, ohne die Würde der Hausherrin zu erhalten, so gedenke ich für meine Dienste Gehalt zu verlangen. Haben Sie es gehört?"

„Den sollen Sie haben, liebes Kind! Zehn Küsse des Tags. Ist Ihnen das genug?"

Rosalie lachte und verließ ihn.

Es war noch früh am Morgen und sie ging hin, um nach dem Frühstück zu sehen. Ihr erster Besuch galt ihrer Milchkammer, um die frische Milch durchseihen und die alte Milch abschöpfen und den Rahm und die Butter in Eis stellen und zum Frühstück hereinbringen zu lassen. Hierauf schickte sie zwei kleine Negermädchen in den Garten, um Himbeeren zu pflücken — eine zur gehörigen Jahreszeit unerläßliche Zuthat des Frühstückstisches auf dem Lande; dann ging sie in den Keller, um die frischen Fische und das Wildpret und die Austern, die in Eis aufbewahrt worden waren, zu wählen; darauf in die Speisekammer, um Kaffee, Thee, Chokolade, Zucker u. s. w. herauszugeben; dann in die Silber- und Porzellankammer, um das beste Frühstücksservice von Sevres-Porzellan und das Familiensilbergeschirr zu Ehren des festlichen Tages paradiren zu lassen. Ihr nächster Besuch galt dem Frühstückszimmer, um nachzusehen, ob der Tisch gut arrangirt sei.

„Ich möchte doch wissen, wie es India gefallen wird, zwei frühe Morgenstunden auf diese Weise zu

verwenden, statt sie mit ihrer eleganten Toilette
vertändeln!" sagte Rosalie zu sich, als sie in
Zimmer trat.

Nachdem sie hier Alles in Ordnung gefun
hatte, begab sich die geschäftige kleine Wirthschaft
in das freundliche Zimmer zwischen der Küche und
Speisekammer, welches die Aussicht auf den Gar
gewährte und dem Zurichten von Gemüsen und C
und andern solchen kleinen, halb dem Garten, halb
Küche angehörigen Geschäften geweiht war. H
wurde sie bereits von ihren beiden kleinen schwarz
Mägden mit ihren Körben voll Himbeeren erwart
Sie belobte ihren Fleiß und nahm die Himbeeren u
war damit beschäftigt, sie in Schüsselchen von geschl
fenem Glas zu legen und mit Zucker zu überstreue
als sie eine leichte Hand auf ihrer Schulter fühlte u
wie sie sich umwendete, Mark Sutherland hinter si
stehen und sie anlächeln sah. Ihr schönes Gesic
überzog sich mit einer plötzlichen hellen Röthe, ab
sie rief schnippisch:

„Sie haben nicht einmal so viel Anstand, w
Paul Pry, um zu sagen: Ich hoffe, daß ich nicht u
willkommen bin."

„Sie wissen, daß sie mir schon vor langer Ze
die Erlaubniß gegeben haben, in dieses Zimmer z
kommen, kleine Haushälterin."

„Eine Erlaubniß, welche Männer, wie Sie, z
mißbrauchen geneigt scheinen," antwortete Rosalie mi

einem Blicke auf ihr Singhamkleid, ihre grobe Schürze und ihre aufgestreiften Ermel.

„Auch darin sind Sie schön, Rosalie. Welches reizende kleine Bauermädchen Sie abgeben würden!"

„Das denke ich ebenfalls," sagte Rosalie naiv; und hierauf berichtigte sie sich erröthend und lachend plötzlich selbst, indem sie sagte: „O, das hatte ich nicht gemeint — ich wollte sagen, daß diese Kleidung und Beschäftigung mir gefallen, und daß sie mir wohl besser zusagen, wie irgend eine andere."

„Soll ich Ihnen auch hierbei helfen, Rosalie?" fragte Mark, indem er ein Zuckersieb zur Hand nahm.

„O nein, ich danke Ihnen, ich bin so ziemlich fertig. Wenn Sie Beschäftigung brauchen, so können Sie in den Garten gehen und ein Bouquet von den schönsten, halb aufgeblühten, weißen Rosen und Heliotropen, die Sie zu finden vermögen, als Morgengabe für unsere junge Frau pflücken."

„Und für Sie ein Sträuschen von Vergißmeinnicht," antwortete er bedeutsam, als er sich mit einem Händedruck entfernte.

Rosalie beendigte das Zurichten ihrer Früchte, schmückte die Ränder der Schüsseln mit frischen grünen Blättern und sendete sie dann auf die Tafel. Hierauf kleidete sie sich zum Frühstück um, und als Mark aus dem Garten zurückkehrte, fand er sie in der Vorhalle stehend und auf ihn wartend.

Sie sah in ihrem frischen weißen Musselinnegligé

ohne alle Verzierungen, als ihre eignen reichen, bi
nen Locken und das heitere, vom Glücke erhe
lächelnde Gesicht sehr schön aus.

„Hier sind sie, Liebchen!“ sagte er munter
liebevoll, indem er ihr die Blumen zeigte.

„Ein elegantes Bouquet für die junge Frau
rief sie bewundernd.

„Und ein liebliches kleines Sträußchen für Si
sagte er, indem er ihr die Vergißmeinnicht ansteckte

„Il est à propos, n'est ce pas?“

„Es paßt Ihnen gut.“

„Oui, comme il faut, Monsieur!“

„Es ist untadelhaft!“

„Wollen Sie nicht mit mir französisch red
Mark?“

„Ich will Ihnen nur zeigen, so lange Sie
zu mir sprechen, daß es in dieser beliebten Modespra
kein Wort und keinen Ausdruck giebt, die nicht
unsrer Muttersprache ein kürzeres, kräftigeres und au
drucksvolleres Synonym besäßen. Es giebt für ech
Denken und wahres Gefühl keine bessere Sprache, a
unser Englisch. Aber meine Rose, selbst das Engli
besitzt kein Wort, welches im Stande wäre, Ihnen z
Genüge zu sagen, wie sehr ich Sie liebe — wie theu
Sie mir sind! Den ganzen, gestrigen Abend üb
habe ich, während ich so beschäftigt und monopolis
war, Sie wohl zuweilen auf einen Augenblick vergess
können, aber dann kehrte Ihr Bild mit — wie s

ich es nennen — wie es ausdrücken? — mit einem solchen Vibriren des Lebens und der Freude zurück, wie ich es nie gefühlt hatte — mit einer reineren, höheren, seligeren Empfindung, als ich sie noch je gekannt. Aber, Rose, mein Röschen! wird auch dieser Traum verbleichen? muß ich erwachen, um zu finden, daß Sie die rauhen Pfade des Lebens, die meine Schritte mühsam hinaufsteigen müssen, nicht mit mir zu beschreiten vermögen?"

„Nein, Mark, nein! außer wenn Sie es selbst wollen. Glauben Sie mir, denn ich bin wahr. Ich bin Ihre Ruth. Wo Du hingehst, da will ich auch hingehen; wo Du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und Dein Gott ist mein Gott! Der Herr thue mir dies und das, der Tod muß mich und Dich scheiden," sagte sie ernst.

In den gebrochenen Worten, womit er sie segnete, lag tiefes Gefühl und hohe Redlichkeit, und er führte sie darauf in das Besuchszimmer, worin sich jetzt die ganze Familie versammelt hatte.

Neuntes Kapitel.

Es war unmöglich, daß die widerstreitenden Elemen des socialen Lebens, welche sich in Ashley-Hall zusa mengefunden hatten, auch nur auf einen Augenbl harmoniren konnten. Unter der Familiengesellscha die sich um den Frühstückstisch versammelt hatte, tr die blasse, schöne India eine lächelnde Maske, — D Ashley ließ eine Miene voll Besorgniß und Verw rung blicken, die er nicht zu verbergen suchte — u Mark Sutherland erschien gefaßt, war aber mit d Umständen Aller zu gut bekannt, um wirklich ruhig sein. Oberst Ashley ärgerte sich insgeheim, die Ve sammlung um den Frühstückstisch nicht ganz so heit zu finden, als zu erwarten gewesen wäre. Mrs. V vian war über den allgemeinen stummen Antagoni mus unmuthig und beschloß, wenn er von Dauer se sollte, ihren Besuch sobald wie möglich zu beendige Dessen ungeachtet unterhielt sie ein Plänkelfeuer vo

Scherzen und neckischen Antworten, um zu verhindern, daß sich eine Todtenstille über die Gesellschaft verbreitete. Rosalie war die einzige wahrhaft Ruhige. Sie wußte nicht das Geringste von irgend einem Grunde zur Uneinigkeit in dem Kreise und wurde von ihrer eignen unendlichen Zufriedenheit zu sehr in Anspruch genommen, um unter den sie Umgebenden Zeichen von Unruhe wahrzunehmen.

Nachdem das Frühstück vorüber war, zog Mrs. Vivian Rosalien unter die Veranda hinaus, bis an das mit Geisblatt beschattete Ende derselben, wohin sie nicht zu fürchten brauchten, daß außer den Honigbienen irgend Jemand kommen würde.

„Und nun, Rose,“ fragte sie, „sage mir, was Du hast? Deine Augen haben die ganze Frühstückszeit über Lichtströme entsendet, wie Sonnenblicke. Sie haben überall, wohin sie gefallen sind, Strahlen geworfen. Was hat das Alles zu bedeuten?“

„Man muß bei Hochzeiten lustig sein!“

„Bei Hochzeiten lustig? schau her, Rosalie! Manche Ehen werden im Himmel geschlossen, manche auf Erden und manche — an einem anderen Orte. Aber es war nicht Lustigkeit, sondern tiefe, stille Freude, was Deine Augen erleuchtete, Rose. Nun sage mir, was das Alles zu bedeuten hat?“

„Mark liebt mich, Mama!“ flüsterte das Mädchen, indem es sein Gesicht an der Schulter seiner Stiefmutter verbarg.

„Das ist das ungereimteste, was ich in mei
ganzen Leben gehört habe," rief die kleine Dame,
von sich schiebend und mit stark gerötheter Wa
schnell hinweggehend.

Rosalie kannte sie zu gut und vertraute ihr
vollkommen, um die geringste Besorgniß zu füh
Sie ging ihr nach, schlang ihre Arme um ihren L
beugte sich vor und blickte lächelnd in ihre Au
auf.

„Denke nicht, daß Du mich auf diese Weise
umbekommst, Rose, ich sage Dir, es ist lächerl
Was willst Du mit dieser Liebe anfangen?"

Rosalie faltete die Hände mit einem Blicke
aussprechlicher Befriedigung auf ihren Busen.
Blick sowohl wie die Geberde waren unwillkürlich.

„Ja; speichere sie auf! verwahre sie in Dein
Herzen wie einen Schatz, das ist es wahrscheinl
was Du meinst. Du thörichtes Mädchen! Was
daraus werden? Welchen praktischen Zweck hast
dabei im Auge? Wann erwartest Du, heirathen
können?"

„Wann es Mark verlangt, Mama!"

„Das ist reiner Wahnsinn!" rief die Dame u
muthig: „er hat keinen Dollar!"

„Allerdings! Alles, was ich habe —"

„Alles, was Du hast? Bildest Du Dir a
nur einen Augenblick ein, daß Dein Vormund, so lan
Du minderjährig bist, einen Cent von Deinem B

mögen herausgeben wird? Nein, er wird sogar den Jahrgehalt zurücknehmen, den er Dir ausgesetzt hat, wenn Du Mark Sutherland's Frau wirst."

„Warum sollte er das thun? Es würde sehr ungerecht sein!" sagte Rosalie, indem sie überrascht ihre Augenbrauen erhob. „Es würde unnatürlich sein! — monströs! Mein Vormund, Mark's eigner Onkel! O, nachdem er ihn verstoßen hat, wird er ihn sicherlich nicht noch verfolgen."

„Wird er das nicht thun?"

„Nein, ich werde es nie glauben!"

„Er wird das Maaß seiner Feindseligkeit voll machen, — das kannst Du mir glauben! Clement Sutherland ist diesen Morgen nicht an den Frühstückstisch gekommen; kannst Du den Grund davon nicht errathen? Er hat viele schlimme Gründe, um seinen Neffen zu hassen. Er haßt ihn wegen seiner politischen Meinungen, wegen seiner der Sklaverei widerstrebenden Grundsätze, und vor Allem, weil er die Fähigkeit gehabt hat, die schöne India aufzugeben. Clement Sutherland betet seine schöne Tochter an, und er haßt Mark, weil er nicht das kostbarste Juwel seiner Seele — seine Selbstständigkeit — auf ihrem Altare zum Opfer dargebracht hat. Was hast Du jetzt bei dem Widerstande Deines Vormunds, der die Verfügung über Dein Vermögen besitzt, zu erwarten, wenn Du Dich Mark Sutherland hingiebst?"

„Ich weiß es nicht. Ich werde das Alles Mark

überlassen. Ich habe ihm kein bedingtes Verspre
gegeben; ich habe ihm meine Treue nicht blos
Hälfte verpfändet. Ich habe ihm die volle unbedi
Herrschaft über mein Geschick gegeben. Ich ko
nicht anders! Alles, was in mir war — Herz
Seele und Geist — sprang ihm entgegen, als er m
rief! Mama, es ist ein Wort, welches häufig gem
braucht wird; aber in diesem Augenblicke wirft
meine Seele unwiderstehlich auf meine Lippen,
bete Mark an! Und jetzt muß er unter Widersta
Verfolgung und Verlassenheit wissen, daß es eine P
son giebt, die ihm folgt, wohin er sie führen will
ein Herz, welches in Freude, wie im Schmerz, im L
ben, wie im Tode an ihm hängen wird!"

In diesem Augenblicke brachte der Bursche d
Briefbeutel und überreichte der Mrs. Vivian ein
Brief. Sobald ihr Blick auf die Adresse fiel, erröth
ihr Gesicht bis zur Stirn und sie eilte, Rosalien f
den Moment vergessend, hinweg, um ihn zu lesen.

Während dieses vertraute Gespräch zwischen d
jungen Stiefmutter und ihrer Tochter stattfand, wur
in dem Privatzimmer Oberst Ashley's eine ande
wichtige Scene aufgeführt. Als der alte Herr ebe
das Frühstückszimmer verlassen wollte, wurde ihm vo
Seiten Mr. Clement Sutherland's gesagt, daß e
einige Augenblicke mit ihm zu sprechen wünsche. Ober
Ashley ließ zurücksagen, daß er erfreut sein würde
Mr. Sutherland in seinem Privatzimmer zu sehen

Er begab sich unverzüglich dorthin und sein Gast folgte ihm bald darauf.

Clement Sutherland trat mit einem zurückstoßenden, Schlimmes verkündeten Stirnrunzeln ein.

Oberst Ashley erhob sich augenblicklich, setzte ihm einen Stuhl hin und lud ihn ein, sich zu setzen.

Clement Sutherland verbeugte sich, ohne von der Strenge seiner Züge etwas nachzulassen, und setzte sich nieder.

„Ich hoffe, daß Sie sich heute bei guter Gesundheit befinden, Mr. Sutherland!“ sagte der Oberst höflich.

„Ich befinde mich wohl, Sir!“ antwortete sein Gast mit kaltem Tone.

„Es hat mir leid gethan, Sie heute Morgen beim Frühstück zu vermissen. Ich hoffe, daß mein kleines Mädchen es Ihnen in Ihrem Zimmer behaglich gemacht haben wird.“

„Ich danke Ihnen, Sir!“

Oberst Ashley wurde durch das zurückstoßende Wesen seines Gastes für den Augenblick zum Schweigen gebracht, aber er erinnerte sich bald daran, daß Jener sich um diese Zusammenkunft beworben hatte und fragte etwas zurückhaltend:

„Kann ich so glücklich sein, Ihnen heute mit irgend etwas zu dienen, Mr. Sutherland?“

„Wer hat Ihnen den jungen Mann, den Sie

zum Hofmeister angenommen haben, empfohlen?“ fr
Clement Sutherland kurz.

Nun hätte Oberst Ashley durch die Imperti
dieser Frage wohl so gereizt werden können, daß
eine entrüstete Antwort ertheilt hätte, aber Ol
Ashley war ein Gentleman und hatte einen Gastfre
vor sich. Er antwortete mit der größten Höflichk
aber doch auf eine Weise, welche den schärfsten 1
zugleich zartesten Vorwurf enthielt. Er blickte sei
Gast an und sagte langsam und mit Bedeutung:

„Sein Name hat ihn empfohlen, Mr. Suth
land!“

„Das war es eben, was ich fürchtete! Das
unglücklicherweise das Einzige, was wir ihm nicht ne
men können, und was uns gewissermaßen für ihn v
antwortlich macht. Darf ich fragen, Sir! ob S
etwas von der frühern Geschichte jenes jungen Mann
wissen?“

„Nein!“

„Sie haben ihn für einen Verwandten von u
gehalten?“

„Allerdings!“

„Wollen Sie jetzt so gut sein, mir auf einig
Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit zu leihen?“

Oberst Ashley nahm eine aufmerksame Haltun
an und Clement Sutherland begann eine ziemlich lang
Erzählung, nach deren Ende Mark Sutherland in
Lichte eines undankbaren Sohnes, eines treulosen Lieb=

habers, eines gewissenlosen Mannes und eines tollen Reformators dastand.

„Sir,“ sagte er zum Schlusse, „Sie sollten ihn keinen Augenblick länger in Ihrem Hause behalten! Er wird Ihre Kinder verderben, das Herz Ihrer Nichte stehlen, Uneinigkeit zwischen Ihrem Sohne und seiner Gattin aussäen, und Ihre Sklaven zur Empörung reizen!“

Oberst Ashley ging durch alle Stadien der Ungläubigkeit, des Zweifels, der Verwirrung und Bestürzung und rief endlich:

„Das würde ich nie von ihm gedacht haben! Er sieht gar nicht aus wie ein Brandstifter.“

„Sir! ein Brandstifter paradirt nicht mit seinen Brandmaterialien vor Ihren Augen umher, er macht kein Gesicht, als ob er Ihr Haus anzünden wollte.“

„Er scheint mir ganz und gar nicht gefährlich zu sein!“

„Sir! gefährliche Leute scheinen nie gefährlich!“

„Ich muß gestehen, daß ich den jungen Mann recht gut habe leiden können,“ sagte Oberst Ashley langsam und zaudernd.

„Wollen Sie haben, Sir, daß Ihre Kinder Antisklavereigrundsätze einsaugen sollen? Wollen Sie, daß Ihre Sklaven aufgereizt werden sollen, sich zu empören und Ihnen die Kehle abzuschneiden? Würde es Ihnen gefallen, wenn zwischen Ihrem Sohne und

Ihrer Schwiegertochter Entfremdung und vielle
eine Scheidung herbeigeführt würde? — Gefiele
Ihnen, wenn Ihre Nichte mit einem Fanatiker dui
ginge?"

„Mr. Sutherland, ich muß gestehen, daß E
mich mit Entsetzen erfüllen. Sie erfassen mit u
barmherziger Hand Gegenstände, die ein Mann v
Ehre und Zartgefühl kaum leise zu berühren wag
Sie haben in Ihren Reden den jungen Mann schn
mitgenommen. Er mag wohl ein Enthusiast sein
der Enthusiasmus ist ein Fehler, welcher der Juge
und dem Genie angehört — und übrigens ist d
Verfolgen keineswegs nach meinem Geschmack, es
stets die Frucht der Feigheit. Ich bin von der Ve
folgungssucht eben so weit entfernt, wie von d
Furcht. Ich fürchte nicht, daß meine Kinder ve
dorben, meine Neger toll gemacht, meine Nichte bethö
oder mein Sohn und meine Schwiegertocher auseinar
der getrieben werden können, weil jener hochsinnig
aber im Irrthum befangene Mann in meinem Hau
ist. Ich habe Ihnen gesagt, daß mir Mr. Mark Su
therland lieb ist, und ich kann ihn nicht auf Befeh
hin hassen. Da es jedoch nicht räthlich ist, daß ei
früherer Bräutigam der Mrs. Ashley hier bleibt un
sie mit seiner Gegenwart belästigt, so will ich mit den
jungen Manne sprechen und unsere — die baldige
Beendigung unsers Engagements arrangiren."

Mr. Clement Sutherland erklärte sich zufriedengestellt, stand auf und verließ das Zimmer.

Oberst Ashley blieb einige Minuten lang mit auf die Brust gesenktem Kopfe in einer ernst nachdenklichen Haltung sitzen, und klingelte darauf, um einen Diener herbeizurufen.

„Geh," sagte er zu dem Eintretenden, „und ersuche Mr. Mark Sutherland, mir das Vergnügen zu machen, mir auf einige Momente hier seine Gesellschaft zu gewähren."

Der Diener ging hinaus, um den Hofmeister zu suchen.

Unterdessen befand sich Mark Sutherland in seinem Zimmer und las einen Brief, der mit der Morgenpost angekommen war. Er kam von seinem alten Universitätsfreunde Lauderdale. Es war ein sehr langer Brief, und der erste, welchen er seit mehr als zwei Jahren an Mark Sutherland geschrieben hatte. Er begann mit Vorwürfen gegen Mark, daß er den Briefwechsel eingestellt und ihn über seinen Aufenthaltsort in Unwissenheit gelassen habe. Hierauf theilte er seinem Freunde mit, daß er die Kenntniß seines gegenwärtigen Aufenthaltsorts einem glücklichen Zufall verdanke — nämlich der ihm von einer schönen Dame, mit der er so glücklich gewesen sei, in Briefwechsel zu bleiben, gemachten Mittheilung, und er erwarte bald in Ashley-Hall anzukommen, um diese schöne Freundin, von der er eine Einladung erhalten habe, zu be-

suchen. (Hier zuckte ein eifersüchtiger Stich durch d
Herz des Lesers.)

„Eine schöne Freundin — konnte das Rosa
sein? Hatte sie einen beständigen Briefwechsel n
Lauderdale unterhalten? Hatte sie ihn sogar in d
Haus eingeladen?" Er konnte den Argwohn kein
Augenblick ertragen. Nein, selbst wenn es nur ei
kühle, freundschaftliche Korrespondenz gewesen wär
Er konnte es nicht ertragen, daß Rose mit irgen
einem Manne außer ihm in freundschaftlicher Beziehun
sein sollte. Er las weiter. Der Brief erzählte ih
Alles, was den Schreiber, seit er ihm zuletzt ein
Mittheilung gemacht hatte, zugestoßen war, daß er sich
in einem Landstädtchen des Westens niedergelassen
daß er nach einigen Schwierigkeiten Zulaß zur Advo-
katur erhalten und daß er bereits eine leidlich lukra-
tive Praxis erlangt habe. Endlich kam die erstaun-
lichste Neuigkeit von allen, nämlich, daß er — L.
Lauderdale, Esq. — vor zwei Monaten durch den
Tod seines Pathen, eines Wittwers ohne Kinder und
nahe Verwandte, der ihm sein ganzes, bedeutendes
Vermögen vermacht, eine Summe von sechszigtausend
Dollars geerbt hatte.

„Ich kann mir dieses Ereigniß noch nicht ganz
vorstellen, lieber Mark," schrieb er, „ich kann mir nicht
verwirklichen, daß ich ein persönliches Interesse dabei
habe. Alles, was ich fühle — aber das ist viel, das
ist Alles — ist das — daß ich jetzt nach Ashley-Hall

gehen und mich und mein Vermögen der schönen Wittwe, Mrs. Vivian, zu Füßen legen kann."

Mark athmete tief auf.

„Was soll es, Sir?" sagte er aufblickend und jetzt erst den Diener Oberst Ashley's in seinem Zimmer wahrnehmend.

Der Mann richtete seinen Auftrag aus und Mark versprach, bald zu Oberst Ashley zu kommen, und entließ den Boten. Er nahm seinen Brief wieder vor. Er brauchte nur noch wenig zu lesen; aber dieses Wenige war schicksalsschwer.

„Mir kommt jetzt nichts darauf an, lieber Mark, in welchem Theile des Landes ich lebe. Das soll durch den Willen meiner schönen Königin, Valerie, entschieden werden. So viel ist gewiß, daß „diese Advokatenbude" und dieses Städtchen verlassen werden müssen. Mein Auszug wird eine schöne Gelegenheit für einen unternehmenden, jungen Mann gewähren, dem es beliebt, meine Stelle auszufüllen. Was sagst Du dazu? Wenn Du noch immer dem sinnreichen Stande der Rechtsverdreherei ernstlich geneigt bist, so laß mich es wissen. Wenn Du in meine Schuhe treten willst, so wirst Du sie noch nicht besonders abgenutzt, nicht einmal den Glanz davon verwischt, sondern nur das Knarren und die Härte ein wenig davon hinweggenommen finden. Ueberlege Dir es, damit Du mir bis zu der Zeit, wo ich Dich sehe, eine Antwort geben kannst. Du hast mich bald zu erwarten."

Mark Sutherland legte nachdenklich seinen Bri zusammen und begab sich in das Studierzimmer d Oberst Ashley.

Der alte Herr empfing ihn mit einer fast väte lichen Güte. Er stand auf, nahm seine Hand und e suchte ihn, sich zu setzen. Hierauf sagte er nach eine vom Zartgefühl eingegebenen Zaudern:

„Ich habe diesen Morgen zum ersten Male etwa von dem höchst interessanten Verhältnisse gehört, i welchem Sie einst zu einer jungen Dame — Ihre Cousine — jetzt die Gattin meines Sohnes, gestan den haben. Sie sind, wie ich vernehme, einst mi Miß Sutherland verlobt gewesen?“

„Ja, Sir!“ antwortete der junge Mann, indem er sich ruhig und ohne alle Verlegenheit niedersetzte, während der alte Herr forschend in sein Gesicht blickte, ohne auf demselben etwas ihm Mißfälliges wahrnehmen zu können.

„Werden Sie etwas dagegen haben, mich mit dem Grunde bekannt zu machen, aus welchem jene Verlobung abgebrochen worden ist?“

„Nicht das Geringste, Sir. Wir waren über das Sklavenhalten verschiedener Meinung. Sie trat auf die Seite ihrer Verwandten und — wir trennten uns, das ist Alles.“

„Sie wollen damit sagen, mein geehrter junger Freund, daß Sie, als Sie sich berufen fühlten, dies zu thun, ein ungeheures, ein beispielloses Opfer an

Vermögen, Familienneigung und Liebe brachten, um Ihrer Pflicht und Ihren Grundsätzen zu genügen — vielleicht irrigen Grundsätzen, aber doch Grundsätzen? War es nicht so?"

Mark Sutherland verbeugte sich.

„Mein lieber junger Freund, wir sind verschiedener Meinung — aber ich achte Sie hoch. Ich bitte Gott aufrichtig, daß er Sie, oder daß er mich die Wahrheit einsehen lassen möge," sagte der alte Herr mit Wärme, indem er Mark seine Hand hinstreckte, welche dieser erfaßte, drückte und wieder sinken ließ.

„Mr. Sutherland, ich bitte Sie, mich unter allen Umständen Ihres Lebens als Ihren Freund und Vater zu betrachten, welcher stets bereit ist, Ihnen mit Rath und That zur Hand zu gehen. Ich habe gedacht, daß Sie seit der unerwarteten Begegnung des gestrigen Abends vielleicht etwas vorzuschlagen haben könnten, oder daß Sie vielleicht etwas vorzuschlagen wünschen könnten, aber doch durch ein zartes Ehrgefühl davon abgehalten würden. Ich bitte Sie, alle Rücksichten, außer denen der Wahrheit, zu beseitigen und sich rückhaltslos gegen mich auszusprechen."

„Ich hatte Ihnen etwas zu sagen, Oberst Ashley, und unter den Umständen war mir, wie Sie richtig vermuthet haben, die Annäherung an den Gegenstand äußerst schwierig. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mir den Weg gebahnt haben," sagte der junge Mann

der ihn völlig mißverstand, und fuhr n
kurzem Zaudern fort: „Sie haben ohne Zweifel
Natur der Mittheilung, welche ich Ihnen zu mac
hatte, errathen; es ist die, daß ich Ihre Nichte, M
Vivian, liebe; ich habe es ihr vor wenigen Stun
gesagt und sie hat mir die Erlaubniß gegeben, S
zu bitten, unsere Verlobung zu sanktioniren.“

Oberst Ashley sprang von seinem Stuhle a
schob ihn zurück, und blickte den jungen Mann n
Erstaunen an — mit einfachem Erstaunen, welches s
weder mit Bedauern noch mit Groll vermischte. En
lich fragte er:

„Seit wie lange, Sir, hat die Sache ohne me
Wissen ihren Fortgang gehabt?“

„Ich dachte, Sir, daß es nicht ohne Ihr Wiss
geschehen sei. Unser Umgang ist ein sehr offener g
wesen. Ich schloß aus Ihren eignen Worten, daß S
die Mittheilung erwarteten, welche ich Ihnen so ebe
gemacht habe,“ sagte Mark mit einer Ueberraschung
welche der seinen beinahe gleich kam.

„Nein, Sir, nein! — meine Worte bezogen sic
auf etwas ganz Anderes, was ich Ihnen sofort aus
einander setzen werde,“ antwortete der alte Herr, in
dem er mit etwas verändertem Wesen seinen Sitz wie
der einnahm. „Sie lieben also Miß Vivian?“

Mark verbeugte sich.

„Und Sie haben ihre Einwilligung, die Ihre zu
werden, erlangt?“

Abermals eine bestätigende Verbeugung.

„Hm! Nun — ich bin also doch in Wahrheit gewarnt worden. Darf ich fragen, Mr. Sutherland, ob Sie sich je bemüht haben, dem Geiste meiner Söhne, Ihrer Schüler, etwas von Ihren Ansichten über die Sklaverei einzuflößen?“

„Ich habe den Gegenstand nie gegen dieselben erwähnt, Sir, ich habe mich bemüht, ihnen Grundsätze der Wahrheit, Gerechtigkeit und christlichen Liebe einzuprägen, und die Anwendung jener Grundsätze auf diesen Gegenstand der Zeit und den Umständen überlassen.“

„Hm! — Haben Sie je meine farbigen Leute zusammenberufen und ihnen Insurrektion gepredigt?“

„Sir!“ rief Mark, dem das Blut entrüstungsvoll in die Stirn stieg.

„Nun, nun, machen Sie nur kein solches Gesicht! Gott weiß, daß ich keine Rache gesucht haben würde, wenn Sie es auch gethan hätten, junger Mann.“

„Oberst Ashley, ich bin weder wahnsinnig noch gewissenlos, wenn man mich Ihnen auch in einem falschen Lichte dargestellt hat.“

„Ich glaube es, Mark, ich glaube es fest. Ich will Sie über die vierte Anschuldigung nicht in's Verhör nehmen. Der Himmel weiß, welche Entrüstung meine Frage erregen würde, wenn ich mich erkundigte, ob Sie nach Poetenweise versucht haben, in Mrs.

Ashley's Gedächtniß sentimentale Erinnerungen an
Vergangenheit zu erwecken."

Mark lächelte.

„Dessen ungeachtet, mein lieber junger Freu
habe ich gerade über diesen Gegenstand mit Ihn
zu sprechen gewünscht. Mr. und Mrs. Ashley w
den in diesem Hause ihre Wohnung auf die Da
nehmen. Die Frau meines Sohnes wird natürlich
weise die Herrin vom Hause sein. Wäre es Ihnen a
genehm, im täglichen, stündlichen Verkehr mit Jen
zusammen zu treffen? Ich habe irgendwo gelesen, d
„Freundschaft sich oft in Liebe verwandelt, aber Lie
nie in Freundschaft." Ich gebe zu, daß dies e
Schwefel- und Pechausspruch ist; dessen ungeacht
kann ich mir Fälle und Charaktere vorstellen, auf d
er sich anwenden läßt. Ich halte es zum Beispiel nic
für möglich, daß Sie und Ihre Cousine jemals Freun
sein können."

Mark schwieg.

„Sie sprechen nicht. Bilden Sie sich vielleicht ei
daß Sie Beide behaglich unter demselben Dache lebe
können?"

„Oberst Ashley, ich weiß, daß wir es nicht können."

„Genug, wir verstehen einander, das Andere über
lasse ich Ihnen. Morgen will ich weiter mit Ihne
reden. Unterdessen erweisen Sie mir wohl die Ge
fälligkeit, Miß Vivian wissen zu lassen, daß ich sie z
sehen wünsche."

Zehntes Kapitel.

„Kommen Sie her, Rosalie, ich habe sehr ernsthaft mit Ihnen zu sprechen, mein Kind," sagte Oberst Ashley, indem er aufstand, um seiner Nichte, als sie eintrat, entgegen zu gehen, und sie zu einem Stuhle zu führen. „Nun, liebes Kind, etwas so eben Vernommenes thut mir ungemein leid. Seien Sie nur ruhig, meine Liebe, — ich werde Sie nicht ausschelten. Wenn ich mir Vorwürfe irgend einer Art erlaube, so müssen es Selbstvorwürfe wegen meiner tadelnswerthen Sorglosigkeit sein. Sie sind also Braut, mein Kind?"

Rosaliens Gesicht färbte sich purpurn und ihre Augen senkten sich zu Boden.

„Und was, Rosalie, denken Sie, daß Ihnen dieser unkluge Schritt Gutes bringen werde?"

Die Röthe auf ihrem Gesicht wurde tiefer, aber sie antwortete noch immer nicht.

„Und was soll ich von dem vermögenslosen,

jungen Manne denken, der seine Stellung in mei
Familie dazu benutzt, die Liebe meiner Nichte
einer reichen Erbin, heimlich zu erwerben? Würde
nicht ein vernünftiger und billiger Schluß sein,
als einen gewissenlosen Geldjäger zu betrachten?"

Rosalie schrak zusammen. Ihre Augen blitzt
ihre Lippen bebten; sie rief:

„Onkel, das glauben Sie nicht — das denk
Sie nicht!"

„Würde es nicht billig sein, es zu glauben?"

„Onkel, Sie sind ein edelmüthiger Mann -
Sie erkennen stets den wahren Adel bei Anderen, O
kel, seien Sie gerecht gegen Mr. Sutherland; seie
Sie gerecht gegen sich selbst, nehmen Sie Ihre Wor
zurück!"

„Ei, Rosalie, neunundneunzig unter Hunde
würden Deinen Liebhaber einen Geldjäger nennen."

„O, Sir, sie könnten es nicht — sie könnten e
nicht! wenn sie wüßten, daß Mr. Sutherland au
Pflichtgefühl freiwillig einem großen Vermögen ent
sagt hat."

„Nun jedenfalls, Rosalie, haben wir hier die
nackten Thatsachen. Mark Sutherland, der keinen
Heller besitzt und recht gut weiß, daß er keine Mittel
hat, um eine Frau zu ernähren, benutzt dessen ungeachtet die erste sich ihm darbietende Gelegenheit, sich
um eine Erbin zu bewerben und ihre Hand zu erlangen."

Rosalie ließ ihr Gesicht in ihre Hände sinken, ihre Brust wogte krampfhaft, sie kämpfte einen Augenblick mit sich selbst, erhob darauf ihr erröthendes und von Thränen bethautes, aber doch sanft entschlossenes Gesicht und sagte mit bebender Stimme:

„Ich muß Ihnen ein Geständniß machen, selbst wenn es mich demüthigt; ich muß Mr. Sutherland reinigen, und die Schuld dahin fallen lassen, wohin sie eigentlich gehört — auf mein eigenes Haupt. Onkel, es war meine Schuld, meine eigene, nur die meine."

Sie hielt inne, denn ihre Mädchennatur wollte den auf sie gehefteten Blick des alten Mannes nicht ertragen. Sie wendete ihr Gesicht ab und fuhr mit tief geröthetet Wange und leiser, bebender Stimme fort:

„Ich liebte ihn, Onkel, es war unmöglich, ihn nicht zu lieben, wenn man den moralischen Heroismus so anbetet, wie ich es thue. Gott und die Engel wissen es und Sie müssen es ebenfalls wissen."

Sie hielt von Neuem inne, um auf Antwort zu warten; aber Oberst Ashley antwortete nicht, und sie fragte:

„Onkel! Sie sprechen Mr. Sutherland jetzt frei, nicht wahr?"

„Ja!" rief Oberst Ashley, indem er wie aus einem Traume erwachte; „ich habe ihn von allem Anfang frei gesprochen; ich wollte nur sehen, Rosalie, ob

Sie die Ehrenhaftigkeit und Hochherzigkeit haben w
den, das zuzugestehen, was Sie zugestanden hab
Guter Gott! es scheint mir, als ob die volle Häl
der Liebe von den Mädchen ausgeht, wenn sie a
zu viel Takt haben, um es uns wissen zu lass
Denken Sie sich einmal Ihre Tante, ich habe m
volle zwei Jahre um sie beworben. Ich dachte wi
lich, daß es mir entsetzliche Zeit koste, ihr Herz
gewinnen; aber hören Sie jetzt, wie es war. Na
dem wir eine Zeitlang verheirathet gewesen waren, e
zählte sie mir, daß sie mehrere Monate, ehe ich au
nur an sie dachte, ihre Augen auf mich geheftet geha
habe; und doch, sehen Sie, nachdem sie einmal ihr
Willen durchgesetzt, und mich ihr zu Füßen gebrac
hatte, hielt sie mich zwei volle Jahre lang in Ung
wißheit und Spannung."

„Darf ich jetzt gehen? Brauchen Sie mich noc
Onkel?"

„Nein, mein liebes Kind! ich habe noch gar nic
mit Ihnen angefangen. Ich muß Ihnen eine Vo
lesung halten. Wissen Sie nicht, daß es etwas seh
Unmädchenhaftes von Ihnen war, Sutherland an sic
zu locken?"

„Onkel! Mr. Sutherland spricht sicherlich kei
solches Urtheil aus, und daher ist es auch nicht so."

„Nein, der arme Bursche hat nicht gewußt, daß
Sie es thaten. Er lebt in der Verblendung, daß di
Bewerbung von ihm selbst ausgegangen sei. Das ist

natürlich. Aber nun, Rosalie, sagen Sie mir, wie Sie durch die Welt zu kommen hoffen, wenn Sie mit Mark verheirathet sein werden. Sie werden vielleicht wissen, daß er keine Mittel hat, um Sie zu erhalten, und Ihr Vormund würde Sie lieber in dem bodenlosen Abgrunde sehen, ehe er einen Cent von Ihrem Vermögen herausgäbe. Hören Sie auf, zu erröthen und zu zittern und antworten Sie mir, mein liebes Kind. Ich liebe es, die Leute praktisch zu sehen. Was gedenken Sie zu thun?"

„Ich weiß es nicht, Onkel. Ich wünsche, das Alles Mr. Sutherland zu überlassen. Ich setze so großes Vertrauen in sein Urtheil und seine Neigung zu mir, daß ich vollkommen sicher bin, daß er mich nie in Uebel oder Leiden verwickeln wird."

„Fortwährend Glauben an Mark! Wenn er nun in einigen Tagen fortginge und Sie heirathen und mitnehmen wollte?"

„In diesem Falle würde ich zu gehen wünschen, lieber Onkel. Sind Sie jetzt fertig, Sir?" fragte Rosalie, die von der Länge und Ausführlichkeit des Verhörs, welchem er sie unterworfen hatte, wirklich gepeinigt war.

„Ja, Sie können gehen!" antwortete der alte Herr, indem er aufstand und die Thür offen hielt, um sie hinauszulassen. Und Rosalie verließ das Studierzimmer.

In der untern Halle erblickte sie Mark Suther-

land. Er kam ihr entgegen, zog ihren Arm durch d
seinen und sie schritten darauf Beide in den Gart
hinaus.

„Nun, liebe Rosalie, wissen Sie, daß ich wah
scheinlich in einer Woche von hier abreisen werde?“

„Mein Onkel hat mir so eben eine Andeutun
davon gegeben. Wohin gehen Sie?“

„Nach dem Städtchen S— zurück, um Besi
von einer bereits bestehenden Advokaten-Expedition z
nehmen, die mein Freund Lauderdale räumen wird
welcher im Begriffe steht, in einem Geschäfte, welche
Sie bereits kennen, liebe Rosalie, hierher zu kommen.“

„Ja, ich weiß, daß die Mama und Mr. Lauder
dale sich nächsten Monat trauen lassen wollen.“

„Nun, liebe Rosalie?“

„Nun?“

„Ich gehe in acht Tagen fort — müssen wi
dann scheiden?“

„Nicht, wenn Sie es nicht wünschen, Mr. Sutherland.“

„Warum nennen Sie mich nicht bei meinem
Taufnamen?“

„Weil sich das nicht mit der tiefen Achtung vertragen würde, die ich gegen Sie fühle — Mr.
Sutherland.“

„Wenn Sie nun aber diese Achtung dadurch ausdrücken, daß Sie das thun, was ich von Ihnen
wünsche, und mich so nennen, wie ich genannt zu wer-

den wünsche? — Nun, Rosalie, sollen wir nächste Woche scheiden?“

„Nicht, wenn Sie mich nicht beim Fortgehen zurückzulassen wünschen — Mark.“

„Sie zurückzulassen wünschen? Wenn ich Sie verließe, so würde ich meinem Polarstern, meiner Inspiration, meinem Leben den Rücken kehren!“

„Dann begleite ich Sie, Mark.“

„Ihre Freunde, Rose, werden sie nicht ernstliche Opposition dagegen machen?“

„Nein! ich habe weder Vater noch Mutter, und es giebt keine anderen Freunde, die den Wunsch, mich zu leiten oder ein Interesse dabei haben. Meine junge Stiefmutter ist im Begriffe, das konventionelle Band zwischen ihr und mir zu zerreißen, indem sie zum zweiten Male heirathet, und während ihr eigenes Herz sich unter dem milden Einflusse des Glückes befindet, wird sie nicht geneigt sein, das meine zu foltern. Was meinen Onkel betrifft, so hat sein Sohn jetzt eine Frau heimgeführt, welche die Herrin dieses Hauses sein wird, und er bedarf meiner nicht mehr in dieser Eigenschaft. Ich könnte sogar im Wege sein! Und eben so wenig bin ich geneigt, die zweite Stelle in einer Haushaltung einzunehmen, an deren Spitze ich bis jetzt gestanden habe. Und das erinnert mich daran, daß ich noch an der Spitze derselben stehe und daß die Pflichten dieser Stellung mir stündlich und selbst

jetzt obliegen," sagte Rosalie, indem sie sich abwend
um zu gehen.

Er erfaßte ihre Hand und hielt sie zurück.

„Bleiben Sie — verlassen Sie mich jetzt n
nicht! Sie werden mich also begleiten, wenn ich v
hier fortgehe, meine liebste Rosalie?"

„Ich habe gesagt, daß ich es thun werde, we
Sie es wünschen."

„Gott segne Sie dafür, liebste Rose!" rief
mit leidenschaftlicher Gluth; „aber, mein theures Mä
chen, mein zartes Feenmädchen — wissen Sie, w
die Frauen im fernen Westen zu bestehen haben? Mü
seligkeiten, vor denen selbst die Robustesten zurückbebe
Mühseligkeiten, vor denen die kräftige, schöne Ind
zurückgebebt ist: wird sich meine blasse, zarte R
salie ihnen aussetzen? und kann sie dieselben e
tragen?"

„India ist trotz ihres herrlichen Aeußern do
eine zarte Tochter der Sonne; sie gleicht einer präc
tigen exotischen Pflanze, die nur in einem warme
Treibhause blühen kann, während ich mit meinen
blassen Gesicht und meiner gebrechlichen Gestalt da
ein Kind des Windes bin — eine Waldanemone, di
in dem südlichen warmen Treibhause nur welken würd
— die in der Wildniß blühen und gedeihen wird."

„Der Himmel gebe, daß es so sein möge, wi
Sie sagen, theure Rosalie! Es ist mir unmöglich
Sie aufzugeben, Sie zu verlassen! Wenn ich aber

an Alles das denke, was Sie zu leiden haben können, wenn Sie meine Gefährtin sind, so erfüllt sich mein Herz mit Besorgniß und Unruhe. Was haben Sie gesagt, Liebste? Ihre holdesten Worte verbergen sich unter leisen Tönen, gerade wie die lieblichsten Veilchen sich im dichten Schatten verstecken. Was haben Sie gemurmelt?"

„Nur, daß ich nicht halb so viel leiden würde, wenn ich mit Ihnen irgend etwas bestände, wie es der Fall wäre — wie es der Fall wäre —"

„Nun, Liebste?"

„Wenn ich zurückgelassen würde!" sagte Rosalie, und sie ließ ihren Kopf auf seine Schulter fallen, während er sie an sein Herz schloß und mit einem plötzlichen Ausbruch von Bewegung rief:

„Sie sollen nicht zurückgelassen werden, mein Liebling! mein Liebling! Ich versichere Ihnen bei allen meinen Hoffnungen auf die Erde und den Himmel, daß ich mich nie, nie von Ihnen trennen werde."

Einen Augenblick ruhte ihr Kopf in Frieden auf seiner Brust, und dann fing sie an unruhig zu werden und rang sich aus seiner Umarmung los.

„Wohin jetzt?" fragte er etwas ungeduldig.

Sie blickte ihn mit einer komischen Miene an und sagte:

„Es ist eine peinliche Nothwendigkeit, es zu gestehen, aber wirklich wahr, der Schinken muß aus der Lauge genommen und zum Kochen für das Mittags-

essen angesetzt werden, und ich muß dafür sorgen, da
es geschieht; ferner sind Stachelbeerkuchen und Citr
nenrahm für das Dessert zu bereiten, und ich mu
hingehen und es thun. Ich möchte wissen, ob de
Onkel und der Vetter St. Gerald, die Beide ihre Gau
men lieben — ich darf das aber nur leise sagen —
je etwas Eßbares erhalten werden, wenn die prächtig
Mrs. India meine Stelle einnimmt!" Und hiermi
lief sie lachend davon.

Elftes Kapitel.

Wenn ich eine blos ersonnene Geschichte schriebe, so würde es jetzt an der Zeit sein, nach der hergebrachten Weise der Geschichtserzähler, den grausamen Widerstand zu beschreiben, welcher den Liebenden von tyrannischen Eltern, Vormündern u. s. w. zu Theil wurde. Ich schreibe aber eine wahre Geschichte, die, wenigstens in dieser Beziehung, wunderbarer ist, als die Dichtung, und habe daher keine solchen Ereignisse zu berichten.

Es geschah, wie Rosalie gesagt hatte — ihre Liebe stieß auf keinen ernstlichen Widerstand, und wenn wir die Ursachen dieser Milde bei ihren Vormündern betrachten, so werden wir finden, daß dieselbe am Ende auch nicht so wunderbar war. Miß Vivian war ohne Eltern und ohne nahe Verwandte oder natürliche Beschützer, außer einer jungen Stiefmutter, welche jetzt viel zu viel mit ihrer eignen bevorstehenden Heirath zu thun hatte, und eines alten

Onkels, dem sie noch vor zwei Jahren völlig fremd g
wesen; sie war daher nicht der erste Gegenstand d
Interesses für irgend eine Person unter ihren U
gebungen.

Allerdings widersetzte sich Mrs. Vivian, als R
salie sie mit ihrer Absicht bekannt machte, derselben m
Bitten und Thränen; da sie aber fand, daß Bitt
und Thränen das Mädchen nur peinigten, ohne es
seinem Vorsatze wankend zu machen, fühlte sich die jun
Stiefmutter weder berechtigt, noch geneigt, über Mi
Vivian's Schicksal eine willkürliche Herrschaft auszu
üben. Sie sagte, als sie endlich ihre Zustimmung er
theilte, unter strömenden Thränen:

„O, wenn er sich in sichern Verhältnissen befände
Rose, so gäbe es keinen Menschen auf Erden, dem ic
Dich mit größerer Freude anvertrauen würde, als Den
jenigen, welchen Du erwählt hast. Und ich weiß rec
gut und fühle es tief, daß er selbst jetzt von diesen
niedrigen Standpunkte seines Lebens, wenn er Dic
an der Seite hat, — wenn Du ihm zum Sporn dienst
— bei seinen hohen Moralgrundsätzen und intellektuel
len Fähigkeiten in unserem vom Himmel begünstigten
Vaterlande steigen und ein glänzendes Loos erringen
muß. Aber, Rosalie, mein theures Kind! bis das
geschehen, fürchte ich für Dich die mühseligen ersten
Schritte auf dem Wege zur Größe. O, Rosalie, be-
denke, was Du thust! um wie viel weiser würde es
sein, zu warten, bis er Erfolg errungen hat."

„Soll ich seine Erfolge theilen, ohne seine Anstrengungen getheilt zu haben? Nein, nein!“

„Es würde weit sicherer sein, Rosalie!“

„Und weit vorsichtiger, wenn ich ihn in den Augenblicken der Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, welche kommen müssen, denken ließe, daß ich nur das Loos des glücklichen Staatsmanns oder Juristen theilen möchte, und nicht das des sich abmühenden Ringers nach Erfolg! Wenn ich eine zweite India würde und auf diese Weise seinen Glauben an die Frauen, an Uneigennützigkeit und an Wahrheit auf ewig vernichtete! Nein, nein, nein! Tausendmal nein! Ich habe das selige Vorrecht, das Herz zu heilen, welches India verwundet hat, die Stirn aufzurichten, welche sie in den Staub gedrückt hat, den Glauben zu stärken und aufzurichten, der von ihr geschwächt worden ist!“

„Wenn Du aber zu einer Last für ihn würdest?“

„Ich werde nie eine Last für ihn sein! die Vorsehung wird mich nie so weit verlassen. Meine Liebe ist keine plötzlich entstandene Mädchenlaune; sie ist eine tiefe, innige Neigung, welche aus den innigsten Gefühlen der Achtung und Verehrung entspringt, die je ein Weib gegen einen Mann gehegt hat — und der Vater, von welchem sie mir eingegeben ist, wird sie segnen. Er, der in seiner gütigen Liebe gesagt hat: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist, wird auch

mich dazu stärken, daß ich für meinen Gatten ei
wahrhafte Gehilfin werde."

„O, Rosalie, sei praktisch, Kind!"

„Zuerst muß man treu sein und dann praktisch!

„Rosalie, Du weißt nicht, was für Dingen D
Dich aussetzest! Stelle Dir Dich mit Mark verheir
thet und in einer elenden Blockhütte oder einem Bre
und Kalkhäuschen in einem neuen westlichen Städtche
wirthschaftend vor. Stelle Dir Euch Beide von de
Fluche der neuen Ansiedelungen, dem Fieber, niederge
drückt, und Jedes von Euch unfähig vor, dem Ander
zu helfen, oder auch nur eine Tasse Thee zu geben
und vielleicht nicht einmal mit Thee im Hause."

„Das ist eine klare Darstellung eines sehr trüb
seligen Falles, liebe Mama, und doch bezweifle ich
nicht, daß wir uns eben so wohlbehalten durchfrösteln
werden, wie unsere zukünftigen Nachbarn. Es ist in
dessen weder weise, noch billig, nur die schlimmste
Möglichkeit zu betrachten. Die westlichen Ansiedler
leiden nicht immer am Fieber und haben nicht immer
keinen Thee!" sagte Rosalie mit aus ihren Augen
strahlender Scherzhaftigkeit.

Im nächsten Momente wurde das Gesicht des
jungen Mädchens jedoch ernst und es sagte mit beben
der Stimme:

„Und überdies, Mama, locken mich gerade die
Schreckbilder, welche Du heraufbeschworen hast, um
mich von meiner Reise abwendig zu machen, dazu an,

sie zu beginnen. O, Mama! denkst Du, daß ich es ertragen könnte, hier in Sicherheit, Wohlleben und Ueppigkeit zurück zu bleiben und zu wissen, daß Er in weiter Ferne und allen Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen eines Hinterwäldlerlebens ausgesetzt wäre?"

„Unsinn! die Gefahr ist das natürliche Element des Mannes. Es ist die Natur des Geschöpfes, sie aufzusuchen."

„Ja, Mama; aber Krankheit, Fieber, glühender Durst, Einsamkeit und Hilflosigkeit liegen nicht darin; und wenn ich dächte, daß Mark alle diese Uebel in einer erbärmlichen Blockhütte des Westens erlitte, und ich nicht in der Nähe wäre, um ihm den Kopf zu halten und ihm einen Becher kalten Wassers zu geben, ihn zu pflegen, zu trösten und zu beruhigen, sondern daß mich Tausende von Meilen und Berge und Ebenen von ihm trennten, so sage ich Dir, Mama, daß es mir beinahe das Herz brechen würde. Es hilft Alles nichts, ich muß ihn begleiten und mich mit ihm allem Guten und Bösen aussetzen, welches das Schicksal uns beschieden hat. Es kann nichts haben, was so schlimm wäre, wie eine Trennung. O, es ist mir, als ob das schlimmste Unglück, welches mir zustoßen könnte, eine Trennung von ihm sein würde!"

„Thörichtes Mädchen, Du liebst den breitschulterigen, robusten Mann mit einer Zärtlichkeit, wie eine Mutter ihren Säugling!"

„Ich liebe ihn mit einer Zärtlichkeit und Sym
pathie, welche mich für seinen geringsten Schmerz od
Kummer empfänglich macht und zittern läßt, und doch
Mama, mit einer Achtung, mit einer Tiefe der Ehr
furcht, mit einer Verehrung, die mich nach seinem Bei
fall, als meinem höchsten Gute auf Erden, streben
läßt!“

„O, Rosalie, ich will mich Dir nicht weiter wi
dersetzen! Wenn Du jedoch nur die Kraft hättest, di
Mühseligkeiten eines Lebens im Westen zu ertragen, s
würde ich geringere Besorgniß fühlen.“

„Fürchte nichts! ich werde im Stande sein, sie
zu ertragen, weil ich den Willen dazu, energisch,
weil ich ein gutes Motiv habe, und gesund, weil
ich glücklich sein werde, — weil mein Herz be-
ruhigt sein wird; denn ich sage es nochmals, und es
ist eine große, tiefe Wahrheit — aus dem Herzen
kommen die Quellen des Lebens. Ja, aus
dem Herzen kommen die Quellen des Willens, der
Hoffnung, Gesundheit, Kraft, des Unternehmungsgeistes,
des Erfolgs! Aus dem Herzen kommen die Quellen
alles Guten (oder Bösen), welches uns in der Zeit
oder Ewigkeit, auf Erden oder im Himmel widerfahren
kann.“

Zwölftes Kapitel.

Bei Miß Vivian's Onkel war die Schwierigkeit, seine Einwilligung zu der Heirath mit Mark Sutherland zu erlangen, noch geringer, und zwar aus folgenden Gründen. Oberst Ashley betete seinen stolzen, talentvollen Sohn St. Gerald an, und seiner Ansicht nach konnten keine anderen Interessen auch nur auf einen Augenblick mit den St. Gerald's in die Schranken treten. Oberst Ashley hatte Rosalien lieb genug, wünschte ihr alles Gute und war entschlossen, Alles, was in seinen Kräften stand, zu thun, um ihr künftiges Glück zu sichern; wenn aber eine kleine Gefährdung ihres Wohlergehens den häuslichen Frieden und die Ruhe St. Gerald's sichern konnten, so war Oberst Ashley nicht der Mann, bei der Wahl zwischen den einander widerstreitenden Interessen seiner Nichte und seines Sohnes zu zaudern. Und daß die Heirath und Abreise Mark Sutherland's und Rosaliens sehr viel dazu

beitragen würde, das Leben des bereits beunruhigt Gatten ruhiger zu machen, konnte er jetzt nicht me bezweifeln.

Es war furchtbar, alle die verderblichen Folge der Treulosigkeit India's zu betrachten — es wa schaurig, dem Endresultat entgegen zu sehen. Da einst so stolze und selbstbewußte Weib wurde muthlo und nervös, den Extremen von Aufregung und Nieder geschlagenheit ausgesetzt, launisch, reizbar und im höch sten Grade zerstreut. Ihre gloriose Schönheit war in Begriff — nicht zu verwelken, sondern zu verdor ren, zusammenzuschrumpfen, wie man woh eine schön blühende Blume plötzlich, ohne eine sicht bare Ursache verdorren gesehen hat, als ob sie von dem glühenden Hauch des Sirocco versengt worden wäre. Es war der Samum einer sündigen Leidenschaft, welcher ihre prangende Schönheit zerstörte, und der Grund war allen ihren Umgebungen sichtbar, selbst nicht ihren schwer benachtheiligten und unglücklichen Gatten ausgenommen — allen ihren Umgebungen, außer Rosalien, deren makellose Treue und Herzensunschuld sie vor dem Argwohne so vieles Bösen beschützte. Es war furchtbar, die Verheerungen zu sehen, welche die schlimmen Leidenschaften in der herrlichen Schönheit India's verursacht hatten, und nicht weniger furchtbar war es, ihren traurigen Einfluß auf den talentvollen Geist St. Gerald's zu beobachten.

Es war jetzt für ehrgeizige junge Staatsmänner

eine bewegte Zeit. Eine große nationale Krisis nahte heran und alle hervorragenden Politiker hatten die Pflicht, sich aufzumachen und zu wirken. St. Gerald hätte unter allen Staatsmännern der thätigste und energischste sein sollen, die Augen seiner Partei waren mit Spannung auf ihn geheftet, — die Augen alter von lebenslangen Diensten erschöpfter und auf ihren wohlverdienten Lorbern ausruhender Grauköpfe, wie die junger Ehrgeiziger, die danach strebten, ihnen zu folgen, waren sämmtlich auf St. Gerald, als ihre Hoffnung, ihren Führer und ihren Erlöser geheftet! Er ist bereits ein Senator und wird auf der zehnten Welle der Volksgunst emporgetragen. Wenn er der Nation in dieser Krisis gut dienen wird, wie er es sicherlich kann, wenn er will — denn sein Talent, seine Beredtsamkeit, sein Einfluß sind mächtig — wenn er ihr diesmal gut dient, so giebt es keine Ehre, welche die Nation verleihen kann, selbst die höchste nicht, nach der er nicht streben dürfte! St. Gerald sollte jetzt geschäftig sein — von Stadt zu Stadt, von Grafschaft zu Grafschaft, von Staat zu Staat reiten, das Volk zusammenberufen, Versammlungen organisiren, Reden halten, Resolutionen entwerfen und alle die verschiedenartigen Handlungen üben, durch welche Staatsmänner in den Kongreßferien die geheimen Federn der großen politischen Maschine spielen lassen, um sie in Bewegung zu erhalten, oder vielleicht auch zum gänzlichen Stillstand zu bringen. St. Gerald sollte jetzt thätig

sein und wirken, denn dies ist die Fluth, welche ih wenn er sie benutzt, zum Glücke, ja vielleicht selbst a den Präsidentenstuhl tragen kann. St. Gerald sol thätig und regsam sein — denn jeder Tag ist schi salsvoll! Aber der junge Staatsmann thut absol nichts! Er erschlafft in Unthätigkeit, weil seine jun Gattin an seiner Seite dahinwelkt.

Oberst Ashley nimmt das Alles wahr. Und kan er die glänzende Laufbahn seines stolzen Sohnes a diese Weise gehemmt sehen, wenn die Aufopferung R salieus das Verderben abzuwenden vermag? Nein Rosalie! Gieb Dich nur Mark Sutherland hin un locke ihn nach „unbekannten Gegenden", wo möglic nach „dem Lande, von wo kein Reisender zurückkehrt," und Dein Onkel wird Dir den Pfad ebnen — er wir Clement Sutherland zu überreden suchen, seinem Zor und Haß zu entsagen und Dir Dein Vermögen her auszugeben — er wird Dir seinen Segen ertheilen und so viel Beistand jeder Art gewähren, wie Di Dein selbstständiger Geist anzunehmen gestattet.

Oberst Ashley ertheilte in der That zu der Verbindung Mark Sutherland's mit Rosalie Vivian seine volle Einwilligung. Er vereinigte sich sogar mit Mr. Sutherland, um Rosalien zu überreden, einen Tag in der nächsten Zukunft zur Feier der Vermählung anzusetzen.

Und nachdem er dies zu seiner Zufriedenheit abgemacht hatte, suchte er seinen Freund Clement Suther-

land auf, theilte ihm die Verlobung mit und bat ihn, von dem Vermögen der Braut etwas zur Unterstützung des jungen Paares herzugeben, oder wenigstens ihr einen Jahrgehalt auszusetzen, bis sie mündig geworden sein würde und die Verwaltung ihres Eigenthums antreten könne.

Aber Clement Sutherland war gegen alle Vorstellungen und Bitten gewappnet. Er verschloß seinen Mund und wollte keinen Cent, kein freundliches Wort herausgeben. Endlich verließ ihn Oberst Ashley mit Entrüstung und Verzweiflung. Damals wußte er noch nicht, daß Haß und Rachsucht nicht die einzigen Gründe waren, welche den Vormund der jungen Braut Mark Sutherland's zwangen, ihr Vermögen so fest zu halten; damals ahnte noch Niemand, daß der Mann sich durch seine Habsucht zu ruinösen Spekulationen und zur Unterschlagung des Eigenthums der Waise hatte verlocken lassen. „Jeder Tag hat seine eigne Plage," sie mögen sich daher noch nichts davon träumen lassen.

Eine Woche nach der Verlobung kam Mr. Lauderdale an, um die junge Wittwe heimzuführen. Er wurde von seinen alten Freunden und Bekannten mit der größten Freude empfangen und von Oberst Ashley mit herzlicher Gastlichkeit willkommen geheißen.

Die darauffolgende Woche wurde Zeugin von zwei Hochzeiten. Mr. Lauderdale und Mrs. Vivian wurden in Ashley-Hall von dem Pfarrer des Kirchspiels

getraut und zu gleicher Zeit und am gleichen Orte v
demselben Geistlichen Mark Sutherland und Rosa
Vivian durch die Bande verknüpft, welche nur t
Tod lösen kann.

Am folgenden Tage reis'ten beide Paare ab. M
und Mrs. Lauderdale nahmen von ihren Freunden ein
liebevollen Abschied und brachen nach ihrer palastart
gen Heimath im Süden auf, und Mark Sutherlan
und seine junge Gattin Rosalie begaben sich nach ihr
Blockhütte im Westen.

Dreizehntes Kapitel.

„Rosalie, mein holdes Weibchen, Du hast die Wahrheit gesprochen, oder Du hast sie vielmehr passend angewendet — aus dem Herzen kommen die Quellen des Lebens; ich fühle und erkenne es jetzt. Ich wandte auf diesem Verdeck, das uns nach dem großen Westen trägt, mit ganz anderen Empfindungen umher, als es diejenigen waren, die vor zwei Jahren meine Seele bedrückten und entmuthigten. Damals, Theuerste, zog ich allein, ungeliebt und Keinen liebend, hinaus; jetzt hängst Du nicht als Last, sondern als Quelle der Stärke und Freude an meinem Arme. Aber Rosalie, wie steht es mit Dir? wie wird es mit Dir stehen? Kannst Du den wilden Westen so lieben, wie Deinen sonnigen Süden?“

„Nach Westen zieht der Stern der Herrschaft! Wer kann die Ufer dieses großen Flusses betrachten, und die vielen aufblühenden, neuen Städte bemerken,

ohne dies mit Freuden wahrzunehmen? Der Süd
ist eine schöne, eine üppige Gegend, wo man, in el
fische Träume gewiegt, sein Leben verdämmern kann
aber der Westen ist ein herrliches, kräftiges Lan
dessen Posaunenstimme uns zur Thätigkeit aufruf
Der Süden könnte im Bilde als eine schöne Epi
kuräerin dargestellt werden — wie India; der Weste
nur als ein thatkräftiger, junger Titan, wie —"

„Wer?"

„Mark Sutherland," antwortete Rosalie mit vo
Freude strahlenden Augen.

Sie standen auf dem Orkandecke des Dampfers, Indian Queen, welcher schnell den Ohio hinabschnaubte. Sie lehnte sich auf den Arm ihres Gatten, ihre Köpfe waren entblößt, um besser die Frische der Morgenluft genießen zu können, ihre Augen schimmerten, ihre Wangen glühten lebensfrisch und die sonnigen Locken Rosaliens flatterten, rückwärts getrieben im Winde. Von ihrem hohen Standpunkte aus beherrschten sie die Aussicht auf beide Ufer des Flusses und lenkten ihre Augen abwechselnd nach der Nordseite und nach der südlichen.

„Bemerkt meine theure Rosalie einen besonders auffallenden Unterschied im Aussehen dieser gegenüberliegenden Ufer?" fragte Mark, indem er seinen ernsten Blick auf sie heftete.

„Ja! ich bemerke, daß das eine Ufer dicht mit blühenden Dörfern und grünenden Feldern besäet ist,

das andere dagegen vergleichsweise eine Wildniß, in der nur hier und da ein Pflanzungsgebäude und in weiten Zwischenräumen eine kleine Stadt steht. Was kann der Grund hiervon sein?"

„Hast Du nicht bereits den Grund geahnt? Der Segen, die Federkraft der Freiheit treiben auf der einen Seite den Geist zur Thätigkeit — der Fluch, die Lethargie der Sklaverei bedrücken die andere und hemmen ihre Entfaltung."

Rosaliens Augen schweiften langsam und nachdenklich über die Landschaft; sie erhob darauf ihren innigen Blick zu dem Gesichte ihres Gatten, heftete ihn auf dasselbe und sagte:

„So ist es. Es giebt in der civilisirten Welt nur eine Klasse von Personen, welche moralisch mehr zu leiden hat, deren Mitglieder bedauernswürdigere moralische Opfer sind als die Sklaven selbst."

„Und diese wären —"

„Die Sklavenbesitzer."

„Ja, Rosalie, und der erste große und erfolgreiche Reformator des schweren Uebels muß sich aus ihrer Mitte erheben."

„Warum denkst Du so, Mark?"

„Wegen der Paßlichkeit. Wir lassen uns nicht gern unsere Pflicht von einem Gegner lehren, welcher in theilweiser Unbekanntschaft mit den Thatsachen folgert, hart und ungerecht urtheilt und weniger oft die Wahrheit aus Liebe, als die Lüge aus Haß

spricht. Und in Folge der Analogie. Alle groß
erfolgreichen Reformatoren, die die Welt je gekar
hat, haben sich nicht von außen her, sondern mitt
aus dem Uebel, welchem abgeholfen werden sollte, e
hoben. Martin Luther stand nicht unter den Freide
kern, sondern mitten im Schooße der römisch-kathol
schen Kirche und Priesterschaft auf. Ja, Christu
selbst kam nicht in einer Wolkenglorie mit der Maj
stät der Gottheit vom Himmel bekleidet — er erhob si
mitten aus dem Volke, zu dessen Erlösung er erschie
nen war. Eben so, Rosalie, müssen sich die Apostel
der Freiheit für die Sklaven unter den Sklavenbe
sitzern erheben."

Sie hatte seine Worte mit liebevoller, ehrerbietiger
Aufmerksamkeit angehört, und jetzt heftete sie ihren
Blick auf seine Augen und sagte mit tiefem Ernst:

„Mark Sutherland — Du bist der Mann!"

Seine Seele erbebte von ihren begeisternden Worten und Blicken. Er entfernte sich hastig und bewegt
von ihr, kehrte aber bald zurück und sagte:

„Nein, Rosalie, nein; diese Sendung ist nicht
für mich! Ich höre keine Stimme vom Himmel, die
mich zu dem Werke beruft."

„Hast Du gehorcht? Die Stimme Gottes
spricht nicht oft im Donner vom Himmel; sie ist eine
leise Stimme, die aus den Tiefen unsers Geistes
kommt. Das Wort Gottes ist in Euch."

Er preßte die Hand an seine Stirn und strich

das dunkle, lockige Haar, welches über dieselbe herabfiel, zurück; er war immer noch bewegt — aufgeregt.

„Du machst meine Seele unruhig, wie der Engel den Teich Bethesda, Rosalie!“ sagte er.

„Nur um ihre Kräfte zu wecken,“ antwortete sie, das Gleichniß fortführend. Sie suchte bei diesen Worten eifrig seine Augen, welche endlich den ihren in einem liebevollen Blicke begegneten, und fuhr darauf fort: „Du hast Deine Sendung geweiht, wie nur eine solche Sendung geweiht werden kann — durch ein großes Opfer in ihrem Beginn — kannst Du jetzt stehen bleiben?“

„Rosalie, Rosalie! warum habe ich Dich vorher nicht besser gekannt? Warum hatte ich Dich nicht allein von allem Anfange lieben können. Warum sind die letzten zwei bis drei Jahre einsam verschwendet worden?“

„Ich mußte für Dich aufwachsen. Ich mußte in Einsamkeit und Stille zur Reife kommen. Vor drei Jahren war ich noch ein Kind.“

„Und Du bist immer noch ein Kind, Du junge Priesterin der Freiheit; immer noch ein Kind in allen Dingen, außer der begeisterten Weisheit Deines Herzens.“

Wir haben weder Zeit noch Raum, dem jungen Paare Schritt für Schritt zu folgen, oder die vielen Gespräche zu erzählen, welche es zusammen hielt, und worin die eine Hand die andere aufrecht erhielt, ein Herz das andere stärkte, ein Geist den andern erhob,

bis die Beiden zu Einem Wesen verwuchsen, welches nur Ein Herz und Eine Seele, Ein Interesse und Einen Lebenszweck besaß.

Das Boot setzte seinen Weg fort, erreichte die Mündung des Ohio, fuhr den Mississippi hinauf und landete nach fünf weiteren Tagen an dem neuen Städtchen S— im Nordwest Territorium. Es war noch sehr früh am Morgen, die Sonne war noch nicht aufgegangen und der Nebel lag weiß und schwer auf den Ufern der Wildniß — denn hier lag die Wildniß mit ihrer üppigen Vegetation rings umher, und das neue Städtchen S. befand sich am äußersten Saume der Hinterwald-Civilisation. Es lag auf dem rechten oder östlichen Ufer des obern Mississippi, und die Wohnungen waren so seltsam auf dem hohen Ufergelände zerstreut, daß ein Passagier, welcher sie anblickte, sagte, daß es sei, als ob ein Riese eine Hand voll Häuser zusammengelesen und sie auf die Felsen geworfen habe und daß sie da, wohin sie gefallen seien, liegen geblieben wären.

Die einzigen Passagiere, welche in S. ausstiegen, waren unser junges Paar, und es folgte seinem Gepäcke in den Kahn und wurde an's Land gesetzt, als eben die Sonne aufging, die Fenster des Städtchens vergoldete und die ganze herrliche Landschaft mit ihrem Glanze übergoß.

„Sieh, Mark, es ist ein glückliches Omen!“ sagte Rosalie lächelnd. Er drückte ihre Hand und

warf einen Blick unaussprechlicher Liebe auf sie, als er ihr an's Ufer steigen half.

Selbst in jenem entlegenen Orte gab es einen Lastträger. Er nahm das Gepäck an sich und führte sie nach dem Hotel auf der Höhe der Uferfelsen.

Es war ein großes, rohes, zweistöckiges, hölzernes Haus, welches unfertig aus unbehobelten Fichtenbretern zusammengezimmert und weder von Außen noch von Innen angestrichen war. Das junge Paar folgte seinem Führer, dem Lastträger, welcher zugleich auch der Wirth war, in das große kahle Unterzimmer, welches zugleich auch die Küche des Wirthshauses bildete. Dieses Zimmer war spärlich mit einigen einfachen Stühlen, einem nett genug mit Frühstücksgeräthschaften bedeckten Tische und einem geheizten Kochofen möblirt, an welchem die Köchin stand, welche zugleich auch die Wirthin war, und das Frühstück bereitete.

Die Schmucklosigkeit des ganzen Anblicks beunruhigte Mark um Rosaliens willen. Sie fühlte, daß es der Fall war; sie blickte ihn mit einem ermunternden Lächeln an und rief:

„O, es gefällt mir, Mark, es gefällt mir ungemein. Alles ist so neu und fremd und so frei und ungezwungen. Und so großartig dazu," fuhr sie fort, indem sie an eins von den Fenstern trat und mit entzückten Augen auf die herrliche, jungfräuliche Landschaft hinausblickte. „Die Luft ist hier schön, Mark, sie besitzt eine Elasticität und Lebenskraft, wie ich sie

selbst auf den Bergen noch nie gefühlt habe. Un
sieh, der Nebel hat sich bereits verzogen."

„Ja — man gesteht allgemein zu, daß es in die
ser Gegend gesund ist. Hier giebt es keine Fieber,
sagte die Wirthin.

„Und so nahe bei dem Flusse — das ist merk
würdig!" sagte Mark.

„Nun sehen Sie, die Winde wehen meist vo
dem Ufer ab und der Nebel — wenn es Nebel gieb
— läßt sich auf der andern Seite des Flusses nieder.
Und dann sagen auch viele Leute, daß dies eine hoh
Kalksteingegend und deshalb von Natur gesund sei."

„Haben Sie jetzt viele Kostgänger?" fragte Ro-
salie mit freundlichem Interesse an dem Schicksale ihrer
Wirthin.

„Nur Junggesellen für beständig. Mitunter ha-
ben wir, wenn eine Bootsladung von Leuten ankommt,
das Haus voll, bis sie sich einrichten oder wo anders
hin gehen," antwortete die Wirthin, indem sie die
Kaffeekanne auf den Tisch stellte und ihrem Herrn und
Meister gebot, hinauszugehen und in das Horn zu stoßen.
Hierauf lud sie ihre Gäste ein, sich zum Frühstück nie-
der zu setzen, und hatte ihnen eben vorzulegen begon-
nen, als ihre übrigen Kostgänger, die Junggesellen —
ein halbes Dutzend robuste, einfach gekleidete, aber
ernst und intelligent aussehende Männer, — eintraten
und sich um den Tisch versammelten. Das Frühstück
war einfach aber solid, gut zubereitet und reichlich;

und unser junges Paar ließ der Kost eben so gut Gerechtigkeit wiederfahren wie die Junggesellen.

Nach dem Frühstück verließen die Junggesellen den Tisch und das Haus und gingen ihren verschiedenen Geschäften nach — die Einen in ihre Läden, die Anderen in ihre Werkstätten. Die Wirthin eilte hin und her, um aufzuwaschen und ihr Frühstückszeug hinwegzuräumen, und Mark Sutherland folgte seiner jungen Frau an das Fenster und sagte:

„Und nun, liebe Rosalie, muß ich Dich hier allein lassen wenigstens bis zum Mittag.“

„Du mußt?“

„Ja, es giebt viel zu thun, was unverzüglich zu thun ist. Lauderdale's verlassene Expedition muß gelüftet, meine Firma — oder Schindel, wie es die Leute hier nennen, aufgehangen und das Lokal überhaupt eingerichtet werden, um die sich etwa darbietenden Geschäfte zu verrichten. Dann habe ich zu schreiben und eine Ankündigung in die nächste Zeitung zu schicken, welche, beiläufig gesagt, in einer dreißig Meilen entfernten Stadt herauskommt. Und endlich, liebe Rose, muß ich eine Hütte oder einen Theil von einem Breterhause zu erlangen suchen, worin zwei „Kirchenmäuse“, wie wir, ihre Haushaltung anfangen können. Ob sich das Alles in einem Vormittage ausführen läßt, weiß ich nicht; aber ich werde mich jedenfalls bemühen, um zwölf Uhr wieder da zu sein. Lebe wohl!“

Und er drückte ihre Hand und verließ sie.

Rosalie setzte sich an das Fenster und blickte an die neue Gegend hinaus. Vom Flusse und dem Wald her, welcher die Höhe, auf der das Städtchen lag krönte, zog sich das Land nach Osten in unabsehbare Ferne hin. Es war eine hohe, ebene, unbegrenzte Prairie, deren glatte, grüne Einförmigkeit nur in weiten Zwischenräumen von Waldgruppen unterbrochen wurde, wie die S— umgebenden, und ihre einzige Abwechslung durch zahllose Millionen von wilden Blumen erhielt, deren glühende und verschiedenartige Farben Alles übertrafen, was die Beobachterin je gesehen hatte.

„Was ist das für eine prächtige scharlachrothe Blume, die so hoch steht und auf der Prairie so reichlich vorhanden ist wie der Klee auf unsern Feldern?“ fragte Rosalie.

„Sie werden wohl von der Prairienelke reden; aber ich selbst habe nicht viel Zeit, mich um Blumen zu kümmern, besonders um wildes Unkraut,“ antwortete die Wirthin indem sie mit den Schüsseln und Theetassen klapperte und zwischen dem Kochofen, dem Tische und dem Geschirrschranke hin und her eilte.

„Sind Sie nicht eine Marylânderin?“ fragte Rosalie.

„Ja,“ sagte die Frau; „woran haben Sie das erkannt?“

„An Ihrem Dialekte.“

In diesem Augenblicke begann ein Kind in einem anstoßenden Zimmer zu schreien und fuhr damit während der ganzen Morgenarbeit der Wirthin fort. Sie setzte den Tisch auf die Seite und fing an, das Zimmer zu fegen, wobei sie von dem getrockneten und pulverisirten Schmutze, den die Junggesellen an ihren Schuhen mitgebracht hatten, eine dichte Staubwolke auftrieb. Rosalie warf unwillkürlich ihr Taschentuch über den Kopf, um ihr Haar vor dem Staube zu beschützen — sie that es, ohne sich etwas dabei zu denken, denn sonst hätte sie wohl vermuthen können, daß es dem empfindlichen Stolze der arbeitsamen Hinterwäldlerfrau mißfallen würde.

„Sie lieben den Staub nicht. Sie haben wohl nie einen Besen gesehen?“ fragte sie mit einem etwas geringschätzigen Blicke auf die zarte Gestalt der jungen Dame.

„Jawohl habe ich das,“ sagte Rosalie sanft, „und auch selbst den Besen geführt, aber ich sprenge stets den Boden und binde ein Taschentuch über meinen Kopf, ehe ich zu fegen anfange.“

„Und weshalb geben sie sich diese große Mühe?“

„Weil es mir unangenehm ist, wenn sich der Staub in mein Haar setzt.“

„Hahaha! wenn Sie sich hier niederlassen, so werden Sie bald darüber hinauskommen!“ lachte die Frau — diesmal nicht mit einem bösartigen Ausdruck — und sie nahm ihren Besen wieder zur Hand

und fuhr zu fegen fort bis sie fertig war. Dann heizte sie von Neuem in dem Kochofen ein, und während es zog und brauste und das Zimmer in dem schwülen Sommerwetter bis zum Ersticken erhitzte, wischte sie mit ihrer Schürze die Stühle ab und ging endlich in das anstoßende Zimmer und brachte ihr Kind herein, welches noch immer schrie, so laut es konnte. Sie gab ihm ein Stück Brod, setzte es in die Wiege und ging ihrer Arbeit nach, trotzdem daß das Kind das Brod hinwegwarf und lauter als jemals schrie. Rosalie stand auf, hob das Kind heraus und ging mit ihm an das Fenster, wo sie sich hinsetzte und das Kleine bald zur Ruhe brachte. Die zu stark angestrengte Mutter machte eine erfreute Miene, sagte aber ablehnend:

„Sie hätten das nicht zu thun gebraucht. Es nutzt nicht das Geringste, es wird ihn nur verziehen. Sie werden finden, daß es nicht so geht, und wenn Sie je ein eignes Haus und ein eignes Kind haben und keinen Menschen, der es pflegt, als Sie selbst, so — passen Sie auf! — so können Sie sich darauf verlassen, daß es gerade, wenn das Brod im Ofen verbrennt und der Theekessel überläuft und das Fett sich in der Schmorpfanne entzündet, das Maul aufthut und Sie taub schreit. Lassen Sie es schreien! Sie haben keine zwanzig Paar Hände. Sie können nicht Alles auf einmal thun. Sie werden finden, daß

es so ist — merken Sie sich, was ich Ihnen gesagt habe — mir ist es immer so ergangen."

„Das ist wirklich ein sehr entmuthigendes Bild," sagte Rosalie, „trotzdem würde ich mich aber bemühen, eine solche Kombination von Verlegenheiten vorauszusehen und zu verhindern."

„O, würden Sie? Sie können Gott danken, wenn nicht noch obendrein Ihr Mann krank darniederliegt, und die Kuh sich im Walde verlaufen hat und der Brunnen versiegt ist," sagte die Wirthin. Und sie ging an die Thür und klopfte und schrie: „John! Du John!"

Ihr Mann, der Wirth, gehorchte der Aufforderung und trat aus dem Schenkzimmer herein. Sie empfing ihn mit heftigen Vorwürfen, daß er nicht Wasser genug getragen, nicht Holz genug klein gehackt und das Gemüse zum Mittagsessen nicht hereingebracht habe, „und es geht bereits auf Elf — und Du weißt, daß die Junggesellen um zwölf kommen und ihr Mittagsbrod verlangen werden." Und sie schob ihm den leeren Eimer in die Hand, gebot ihm, sich zu beeilen, damit er an den Brunnen komme, und in weniger als gar keiner Zeit mit dem Wasser wieder da zu sein, und drängte ihn aus dem Hause. In Kurzem begann das Kochen des Mittagsessens, und zu der Schmelzhitze des Ofens kamen noch die vereinten Dünste des Kochens, Dämpfens und Schmorens, welche sich erhoben

und die Sommerluft mit einem dicken, fettigen Dampfe erfüllten.

Rosalie konnte sich des Gedankens nicht enthalten: „die Kochöfen müssen wirklich von dem bösen Geiste erfunden worden sein," und sie beschloß, wenn sie wieder zu kochen haben werde, es auf einem offenen Heerde zu thun, wo die erstickenden Dämpfe im Schornstein hinaufsteigen könnten.

Als das Mittagsbrod fertig war, rief der Schall des Horns die frühere Gesellschaft herbei, welche zuerst in einen anstoßenden Schuppen trat, wo Alle ihre Gesichter und Hände wuschen, wozu sie sich der gleichen Blechschüssel und des gleichen Handtuchs bedienten, und hierauf rothbäckig, von Gesundheit strotzend und hungrig hereinkamen und sich um den Tisch versammelten. Einige Minuten nachdem sie sich niedergesetzt hatten, kehrte Mark Sutherland von seinen Morgenwegen zurück und nahm seinen Sitz unter ihnen ein.

„Wie ist es Dir heute in Deinen Geschäften ergangen, Mark?" fragte Rosalie, als sie den Tisch verließen.

„Ich habe Alles, was ich zu thun wünschte, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit abgemacht bis auf Eins."

„Und das wäre?"

„Ich bin nicht im Stande gewesen, für Geld oder gute Worte ein Haus oder einen Theil von einem Hause zu miethen. Und so, liebe Rosalie, werde ich

Dich diesen Nachmittag wieder verlassen müssen, um meine Nachforschungen von Neuem zu beginnen. Ich fürchte, daß Dir die Zeit sehr lang werden wird."

„Keineswegs, das versichere ich Dir, Mark. Ich bin beschäftigt gewesen, und Alles, was ich gesehen habe, hat mir Interesse eingeflößt. Hier ist Alles von Dem, woran ich früher gewöhnt gewesen bin, so verschieden."

„Ja, wirklich sehr verschieden," sagte Mark Sutherland mit einem Seufzer.

„Nun das hatte ich nicht gemeint," sagte Rosali lächelnd; „ich meinte, daß Alles so neu und fremdartig sei, daß ich jeden Augenblick unterhalten und belustigt werde."

„Dann unterhalte und belustige Dich so gut Du kannst bis ich heute Abend wieder komme, Geliebte," flüsterte Mark, indem er verstohlen ihre Hand an sein Herz drückte und sie verließ.

Die Wirthin klapperte mit den Schüsseln und Tellern und eilte geschäftig zwischen dem Tische, dem Geschirrschranke und dem Kochofen hin und her, bis sie das Tischgeschirr abgeräumt hatte. Und hierauf ging sie daran, vor dem Ofen aufzuwaschen, womit sie einen noch widerwärtigeren Dunst, als vorher, emportrieb. Dann fegte sie den Boden von Neuem, und hierauf nahm sie ein Faß mit Wasser und einen Wischlappen an einem langen Stiele und wusch ihn vollständig ab; nachdem sie hierauf abgewischt und das Faß,

die Pfanne und den Wischlappen hinweggeräumt u
zahllose andere „letzte Arbeiten“ verrichtet hatte, wu
sie schließlich ihr eignes Gesicht und ihre Hände, ba
eine reine Schürze vor und setzte sich hin, um
Kind auf den Schoß zu nehmen und mit Rosalie
plaudern. Jetzt war der Nachmittag aber bereits
weit vergangen, daß die arme Frau noch keine hal
Stunde ausgeruht hatte, ehe es Zeit wurde, aufz
stehen, wiederum im Kochofen Feuer anzuzünden ur
das Abendbrod für ihre Familie und ihre Kostgäng
herzurichten, die, wie sie sagte, um sechs Uhr wied
da sein würden.

Rosalien hatte das bloße Ansehen ihrer Arbeite
schon durch die Sympathie mit ihr ermüdet und si
konnte sich, als sie das unruhige, zahnende Kind wiede
an sich nahm, der Bemerkung nicht enthalten:

„Sie haben wirklich sehr viel zu thun. Ich wei
nicht, woher Sie die Kräfte nehmen, so viel durchzu-
machen.“

„O, Sie werden es bald lernen! Warten Sie
nur ein Weilchen. Gott! Kind, das ist noch gar
nichts. Warten Sie nur, bis der Waschtag kommt!“
sagte die Wirthin, indem sie ein großes Bret mit Mehl
auf den Tisch stellte und Teig zum Brodbacken zu
kneten begann.

Und jetzt wurde abermals gekocht und abermals
eine Schmelzhitze, ein erstickender Dunst u. s. w. er-
regt. Und das Horn erschallte von Neuem und die

Gesellschaft versammelte sich, aber Mark Sutherland ließ sich während der ganzen Mahlzeit und auch nachdem sie vorüber war nicht blicken.

Der Tisch wurde abgeräumt, das Zimmer wieder in Ordnung gebracht, man zündete Lichter an und die Gäste versammelten sich mit ihren Pfeifen im Gastzimmer; aber Mark kam immer noch nicht.

Die Wirthin wiegte ihr Kind in den Schlaf und betheiligte sich zeitweilig an der Unterhaltung; endlich stand sie auf, brachte ihr Kind zu Bett und fragte Rosalien, ob sie nicht wünsche, in ihr Schlafzimmer gewiesen zu werden. Rosalie antwortete bejahend, und die Wirthin zündete ein Licht an und geleitete sie durch den Hausgang und die Treppe hinauf und öffnete eine Thür zur Rechten, welche in ein großes Zimmer mit rohen Bretwänden und beinahe ohne alle Möbel führte. Das Zimmer war in der Mitte durch aufgehängte Wolldecken geschieden. In der ersten Abtheilung standen zwei mit groben Flickendecken belegte Doppelbetten. Die Wirthin ging zwischen diesen hindurch, hob die Vorhänge und brachte ihren Gast in die innere Abtheilung, welche kleiner war und nur ein eben so wie die anderen überzogenes Bett enthielt.

„Hier können Sie schlafen. Brauchen Sie noch etwas?" fragte sie, indem sie das Licht auf eine Kiste stellte, welche zum Toiletten- und Waschtische diente.

„Ja, Wasser und Handtücher, wenn Sie so gut sein wollen," antwortete Rosalie.

„Ich werde sie Ihnen die Minute bringen. We erwarten Sie ihn zu Hause?“

„Mr. Sutherland — jeden Augenblick.“

„Hm — hm! nun, sagen Sie mir die Wahrhe ich werde Sie deshalb nicht tadeln, — es geht n nichts an, wissen Sie; aber — nicht wahr, Sie si mit jenem jungen Manne durchgegangen?“

„Nun nein, das ganz gewiß nicht!“ antworte Rosalie erröthend und lachend. „Wir sind im Hau meines Onkels getraut worden und haben es mit se nem Segen und seinen guten Wünschen verlassen.“

„Das ist recht! Sie müssen entschuldigen, da ich Sie gefragt habe; Sie sehen aber für ein solche Leben, wie das, zu welchem Sie hierher gekommen sind, so jung und zart aus, daß ich mich des Gedan kens nicht enthalten konnte, daß es eine Liebesheirath gewesen sein müsse.“

Rosalie sagte nicht, daß sie hoffe, daß es eine Liebesheirath gewesen sei, und die Wirthin entfernte sich, um das Verlangte zu bringen.

Als sie mit einem Blechbecken und einem groben Handtuch von Neuem eintrat, legte sie diese Dinge auf die Kiste und sagte:

„Ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß im vordern Theil des Zimmers vier Junggesellen schlafen.“

Rosalie sah überrascht und entsetzt aus. Dieser Zug des westlichen Lebens war ihr noch völlig neu und sie hatte keineswegs etwas davon geahnt.

Die Wirthin sah den Ausdruck ihres Gesichts und beeilte sich zu sagen:

„O, es sind ganz nette, ruhige junge Männer; sie werden keinen Lärm machen und Sie nicht wach halten.“

„Haben Sie denn gar kein unbesetztes Privatzimmer? Ihr Haus scheint groß zu sein; ich sollte denken, daß in diesem Stockwerk wenigstens vier Zimmer wären.“

„Gott behüte Sie, Kind! so viel sind auch da; aber es ist nur dieses einzige gedielt, was der Grund ist, weshalb ich so viele herein bringen muß. Du lieber Gott! Sie dürfen sich hier aus diesen Dingen nichts machen — kein Mensch thut es! — es ist nicht so, wie da, woher Sie kommen, wissen Sie. Und nun, Kind! wenn ich sonst nichts für Sie thun kann, so hoffe ich, daß Sie mich entschuldigen werden, denn ich bin wirklich zum Umfallen müde!“

„Gewiß; es thut mir nur leid, daß ich Ihnen so viel Mühe gemacht habe. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ sagte die Wirthin, indem sie ihre Lampe nahm und hinter den Falten der aufgehangenen Decken verschwand.

Rosalie war noch nicht zum Schlafen geneigt; die nicht unangenehme Ruhelosigkeit, welche ihrer neuen, ungewohnten Lage entsprang, hielt für jetzt den Schlummer von ihren Augen fern. Sie zog die Kiste an das einzige Fenster, welches sich in ihrem Theile des Zim-

mers befand, setzte sich nieder, öffnete es und l
auf die dunkelgrüne Prairie hinaus, die sich wi
Ocean auszubreiten und an dem östlichen Horiz
wo eben der Vollmond aufging, mit dem Himm
verschmelzen schien. Der Vollmond! er war der
zige bekannte Gegenstand, welcher ihren Augen in
ganzen fremdartigen, wilden, einsamen, schönen
sicht begegnete — der einzige alte Bekannte —
Einzige, was sie daheim gekannt hatte. In
Augen strömten Thränen, die aber nicht der Tr
angehörten. Und dann dachte sie an die Wechsel
der letzten zwei Jahre und besonders der jüngsten z
Monate, an ihr von beinahe orientalischer Ueppig
erfülltes Leben in dem Thale des Pearl-River, an i
Heimath in den Gebirgen von Virginien, wo sie
allen Vortheilen des Reichthums, Geschmacks, der E
ganz und Behaglichkeit umgeben gewesen war —
die Augen der Liebe den ganzen Tag über ihre B
wegungen beobachtet und eine Menge von Diene
ihres leisesten Gebots geharrt hatten, und darauf
die Rauhheit ihres gegenwärtigen Looses. Aber
verglich diese verschiedenartigen Perioden ihres Lebe
nicht in Kummer und Bedauern mit einander; sie w
glücklich, wenn je eine junge Frau so genannt werd
konnte; sie blickte auf die jetzt im silbernen Glan
des Mondlichts gebadete Prairie mit ihren mystische
sich am Horizont verlierenden Grenzen, und die Unen
meßlichkeit derselben warf einen Zauber über ihre Phan

taste und sie wanderte im Geiste weiter und immer weiter, um ihre unbekannten Grenzen zu suchen oder so weit, als die verschwimmenden Grenzlinien sie locken würden. Mitten in diesen Träumereien wurde sie vom Schlafe überrascht und ihr schöner Kopf sank auf den Fenstersims in ihre gefalteten Hände.

Sie wurde durch eine sanfte Hand geweckt, die sich um ihren Leib legte, und eine sanfte Stimme sprach ihr ins Ohr:

„Meine Rosalie — Du schläfst am Fenster und der Nachtthau fällt Dir auf den Kopf?“

Sie schrak zusammen, erröthete, lächelte und rief:

„O, Mark, bist Du es? Wie froh bin ich, daß Du gekommen bist!“

Er schloß das Fenster, legte seine Hand auf ihren Kopf, um zu sehen, ob er feucht sei und fragte:

„Warum gehst Du nicht zur Ruhe, Rosalie?“

„Nun, Anfangs war ich nicht schläfrig, und ich hörte, daß im nächsten Zimmer oder vielmehr auf der andern Seite des Vorhangs Fremde seien — und das kam mir so seltsam vor. Ich habe mich nicht sogleich an den Gedanken gewöhnen können, Mark!“

Er sah sich um und antwortete lachend:

„Ja, für das erste und beste Hotel in der großen Stadt Shelton ist das Haus etwas schmucklos und die

darin gebotene Bequemlichkeit etwas primitiv. es thut nichts! Warte nur ein Weilchen. In paar Jahren wirst Du dieses Haus von Innen Außen gut und vollständig ausgebaut, die Zim sämmtlich gehörig und behaglich eingerichtet möblirt und das Etablissement mit Kellnern Stubenmädchen versehen finden, und in einem hal Dutzend Jahren ist der Wirth wahrscheinlich ein rei Mann."

„Nun, Mark, wie ist es Dir heute Nachmit ergangen?"

„Auf's Beste. Ich habe ein Haus gefunden, uns, wie ich denke, vollkommen zusagen wird. Kon noch einmal auf einen Augenblick an's Fenster. Sieh Du dort unmittelbar unter dem Monde jenen fern Hain, welcher aussieht, als ob er gerade an den Ho rizont stieße? Du siehst die Bäume sich gerade ur dunkel gegen den Himmel abzeichnen."

„Ja, ich sehe ihn!"

„Das ist der Wolfshain. Er liegt nicht weiter als drei Meilen von hier. Ich kann den Weg rech leicht des Tags zweimal gehen. Dort befindet sich ei Gebäude — eine große Blockhütte, die zu einem Bet hause bestimmt gewesen, aber seit dem Entstehen dieses Städtchens außer Gebrauch gekommen ist. Das Häus- chen befindet sich in gutem, baulichem Stande und ich habe es bereits gemiethet. Wir brauchen also nur

die Ankunft unsers geringen Hausraths abzuwarten, liebe Frau, um an das Wirthschaften gehen zu können. Und morgen wollen wir uns nach dem Wolfshain hinüber begeben und das Lokal in Augenschein nehmen.“

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Mark Sutherland

der Pflanzersohn

oder

Macht und Grundsätze.

Von

Emma D. E. N. Southworth.

Aus dem Englischen

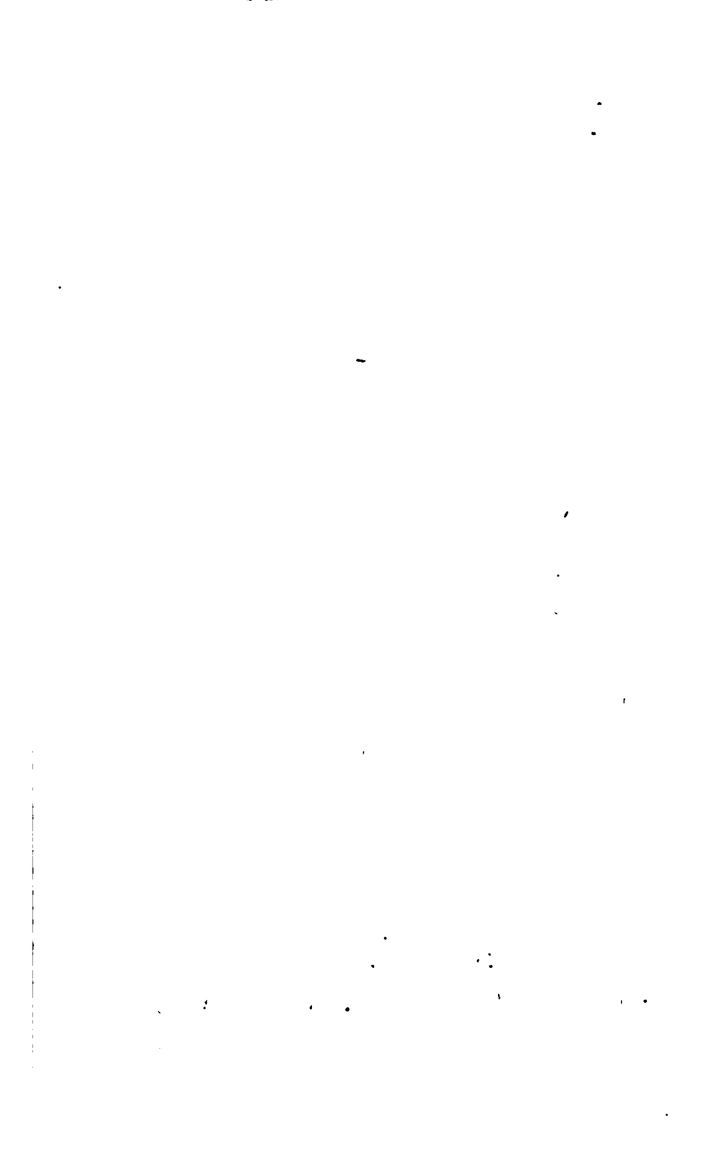
von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Erstes Kapitel.

Die Blockhütte.

„Richter! Ihr Plunder ist gekommen — er ist diesen Morgen vom „Sachem“ gelandet worden.“ Dies waren die Worte, womit der Wirth Mark Sutherland begrüßte, als der Letztere mit Rosalien zum Frühstück hinabkam.

„Richter!“ wiederholte Rosalie, indem sie fragend bald den Einen bald den Andern anblickte.

Mark Sutherland lachte, kniff sie in den Arm und sagte, als sich ihr Wirth nach einer andern Seite entfernt hatte:

„Unsinn, Rose! Ja, ich war es, den er mit Richter anredete — natürlich war ich es. Hier erhält ein Jeder einen auszeichnenden Ehrentitel. Ich weiß nicht, weßhalb er ertheilt wird; sicherlich nicht, um Ehre zu erweisen, sondern wahrscheinlich mehr um einer höflichen Kürze willen, da es bequemer ist, „Rich-

ter" zu sagen, als „Mr. Thompson". Wenn ich j
zu einer Milizkompagnie gehört hätte — sei es au
nur als Gemeiner — so würde man mich hier Kapi
tain taufen, wo nicht gar Major oder General, un
wenn ich Grafschaftskonstabel wäre, statt Jurist, s
müßte man mich doch Richter nennen."

Und in diesem Augenblicke traten, wie um Mr
Sutherland's Worte noch weiter zu illustriren, meh
rere Männer herein und fragten häufig nach dem
„Oberst", womit sie den Wirth meinten. Und als
dieser herbeikam, um zu hören, was sie wollten, riefen
Mehrere zu gleicher Zeit:

„Oberst, wir brauchen heute Morgen Ihre Flinten und Ihre Hunde und Ihre Gesellschaft, um ein Rudel Wölfe zu jagen, die John's Jungen beinahe bis in das Dorf verfolgt haben."

„Ein Rudel Wölfe!" riefen die Kostgänger, indem sie sich um die Hereingetretenen drängten.

„John's Jungen!" rief der Wirth erstaunt.

„Als er von M'Pherson's Mühle herüberritt." „So nahe, daß sie nach den Stiefeln des Jungen schnappten." „Der Vorderste hing an den Weichen des Pferdes." „Verwundet!" „Nur durch die Schnelligkeit des Thieres gerettet." „Von Schweiß durchnäßt." „Wunderbares Entrinnen." „John's Junge" u. s. w. — Dies waren die abgebrochenen Sätze, womit die Geschichte von mehreren, sämmtlich zugleich Sprechenden erzählt wurde.

„Nun Freunde, so lange kein Schade geschehen ist, sehe ich nicht ein, was es nutzt, so aufgeregt zu sein. Was meine Flinten und Hunde betrifft, so sollt Ihr sie mit Vergnügen haben; was aber meine Gesellschaft angeht, so habe ich dem Richter hier versprochen, ihn und seine Frau hinüber zu fahren, damit sie ihr Haus besehen können. Und ich denke, daß sie mich auch dazu brauchen werden, ihren Plunder hinüber zu schaffen. Nicht wahr, Richter?“

Mark Sutherland verbeugte sich.

Nach einer kurzen Diskussion drangen sie in den „Richter“, sich ihrer Jagd anzuschließen, und Rosalie drückte insgeheim mißbilligend Mark's Arm; Mark lehnte es ab und nach einigen weiteren Worten entfernten sich endlich die Besucher mit drei bis vier von den unverheiratheten Kostgängern, welche Jeder in der Eile eine Tasse Kaffee tranken und ihnen folgten.

Nachdem diese kleine Ruhestörung vorüber war, sagte Mr. Sutherland:

„Ich hatte nicht gewußt, daß die wilden Bewohner des Waldes sich jemals so nahe an die Ansiedelungen wagten.“

„Das thun sie auch nicht,“ antwortete der Wirth; „nur haben sie wahrscheinlich diesmal die Indianer gejagt und sie bis dicht an das Dorf getrieben. Wir werden sie schon bald wieder los werden.“

Sobald das Frühstück vorüber war, bespannte der Oberst den Wagen, um seine jungen Gäste über die

Prairie nach dem Wolfshaine zu bringen. Es wa ein frischer, heller, heiterer Morgen und kaum sieben Uhr, als sie aufbrachen, und auf der Prairie schimmerte noch der Thau. Es gab keinen Weg nach dem Wolfshaine; aber der Kutscher schlug eine gerade Linie über den ebenen Boden ein und die Räder des Wagens machten tiefe Gleise in dem groben Grase und den prächtigen wilden Blumen.

„Es kommt mir seltsam vor," sagte Rosalie, „diese herrlichen Blumen, die wir, wenn sie in unsern östlichen Gärten wären, mit so vieler Sorgfalt hegen und pflegen würden — zu Tausenden niedertreten und von unsern Rädern vernichten zu sehen."

„Es ist nur das Zeichen des Fallens des Waldes vor der herandringenden Einwanderung," bemerkte Mark.

„Es erinnert mich gewissermaßen an die Triumphzüge der blutdürstigen Eroberer der alten Zeiten, deren Wagenräder unbarmherzig über die Gefallenen, die Todten und die Sterbenden hinwegrollten."

Mark lächelte über ihre Idee und der Kutscher nahm seine Pfeife aus dem Munde und wendete sich um und blickte sie verblüfft an.

„Aber Rose, wenn Du Dich umsiehst und die zahllosen Millionen von Blumen, welche stehen bleiben, betrachtest — ja, wenn Du an die zahllosen Millionen von Bäumen, welche stehen bleiben, denkst, stößt Dir das nicht ein triumphirendes Gefühl des uner-

schöpflichen Reichthums, der unbegrenzten Hilfsquellen unsrer Prairien und Wälder ein?“

„Ich weiß, daß mir jetzt irgend Etwas unbegrenzte Hoffnung einflößt. So weit es die Behaglichkeit und die Verschönerungsmittel des Lebens betrifft, so scheinen die Leute, die wir eben verlassen haben, und das Städtchen allerdings sehr viel entbehren zu müssen; und doch — und doch, mag es nun daher kommen, daß die Bewohner meist jung und von Gesundheit und Hoffnung erfüllt, oder daß die Häuser sämmtlich neu sind, oder daß der primitive Reichthum und die Ueppigkeit der Natur nicht nur noch unvermindert, sondern auch beinahe unberührt ist — mag es nun die eine oder die andere von diesen Ursachen sein, oder alle zusammengenommen, ich weiß es nicht, aber so viel ist mir gewiß, daß diese Gegend ein Aussehen von unbeschränkter, unbeschreiblicher Jugend, Hoffnung, Kraft, Verheißung zu besitzen scheint. Ich fühle den Einfluß dieser Dinge, ohne ihn erklären zu können; es scheint mir, als ob hier das Alter, die Müdigkeit und die Schmerzen der alten Welt dahinten geblieben wären, daß dies ein Ausbruch an einem neuen Orte sei, oder daß vielmehr dieses Land, diese Leute und wir selbst eine neue Schöpfung frisch aus den Händen Gottes, und mit neuen Verheißungen, wären. Wir wollen unserm Theile des Kontraktes treu bleiben; wollen treu sein und nicht zugeben, daß wir in Folge irgend einer Sünde, Ungerechtigkeit oder Selbstsucht

von unsrer Seite diese herrliche Verheißung v
lieren!“

Ein zugleich beifälliger, freundlicher und warm
der Händedruck Mark Sutherland's erinnerte Rosa
daran, daß sie nicht allein waren, und im gleich
Augenblicke fielen die munteren Augen der jungen Fr
auf einen großen, gefleckten Vogel, welcher unbewe
lich beinahe auf ihrem Wege stand.

„Welch' ein schöner Vogel! Was ist es?“ frag
Rosalie.

„Ein Prairiehuhn. Schauen Sie einmal da
Geschöpf an; es wird sich nicht die Mühe geben, si
auch nur einen Schritt weit wegzubewegen — Sie wer
den sehen!“ sagte der Mann, indem er langsam vor
überfuhr, während der Vogel hinter ihnen still stehe
blieb.

„Sie müssen sehr zahm sein,“ sagte Rosalie.

„Nein, das sind sie nicht; aber sie haben einen
Haufen Verstand. Wir fahren jetzt; wenn ich aber zu
Fuße gewesen wäre, mit einer Flinte oder sonst etwas,
das wie eine Flinte aussähe, etwa einem Stocke oder
dergleichen, dann würde es in der Minute aufgeflogen
sein. Ich habe es gar oft beobachtet. Eben so geht
es mit den Hirschen. Sie bleiben stehen und sehen
Einen an, wenn man mit einem Gespann vorüber-
kommt; aber lassen Sie sich nur einmal sehen, wenn
Sie eine Flinte haben, dann ist es augenblicklich aus.
Nun wissen Sie, ich weiß es recht gut und deshalb

lege ich oftmals ganz in aller Stille meine Flinte in den Wagen, um für die Kreaturen bereit zu sein."

Unter hin- und herschweifenden Gesprächen wie diese, welche jedoch unseren jungen Auswanderern eine gewisse Einsicht in die Sitten des Landes gewährten, fuhren sie über die drei Meilen der Prairiestrecke, welche zwischen ihnen und dem Wolfshaine lagen, und gelangten in denselben.

Der Wolfshain war nicht, wie es sein Name anzudeuten schien, ein abgesondertes Stück Waldland, wie diejenigen, womit die Prairie in weiten Zwischenräumen überstreut war, sondern vielmehr ein Theil des ununterbrochenen, unbegrenzten Waldes, der hier in die Prairie herausragte, wie eine Landspitze in das Meer, sich aber Hunderte und aber Hunderte von Meilen weit bis an den Obersee hinzog. Hier waren die alten Bäume des Urwalds von einer riesigen, beinahe fabelhaften Größe, aber dünn verstreut und einzeln stehend wie die Vorposten eines mächtigen Heeres.

Eine halbe Meile tief im Haine, wo die Bäume dichter standen, befand sich die von den ersten Ansiedlern ursprünglich für das Bet- und Schulhaus bestimmt gewesene Hütte. In ihrer Nähe gab es keinen Holzschuppen, keine Fenz, keinen Obstbaum, keinen Fußbreit angebauten Bodens und in einem Umkreise von drei Meilen weder ein Haus noch ein Feld.

Mark Sutherland und Rosalie stiegen ab und traten in das Haus, während der Kutscher seine Pferde

festband und tränkte. Das Blockhaus war ungewö
lich groß und gut gebaut, es hatte beinahe drei
Fuß im Gevierte und bestand aus mächtigen, gut
hauenen und verbundenen Stämmen. Die Thür g
nach Süden und man gelangte von ihr aus sogle
in das einzige Zimmer, dem gegenüber in der nör
lichen Wand der große Kamin angebracht war. D
Zimmer wurde durch zwei östlich und westlich gehen
Fenster erleuchtet. Die Dielen waren gut und
einer Ecke führte eine Leiter mit Stufen zwischen de
Kamin und dem östlichen Fenster auf einen Boden
Mit Ausnahme der Fenster, welche zerbrochen waren
befand sich das Haus im besten Zustande.

„Das ist eine ganz andere Wohnung als die
jenige, welche Du um meinetwillen verlassen hast, lieb
Rosalie. Wenn Du aber nur wüßtest, um wie vie
besser diese ist als jede andere Blockhütte in der Ge-
gend! Ei, Rose, sie ist im Vergleich mit manchen an-
dern ein Palast!"

„Ich weiß, daß sie es ist und wundere mich nur
darüber, daß sie so lange unbewohnt und leer gestan-
den hat, während die erbärmlichsten Hütten in der Ge-
gend ihre Bewohner hatten."

„Nun siehst Du, liebes Kind, dieses Haus ist für
einen jeden Andern als einen Landwirth vom Dorfe
zu entlegen, und da sie auf den reservirten Schullän-
dereien steht, so kann natürlich kein Farmer den Bo-
den anbauen."

„Wird es nicht für Dich zu weit sein?"

„Bei mir ist es etwas anderes. Ich gehe gern zu Fuße und karge nicht mit meinen Schritten. Ein Spaziergang von drei Meilen des Morgens und Abends wird mir gut thun. Ja, mehr noch, die Leibesübung wird mir die nothwendige Bewegung nach dem sitzenden Leben in der Expedition gewähren. Meine einzige Besorgniß wird nur die sein, daß ich Dich hier den ganzen Tag allein lassen muß. Wirst Du Dich sehr einsam fühlen, Liebste?"

„Einsam? Das weiß ich nicht. Ich würde ohne Dich überall einsam sein, Mark; aber es ist eine sehr thörichte Schwäche, die natürlicherweise überwunden werden muß."

„Aber wirst Du Dich fürchten, den ganzen langen Tag hier allein zu bleiben?"

„Fürchten! Wovor? warum? Ist Grund zu Befürchtungen vorhanden?"

„Nein, Liebste, zu Befürchtungen nicht; aber es ist, wie Emilie von der Eifersucht gesagt hat, man könnte eben so auch von der Furcht sagen, daß furchtsame Seelen sich keine solche Antwort gefallen lassen, da sie nicht aus einem Grunde furchtsam sind, sondern eben weil sie Furcht haben."

„Nun, ich bin weder mit, noch ohne Grund furchtsam. An diesem ruhigen Plätzchen würde sich selbst ein Hase nicht fürchten," sagte Rosalie, indem

sie an eins von den Fenstern trat und auf den W
hinausblickte.

„Wie still — wie ungemein still! kein Laut
hören, als das Rauschen des Laubes und das Rie
des Wassers, das in der Nähe sein muß,“ fuhr sie
dem Fenster blickend fort, während Mark in dem Z
mer umherging und Notizen in Bezug auf das Gl
den Mörtel, die Thürklinke und andere solche Klein
keiten, welche herüber besorgt werden mußten, we
ihre Möbel gebracht wurden, machte. Dann ging
sie zu dem seine Pferde tränkenden Kutscher hinai
wo das einzige Zeichen einer frühern menschlich
Gegenwart durch einen schmalen, mit Gras bewach
nen Weg gewährt wurde, welcher in eine Vertiefu
führte, wo man das Rieseln des Wassers vernahm.

„Wenn Sie trinken wollen, so ist hier eine v
den besten Quellen in der ganzen Gegend,“ sagte d
Wirth, indem er einen Blechbecher vom Wagen nah
und ihn Mark hinreichte. Rosalie befand sich berei
in die Vertiefung hinab unterwegs. Sie erreichte
die Quelle und fanden das Wasser kühl und krystall
hell. Sie tranken, wünschten sich zu der großen Seg
nung Glück, und gingen sodann wieder nach der Hütt
hinauf.

„Nun wollen Sie sie nehmen?“ fragte de
Wirth, indem er sich umsah, als er die Zügel zu
Hand nahm, um wieder aufzubrechen.

„Nun natürlich; ich h a t t e sie bereits genommen.“

„Das wußte ich; aber ich dachte, daß sie keine Lust haben würde, hierher zu ziehen, wenn sie sah, wie einsam es hier war. Es gibt nicht viele Frauenzimmer, das kann ich Ihnen sagen — die hier an diesem einsamen Orte ganz allein leben möchten, während Sie den Tag über abwesend wären."

„Ich bin überzeugt, daß meiner Frau dieses Häuschen hier lieber ist, als ein schlechteres, wenn es auch näher am Dorfe wäre."

„Ja, allerdings," sagte Rosalie.

„Nun, ein Jeder hat seinen besondern Geschmack," bemerkte der Wirth, indem er mit der Peitsche knallte und seine Pferde zum schnellern Laufe antrieb.

Sie kamen gerade zu rechter Zeit zum Essen nach Hause.

Der Nachmittag wurde von Mark Sutherland dazu angewendet, die nöthigen Mundvorräthe zusammen zu bringen, um sie mit ihrem Hausrath in die Hütte zu schaffen, und von Rosalien, die sich an das Fenster ihres Theiles des obern Zimmers setzte, zum Anfertigen von Servietten, um sich auf ihre Wirthschaft vorzubereiten, und zum Hinausschauen auf die im Nachmittagssonnenscheine liegende Prairie und ihr zukünftiges Haus im Wolfshaine.

Am Abend kehrten die Jäger von einem fruchtlosen Jagdzuge zurück und versammelten sich, ermattet und mißmuthig und zur Schweigsamkeit über den Ge-

genstand geneigt, um den Speisetisch. Die Neu
der Wirthin und die Ausdauer des Wirths entlock
ihnen jedoch endlich das Geständniß, daß sie nicht
mal die Fährte der Wölfe gesehen hatten.

Der folgende Tag war von Mark Sutherl
und seiner jungen Gattin dazu bestimmt, nach d
Wolfshaine hinüber zu ziehen.

Zweites Kapitel.

Der Anfang des Wirthschaftens.

Den ganzen folgenden Vormittag über war Mr. Garner, der Wirth, mit seinem Gespann abwesend, so daß unsere jungen Leute ihren Umzug bis zum Nachmittag verschieben mußten und sie wendeten die Zwischenstunden dazu an, ihre Besitzthümer zu übersehen, und sich mit den wenigen letzten Gegenständen zu versehen, die bei den ersten Vorbereitungen stets vergessen werden.

Um zwei Uhr stand der geräumige Wagen des Hotels mit Möbeln, Koffern, Mundvorräthen u. s. w. beladen, vor der Thür. Für Rosalien war unter dem Gepäck ein leidlicher Sitz bereitet worden, aber Mark begleitete den Wirth, welcher neben seinen Pferden herging, zu Fuße. Sie kamen langsam vorwärts; die von ihrer Morgenarbeit bereits ermüdeten Pferde gingen nie schneller als im Schritt, so daß es beinahe

vier Uhr wurde, ehe sie nach dem Wolfshain kan
und vor der Thür halten konnten. Während se
Pferde ausruhten, half Mr. Garner Mark beim A
laden des Wagens und Hereinbringen des schwers
Theiles der Möbel. Nachdem er darauf seine Pfer
getränkt hatte, schüttelte er seinen bisherigen Gäst
die Hand, wünschte ihnen Glück, sprang auf den W
gen und fuhr hinweg.

Und Mark und Rosalie standen jetzt in d
Waldhütte allein da und blickten einander an. E
war ein Moment, in welchem Beide sich an ihr ganz
bisheriges Leben erinnerten und sich ihre jetzige La
im vollsten Maße vergegenwärtigten. Auf Rosalien
Zügen bebte eine gewisse Unschlüssigkeit, ob sie weine
oder lächeln solle. Mark sah das Zittern ihrer Lip
pen und Augenlider und zog sie an sein Herz un
sie senkte ihren Kopf auf seine Schulter und lächelt
durch ihre Thränen. Er flüsterte ermuthigend:

„Sei ruhig, Liebe, Du wirst eine von den ge
ehrten Müttern der Ansiedlung des fernen Westens
sein; und wenn diese Wildniß dereinst ein großes Reich
ist und Shelton eine große Stadt und ich ein alter
Patriarch, so wird es uns die größte Freude machen,
unsern Enkeln von der Blockhütte in der Wildniß zu
erzählen, wo wir zuerst zu wirthschaften angefangen
haben. Und jetzt wollen wir sehen, ob wir das Haus
nicht ein wenig in Ordnung bringen können."

Das Zimmer war, wie erwähnt, groß und qua-

dratförmig und hatte auf der Ost- und auf der West-seite je ein Fenster, die einander gegenüber waren und auf der Nordseite ein steinernes Kamin der breiten Thür im Süden gegenüber. Die Wände waren ungekalkt aber gut behobelt und verstrichen und von der Zeit und langer Benutzung grau. Der Fußboden bestand aus rohen, aber gesunden Fichtenbretern. Eine breite Pfoste über dem Kamin diente zum Sims. In der Ecke zwischen dem Ostfenster und dem Kamin stand die auf den Boden führende Stufenleiter. In der entgegengesetzten Ecke zwischen dem westlichen Fenster und dem Kamin befanden sich drei dreieckige Regale, welche die Stelle eines Wandschranks vertraten. Die Fensterrahmen waren sämmtlich gut, aber das Glas aus ihnen gebrochen. Dies war der Zustand des Zimmers als Mark und Rosalie sich darin umsahen. Mark stieg die Stufenleiter hinauf, um den Boden zu besichtigen, fand ihn aber so niedrig, daß selbst ein Frauenzimmer nicht aufrecht darin stehen konnte. Er wurde daher außer als Platz um Koffer, Kisten u. s. w. hinwegzuräumen, unbenutzt zu lassen, beschlossen.

Hierauf begannen sie die Meubel zu arrangiren. Dies ließ sich sehr leicht thun, da sie nicht viele hatten — eine Bettstelle mit Zubehör, einen Tisch, ein halbes Dutzend Stühle und fast alles Andere in halben Dutzenden. Die Form des Zimmers begünstigte die bequeme Anordnung dieser Dinge. Die Bettstatt war bereits in die Ecke zwischen das westliche Fenster

und die Thür gesetzt und der Tisch in den entsprechen den Winkel zwischen der Thür und dem östlichen Fenster gebracht worden. Sie setzten die Stühle an ihr Plätze und hierauf begann Mark das Porzellan auszupacken, während Rosalie es auf den Regalen in de Ecke ordnete. Es waren mehrere Dinge darunter — Ueberbleibsel früherer Eleganz, die zu ihrer gegenwärtigen Lage nicht paßten, z. B. das französische Porzellan, das auf ihren rohen Fichtenbretern aussah, wie der elegante Mark Sutherland und die schöne, zarte Rosalie in ihrer rohen Blockhütte — und die prächtigen, weißen Marseiller Bettdecken, deren breite Franzen den rothen Plankenfußboden berührten und die Sophadecke von feinem, schönem Netzwerk und endlich die tambourirten Vorhänge, welche auf den Stühlen lagen und aufgesteckt werden sollten, wenn Mark die Fenster ausgebessert haben würde. Diese Dinge waren hier jedenfalls nicht an ihrem Orte; aber es ließ sich nicht ändern, sie waren Rosalien's kleine persönliche Effekten, ihr durch langen Besitz und dadurch, daß sie das Eigenthum und theilweise z. B. die Filetdecke — die Arbeit ihrer Mutter gewesen, theuer.

Mit Sonnenuntergang war Alles in Ordnung bis auf zwei Dinge — die zerbrochenen Fenster, mit welchen sich jetzt der junge Herr vom Hause zu beschäftigen begann, indem er die Rahmen herausnahm und sie auf den Tisch legte und eine Scheibe nach der

andern an ihren Ort brachte, und das Faß mit Mehl, welches in der Mitte des Zimmers stand und über dessen Deckel eine Rindskeule lag, die Beide darauf warteten, nach einem passenden Orte bei Seite gelegt zu werden, d. h. wenn es möglich war, in einem Hause, wo es weder Vorrathsraum, noch Speisekammern, noch überhaupt ein zweites Zimmer gab, einen passenden Ort zu finden.

Mark beschäftigte sich mit den Fensterrahmen und suchte eine Scheibe nach der andern in die leeren Räume zu passen. Endlich wendete er sich aber um und sagte lächelnd:

„Es nutzt nichts, Rose, ich bin kein Glaser und so sorgfältig ich auch die Rahmen und die Scheiben gemessen zu haben glaubte, wollen sie doch nicht genau passen und ich habe keinen Diamant hier, um sie zu beschneiden und sie werden daher wohl bis morgen liegen bleiben müssen.“

Er hing die leeren Rahmen wieder ein und als er darauf das unbeachtet gebliebene Mehlfaß wahrnahm, rollte er es gegen die Wand in die Nähe der Thür und sagte, daß es für jetzt hier bleiben müsse, und Rosalie nahm ein grobes, reines Tischtuch und breitete es über das noch daraufliegende Rindfleisch.

„Und nun Liebste,“ sagte er, indem er sich umsah, „nun glaube ich, daß wir so gut eingerichtet sind, wie wir es für jetzt sein können; es bleibt uns nichts mehr übrig, als das Abendessen zu bereiten und da

ich zwei Jahre lang hier draußen im Westen gewes
bin, ehe Du ihn gesehen hast, so sollte mich's nic
wundern, wenn ich Dir einige Unterweisungen zu g
ben hätte."

„Du mir kochen lehren? Mir? die ich zw
Jahre lang die Haushälterin meines Onkels gewese
bin, während Du von einer Stadt zur andern umhe
wandertest?" rief Rosalie entrüstet.

Mark lachte und bat sie, nicht zu vergessen, da
ihr während sie die Haushälterin ihres Onkels gewe
sen war, erfahrene Köchinnen zu Gebote gestanden
und daß ihre Haushaltungspflichten nur die gewesen
waren, die Schlüssel zu führen und zu bestellen, was
sie zum Mittagsessen haben wollten. Und er rieth
ihr ferner, sich daran zu erinnern, daß sie ihren Herrn
und Meister nicht auf diese Weise abfertigen dürfe.
Hierauf hieß ihm Rose sich um sich und seine Akten
zu bekümmern, denn sie würde ihn abfertigen und ihm
Ohrfeigen geben, sobald sie der Geist dazu treibe.
Sir Mark schloß sie lachend an seine Brust, erstickte
sie halb mit seinen Küssen, hielt sie darauf fest und
hieß ihr das Schlimmste thun, was sie könne.

„Und Rose," rief er munter; „ich weiß nicht,
wie es kommt; aber hier draußen in dieser Hütte der
Wildniß, wo ich außer Dir keine Gesellschaft habe,
ist es mir, als ob die Fesseln der Gesellschaft und des
gereiften Alters von mir abgefallen wären, und mir
wieder die Freiheit und den Eigensinn und die be-

dachtlose Schelmerei meines Knabenalters zurückgegeben hätten. O Du Kleine, wenn Du nur um ein gutes Theil größer und stärker wärest, welche Balgerei wir dann haben wollten!“

Und er blickte auf sie hinab, wie sie da so klein, so schön, so vollkommen hilflos, so unbedingt in seiner Gewalt dastand, und die ganze Ueppigkeit der Jugend entfloh vor ihrer Schönheit und ihrer Hilflosigkeit, und eine Fluth von unaussprechlicher Zärtlichkeit strömte in seinem Herzen über, und er sagte immer noch mit unendlicher Liebe auf sie blickend:

„Gott segne Dich immerdar, Du kleines, kleines, winziges Ding, und er wende sein Antlitz auf ewig von mir ab, wenn ich Dir jemals absichtlich auf einen Augenblick Schmerz oder Kummer verursache.“

Rosalie machte sich tief erröthend aus seinem jetzt nicht mehr widerstrebenden Armen los und um ihre mädchenhafte Verlegenheit zu verdecken, nahm sie den neuen Eimer, gab ihm denselben in die Hände, forderte ihn auf, an den Quell zu gehen und ihr frisches Wasser zu bringen und fügte hinzu:

„Du sollst sehen, welche prächtigen Biskuits und guten Thee ich machen kann.“ Mark nahm den Eimer, ging hinaus und verschwand auf dem abwärts führenden Pfade.

Jetzt sah sich Rosalie, welche fand, daß der Boden mit Stroh und Heu vom Packen überdeckt war, nach dem Kehrbesen um und lachte darauf, daß sie

trotz aller ihrer Einkäufe keinen Besen mitgebra
hatten.

Mark kam mit einem Eimer voll Wasser herei
stellte ihn hin und sagte, daß er jetzt gehen und Re
ßig holen wolle, um Feuer anzuzünden, und währen
er draußen war, goß Rosalie Wasser in ein Becken
um sich die Hände zu waschen, ehe sie die Biskuit
buk und jetzt entdeckte sie, daß auch die Seif
vergessen worden war. Und während sie noch in ih
rem Schrecken dastand und sich wunderte, was sons
noch vergessen worden sein möge, trat Mark mit einen
Reißighaufen auf der Schulter wieder herein; „wie
Christian mit seinen Sündenbündel,“ sagte er. Er
warf ihn auf den Heerd und begann sich darauf um-
zusehen und brach sodann in ein munteres, anhalten-
des Gelächter aus.

„Was gibt es, Mark? Wagst Du es etwa, mich
mit meinen aufgestreiften Aermeln und Rocksaume aus-
zulachen?“

„O Rosalie, wir haben Köpfe, Kind! wir haben
Köpfe! und die Kohlstauden aber auch, wenn sie zur
Reife kommen.“

„Nun, lache Dir nur nicht den Deinen von der
Schulter, sondern sage mir, worüber Du lachst.“

„Wir haben weder ein Zündhölzchen noch eine
Kerze mitgebracht.“

„O wirklich nicht?“

„Es ist eine positive Thatsache.“

„Wir haben auch die Seife vergessen — wir haben Alles vergessen."

„Nein, nicht Alles, sondern nur einige Dinge, die alles Uebrige nutzlos machen."

„Was ist zu thun? Wir können heute Abend kein Abendbrod und morgen nicht einmal Frühstück kochen, wenn wir kein Feuer haben."

„Nein. Wir wollen einmal nachdenken — ich weiß, daß zwei Stücke Holz, wenn man sie lange genug gegen einander reibt, sich entzünden und ich kenne auch noch andere Manieren, um Feuer anzuzünden; aber ich denke, daß es am Ende doch für mich die sicherste und schnellste sein wird, heute Abend nach Shelton zu gehen und die Zündhölzer zu holen. Und dann kann ich auch Seife, einen Besen und meine Pistolen mitbringen, die ich ebenfalls vergessen hatte."

„Heute Abend nach Shelton zurückkehren? Drei Meilen weit nach Shelton gehen und wieder zurück, während die Sonne schon untergegangen ist? Du wirst Dich todtmüde machen."

„Nein, liebes Kind, ich kann die drei Meilen in etwa einer Stunde gehen, die Gegenstände in zehn Minuten kaufen, Mr. Garner's Reitpferd leihen, um zurückzureiten und es morgen früh, wenn ich nach meiner Expedition gehe, wieder mitnehmen. Und mein wackeres kleines Weibchen wird sich nicht fürchten, hier ein paar Stunden lang allein zu bleiben."

„Fürchten? Nein, sicherlich nicht."

„Du kannst die Thür mit diesem Holzriegel ver schließen, wenn Du willst.“

„O ich werde die Thür nicht verschließen wollen ich werde auf der Thürschwelle sitzen bleiben und nach den Sternen schauen und zusehen, ob ich in ihren Strahlen unsere Zukunft lesen kann und warten, bis der Mond aufgeht und Du heimkommst.“

„Nein, das darfst Du nicht thun, Rosalie. Der Wald ist feucht und die Abendluft kühl. Und jetzt denke ich erst daran, daß es in dieser Hütte zu kalt für Dich sein wird, während es so durch die offenen Fenster hereinzieht. Wir wollen zusehen, ob wir nicht etwas damit anfangen können. Wenn Du nur Etwas hättest, was Du davor hängen könntest.“

Sie ging an ihre Kiste und nahm zwei Leintücher heraus, welche sie doppelt zusammenlegte und sie an das Fenster hing, und da dieselben immer noch vom Winde gehoben wurden, so schlugen sie an beiden Seiten und am untern Ende der Tücher noch ein paar Nägel ein, um sie niederzuhalten. Nachdem Mark diese Arbeit beendigt hatte, zog er seine Manschetten herab, knöpfte sie zu, legte seinen Rock an, küßte Rosalien, bat sie guten Muthes zu bleiben, da er um zehn oder bald nachher wieder da sein werde und entfernte sich. Sie blieb an der Thür stehen und blickte ihm nach, bis sie ihn nicht mehr sehen konnte, und er hinter den Bäumen verschwunden war und darauf wendete sie sich um und trat in das dunkel werdende Haus

Ahnte Mark Sutherland — ahnte Rosalie etwas von dem, was geschehen würde, ehe sie einander wieder sehen sollten? Stellten sie sich etwas von dem Schrecken der nächsten Stunden vor? Es war eine Nacht, die wenigstens eine von den beiden Personen in ihrem ganzen späteren Leben nie vergaß — deren furchtbare Erinnerung ihre Gedanken bei Tage und ihre Träume bei Nacht erfüllten, die sie mit konvulsivischem Schauder aus dem Schlafe emporschrecken und mit kalten Schweiß überthaut, in einem unüberwindlichen Entsetzen auffahren ließ.

Drittes Kapitel.

Eine Nacht der Furcht.

Rosalie trat in das Haus und schloß hinter sich die Thür. Es war sehr dunkel, denn die Dämmerung war vorüber und der Mond noch nicht aufgegangen. Obgleich sie Thür und Fenster verschlossen hatten, war es im Zimmer doch noch kühl genug und Rosalie hätte ruhig in ihrem einzigen Schaukelstuhle sitzen bleiben und die einsamen Stunden bis zur Rückkehr ihres Gatten über von Träumereien erfüllt verbringen können, wenn nicht ein Umstand gewesen wäre, der an sich geringfügig genug, aber doch mit der schaurigsten Gefahr und den entsetzlichsten Folgen erfüllt war. Der frische Fleischgeruch des Rindsviertels, welches nur leicht mit einem Tischtuch bedeckt auf dem Fasse lag, begann das Zimmer zu erfüllen und wurde bald den feinen Sinnen Rosaliens unerträglich.

Sie ging, um frische, reine Luft zu schöpfen, an

die Thür, öffnete sie und setzte sich auf der Schwelle nieder. Hier saß sie und blickte in die dunkeln, geheimnißvollen Tiefen des Waldes oder zu dem blauen, sternenhellen Himmel hinauf, lauschte dem Zirpen der Heimchen und Heuschrecken oder der Cicaden, jener muntern Sänger der Nacht, welche ihre Concerte beginnen, nachdem die Vögel mit den ihren fertig sind — und erinnerte sich an ihr ganzes früheres Leben, gab sich dem Genusse ihres gegenwärtigen hin und träumte hoffnungsvoll von der Zukunft. Sie dachte an ihre glänzende Heimath, wo sie von Liebe umgeben, doch mit einer seltsamen Unruhe erfüllt und von einem unbestimmten Sehnen verzehrt umhergeschweift war. Sie dachte an ihre gegenwärtige, so ärmliche, schmucklose Wohnstätte, die ihr aber eine Fülle von Zufriedenheit, eine unermeßliche Befriedigung gewährte, von der ihr Herz mit überströmender Dankbarkeit und Liebe gegen Gott für den darin waltenden freudigen Frieden erglühte.

Und sie dachte an ihre Zukunft — dieselbe konnte Entbehrungen, Mühseligkeiten, Noth, getäuschte Hoffnung und Tod mitbringen, aber sie konnte sie des Juwels ihrer Seele, der Liebe, nicht berauben. Dieses Wort — diese Idee — war immer noch der Weltkreis ihrer Seele, um welchen sich alle ihre Gedanken und Gefühle drehten. Sie versank in nebelhafte, köstliche Visionen und in ihren seligen Träumen verschwand die ganze Welt um sie her. Das muntere

Zirpen der Heimchen und der Cicaden war ihr nicht mehr hörbar — der tiefblaue, sternenhelle Himmel wurde nicht weiter betrachtet — der dunkle, geheimnißvolle Wald mit seinen unbetretenen Tiefen wurde nicht mehr gesehen. Sie glich einem Schlummernden, der in köstlichen Visionen lächelnd am Rande eines tiefen Abgrunds ruht. Jetzt erhob sich ein fernes, leichtes, vielfältiges Trappeln wie das Aufschlagen ferner Regentropfen. Sie wußte nichts davon, sie hörte es nicht. Sie war bewußtlos wie die Todten für Alles um sie her, unter und über ihr; bewußtlos wie die Todten — ja bewußtlos wie die Todten für das Herannahen eines furchtbaren Todes. O, sicherlich war dies nicht ihre unbewachte Stunde. Es konnte nicht sein, daß sie in ihrer Jugend und Schönheit umkommen mußte — umkommen, während sie ihre Visionen von Liebe und Hingebung umfingen. O, sicherlich mußte ihr Schutzengel auf seinem Posten sein. Er war es! Denn wie sie dort unter der Thür saß und ihr dünnes, weißes Kleid deutlich durch das Dunkel schimmerte, ihr holdes, blasses Gesicht auf ihre Hand geneigt und ihr schönes, helles Haar vom Thau feucht war — durchzuckte ein fröstelnder Schauder ihre Gestalt. Sie stand auf und zog sich in der feuchten Kälte erbebend in das Haus zurück; aber ehe sie die Thür schloß, ließ sie ihre Augen nochmals von der Erde zum Himmel schweifen und sagte:

„Es ist eine sehr schöne Nacht — eine liebliche, nicht zum Schlafen bestimmte Nacht!"

Ein eigenthümliches, leises Geräusch schlug an ihr Ohr und hörte wieder auf.

„Das klingt, als ob es plötzlich zu regnen aufhöre,“ sagte sie und blieb darauf stehen, um zu lauschen; da sie das Geräusch nicht wieder hörte, schloß sie die Thür und that, ohne es im Mindesten zu beabsichtigen, ganz mechanisch das Klügste, was sie hätte thun können: sie verriegelte die Thür und setzte sich darauf von Neuem in ihren Schaukelstuhl. Das Zimmer lag in tiefer Finsterniß. Das schwache Licht, welches sich zu dem mit dem Tuche verhangenen Fenster hereinstahl, schien nur eine dünnere Schwärze zu sein. Sie schaukelte sich sanft und versank allmälig wieder in ihre Träume.

Dieselben wurden bald rauh gestört. Von Neuem drängten sich gleich dem plötzlichen schweren Fallen von Regentropfen auf Waldlaub eine Menge von Schritten um die Hütte und scharrten an ihren Wänden. Rosalie lauschte erstaunt und verwundert, aber doch nicht bestürzt. Hierauf erhob sich ein leises Knurren, welches die Luft durchmurmelte und alle ihre Nerven mit einem Schauer erfüllte. Es war leise und drohend wie das Vibriren der Baßsaiten der Harfe, wenn die Hand eines Unberufenen rauh darüberstreift. Rosalie stand auf, stützte ihre Hand auf den Schaukelstuhl und horchte aufmerksamer. Der Schall hörte auf — Alles war todtenstille. Sie schlich vorsichtig an das Fenster, zog leise den Rand des Tuches,

wo es an der Seite des Rahmes festgesteckt war, zu
rück und blickte hinaus. Die Nacht war sehr dunkel
obgleich die Sterne am Himmel standen; aber auc
am Boden leuchteten Sterne — Zwillingssterne, welch
ringsumher verstreut waren. Sie hielt dieselben au
den ersten Blick für Leuchtkäfer; aber als sie schärfe
hinsah, nahm sie wahr, daß es die phosphorischen
aufgeregten Augen liegender wilder Thiere waren. Und
in demselben Momente, wo sie diese entsetzliche Ent
deckung machte, sprang das ganze Rudel laut kläffend
auf die Hütte zu, scharrte an den Wänden und heulte
von Hunger, Wuth und rasendem Appetit gestachelt,
furchtbar auf. Rosalie schwankte nach ihrem Stuhle
zurück und sank in denselben. Die ganze entsetzliche
Wahrheit in allen ihren Einzelnheiten der Ursache und
Wirkung brach mit übermächtiger Gewalt auf ihre
Sinne herein. Es war eine Meute hungriger Wölfe
— dieselbe, welche die indianischen Jäger bis in die
Nähe von Shelton verfolgten, dieselbe, welche seit
ihrer Entdeckung in der Nähe der Niederlassung der
Schrecken derselben gewesen war. Der Blutgeruch
des frisch geschlachteten Rindfleisches hatte sie bis zur
Hütte herangezogen und im Hause befand sich kein
Licht, um sie zu verscheuchen. Rosalie wurde von
ihrem Todesschrecken beinahe zur Ohnmacht versenkt,
aber sie bot alle ihre Seelenkräfte auf, um ihren Kör-
per aufrecht zu erhalten, damit sie die Krisis über-
stehen möge.

Sie blickte in der Finsterniß um sich und suchte nach einem Mittel, sich zu vertheidigen oder zu entrinnen, fand aber keins. Wenn sie die Thür öffnete und aus dem Hause floh, so mußte sie unfehlbar der Gefräßigkeit der Thiere zum augenblicklichen Opfer fallen. Der Plan wurde sofort verworfen, denn sie konnte nicht anders an ihn denken, wie der Ertrinkende, der nach einem Strohhalm greift. Und dann suchten ihre Augen verstört in der Finsterniß nach Mitteln zur Vertheidigung oder zum Rückzuge umher. Ach, sie sah keine Möglichkeit, eins von beiden zu bewerkstelligen, vor sich. Sie konnte auf den Boden steigen oder in den Schornstein klettern oder sich im Bett verbergen, aber ein kurzes Nachdenken überzeugte sie, daß es innerhalb der vier Wände keinen Ort gab, welchen die furchtbaren Wölfe nicht mit größerer Leichtigkeit erklettern konnten wie sie; keinen Versteck, zu welchem sie ihr scharfer Geruch nicht führen und von dem aus sie sie nicht zum Tode schleppen würden. O, mitten unter allen diesen verzweiflungsvollen Gedanken wurde sie vom Entsetzen über das furchtbare Bellen, Heulen und Scharren beinahe zum Wahnsinn getrieben. Sie erwartete jeden Augenblick den Tod. Wie dünn, wie schwach war die Schranke, welche sie draußen hielt. In dem Augenblicke, wo sie zufällig an die nur von den dünnen Tüchern beschützten Fensterhöhlen trafen, mußte sich die Hütte mit den heißhungrigen Thieren anfüllen. Für den Augenblick

konnte sie wohl das Rindfleisch, dessen Geruch sie h
beigelockt hatte, von ihr selbst ablenken; aber a
nur für den Augenblick, denn jenes Fleisch mu
schnell zerrissen und verschlungen sein, und welch
Schicksal erwartete dann sie! So schmerzlich u
plötzlich, und durch einen so schauerlichen Tod umz
kommen! Und sie dachte in jener schauerlichen Stun
nicht blos an sich, sondern an Alle, die ihr Tod m
Schauder und Betrübniß erfüllen, und an ihn —
an ihn, für den er der entsetzlichste Verlust sein würd
Was sie selbst betraf, was ihre eigne Person angin
so dachte sie, daß er nicht so gar furchtbar sein würd
Der Schmerz mußte bald vorüber sein — aller Wah
scheinlichkeit nach in sehr wenigen Minuten — und dan
würde Alles, was sie Sterbliches und Vergängliche
besaß — ihr kleiner, schwacher Körper — völlig ve
nichtet und ihre Seele, wie sie hoffte, zur Ruhe g
kommen sein; aber die fernen Geliebten, deren Herze
wenn sie ihr Schicksal vernahmen, von Entsetzen er
füllt werden mußten, und derjenige, dessen Leben ih
Verlust nothwendigerweise veröden würde, dessen Arm
dessen Gehirn durch das furchtbare Schicksal derjeni
gen, die ihn einst inspirirt und den Stern seines Le
bens gebildet hatte, kraftlos gemacht werden würde —
dieser Gedanke, o dieser verbitterte ihr den Tod.
Das schauerliche, rasende Geheul der Dämonen vo
dem Hause verscheuchte aber alle ihre Gedanken so
schnell, daß es unmöglich war, irgend etwas Gutes zu

ersinnen. Plötzlich zuckte aber wie der Blitz eine Inspiration durch das stürmische Chaos des betäubenden Lärms, des verzweifelnden Schreckens und der quälenden Gedanken. Sie hatte bemerkt, daß der Sturm vor der Thür sich einem Punkte näherte, welcher der Stelle, wo das Faß mit dem Fleische stand, am nächsten war, und die Wölfe scharrten und kratzten wüthend und warfen sich gegen die Wand, wobei sie fortwährend bellten oder heulten und sich unter einander balgten wie Dämonen. Und jetzt war es ihre Idee, sie noch weiter von den Fenstern, den schwachen Theilen der Hütte, hinwegzulocken. Sie ging an das Faß. Sie war nicht im Stande, das Rindsviertel zu heben, aber sie schob es hinab und ließ es schwer zu Boden fallen. Für einen Augenblick hörte der Lärm vor dem Hause auf, kam aber bald wieder mit erneuter Heftigkeit zum Ausbruch. Sie schleppte das Rindfleisch so dicht sie konnte an die Thür und darauf nahm sie ein Messer, und machte nahe am Boden tiefe Einschnitte in das Fleisch, damit der Saft unter der Thür hinaussickern und die rasenden Wölfe dorthin locken und festhalten sollte. Sie wußte nämlich, daß dies derjenige Punkt war, an welchem sie vor Angriffen am sichersten sein konnte — er war von den Fenstern am weitesten entfernt, und die Thür zu fest und gut verriegelt, um zu weichen. Sie wußte dies, aber dennoch blieb ihr das Herz vor Furcht beinahe stehen, als dieselbe bei den wüthenden Anfällen der Wölfe heftig rasselte

selte. Sie dachte mit der äußersten Aengstlichkeit an die Rückkehr ihres Gatten; sie fürchtete dieselbe eben so sehr, wie sie sie erhoffte; sie hatte das vollkommenste Vertrauen auf seinen Muth und seine Geistesgegenwart, und wußte überdies, daß er bei seiner Rückkehr gut bewaffnet sein würde, und dennoch war sie von Furcht für ihn erfüllt, wenn sie an diese Rückkehr dachte. Sie erinnerte sich daran, daß er gesagt hatte, er würde um Zehn wieder da sein; sie wünschte die Stunde zu wissen. Es war immer noch pechfinster; aber sie ging an das Kaminsims und öffnete die Uhr und fühlte mit ihren zarten Fingern und ihrem feinen Tastsinn nach dem Stunden- und dem Minutenweiser und den erhabenen Zahlen und erkannte daraus, daß bereits Zehn vorüber war. Sie fühlte nochmals nach, um sich zu überzeugen, daß kein Irrthum obwalte.

„Zehn vorüber und Mark noch nicht zurückgekehrt! Was konnte ihn aufgehalten haben? Diese Quelle der Besorgniß begann eben ihren Stachel zu den übrigen zu fügen, als ein neuer Grund zu Besorgniß und Verzweiflung sie mit einem panischen Schrecken an die Stelle fesselte, wo sie stand. Die Wölfe, welche nicht aufgehört hatten, zu heulen und zu schreien, und sich gegen die Wände zu werfen, liefen jetzt, von einem sicheren Instinkt geleitet, um die Hütte, sprangen an den Wänden hinauf und gegen die Fensterrahmen, die bei jedem Satze erzitterten. Der Lärm vor der Thür war jetzt betäubend und schauer-

lich. Sie hörte die schwachen Rahmen erzittern — sie hörte dieselben weichen — sie hörte die ganze hungrige, furchtbare Meute heulend in das Zimmer brechen und das tödtliche Entsetzen raubte ihr das Bewußtsein, und sie sank mit einem Aufschrei der Todesangst zum Himmel bewußtlos nieder.

Als Rosalie wieder zur Besinnung kam, lag sie auf ihrem Bett. Das Zimmer war still, kühl und schwach von einer Kerze auf dem Herde erhellt, die ihr durch einen vorgeschobenen Stuhl mit einem darübergeworfenen Shawl verborgen gehalten wurde. Sobald ihre Erinnerung zurückkehrte, schauderte sie mehrmals heftig zusammen und die ersten Worte, welche sie herausstöhnte, waren:

„Die Wölfe! o die Wölfe!"

„Sie sind fort, Liebste, in die Flucht geschlagen!" sagte Mark Sutherland beschwichtigend.

„Und Du, Du?" fragte sie, ihn verstört anblickend.

„Gesund und wohlbehalten, wie Du siehst!" antwortete er, indem er ihren Kopf erhob und ihr ein Glas mit kaltem Wasser an die Lippen setzte.

„Wie ist es zugegangen, Mark?" fragte sie, als er ihren Kopf wieder auf das Kissen legte.

„Wie ist was zugegangen, Geliebte?"

„Unsere Rettung und die Flucht der Wölfe.“

„Liebe Rose, wir werden am besten thun, wenn wir heute Abend nicht wieder auf die Sache zurückkommen; suche Dich zu fassen.“

„Ich kann es nicht! Wenn ich meine Augen schließe und still liege, so höre ich von Neuem das entsetzliche Geheul — sehe wieder die glühenden Augen und die weißen Zähne — lebe ich die furchtbare Gefahr abermals durch.“

„Meine liebe Rosalie, es war wirklich keine besonders große Gefahr vorhanden, und sobald ich mit Schießgewehren an Ort und Stelle kam, war Alles vorüber,“ sagte Mark ruhig und von dem Wunsche erfüllt, die Gefahr, welche sie überstanden hatte, herabzusetzen und sie zu beschwichtigen.

„Erzähle mir aber doch, wie das Ganze zugegangen ist; wenn Du zu mir davon sprichst, so werde ich nicht über die Schauerscene brüten.“

Sie schauderte zusammen und verstummte.

„Ich habe wirklich nur sehr wenig zu erzählen, Rosalie. Als ich mich auf dem Rückwege dem Hause näherte, vernahm ich das Geheul der Wölfe. Ich vermuthete augenblicklich die Wahrheit, daß sie dasselbe Rudel waren, welches die Nachbarn in den letzten Tagen gesucht, — daß der Geruch des frischen Fleisches, welches wir über die Prairie und in den Wald gebracht, sie nach der Hütte gelockt hatte, worin sich kein Licht befand, welches sie hätte verscheuchen kön-

nen. Ich eilte so schnell wie möglich herbei und er reichte bald die Hütte, wo ich ein Rudel von einem halben Dutzend Wölfen vorfand, welche das Haus umbellten und gegen die Wände ansprangen und an ihnen scharrten. Es waren Prairiewölfe — eine kleine, feige Race, die in Rudeln umherschweift und sich gewöhnlich sehr leicht verscheuchen läßt. Ich hob vor allen Dingen ein Holzscheit auf und warf es nach ihnen; ich hatte vergessen, liebe Rosalie, daß unser Fenster nur mit einem Tuche verwahrt war, sonst würde mir das nicht in den Sinn gekommen sein; denn als ich das Holzscheit nach ihnen warf, ging es nicht nur zwischen den Wölfen hindurch, sondern auch durch die Fensterhöhle; es verscheuchte die Thiere, machte aber auch eine Oeffnung, durch welche mehrere von ihnen bei ihrem Bemühen, mir zu entwischen, in das Haus sprangen."

„Das war der Augenblick, wo ich ohnmächtig wurde," sagte Rosalie.

„Ich fand Dich bewußtlos auf dem Boden ausgestreckt."

„Aber Du und die Wölfe!"

„Ein sehr kurzes Scharmützel schlug die Feinde in die Flucht. Es gelang mir nur zwei davon zu tödten — diejenigen, welche vor mir zum Fenster hereingesprungen waren — die übrigen entkamen."

Da Rosalie immer noch zitterte, fügte er hinzu:

„Sie sind wirklich keine gefährlichen Gegner, mein

liebes Kind. Ich habe einen Hinterwäldler sagen hören, daß er sich mit dem größten Vergnügen unbewaffnet in ein mit ihnen angefülltes Dickicht stürzen wolle und sich nur auf seine Muskelkraft und seinen persönlichen Muth verlasse, um sie zu besiegen. Das war vielleicht nur eine Prahlerei, aber trotzdem weiß ich, daß sie eine feige Race sind, und wenn Du es gewußt und einen großen Lärm gemacht, und oben vom Boden einige schwere Gegenstände unter sie hinabgeworfen hättest, so würdest Du sie sämmtlich in die Flucht gejagt haben."

„O, aber wenn sie hereingedrungen wären, als ich bewußtlos hier lag, so würden sie mich zerrissen haben," dachte Rosalie; da sie Mark jedoch keinen Schmerz bereiten wollte, so enthielt sie sich des Aussprechens dieser entsetzlichen Gedanken.

Mark fuhr fort, ihr beschwichtigende Worte zuzuflüstern, bis sie endlich beruhigt war und mit ihm gemeinschaftlich dem Himmel ihren innigen Dank für ihre Bewahrung darzubringen vermochte. Er fächelte sie, bis sie einschlief, und hierauf ging er, so spät es auch war, hin und beschäftigte sich mit mancherlei Dingen, setzte Glas in die Fenster, zerlegte und salzte das Rindsviertel, welches so nahe daran gewesen war, ihnen verderblich zu werden, nahm den Deckel von dem Mehlfasse u. s. w., und that alles Dies so leise, daß er die Schlafende nicht störte.

Viertes Kapitel.

Die Hüttenwirthschaft.

Die ungestörte Nachtruhe stellte die erschöpften Nervenkräfte Rosaliens wieder her. Das junge Paar stand frühzeitig auf, um den ersten Tag seiner Haus- oder vielmehr Hüttenwirthschaft — denn die Verschiedenheit der Sache erfordert eine Verschiedenheit des Ausdrucks — zu beginnen. Sie hatten Mühe und Entbehrung erwartet und glaubten gerüstet zu sein ihnen zu begegnen, aber es ist etwas ganz Anderes, im Allgemeinen an Arbeit und Mangel zu denken, als sie in allen ihren aufreizenden und erschöpfenden Details zu fühlen, und der erste Tag ihres Wirthschaftens in der Waldhütte ließ sie den Unterschied erkennen. Sie besaßen keinen Garten, keine Kuh, kein Federvieh, und es gab keinen Markt, wo sie die Bedürfnisse, welche diese zu liefern bestimmt gewesen wären, hätten erlangen können. Alles, was

in den Läden des Dorfes gekauft werden konnte, war besorgt worden; aber dessen ungeachtet bestand ihr erstes Frühstück aus Kaffee ohne Rahm oder Milch und Zwieback ohne Butter. Aber gegenseitige Liebe und Hoffnung und Vertrauen versüßten das Mahl, und selbst ihre kleinen Entbehrungen boten ihnen Stoff zu Scherzen. Und als das Frühstück vorüber war und Mark sich anschickte, sich von seinem „Schätzchen“, wie er sie nannte, für den Tag zu verabschieden und um vier Uhr wieder zu kommen versprach, fragte sie ihn munter, was er zum Mittagsessen haben wolle, und er antwortete damit, daß er einen Speisezettel bestellte, wie ihn ein berühmtes östliches oder europäisches Hotel vielleicht hätte ausführen können. Plötzlich dachte sie aber mitten in ihrer Heiterkeit an die Wölfe und zitterte — enthielt sich jedoch jeder Kundgebung ihrer Befürchtungen. Das Auge der Liebe hatte aber ihre Gedanken gelesen und Mark beeilte sich ihr zu versichern, daß nichts mehr zu fürchten sei, und daß die Hütte der letzte Ort auf Erden wäre, welchen die Thiere wieder aufsuchen würden — sie würden sich nicht in die Nähe ihrer rauchenden Schornsteine wagen. Ihr Vertrauen auf sein Urtheil und seine Wahrheitsliebe beruhigten und beschwichtigten ihr zweifelndes Herz wieder vollkommen, und sie ließ ihn mit einem frohen, heitern Lächeln an seine Geschäfte gehen.

Sie blickte ihm nach, wie er den kleinen, schma-

len Pfad hinaufschritt und unter den Bäumen verschwand, und darauf begab sie sich in das Haus, um das Frühstücksgeschirr aufzuwaschen und das Zimmer in Ordnung zu bringen. Es war ein sonderbarer Tag — der erste, den sie allein in ihrer Hütte zugebracht hatte. Nachdem sie ihren Eckschrank aufgeräumt und ihr Zimmer gefegt, und einige kleine Veränderungen und Verbesserungen in der Aufstellung ihrer Möbel vorgenommen hatte, packte sie ihre Nähmaterialien aus und setzte sich an der Thür nieder, um ihre Nadelarbeit zu beginnen. Der Urwald, welcher sie rings umgab und bis an das Haus reichte, der blaue Himmel über ihr, und die Blockhütte, an deren Thür sie saß, waren das Einzige, was ihren Augen begegnete, die Lieder der Waldvögel und das Rauschen der Quelle in der Vertiefung in ihrer Nähe, das Einzige, was ihr Ohr vernahm; und doch war sie nicht bedrückt — sie liebte diese Einsamkeit — dieselbe war von Gottes Wesen erfüllt, und Herz und Geist nahmen den heiligen, erhebenden, erfreuenden Einfluß auf. Der Tag rückte vor — die kräftigende Frische des Morgens ging in den Mittag über. Und jetzt stand sie auf, nahm einen Krug und ging nach der Quelle hinab, die sie mit ihrer muntern Stimme den ganzen Morgen über gerufen zu haben schien. Ein schmaler, steiler Pfad, der in das Thälchen hinabging, führte sie an die Quelle und jenseits derselben erhob sich ein hoher

Hügel, welcher eben so wie das ganze Land in der Umgegend stark bewaldet war. Sie füllte ihren Krug und kehrte nach dem Hause zurück, um ihr einsames, zweites Frühstück zu genießen. Und dann als die Mittagssonne ihre Strahlen zu der Thür hereinwarf, die, wie Ihr wißt, gegen Süden gerichtet war, brachte sie ihre Nadelarbeit an das westliche Fenster und begann wieder zu nähen. Der Tag senkte sich, aber sie bemerkte sein Verstreichen nicht eher, als bis die Sonne zu dem Fenster, an welchem sie saß, herein zu brennen begann und sie nöthigte, ihre Arbeit nach dem entgegengesetzten zu bringen, indem sie über den Gedanken lächelte, daß sie Apollo von einem Punkte zum andern treibe. Sie saß an dem kühlen Ostfenster, bis sie das Schlagen der Uhr aufmerksam machte, daß es Zeit sei, das Nachmittagsmahl, welches Mittags- und Abendbrod zugleich sein sollte, zu bereiten. Sie stand auf und legte ihre Arbeit nieder. Was hatte sie aber da, um ein Mittagsbrod davon zu kochen? Thee ohne Milch, Brod ohne Butter und gesalzenes Rindfleisch ohne Gemüse. Es war eine armselige Mahlzeit für einen Epikuräer, wie es einst Mr. Sutherland gewesen — an sich selbst dachte sie dabei nicht.

Plötzlich erinnerte sie sich daran, daß sie einige wilde Pflaumenbäume auf dem Hügel jenseits der Quelle gesehen hatte, und sie wußte, daß die Früchte jetzt reif sein mußten und dachte daran, hinzugehen und einige zu pflücken, um eine Pastete zu machen. Kaum ge-

sagt, so gethan. Sie nahm ihren Hut und einen klei-
nen Korb und begab sich auf den Weg. Sie eilte
den Pfad hinab, sprang über den Bach und erkletterte
den Hügel; sie erreichte den Gipfel desselben und blieb
stehen, um Athem zu schöpfen und einen Augenblick
auszuruhen. Die plötzliche Herrlichkeit der weiten
Aussicht, welche sich vor ihr aufthat, hielt sie wie mit
einem Zauber gefesselt. Auf der einen Seite des
Waldes ein grenzenloser Ozean von wallendem Grün,
welcher sich vielleicht Tausende von Meilen weit hin-
streckte, nachdem er bereits vor ihren Augen unter den
Horizont entschwunden war. Auf der andern Seite
die unermeßliche Prairie mit ihren Baumgruppen,
wie Oasen in einer Wüste und in der Ferne der Fluß
und das Dorf, und die entgegengesetzte Seite des
Missourigebiets. Sie stand einige Minuten lang
in verzückter Bewunderung da, erinnerte sich jedoch
bald daran, daß sie keine Zeit zu versäumen habe und
ging daran, ihr Vorhaben auszuführen, indem sie sich
selbst versprach, nach dem Thee, wenn sie Muße haben
würden, mit Mark zurückzukehren und die Landschaft
bei Mondschein wieder zu betrachten. Die wilden
Pflaumenbäume lieferten ihr eine reiche Ernte; sie
brauchte nur den schlanken, graziösen Stamm zu schüt-
teln, um einen Regen von reifen Früchten um sich her
fallen zu lassen. Sie füllte schnell ihren Korb und
dann kehrte sie in ihrer mädchenhaften Veränderungs-
liebe auf einem andern Wege nach dem Hause zurück.

Auf diesem kleinen Wege durch das Dickicht bemerkte sie, so spät es auch schon im Jahre war, eine reichliche Quantität von wilden Himbeeren von ungewöhnlicher Größe und Saftigkeit. Sie hielt sich mit erfreuter Ueberraschung eine Zeitlang auf, um dieselben zu pflücken und häufte so viele, als der Korb nur immer halten wollte, auf die Pflaumen.

Ueber diese Waldschätze, die einen so köstlichen Zuwachs ihres frugalen Mahles bildeten, entzückt, kehrte sie nach der Hütte zurück und begann die Abendmahlzeit zu bereiten. Rosalie hatte nicht umsonst zwei Jahre lang die Aufsicht in dem Hause ihres Onkels in Virginien geführt. Sie war eine geschickte Köchin. Es war nicht viel, des Tages zwei Mal eine Mahlzeit für zwei Personen zu bereiten und überdies that sie es mit Lust und Liebe. Ich glaube nicht, daß sie in der Eleganz und Ueppigkeit ihrer südlichen Heimath jemals froher, munterer und glücklicher gewesen war, als jetzt, wo sie mit eigenen Händen dieses erste, kleine Abendessen in ihrer Blockhütte bereitete. Die Mahlzeit war bald fertig. Ich hätte beinahe gesagt, daß das Damasttischzeug und das kostbare Porzellan auf dem Tische, und das zarte, holde weibliche Wesen, welches denselben umschwebte, nicht besonders gut zu der Blockhütte paßten; aber dies würde nicht wahr gewesen sein, denn dieselbe hatte nichts Niedriges, Schmutziges oder Gemeinärmliches an sich. Sie besaß etwas Wildes, mit dem Walde Uebereinstimmen-

des — aber nichts, was den ästhetischsten Geschmack hätte beleidigen können. Die Arrangements des Tisches waren vollkommen gut und vollständig, indem die letzten Dinge, welche darauf gesetzt wurden, die delikate Pastete und die geschliffene Glasschale mit Himbeeren waren. Leider aber gab es weder Rahm noch Butter und dies war das Einzige, was Rosalie bedauerte, als sie einen erfreuten Blick auf den ganzen Effekt warf und darauf an die Fenstern ging, und die Musselinvorhänge bei Seite zog, um den Abendwind herein zu lassen und die Aussicht auf den grünen Wald zu erlangen. Als sie sich vom Fenster abwendete, wurde sie durch einen dumpfen Schall auf den Fußboden und den Ausruf erschreckt:

„Da! das hat sie Ihnen geschickt, und es wundert mich nur, daß Sie es nicht selbst haben holen können.“

Und Rosalie sah mit Erstaunen einen großen, blonden Mann von mittlerem Alter mit einer groben, blauen Leinwandjacke und eben solchen Beinkleidern und einer Kellnerschürze im Zimmer stehen. Er hatte so eben einen großen, mit Gemüsen angefüllten Korb auf den Boden gesetzt. In seiner Hand hielt er noch einen Blecheimer und darauf eine bedeckte zinnerne Schale.

„Wer sind Sie?“ fragte Rosalie.

„Billy. Hier ist die Butter. Wohin soll ich die Milch schütten?“ sagte der Mann, indem er die kleine Schale, welche ein Pfundstück Butter enthielt,

abhob und in dem Eimer eine halbe Gallone Milch wahrnehmen ließ.

„Wer hat das geschickt?“ fragte Rosalie überrascht.

„Sie? Können Sie die Milch ausschütten? Ich muß den Eimer wieder mitbringen.“

„Ich fürchte, daß hier ein Irrthum obwaltet,“ sagte Rosalie zögernd. „Wer, sagten Sie, hat mir diese Dinge geschickt?“

„Sie! Habe ich's nicht schon ein Mal gesagt? Ich kann nicht den ganzen Tag hier stehen bleiben und schnattern.“

„Aber mein guter Freund, hier muß ein Irrthum obwalten. Diese Dinge sind mir nicht zugeschickt worden,“ behauptete Rosalie, indem sie einen sehnsüchtigen Blick auf die harte, duftige Butter, mit den sich darauf niederschlagenden, milchigen Thau blickte.

Billy marschirte ohne Weiteres nach dem Eckregal, nahm ein Messer, fuhr damit unter das Butterstück und hob es geschickt aus der Schale auf einen Teller, hierauf nahm er den Eimer und goß die Milch in einen Krug und endlich ging er zurück und ergriff seinen Korb, kehrte ihn aber, da er nichts wahrnahm, worein er die Gemüse hätte thun können, geradezu um, daß die Kartoffeln, Gurken, Zwiebeln, Paradiesäpfel u. s. w. nach allen Seiten umherrollten. Dann warf Billy seine leere Zinnschale und den Eimer in den Korb, hob ihn mit einem Rucke auf seinen Arm und marschirte aus der Thür, indem er rief:

„Nun in Zukunft müssen Sie das Zeug täglich selbst holen; — wenn es werth ist, daß man es nimmt, so ist es auch werth, daß man es holt, und ich habe für sie genug zu thun, ohne noch täglich Ihretwegen hier heraus zu buckeln. Und ich habe es ihr auch gesagt, daß ich es nicht thun würde," u. s. w. u. s. w.

Rosalie hörte noch lange, nachdem Billy im Walde verschwunden war, sein fernes Brummen. Sie ging verwunderungsvoll daran, die flüchtigen Kartoffeln, Paradiesäpfel u. s. w. zusammen zu lesen. Sie legte sie unter das Schregal und zog den kurzen, weißen Vorhang vor dieselben, setzte sodann den Krug mit fetter Milch und den Teller mit frischer Butter auf den Tisch und freute sich ungemein über den unerwarteten Zuwachs ihrer Genüsse, aber noch mehr auf die Ueberraschung und Freude Mark's. Und als Alles fertig war, nahm sie ihre Nätherei und setzte sich an die Thür, um sein Kommen zu erwarten. Sie hörte seinen Schritt, ehe sie seine Gestalt erblickte und sie schloß die Thür und lief ihm den Waldpfad hinauf entgegen. Die munteren Stimmen und das wohllautende Gelächter, womit sich die Beiden der Hütte näherten, hallten weit im Walde wieder. Rosalie hatte nichts von ihren neuen Herrlichkeiten gesagt, und als sie in die Hütte traten und er einen Blick darin umherwarf, und seine Augen auf den Tisch fallen ließ, war es das Erste, was er that, daß er Rosen nahm und für ihre liebende Vorsorglichkeit küßte und

dann gab er durch seine Ausrufungen und Fragen d
ganze Ueberraschung und Befriedigung zu erkenne
welche selbst die anspruchvollste kleine Rose hät
wünschen können. Während sie zu Abend speis'te
erklärte Rosalie das Geheimniß der Pflaumen un
Himbeeren, und nachdem sie den Besuch Billy's berich
tet hatte, bat sie ihn um eine Aufklärung des ander
Geheimnisses der Butter, Milch und Gemüse, und ga
ihre Furcht zu erkennen, daß sie am Ende doch kei
Recht darauf habe — daß sie für eine andere Perso
bestimmt gewesen seien. Mark beruhigte sie, indem e
seine Ansicht aussprach, daß diese Dinge für sie und
keinen andern Menschen bestimmt gewesen seien und
daß sie den nächsten Tag wahrscheinlich den freundli-
chen Nachbar, welcher sie gesendet habe, ausfindig
machen würde.

Nachdem das Abendessen vorüber und hinwegge-
räumt war, und das junge Paar ein wenig ausgeruht
hatte und der Mond aufgegangen war, begaben sie sich
über den Bach und erstiegen den Hügel, um die
schöne Luft und die weite Aussicht zu genießen.

Und so endete ihr erster Tag im Blockhause.

Und am folgenden Morgen machte Rosalie aus-
findig, wer ihre freundlichen Nachbarn gewesen waren
— Mrs. Attridge und der „unkluge Will" oder wie
er sich selbst nannte: „Billy."

Fünftes Kapitel.

Als Rosalie am folgenden Morgen nach dem Frühstück allein in ihrer Hütte saß und sich wie gewöhnlich mit Nadelarbeit beschäftigte, erhielt sie einen Besuch von einer freundlichen Nachbarin Mrs. Attridge, die, wie sie fand, die Gattin des würdigen Besitzers des nahen Bleischmelzwerks war. Die Dame war wohlbeleibt, blond, in den vierziger Jahren stehend, besaß einen reichen Schatz von Gutmüthigkeit und guter Laune, befand sich in behaglichen Umständen und hatte große Erfahrung im westlichen Leben, wodurch sie sich für Rosalien in der Zeit ihrer Hüttenprüfungen als eine unschätzbare Acquisition erwies. Ihr offenes, heiteres, einfaches Wesen lud zum Vertrauen ein. Sie drang in ihre junge Nachbarin, ihren Garten und ihre Milchkammer zu benutzen, so lange es ihr belieben, oder bis sie selbst Kühe und einen Garten haben würde, indem sie ihr sagte, daß es bei den

Ansiedlern gebräuchlich sei, einander auf diese Weis auszuhelfen und daß sie selbst im ersten Jahre ihres Aufenthalts in der Gegend einer Nachbarin ihre Milch und Gemüse zu verdanken gehabt habe. Das Sprechen von Gemüsen führte auf Billy, der, wie Mrs. Attridge lachend behauptete, wegen seiner Grünheit selbst ein Gemüse genannt zu werden verdiene. Sie sagte, daß Billy in Holland geboren, und in seiner Kindheit nach Amerika gebracht und hier als Waise zurückgeblieben sei, die ihre Mutter angenommen und aufgezogen habe, daß ihn aber seine eigenthümliche Gemüthsart und sein einfältiger Charakter nur zur Hausarbeit geschickt mache. Beim Tode seiner ersten Herrin habe Billy sich ihr und ihrem Gatten angeschlossen, sie nach dem Westen begleitet, sei ihr einziger Hausdiener gewesen und koche, kehre, wasche und plätte so gut, wie es nur irgend ein Frauenzimmer könne. Rosalie wurde von der lebhaften Unterhaltung und freundlichen Theilnahme der Mrs. Attridge belustigt, erheitert und ermuthigt, dessenungeachtet lastete ihr aber während des Besuchs der Dame ein Punkt, welcher die junge Frau seit mehreren Tagen schon beunruhigt hatte, auf dem Herzen, warf eine Wolke auf ihr Gesicht und wollte sich nicht abschütteln lassen.

Mrs. Attridge errieth mit der Sympathie einer Hausfrau und mit richtigem weiblichem Takt die Ursachen und zog mit etwas rauher, aber freund-

licher Hand die Unruhe an's Licht, indem sie plötzlich fragte:

„Was gedenken Sie mit Ihrer Wäsche zu thun, mein liebes Kind? — Denn es würde Unsinn sein, wenn man annehmen wollte, daß Sie waschen könnten."

„Das würde es allerdings sein," sagte Rosalie, „und das ist es eben, was mich so beunruhigt. Ich kann wohl unsere Hütte reinlich erhalten und unsere kleinen Mahlzeiten herrichten; aber ich kann nicht waschen — ich kann es wirklich nicht. Ich habe es versucht, aber es ist mir nicht gelungen, selbst nachdem ich alle meine Kräfte erschöpft und mich beinahe krank gemacht hatte. Und wenn ich weiß, daß jede Hausfrau im Hinterlande zur Verrichtung aller ihrer häuslichen Pflichten fähig sein muß, so schäme ich mich meiner Hilflosigkeit in manchen Beziehungen ungemein. Und wenn ich meinen Mann unter häuslichen Unannehmlichkeiten, die kein Tagelöhner mit einer tüchtigen Hausfrau zu leiden hat, so geduldig und heiter sehe, o! wissen Sie, dann muß ich mich grausam in mir selbst getäuscht fühlen."

Mrs. Attridge antwortete nicht, blickte aber ihre junge Nachbarin mit einem rücksichtsvollen, zärtlich beschützerischen Ausdruck auf ihrem redlichen Gesichte an. Nach einigen Minuten begann Rosalie von Neuem:

„Können Sie mir rathen, was ich thun soll, Mrs. Attridge? Denn ich habe mir vorgenommen, in

unsern jetzigen Umständen meinem Manne keine Kosten für dergleichen Dinge zu machen."

„O pah! Sie können es nicht thun und wir müssen auf ein anderes Auskunftsmittel denken," sagte ihre Besucherin nachdenklich.

„Ja, es ist eine wirkliche Unfähigkeit meinerseits — ein Mangel an der erforderlichen physischen Kraft. Meine Konstitution ist nicht schwach, aber die Muskeln meiner Arme und Brust sind nie zu großen oder anhaltenden Anstrengungen benutzt und dadurch gestärkt worden — es ist jammerschade; sehen Sie nur meine Arme an."

Und Rosalie hielt ihr lächelnd, aber mit Thränen in den Augen ihre zarten, weißen, schwach zulaufenden Arme hin. Mrs. Attridge nahm dieselben in ihre Hände und hielt sie freundlich darin fest, indem sie sagte:

„Ich weiß — ich weiß, es würde nutzlos und grausam sein, von Ihnen schwere Arbeit zu erwarten, und doch sollten die Kosten gerade jetzt nicht auf ihn fallen. Ich habe, seit ich hier sitze, an eine irische Familie Namens Malony gedacht, die in einer Hütte wohnt, welche etwa eine Viertelmeile von hier in der Richtung nach meinem Hause liegt. Der Mann arbeitet in unserm Schmelzwerke und die Frau wäscht für Junggesellen. Obgleich sie nun aber in guten Umständen sind, gehen sie doch stets zerlumpt einher, weil sie im Gebrauch der Nadel so unwissend ist, wie eine

Wäsche, und überdies, wie sie sagt, keine Zeit zum Nähen hat. Nun," sagte Mrs. Attridge halb lachend, als sie aufstand, um sich zu entfernen, „wie wäre es, wenn Sie mit Judy Malony Arbeit austauschten, und ihr das Waschen dadurch bezahlten, daß Sie Kleider für ihre Kinder machen. Auf alle Fälle will ich auf meinem Heimwege Judy besuchen und sie zu Ihnen herüberschicken."

Rosalie dankte ihrer gütigen Freundin von Herzen und hielt ihre Hand fest und wollte sie nicht fortlassen.

„Ich werde Billy heute Abend mit noch mehr frischer Milch herüberschicken, und Sie dürfen sich aus seinem Murren nichts machen — er murrt mitunter den ganzen Tag gegen mich und Mr. Attridge und will uns im Garten nicht eher etwas anrühren lassen, als bis es ihm beliebt, ohne uns gehörig ausgescholten zu haben."

Nachdem Mrs. Attridge Rosalien versprochen hatte, oft herüberzukommen und sie zu besuchen und wenn es möglich sei, ganze Tage bei ihr zuzubringen, nahm sie Abschied und entfernte sich.

An jenem Abend kehrte Mark Sutherland früher als gewöhnlich nach Hause. Sein Gesicht war von guten Nachrichten erheitert und er warf ein Paket mit Briefen und Schriften von Hause — die ersten, welche seit ihrer Trennung von ihren Freunden eingelaufen waren, in ihren Schooß.

Es war ein Brief von Oberst Ashley voll guter Wünsche und etwas Solideren in Gestalt einer Anweisung auf die Bank von St. Louis für seine Nichte dabei. Er theilte ihnen mit, daß er sich wieder allein befinde — daß sein Sohn St. Gerald bei der Wahl durchgefallen sei, und unter dem Eindruck seiner Hoffnungstäuschung den Wünschen seiner Frau nachgegeben und sie in ihre südländische Heimath gebracht habe, und daß er die Rückkehr seiner eignen, jetzt verwittweten, ältesten Tochter erwarte, die die Leitung seines Hauswesens übernehmen solle.

Auch Valerie hatte an Rosen und Lincoln an Mark geschrieben. Sie ersahen aus diesen Briefen, daß Mr. und Mrs. Lauderdale sich den Ashley's in Kaschmir angeschlossen, und einen Monat Clement Sutherland's Gäste geblieben seien, ehe sie sich nach ihrem eignen Besitzthum in Louisiana begaben.

Valerie schrieb, daß das Thal des Pearl noch immer das schönste Thal auf Erden und Kaschmir das strahlendste Juwel desselben sei, daß aber der vielbeneidete Herr von Kaschmir mürrischer, trübsinniger und unglücklicher als jemals sei; daß es dem Gerüchte nach mit seinen Angelegenheiten nicht so gut stehe, als früher — daß er sich auf ruinöse Spekulationen eingelassen — daß Mr. St. Gerald Ashley, seit er seine Wahl verloren, auch seine gute Laune und Liebenswürdigkeit eingebüßt habe und bei seinem erheiternden Weine mehr Trost suche, als bei seiner ihn

nicht liebenden Frau — daß alle diese Umstände schwer auf dem Geiste der schönen India lasteten, welche sich in den letzten Monaten zu ihrem großen Nachtheil verändert habe. Die gutmüthige, aber leichtsinnige Valerie berührte diese unglücklichen Umstände nur leichthin und mit Widerstreben, und schien zwischen ihrer Neigung sich mitzutheilen und ihrem Gewissen hin- und hergerissen zu werden.

Mark Sutherland und Rosalie lasen dies mit Bedauern, und wendeten sich von der traurigen Betrachtung dieser Scene mit einem Gefühl der Erleichterung zu dem Bilde Valerie's und Lincoln Lauderdale's, die jetzt glücklich auf ihrem schönen Gute Fairplaines in Louisiana lebten, und mit der allmäligen Emanzipation der Sklaven Valerie's beschäftigt waren. Es war im Ganzen ein glücklicher Abend für die jungen Hüttenbewohner — ein Freudenfest, wie es nur Verbannte genießen können, die sich an den langersehnten Briefen aus der Heimath erquicken.

Am folgenden Tage erhielt Rosalie einigermaßen zu ihrer Ueberraschung einen Besuch von Judy und traf gern mit ihr eine Uebereinkunft, nach welcher Judy das Waschen und Plätten für Rosalien besorgen und diese sie durch das Anfertigen von Kleidern und Schürzen für ihre Kinder bezahlen sollte. Und so waren, ehe noch die erste Woche ihrer Wirthschaftszeit vorüberging, die häuslichen Umstände Rosaliens auf das Befriedigendste in der Ordnung und Behag-

lichkeit arrangirt, welche sich mit dem Leben in einer Blockhütte vertrug.

Es könnte scheinen, als ob das Leben, welches sie jetzt führte, ein einsames gewesen sei, aber dennoch fand es Rosalie nicht so. Die Einsamkeit war mit ihren vielfältigen, reichen Neigungen, hohen Vorsätzen und warmen Hoffnungen für die Zukunft erfüllt. Sie sang den ganzen Tag bei ihren häuslichen Arbeiten oder versank bei ihrer Nadel in angenehme Träume. Wenn Mark des Nachmittags zurückkehrte, genossen sie ein frühes Abendbrod, ruhten aus und machten dann einen Spaziergang im Walde oder füllten die Abendstunden mit einem Buche aus.

Am ersten Sonntage kam Mrs. Attridge in ihrem Wagen, um dem jungen Paare die zwei freien Sitze zum in die Kirche fahren anzubieten. Sie nahmen die Gunst nach einigem Zaudern und Nachdenken offen und dankbar an. Und darauf war Mark Sutherland sehr erfreut, als er in seinem Berufe dem Mr. Attridge gratis einen Dienst leisten konnte — eine Gunst, die es ziemlich schwer war, den ehrlichen Paul Attridge annehmen zu lassen, indem dieser auf alle Dankbezeugungen und Vorstellungen Mr. Sutherland's antwortete:

„Nachbarn müssen nachbarlich sein; die Dienste, die Einer aber in seinem Berufe leistet, müssen auch bezahlt werden.“

Wie die Wochen verstrichen, so verging auch der

Herbst, das heißt mit beinahe gar keiner Veränderung in den Umständen unserer jungen Freunde. Mr. Sutherland wurde zur Advokatur zugelassen, bis jetzt beschränkten sich aber seine Arbeiten ausschließlich auf Expeditionsgeschäfte, das Aufsetzen von Dokumenten von Kauf-, Schuld- und Hypothekscheinen u. s. w. und dies war nicht vortheilhaft. Viele von seinen wohlmeinendsten Nachbarn riethen ihm sogar nachdrücklich, Regierungsland urbar zu machen und seine Aufmerksamkeit dem Ackerbau zuzuwenden; dem widersetzte sich Rosalie jedoch mit allen Kräften und munterte ihn auf, seinem Berufe eben so treu zu bleiben wie seiner Frau — in Glück und Unglück, in Reichthum wie in Noth. Sie war die Einzige, die, alle Klagen unterdrückend und alle ihre persönlichen Entbehrungen verbergend, fortfuhr, den mit dem Schicksal Ringenden zu erheitern und zu kräftigen. Sie war die Einzige, die einen unüberwindlichen Glauben an seine Zukunft — seine Zukunft der Größe und ausgebreiteten Nützlichkeit hegte.

Der Herbst neigte sich seinem Ende zu und der strenge Winter jener Gegenden nahte heran. Schon zu Anfang des Dezember bedeckte ein starker Schneefall den Boden zwei bis drei Fuß hoch, machte den Weg zwischen dem Wolfshaine und Shelton fast unzugänglich und blockirte unsere Freunde in ihrer Hütte beinahe unbedingt. Mark Sutherland konnte nur mit der größten Mühe die drei Meilen von seinem Hause nach seinem

Expedition machen und Rosalie war eine Gefangene zu nennen.

Der Schnee lag mehrere Wochen lang, während welcher Zeit die Mühseligkeiten und Entbehrungen der jungen Leute so groß waren, daß sie die erste Gelegenheit zu benutzen beschlossen, um in die Stadt zu ziehen, und Mark daher ein Haus in Shelton suchte, und nachdem er eins gefunden hatte, welches eine Familie, die nach Arkansas auswanderte, eben zu räumen im Begriff war, miethete er es sogleich und benutzte die erste günstige Veränderung des Wetters, um in die Stadt zu ziehen und davon Besitz zu nehmen. Ihr Umzug fand am ersten Januar statt. Die Rückkehr in die Gesellschaft ihrer Nebenmenschen brachte eine sehr glückliche Veränderung in Rosaliens Gemüthsstimmung hervor. Geduldig, heiter und hoffnungsvoll war sie schon früher gewesen; aber jetzt gab der Anblick der Leute um sie her mit ihrer thätigen, lebhaften, energischen Geschäftigkeit in irgend einem Beruf, dessen Zweck es war, sowohl dem Einzelnen selbst, wie der Allgemeinheit zu nützen, ihrem Unternehmungsgeiste einen kräftigen Anstoß und brachte sie auf vielerlei Nützlichkeits- und Verbesserungspläne. So bedeutend und blühend auch die Stadt Shelton bereits geworden war, gab es in ihr bis jetzt doch noch keine Zeitung. Rosalie redete darüber mit ihrem Gatten. Konnte er nicht auf diese Weise einen Wirkungskreis des Einflusses und der Nützlichkeit schaffen? Konnte er nicht

eine unabhängige Zeitung gründen? Mark antwortete, daß zur Gründung einer Zeitung Geld gehöre und er kein Geld habe, konnte er nicht die kleinen Kapitalisten und Geschäftsleute des Städtchens für das Unternehmen interessiren.

Mark antwortete, daß Zeit dazu gehöre, ein Journal zu redigiren, und daß seine Expeditionsgeschäfte, wenn auch nicht hinlänglich, um sie behaglich zu ernähren, doch vollkommen genügend seien, um seine Muße für jede andere Beschäftigung zu verderben. Unser Freund befand sich wirklich in einer Bedrücktheit und Muthlosigkeit, die Rosaliens Glauben und Hoffnung völlig in Anspruch nahm, um ihn daraus zu erwecken. Sie sagte, daß sie ihm sowohl in der Expedition wie bei dem Journal helfen wolle. Sie bat ihn, es mit ihr zu versuchen — sie habe den guten Willen und mehr Muße, als sie gegenwärtig vortheilhaft verwenden könne.

Kurz, Rosalie setzte ihre Absicht durch. Mark Sutherland bewog die bedeutendsten Männer des Städtchens, sich zur Begründung eines freien Journals zu vereinigen, und als natürliche Folge davon wurde Mr. Sutherland von ihnen zum Herausgeber bestimmt. Rosalie leistete wirksame, wenn auch unsichtbare Hilfe. Hierbei blieb der Unternehmungsgeist der jungen Frau jedoch nicht stehen. Es gab in Shelton keine gute Schule. Der Mangel einer solchen machte sich ungemein fühlbar. Rosalie sprach gegen Mark die Absicht

aus, eine zu eröffnen; Mark war anfangs gegen ihr Vorhaben und sagte, es würde für sie zu viel sein; aber Rosalie fand ihre größte Gesundheit des Geistes und Körpers in ihrer größten Thätigkeit und Nützlichkeit. Die Mädchenschule wurde von ihr ohne äußere Unterstützung eröffnet und sie wuchs und gedieh.

Sechstes Kapitel.

Seit Mark Sutherland und Rosalie ihren Wohnsitz in Shelton genommen hatten, waren vier Jahre verstrichen. In diesem Zeitraume hatte das Städtchen und die Bewohner desselben eine Menge von Veränderungen erfahren. Das Gebiet war zu einem Staate gemacht — neue Städte inkorporirt, neue Städte gegründet, alte blühender geworden. Shelton selbst hatte sich an Größe und Wichtigkeit beinahe verdoppelt. Da wo es nur drei bis vier Läden gegeben hatte, waren jetzt ein Dutzend, wo nur zwei Kirchen gestanden hatten, befanden sich jetzt fünf. Ein hübsches Gerichtshaus stand auf der Stelle des alten Blockgebäudes, von wo aus die Entscheidungen des Gesetzes, wo nicht der Gerechtigkeit ergangen waren. Ein gutbesuchter, trefflicher Marktplatz vermehrte die Behaglichkeit der Bürger um ein Bedeutendes; eine neu gegründete Bibliothek mit vielleicht einem zu-

künftigen Museum lieh der Stadt ihre Anziehungkraft; ein elegantes und geräumiges Hotel war an die Stelle des schmucklosen, breternen Wirthshauses des Oberst Garner getreten. Die Gegend um das Städtchen war dicht angesiedelt worden und eine große Menge von Verbesserungen, deren Aufzählung zu viel Zeit wegnehmen würde, hatte die Wichtigkeit des Ortes vermehrt.

Unsere Freunde Mark und Rosalie waren mit der Stadt groß geworden. Ihr Journal „der wahre Freibürger" und ihre Schule waren gediehen. Außer Mark wußte kein Mensch auf Erden, wie viel von diesem Gedeihen der frohen Hoffnung, dem festen Glauben, dem warmen Eifer, der unermüdlichen Ausdauer Rosaliens zu verdanken war. Und zuweilen wunderte er sich über die Kräfte des bleichen, gebrechlichen Geschöpfes, — denn sie war immer noch sehr zart und schwach.

Seine „Berufsgeschäfte" hatten reißend schnell zugenommen. Er würde nicht im Stande gewesen sein, irgend einen Tag oder Prozeß zu bezeichnen, von welchen sein Erfolg ausgegangen wäre — Alles war so allmälig, so rein das Resultat mehr des Fleißes und der Ausdauer, als des Zufalls oder Glücks gewesen. Er fühlte, daß es auch hier einen äußeren Einfluß, eine äußerliche Macht gab, denen er viel, sehr viel von seiner beharrlichen Energie verdankte — eine an seiner Seite lebende Macht, die sich fortwäh-

rend mit ihrer ganzen Gluth und Stärke in seine Vorsätze — in seine Seele — warf, und ihn zur Anstrengung, zur Ausdauer anfeuerte und kräftigte. Sein Erfolg wuchs wunderbar. Er war bereits der beliebteste, der beschäftigtste Jurist des Westens und wurde als der talentvollste des Staates betrachtet. Obgleich erst fünfundzwanzig Jahre alt, war er doch nicht mehr durch die Höflichkeit Anderer „Richter", — er war durch Anstellung der Exekutivgewalt der vorsitzende Richter des Gerichtshofes. Er war in den Staatssenat erwählt; er war als Kandidat für den Gouverneursposten aufgestellt worden, und er fühlte und wußte, daß er von dem stillen, zarten, einfachen Wesen an seiner Seite fortwährend Stärke und Licht und Wärme erhielt — daß er außer seinem eignen auch ihr Leben absorbirte — ihr Leben, welches sie ihrem Geliebten gern dahin gab. Ihre Gestalt war zarter, ihr Gesicht bleicher aber schöner und eindrucksvoller als je, — denn ihre Augen waren strahlend und von beredtem Enthusiasmus erfüllt und ihren Lippen entströmten feurige Worte.

„Nicht nur für Dich — nicht nur für Dich, sondern für die Menschheit, liebster Mark, wünsche ich, daß Du Macht und hohe Stellung erlangen mögtest. Du wirst sie erlangen und — ich nicht eher sterben, als bis Du sie hast," fügte sie innerlich hinzu.

Nach Ablauf des vierten Jahres ihres Aufent-

haltes in Shelton hatte Rosalie ihre Großjährigkei erreicht und es wurde daher für Mark nothwendig nach Mississippi — nach Kaschmir — zu gehen, un für seine Frau eine schließliche Abrechnung mit ihrem Vormund, Clement Sutherland, vorzunehmen und vo ihrem glänzenden Vermögen Besitz zu ergreifen. Er wünschte sehr, daß ihn Rosalie nach dem Süden be gleiten möge, da es aber möglich war, auch ohne ihre persönliche Anwesenheit das Geschäft durchzuführen, und da zu Hause die Interessen ihrer Wirthschaft, ihrer Schule und seines Journals die Anwesenheit eines von ihnen zu erfordern schienen, so wurde bestimmt, daß Mark Sutherland seine Reise allein antreten solle.

Es war ein kühler, heiterer Septembertag, als Richter Sutherland seine Reise nach dem Süden antrat. Rosalie hatte ihn an Bord des Bootes begleitet, um so lange auf demselben zu bleiben, als sie konnte, ehe der Dampfer den Kai verlassen würde. Es war seit ihrer Verheirathung ihre erste Trennung und sie fühlte dieselbe vielleicht schon aus diesem Grunde um so stärker, und als das Boot seinen Dampf anzuspannen begann, segnete Mark Sutherland seine Gattin und trennte sich von ihr. Er fühlte, wie blaß, wie gebrechlich, wie geisterhaft ihr Aussehen war; er fühlte beinahe, daß sie jeden Augenblick auf ewig seinem Besitz, seinen Augen entrissen werden konnte. Die Idee durchzuckte ihn peinlich, aber nur auf kurze Zeit.

Das Boot war unterwegs und seine Gedanken wendeten sich von derjenigen, die er zurückließ, denjenigen, welchen er entgegeneilte, zu. Auch dieser Weg war voller Besorgnisse. Es war beinahe ein Jahr vergangen, seit er von seinen Freunden in Mississippi etwas gehört hatte. Obgleich er seiner Mutter regelmäßig geschrieben, hätte er doch seit mehreren Monaten keinen Brief von ihr erhalten, und die unbestimmten Berichte aus Silentshades waren nicht befriedigend. Seit dem Antritt der Großjährigkeit seiner Frau waren sechs Wochen vergangen, und sie hatten Clement Sutherland aufgefordert, sich auf die Rechnungsablage vorzubereiten und das Vermögen, welches so viele Jahre unter seiner Verwaltung gewesen war, heraus zu geben, aber keine Antwort erhalten. Das Gerücht sprach von Clement Sutherland als einem Manne, mit dem es schlecht stehe und der vielleicht gar ruinirt sei. Mark Sutherland schritt von Besorgnissen über die Wahrheit dieser nachtheiligen Gerüchte und die Gründe dieses ominösen Schweigens erfüllt, auf dem Verdeck des Dampfers hin und her, als dieser seinen Lauf flußabwärts nahm.

Es war am Nachmittage des sechsten Tages seiner Reise, als das Boot an dem Landungsplatze des Dörfchens C. hielt und Mark Sutherland sich ausschiffte und ein Pferd zum Reiten nach Kaschmir miethete. Er ließ seinen Mantelsack bei dem Wirth der kleinen Schenke in Verwahrung, und trat seinen Ritt

an. Er ließ die niedrigen Ufer des Flusses im Westen hinter sich, ritt dem Innern des Staates zu, erstieg eine Hügelreihe, stieg auf der andern Seite wieder herab und betrat von Neuem das schöne Thal des Pearl. Hier stand er also wieder auf dem Schauplatze des Trauerspiels seiner Jugend. Er sah sich mit dem tiefsten Interesse um; aber Alles war oder schien verändert. War es wirklich jemals so schön gewesen, wie es ihm einst erschien, und war es von Alter und Verfall ereilt worden? oder war die Schönheit nur der Zauber gewesen, welchen die Jugend und Liebe und Hoffnung über die Scene ausbreitete. Es konnte von seinem veränderten und gereinigten Auge herrühren, denn mit dem Lebensmorgen Mark's war ein großer Theil seiner Phantasie, seines Enthusiasmus und seiner Idealität verschwunden, wie der silberne Nebel des Sonnenaufgangs sich vor dem vollen hellen Tage verzieht, oder es konnte auch seinen Ursprung in der Jahreszeit haben, denn man befand sich jetzt spät im dürren, glühenden September. Aber jedenfalls hatte das Thal seine Schönheit und Herrlichkeit verloren. Die üppige grüne Frische des Sommers war verschwunden und die glänzende, prächtige Großartigkeit des Herbstes noch nicht gekommen. Die ganze Vegetation — die Wälder und die Parkanpflanzungen und die Gräser — war dürr und von der Sonne versengt, und selbst die Erde unter seinen Füßen schien von der trocknen, glühenden Hitze cal-

cinirt zu sein. Die Quellen, Teiche und Bäche waren niedrig, schlammig und beinahe versiegt, und über der sonneverbrannten, fieberischen Erde hing ein stiller, kupferner, verdorrender Himmel. Man konnte kaum entscheiden, was das Trockenere und Heißere war — der glühende Himmel über, oder die glühende Erde unter ihm.

Es war wie ein armer, alter Feldnigger sagte, „wie eine Ofendecke über einem Backofen." Der Pearl selbst war jetzt ein schmaler, zusammengeschrumpfter, träger Bach, der zwischen hohen Ufern von rother pulverisirter Erde dahin kroch, die beständig hineinglitt und das Wasser dick und mißfarbig machte.

Mark Sutherland ritt an dem Rande des Flußes hinab bis zu dem Fährhause, welches einst ein nettes, gut unterhaltenes, kleines Gebäude gewesen, jetzt aber vernachlässigt und verfallen war. Der weißköpfige Niggerfährmann war ein Sklave Clement Sutherland's und ein alter Bekannter Mark's. Er trat „seinem jungen Herrn" mit einer gewissen, gedämpften Ueberraschung und Freude entgegen und antwortete auf seine Frage, ob sich in Kaschmir Alles wohl befinde, mit einem Seufzer, daß Alles so wohl wie gewöhnlich sei. Mark stellte keine weiteren Fragen und der alte Mann setzte seinen Passagier im tiefsten Schweigen nach der Kaschmirseite über. Hier hatte sich einst eine wohlunterhaltene Schiffslende befunden, aber sie

war jetzt bedeutend abgenutzt und bedurfte der Ausbesserung. Im Schatten einer Ulmengruppe auf der rechten Seite hatte einst ein hübsches Boothaus in Form einer chinesischen Pagode gestanden, aber es war jetzt ein Ruinenhaufen. In seinem Schatten war früher eine Bootsflotille angelegt gewesen, jetzt aber war nur noch ein einziger großer, schmutziger, halb mit Wasser angefüllter Nachen zurückgeblieben, welcher müßig auf dem trüben Flusse schwamm, und ein zweiter kleiner Kahn lag hoch auf dem Ufer und seine auseinander gewichenenen Planken bleichten an der Sonne.

Als er durch die Anlagen dem Hause zuritt, bemerkte er weitere Zeichen einer nahen Verödung. Die Fenzen waren zerbrochen oder zu Boden gefallen und die Wirthschaftsgebäude dachlos oder in Ruinen. Als er durch den Obstgarten kam, sah er die Bäume ungestützt, einige von ihrer Last überreifer Früchte nieder gebrochen, andere von Ungeziefer überzogen und wieder andere absterbend oder abgestorben und in ein Leichentuch von Spinnengeweben gehüllt. Beim Eintritt in den Weinberg bemerkte er, daß das Spalier zerbrochen und dem Einsturz nahe war, und die Weinranken sich auf dem Boden hinschleppten und die reifen, saftigen Trauben an ihren Stengeln verfaulten. Er hielt in der Nähe des Gartens zu seiner Rechten an und ein Blick zeigte ihm, das jener Lieblingsort seiner Jugend, worin einst die vollkommenste Ordnung

und Schönheit geherrscht hatte, jetzt eine Wildniß war, worin Tausende von den schönsten Blumen und den widrigsten Unkräutern zusammen unter der glühenden Septembersonne vertrockneten und verwitterten. Dort wuchs der Nachtschatten geiler als die Rose, die er erstickte und die Gifteiche, deren Berührung Tod ist, verschlang sich mit den Ranken des Geisblattes und der Pfeifenblume.

Ueberall, überall sah er Dinge, die Gleichgiltigkeit und Vernachlässigung bezeichneten und Ruin und Verzweiflung prophezeihte.

Während er sich noch in Vermuthungen über das erging, was die Ursache dieser großen und traurigen Veränderung gewesen sein könnte, bemerkte Mark Sutherland das Herannahen eines alten Negerburschen, welcher ehrerbietig grüßend an seinen Hut griff und ihm an den Fuß der Rosenterrasse folgte, wo er stehen blieb, um sein Pferd zu halten. Richter Sutherland stieg ab und warf dem Stallknecht, der sich jetzt als ein alter Bekannter erwies, die Zügel zu. Er streckte die Hand aus, sprach freundlich mit dem alten Manne und erkundigte sich nach seiner Frau und seinen Kindern.

„Alle so wohl, wie sich nur erwarten läßt. Es ist wirklich wahr, Massa Mark! Ach Kind, junger Mass'! seit Sie hier waren ist viel verändert — wirklich viel, mein Honigkind. Drei Jahre hintereinander ist die Ernte des alten Mass' schlecht ausgefallen

— wahrhaftig, so wahr mein himmlischer Herr lebt: so ist es, Honigkind. Drei Jahre hintereinander. Wo wir eine gute Ernte hatten, kam der Tornado und ruinirte Alles und seitdem ist nichts wieder in Ordnung gekommen, und es scheint, als ob nichts wieder in Ordnung kommen würde. Der alte Maß ist auf seine alten Tage ein verdammter Narr geworden und hat angefangen zu spekuliren und einen Haufen Gold verloren, wenigstens wie die Leute sagen. Da kam nach einer Weile der Sheriff und nahm uns arme, farbige Leute, die nichts damit zu thun hatten, in Exekution und schleppte die Besten unter uns fort — alle meine armen, guten Mädchen und Jungen, mit denen ich meine alten Tage zu verleben hoffte, und eine Menge Anderer. Und seitdem scheint es, als ob wir farbige Leute nicht den Muth hätten, etwas zu besorgen — wir härmen uns wegen unsrer armen Kinder — es nimmt uns alle Kraft."

Mark Sutherland wendete sich mit einem tiefen Seufzer von dem armen, alten Manne weg, und stieg die steinernen Stufen hinauf, welche zu der Rosenterrasse führten, die ebenfalls eine vernachlässigte Wildniß war — aber eine Wildniß von Rosen und daher immer noch schön. Er trat unangemeldet unter die Veranda, und ehe er sich noch zurückziehen konnte, sah und hörte er das Folgende.

Ein Mann — oder vielleicht sollte ich sagen ein Gentleman — von höchst rothgesichtigen, aufgeschwell-

ten und schmutzigen Aeußern lehnte träg auf einer Bank und hatte seine Füße auf die Ballustrade gestemmt und seinen rechten Arm um den Leib eines hübschen, erschrockenen Quadroonmädchens geschlungen, welches den Fächer, den es noch in der Hand hielt, nach zu urtheilen, beschäftigt gewesen zu sein schien, von ihrem Herrn während seines Schlafes die Fliegen zu verscheuchen. Sie mühte sich jetzt sanft und furchtsam ab, sich aus seinen Händen zu befreien und sagte mit demüthigem, erschrockenem Tone:

„O Herr, thun Sie es nicht, Sir, seien Sie so gut; bedenken Sie doch, es ist wirklich nicht recht; was würde meine liebe Herrin sagen!"

„Deine Herrin mag zum Teufel gehen! meine hübsche Oriole! ich wollte, sie wagte es, etwas zu sagen. Laß sie nur! Du sollst mich küssen."

„O Herr — o Sir!"

In diesem Momente trat Mark Sutherland ein, kam auf ihn zu, verbeugte sich kalt und sagte:

„Mr. St. Gerald Ashley, wenn ich mich recht erinnere!"

Die Ruine St. Gerald Ashley's stand auf und antwortete mit einem Ueberbleibsel ihrer frühern Ungezwungenheit und Selbstbeherrschung:

„Ja, Sir; Mr. Sutherland, Sie sind in Kaschmir willkommen. Treten Sie ein, oder wollen Sie sich lieber einige Augenblicke hier in der kühlen Luft niedersetzen? Im Hause ist es sehr warm. Mädchen

geh und laß Deine Herrin wissen, daß Mr. Sutherland angekommen ist."

Er fügte diesen Befehl in einer so diktatorischen Weise hinzu, welche im stärksten Kontraste mit dem zärtlichen Ausdrucke, den er vor einem Augenblicke angewendet hatte, stand.

Oriole entfernte sich mit von Thränen erfüllten Augen und erröthendem Gesicht, aber freudig, um seinen Befehl auszuführen. Hierauf führte Mr. Ashley seinen Gast, wie wir ihn wohl nennen dürfen, in das Haus. Oriole kehrte nach einigen Minuten zurück. Ihre Herrin sei zu unwohl, um sich zu zeigen; Mr. Sutherland möge so gut sein, sie zu entschuldigen. Eine halbe Stunde darauf brachte ein zu diesem Zweck herbeigerufener Diener Mr. Sutherland in sein Zimmer, und versah ihn mit Gegenständen, welche für ein Bad und zum Toilettemachen nöthig waren. Nachdem Mark sich erfrischt hatte, klingelte er und verlangte zu wissen, ob Mr. Clement Sutherland im Hause sei und wenn er ihn sehen könne.

Er erhielt die Antwort, daß Mr. Sutherland nach der Grafschaftsstadt geritten sei und nicht vor dem folgenden Morgen wiederkommen würde. Bald darauf wurde er an den Abendtisch gerufen. Außer Mr. Ashley und Mark Sutherland war Niemand zugegen, als Oriole, die am obern Ende des Tisches stand und den Kaffee einschenkte. Mark Sutherland beobachtete das schöne Mädchen mit tiefem, wehmüthi-

gem Interesse. Sie war ein schönes Kind gewesen und jetzt zu einem herrlichen Weibe herangereift. — Eine schlanke, elegante, gutgerundete, biegsame und graziöse Gestalt, ein ovales Gesicht von der reinsten Olivenfarbe, welches auf Wangen und Lippen in eine Granatäpfelfärbung überging, große, dunkelgraue, mit langen, schwarzen Wimpern befranzte Augen, eine holde, niedrige Stirn, die von weichen, schwarzen, seidenartigen Locken beschattet war, ein Gesicht voll schlummernder Leidenschaften und Gefühle, aber mit geringer Stärke des Geistes oder Verstandes.

Aus diesen Dingen bestand die unvergleichliche Schönheit der Sklavin und Mark Sutherland bemerkte — er konnte nicht umhin, sie zu bemerken, da sein Interesse nur zu peinlich erregt war — die versengenden Blicke, mit welchen Mr. Ashley der anmuthigen Gestalt und Bewegungen Oriole's folgte.

Mark Sutherland wünschte sich nach der Gesundheit und Wohlfahrt seiner Mutter zu erkundigen, mit der er mehrere Versuche gemacht hatte, eine Korrespondenz zu eröffnen, von welcher er aber seit beinahe vier Jahren nichts gehört. Er wurde jedoch von einem unbeschreiblichen Widerstreben abgehalten, den Gegenstand vor dem entarteten, verthierten Manne zu erwähnen.

Mr. Ashley befahl noch mehr Wein zu bringen und drang in seinen Gesellschafter, zu trinken; aber Mark Sutherland, der an Mäßigkeit gewöhnt

war, ließ sein Glas ein Mal füllen und entschuldigte sich darauf, und Mr. Ashley füllte und trank ein Glas nach dem andern, und wurde mit jedem Moment geschwätziger, lärmender und ekelhaft vertraulicher mit Oriole, die er an seine Seite rief, zu sich heran zog, und deren Wange und Ohren er mit trunkener, widerwärtiger Gemeinheit kniff, während das arme Mädchen, vor Scham und Verwirrung erröthend, und vor Schmerz und Entsetzen weinend, vergeblich zu entrinnen suchte. Mark Sutherland, dem die Scene höchst anstößig an, würde sich gern entfernt haben, wenn er nicht gefühlt hätte, daß seine Anwesenheit dem hilflosen Mädchen einigen Schutz gewährte. Er hätte sich mit Vergnügen eingemischt, um ihr Beistand zu gewähren; aber er wußte, daß eine solche Einmischung, weit entfernt, sie zu retten, nur ihr Verderben beschleunigen mußte. Es ist schwer, weise und klug zu sein, wenn das Blut kocht, und man konnte nicht wissen, wie lange er es geblieben sein würde, wenn es nicht in einem entfernten Theile des Hauses geklingelt und Oriole den Umstand benutzt hätte, um zu rufen: „Es ist meine Herrin!“ und zu entwischen. Mr. Ashley schenkte sich ein Glas Wein nach dem andern ein und stürzte es hinab, bis sein lärmendes Wesen in ein betrübtes überging und Mark Sutherland ergriff die erste Gelegenheit, um sich zu erheben und den Tisch zu verlassen und in das Gesellschaftszimmer zu gehen.

Das elegante Gesellschaftszimmer — welches, wie man sich vielleicht erinnern wird, mit dem schönen Boudoir Miß Sutherland's in Verbindung stand — wie sehr hatte es sich verändert, seit er es zum letzten Male gesehen! Der Verfall schlich sich selbst in das Heiligthum des Hauses ein; er hatte kaum Zeit gehabt, dies beim schwachen Lichte des Mondes, welches durch die offenen Jalousien eindrang, zu bemerken, als eine alte bekannte Stimme in der Vorhalle seine Aufmerksamkeit erregte.

„Wo ist er? — Im Gesellschaftszimmer! Und kein Licht dort! Hole sogleich ein Licht, Du Schurke, und bringe mich hinein! Ich werde mir noch die Schienbeine an den leeren Körben und umgestürzten Schemeln zerstoßen. Hörst Du?“

Und bald darauf trat ein schmutziger Diener in einem zerlumpten Hemd und eben solchen Beinkleidern herein und brachte ein rinnendes Talglicht auf einem blindgewordenen silbernen Leuchter, welchen er auf einen staubigen, fleckigen Marmorpfeilertisch stellte.

Dicht hinter ihm erschien Mr. Billy Bolling, der mit ausgestreckten Armen und seine Bewillkommnung beinahe herausschreiend zu Mark heranlief, ihn um den Leib faßte und schluchzend rief:

„Mein lieber — lieber — lieber Junge! Wie froh ich bin, Dich zu sehen — wie geht es Dir? und wie befindet sich Dein kleines Weibchen? und wann bist Du hier angekommen? Und kein Mensch

da, um Dich willkommen zu heißen; als jene schnapssaufende Bestie dort drin! Marsch, Du schwarzer Halunke Du! Wer hat Dir erlaubt, hier stehen zu bleiben und zu horchen, he? — Das ist ein Feldnigger, Mark. Jeder anständige Hausdiener und jedes Dienstmädchen, die wir auf Erden hatten, ist schon lange veranktionirt — Alle bis auf Oriole, die jener Bursche dort zu seinen eignen Zwecken zurückgekauft hat. Ach, Mark, die Zeiten haben sich sehr verändert, seit Du hier warst, mein Junge. Ach, ach! sic transit gloria mundi," sagte Mr. Bolling, indem er auf einen fadenscheinigen Sammetstuhl sank und sein rothbäckiges Gesicht, welches noch eben so feist und blühend wie früher war, beschattete.

„Du hast Dich nicht verändert, Onkel Billy, außer daß Du Dich noch bei besserer Gesundheit als früher zu befinden scheinst."

„Ich! — ei, ich sterbe an Kummer und Gram — das thue ich! Ich habe eine organische Herzkrankheit, ja, eine Herzkrankheit. Die Saite, welche am stärksten angespannt wird, zerreißt am schnellsten. Ach ja!"

„Ei wahrhaftig, Onkel Billy, ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Mann bei besserer Gesundheit gesehen. Du bist korpulenter und rothbäckiger als je."

„Korpulenter und rothbäckiger! Gott stehe Deinem Scharfblick bei! Es ist — es ist Wassersucht

und — und Fieber — das ist die Korpulenz und Rothbäckigkeit."

„Beruhige Dich, Onkel Billy, und erzähle mir, wie es unsern Freunden geht."

„Alle gehen vor die Hunde! Alle gehen vor die Hunde — außer denjenigen, die zum — Teufel gehen!"

„Nun, nun, Onkel, das will ich nicht hoffen; eben so wenig, wie daß Du schwindsüchtig werden wirst. Wie geht es den Leuten in Silentshades? Wie befindet sich meine liebe Mutter?"

„Silentshades! Mutter! Oho, hast Du nicht gewußt, daß sie Silentshades schon längst verkauft haben und nach Texas gezogen sind?" rief Onkel Billy mit einer Miene unbegrenzten Erstaunens.

„Ich habe nichts davon gewußt; das ist das erste Wort, das ich davon höre! Was in aller Welt hat meine Mutter verlocken können, ihr Haus zu verkaufen, und von allen ihren Freunden fortzuziehen?"

„Was hat sie verlocken können! was hat sie verlocken können!" wiederholte Onkel Billy spöttisch, indem er die Augen schloß, die Lippen zusammenkniff und seine Nase und sein Kinn schnippisch und verächtlich rümpfte. „Was hat sie verlocken können, in ihrem Alter den Doktor Wells zu heirathen — eine vierzigjährige Frau, deren Ehestandsgefühle alle zur Ruhe gekommen sein sollten? Was hat sie verlocken können, das zu thun?"

„Vermuthlich hat sich meine Mutter einsam gefühlt.“

„O, die Einsamkeit mag zum Henker gehen! Bin ich nicht da gewesen — ihr leiblicher Bruder — um ihr Gesellschaft zu leisten? Ich prahle nicht — aber Du weißt, welch' ein Gesellschafter ich bin, Neffe.“

„Ja,“ sagte Mark, ein Lächeln unterdrückend.

„Nun, ich war da, um für sie zu sorgen und sie zu beschützen, und ihr Gesellschaft zu leisten, und ihre Neger zu prügeln — obgleich das Letztere eine höchst mühsame Arbeit ist, und mich stets in Schweiß versetzt, und mir Herzklopfen verursacht — die leichtsinnigen Geschöpfe, daß sie mir solche Mühe und Anstrengung bereiten! Und nun, wenn Du wissen willst, was Deine Mutter verlockt hat, ihr Haus zu verkaufen und alle ihre Freunde zu verlassen, so will ich Dir es sagen — die Eitelkeit!“

„Die Eitelkeit?“

„Ja, die Eitelkeit — der Wunsch, für hochherzig und uneigennützig und vertrauensvoll gehalten zu werden!“ höhnte Onkel Billy.

Mark Sutherland erröthete.

„Meine liebste Mutter war alles Das wirklich, ohne daß sie wünschte, dafür gehalten zu werden.“

„Ich sage Dir, es war die Eitelkeit, es war die Eitelkeit, die sie verlockt hat, ihr Haus zu verkaufen, — die Eitelkeit, die sie verlockt hat, sich zu verheira-

then, — die Eitelkeit, die sie verlockt hat, einem Bewerber Gehör zu schenken — eine Frau in ihren Jahren! Aber ich denke wirklich, daß die Weiber die unverbesserlichsten — die ärgerlichsten — hoffnungslosesten Geschöpfe — und unter allen Weibern die mittelalterlichen Wittwen die verzweifeltsten Närrinnen sind."

„Onkel Billy, ich glaube, daß Du als alter Junggeselle die Freiheit hast, über die Weiber im Allgemeinen herzuziehen, und daß es Dir als einem älteren Bruder freisteht, gegen Deine Schwester ungerecht zu sein. Meine Mutter war in ihren besten Jahren und eine hübsche Frau, und es erscheint mir nicht unnatürlich, daß sie sich wieder verheirathet hat. Wenn Du aber anders dachtest, so hättest Du ihr es sagen sollen."

„Was würde es genützt haben? Eine Katze kann eine Maus aus ihren Klauen freilassen — eine Klapperschlange den bezauberten Vogel aus ihrem Rachen — das Grab sein Opfer; — aber noch nie hat eine Katze die Maus, oder eine Schlange den Vogel, oder das Grab sein Opfer so festgehalten, wie eine Wittwe von mittlerm Alter ihren letzten Liebhaber."

„Du hast mir so eben gesagt, daß Doktor Wells meine Mutter verlockt habe; jetzt wirfst Du die Schuld auf sie — das sieht Dir ganz ähnlich, Du alter unparteiischer Richter Mr. Beidseiter."

„Es ist vollkommen wahr; sie haben einander ver-

lockt: sie mit ihrem hübschen Vermögen ihn — er mit seiner hübschen Person sie. Er war darauf bedacht, ihre Pflanzung zu haben — sie, ihn zu erlangen; und so nieteten sie ein Bündniß zusammen, welches selbst der Satan mit seinem Schmiedehammer nicht hätte zerschlagen können. Ich will Dir die ganze Geschichte erzählen, Mark. Ich habe dem Burschen scharf auf die Finger gesehen, als er um Silentshades her zu schleichen anfing; ich habe mich versucht gefühlt, ihn aus Versehen, statt einer wilden Katze, zu erschießen; aber ich habe Alles gemerkt. Es ist bei der Liebelei wenig vorgefallen, wovon ich nicht Ohrenzeuge gewesen wäre. Sobald sie vor die Veranda kamen, war ich auch im Unterzimmer am Fenster und horchte."

„Aber was dachtest Du von Dir, Onkel, daß Du den Lauscher gespielt hast!"

„Was ich dachte? Ich dachte, daß ich gegen meine Schwester meine Pflicht erfülle, um einen Betrüger hinter's Licht zu führen."

Mark lachte.

„O, Du weißt nicht, wie der alte Pillenschachtel- und Zugpflasterkrämer den Hof machen konnte. Du hättest ihn nur reden hören sollen von „der königlichen Stirn", „dem — dem Gesicht" (als ob es kein Wort gegeben hätte, welches gut genug war, um es zu beschreiben!) — und von „frommen Augen" und „mein Liebling, o mein Liebling!" — und „meiner lieb-

lichen Helene!“ und „es ist zu viel — ein zu großes Verlangen an den Himmel“ (er meinte damit ihre Liebe, weißt Du!) — und „o meine Theuerste!“ und „diese kleine Hand“ und Gott weiß wie viel verlogenes dummes Zeug noch, was für ein Frauenzimmer, das seit zwanzig Jahren kein solches Wort gehört hatte, süß genug schmecken mochte.“

„Und woher weißt Du, daß er nicht vollkommen aufrichtig war?“ rief Mark, indem er entrüstet aufstand und hinweg ging.

„Wie, bei einer vierzigjährigen Frau?“ fragte der Onkel kaltblütig; und er stand ebenfalls auf, ging im Zimmer umher und fächelte sich und setzte sich wieder hin.

Mr. Sutherland fühlte aber ein zu tiefes Interesse an dem Schicksale seiner Mutter, um das Schweigen zu bewahren. Er kehrte zurück, nahm seinen Stuhl wieder ein und fragte:

„Ist die Ehe meiner Mutter glücklich ausgefallen?“

„Weiß es nicht — kann es wahrhaftig nicht sagen.“

„Du hast mir nicht erzählt, weßhalb sie ihr Besitzthum verkauft hat.“

„Doktor Wells hat sie dazu verlockt, es um seinetwillen zu thun. Die Geschichte ging so zu. Gott behüte Dich, er war ein zu alter Fuchs, um nach den Flitterwochen oder wenigstens bis er das Vermögen

in seinen Händen hatte, mit dem Hofmachen aufzuhören; im Gegentheil — sie saßen auf der Bank unter der Veranda vor den Jalousien des Unterzimmers und liebelten mehr als je, und ich lag auf dem Sopha unter dem gleichen Fenster im Unterzimmer und horchte mehr als je — und dann girrte er gegen sie und nannte sie „mein Himmelsgeschenk", „meine Seligkeit" und „mein holdes Weibchen", und erzählte ihr, was für eine herrliche Frau sie sei — wie viel Gefühl, Menschenfreundlichkeit und Uneigennützigkeit — wie viel Ehrenhaftigkeit, Treue und Muth sie besaß."

„Nun, Sir, das war die Wahrheit; ich kann leicht begreifen, wie die Wahrheit sich unwillkürlich über die Lippen eines Mannes drängen mußte, der sich in vertrautem Umgang mit meiner Mutter befand," rief Mark unmuthig.

Onkel Billy schloß die Augen und rümpfte geringschätzig die Nase, und fuhr darauf fort:

„War es wirklich die Wahrheit? — Nun, Du sollst die Wahrheit vollends hören. Allmälig fing er an, den Ton eines weisen und liebevollen Führers und Gatten anzunehmen — was, wie ich stets bemerkt habe, für gute Weiber ungemein reizend ist, besonders wenn es sich mit ein wenig Bewunderung vermischt — und er erzählte ihr von Neuem, welch' eine hochsinnige, edle Frau sie sei und wie sie nur eine Schwäche — eine kleine Schwäche abzulegen brauche, um ein herrliches, ein vollkommenes Weib zu werden!

Und sie drang in ihn, ihr zu sagen, was es sei, denn sie wäre bereit, jeden Fehler, den er mißbillige, abzulegen. O, sagte er ihr, es ist der Mangel an Vertrauen — der Mangel an dem vertrauensvollen Geiste, welcher dem Weibe so schön ansteht — es ist kein Fehler, aber wenn diese einzige kleine Schwäche nicht wäre, so würdest Du ein wahrhaft herrliches Weib sein. Nun, Mark, um ihn zu überzeugen, daß sie in einem vertrauensvollen Geiste handeln und auf diese Weise ein „herrliches Weib" werden könne, gewährte sie ihm den vollen Besitz und die unbedingte Leitung ihres ganzen Mobiliar- und Immobiliarvermögens, und die Folge davon ist die, daß Doktor Wells Silentshades verkauft hat, und sie nach Texas ausgewandert sind."

„War meine Mutter bereit zu gehen?"

„Ich weiß es nicht, Mark. Nachdem sie Silentshades verkauft hatten, blieben sie etwa drei Monate lang hier in Kaschmir, ehe sie nach Texas reisten, und es war mir, als ob sich in jenen drei Monaten Deine Mutter mehr verändert habe, als irgend Eine, die ich je gesehen habe."

„Meine liebe, arme Mutter!"

„Sie wurde noch durch etwas Anderes in Unruhe versetzt. Es ließ sich nicht leugnen, daß sie der Doktor vernachlässigte, und dann hatte er große Lust dazu, eine schöne Sklavin Clement Sutherland's zu kaufen — Du wirst Dich des Mädchens wohl erinnern

— es war Oriole, das Kammermädchen der Mrs. Ashley."

„Ja, ich weiß."

„Mrs. Ashley — India wünschte ebenfalls sie los zu werden, und ich glaube, daß der Kauf zu Stande gekommen sein würde, wenn nicht eine Exekution stattgefunden hätte und Oriole mit einem halben Dutzend der ansehnlichsten Domestiken verauktionirt worden wäre. Nun, als Oriole auf den Block gestellt wurde, so gab es ziemlich hohe Gebote, das kann ich Dir versichern. Die drei bedeutendsten Bieter waren ein Händler aus New-Orleans, der entschlossen zu sein schien, das Mädchen um jeden Preis zu erlangen, und Doktor Wells und Mr. Ashley. Aber Doktor Wells und Mr. Ashley überboten den Händler und behielten das Feld für sich allein, und der Kampf zwischen ihnen wurde sehr hitzig. Ich wollte nur, Du hättest die beiden Männer gegen einander auf jenes Mädchen bieten sehen können! Sie wurden aufgeregt — zornig — ihre Augen wurden blutunterlaufen — sie blickten einander an wie Jäger — ihre Augen sprühten Feuer. Sie trieben den Preis bis zu einer lächerlichen Höhe. Endlich setzte sich Doktor Wells mit gerunzelter Stirn hin. Mr. Ashley war der Käufer. Dem Himmel sei Dank! sagte Deine Mutter, als sie den Ausgang vernahm. Mrs. Ashley kräuselte in stolzem Schweigen die Lippen."

Mark Sutherland ließ seinen Kopf auf seine

Hand sinken und stöhnte. Es trat eine Pause ein, welche nach einiger Zeit von Mark Sutherland unterbrochen wurde.

„Du hast erwähnt, daß ich Hause eine Exekution stattgefunden habe — ist es möglich, daß mein Onkel so verschuldet war, daß seine Mittel nicht zur baaren Zahlung ausreichten?“

„Hm! ich denke nicht, daß irgend ein Mensch im Staate es der Mühe für werth halten würde, jetzt diese Frage zu stellen.“

„Ich kann nicht begreifen, wie sein kolossales Vermögen so herabgekommen sein mag.“

„Nun, ich will Dir sagen, daß sein Vermögen doch nicht so kolossal war. Allerdings hatte er mehrere tausend Acker Land; aber bedenke, daß neun Zehntel davon Fichtenwälder und Cypressensümpfe waren, die nichts einbrachten und bedeutende Steuern kosteten; und er besaß mehrere hundert Neger — aber Du mußt Dich erinnern, daß ein Drittel davon alte Leute und ein zweites Drittel Kinder waren, die von der Arbeit der Uebrigen ernährt werden mußten; und er hatte seinen herrlichen Landsitz Kaschmir — aber bedenke, wie viel von seinem Kapital auf das Gebäude, die Anlagen und die Ausschmückung dieses Hauses und der Gärten verwendet worden war, und wie viele Schulden er deßhalb hatte machen müssen — und dann wirst Du zu einem richtigeren Urtheil über das Vermögen Deines Onkels gelangen. Ferner hat ihn

auch die große Handelskrisis, von welcher so viele Leute ruinirt worden sind, tief betroffen. Er verlor fünfundzwanzigtausend Dollars durch die Schändlichkeit der Fabrikanten Claxton und Compagnie, und beinahe eben so viel durch den Bankerott der Importkaufleute Gebrüder Fleece. Das Schlimmste war aber, daß er den verzweifelten Versuch machte, sein Vermögen durch Spekulationen wieder herzustellen, und daß es ihm mit ungeheuern Verlusten mißlang. Es glich dem letzten Einsatz eines Spielers und er verlor ihn — und jetzt ist er nahe daran, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen. Gott gebe, daß das Vermögen Deiner Frau sicher sein möge — ich zweifle sehr daran."

„O, ich habe nicht die geringste Besorgniß darum. Es war Immobiliarvermögen und hat auf keine Weise auf's Spiel gesetzt werden können, weißt Du."

Mr. Bolling schüttelte den Kopf.

Mr. Sutherland fragte, ohne die weise Geberde zu beachten:

„Und wie erträgt das meine Cousine India?"

„Ich weiß es nicht; ich denke nicht, daß sie sich darum kümmert oder sich je um irgend Etwas gekümmert hat, seit Eure Heirath vor beinahe sieben Jahren abgebrochen wurde. Sie hat sich aus dem Manne, den sie geheirathet hat, nie einen Pfifferling gemacht."

„Still! das darfst Du nicht sagen."

„Aber ich will es sagen, denn es ist die lautere

Wahrheit; sie hat sich nie einen Sous, einen Cent, einen Marquee aus ihm gemacht, obgleich er selbst den Boden liebte, auf dem sie ging. Wenn Du je einen Mann von einem Frauenzimmer bethört gesehen hast, so war es St. Gerald von India. Seine Augen folgten ihr überall, wohin sie ging; ja, als sie ein Jahr verheirathet waren, sah ich ihn einmal verstohlen einen Handschuh von ihr aufheben und ihn streicheln und zu ihm reden und ihn küssen und ihn in seinen Busen stecken, als ob er ein lebendes Geschöpf gewesen wäre — der ausgemachte Dummkopf! Und an demselben Tage sah ich, wie er sie mit einem Schlage zu Boden streckte."

Mark Sutherland sprang auf und blickte seinen Onkel verstört an; aber dieser wiederholte:

„Ja, ich habe es gesehen, ich habe es mit meinen eignen Augen gesehen."

„Und Du hast ruhig dabei gestanden und zugegeben, daß ein Mann ein Frauenzimmer schlug?"

„Ich mische mich nie zwischen Mann und Frau ein. Was brauchte sie ihn übrigens zu betrügen und ihn zu heirathen, während sie einen Andern liebte? und seinen liebevollen Aufmerksamkeiten mit Widerwillen und Ekel begegnen — und sich endlich bei dem hysterischen Schluchzen über einer schwarzen Haarlocke finden zu lassen, während sein Haar braun war. Nein, wenn er sie auf der Stelle getödtet hätte, so würde — er mir leid gethan haben. Er

hat sie wahrhaft und innig geliebt — sie verabscheute ihn. Ich habe sie am ganzen Körper zusammenschaudern sehen, wenn er nur ihre Hand drückte oder ihre zarten Locken streichelte. Er fühlte ihren Widerwillen; er wurde dadurch zum Wahnsinn getrieben — er wurde zum Trinken — in das Verderben — zu dem, was er ist — getrieben. Alles zusammengenommen, Mark, ruht, wie ich schon gesagt habe, ein Fluch auf dem Hause und auf den Leuten. Alle, die nicht zum Teufel gehen, gehen vor die Hunde. Jetzt erzähle mir aber etwas von Dir — Du bist, wie ich höre, Richter geworden?"

„Ich habe diese Ehre."

„Nun, ich habe stets gesagt, daß Du gut ausschlagen würdest! Der Schwarze soll mich holen, wenn ich es nicht gethan habe! Ich werde es noch erleben, Dich als Oberrichter des Appellationshofes zu sehen. Und hörst Du, Neffe, ich denke mit Dir nach Hause zu gehen und bei Dir zu leben. Ich fühle, daß es meine Pflicht ist, Dich aufzumuntern. Ich werde zu Dir halten, Mark; mir ist es egal, was Clement Sutherland und die Uebrigen sagen — ich werde zu Dir halten, mein Junge! Du sollst nicht sagen dürfen, daß Dein alter Onkel von Dir abgefallen wäre. Aber jetzt erzähle mir, wie es Deinem Weibchen geht. Ich weiß, daß sie wohl ist, sonst würdest Du nicht hier sein."

„Rosalie befindet sich wohl, ist aber nicht kräftig."

„Das arme kleine Ding ist es nie gewesen — und wie geht es den kleinen Kindern? — wie viel habt Ihr? — und sind sie Mädchen oder Jungen, oder Beides? — und wie heißen sie?"

„Wir haben keine Kinder."

„O, sie alle verloren? — Nun, die armen kleinen Dinger sind so besser daran."

„Wir haben nie Kinder gehabt."

„Oho!" rief Mr. Bolling, einigermaßen aus der Fassung gebracht, und hierauf sagte er: „Nun, die Ashleys haben auch keine. Das ist sonderbar! — Was Teufel ist das für ein Spektakel im Speisezimmer? Aha, es sind die Nigger, welche die junge Bestie zu Bett schleppen, den Mann, der vor sieben Jahren der glänzendste aufgehende Stern am politischen Horizont genannt wurde. Sieh ihn jetzt einmal an! Das ist India's Werk! Welche furchtbare Macht zum Bösen die Weiber haben!"

„Und zum Guten ebenfalls," sagte Mark Sutherland, dessen Gedanken zu seinem Schutzengel Rosalie schweiften.

Von der Reise ermüdet und sich nach der Einsamkeit sehnend, die ihm die Freiheit gewähren sollte, über das so eben Gehörte nachzudenken, sprach Mark Sutherland den Wunsch aus, sich zu Bett zu begeben. Mr. Bolling klingelte nach Licht und sie trennten sich.

Siebentes Kapitel.

India.

Am folgenden Morgen kam Mark Sutherland schon frühzeitig in das Gesellschaftszimmer herab. Es befand sich Niemand darin als Oriole, die so eben aus dem Boudoir ihrer Herrin gekommen war und durch das Zimmer ging, um sich nach einem andern Theile des Hauses zu begeben. Mark wurde von der wunderbaren, verderblichen Schönheit des armen Sklavenmädchens traurig berührt, als sie ihm begegnete und mit niedergeschlagenen Augen, peinlich gerötheten Wangen und einem Herzen, welches klopfte, wie es dies beim Blick eines Mannes nur zu gut mit mehr als sklavischer Furcht klopfen gelernt hatte, an ihm vorüberging, wurde sein Herz von tiefem Mitleid erfüllt. Er hatte sie von Kindheit auf gekannt, und er hielt ihr seine Hand hin und redete sie an.

„Wie geht es Dir, Oriole? Du hast seit meiner Ankunft noch kein Wort zu mir gesagt!“

Aber das Mädchen schritt, ohne seine Hand zu berühren oder auch nur einen Blick auf sein Gesicht zu wagen, mit einem Knix an ihm vorüber und eilte, ihre Aufträge zu erfüllen.

„Das arme, gejagte, zitternde Reh!“ sagte Mark, „sie kann nicht einmal einem Freunde vertrauen. Ist es möglich, sie zu retten?“

Seine Gedanken verweilten mit schmerzlicher, aber vergeblicher Theilnahme auf dem unglücklichen Mädchen, und es dauerte mehrere Minuten, ehe die alten, vertrauten Umgebungen, welche ihn an die freudigsten, wie an die peinlichsten Scenen seines frühern Lebens erinnerten, ihn wieder zu sich rufen konnten. Er sah sich um. Die Rollenthür und die wallenden Vorhänge, welche das Boudoir von dem Salon trennten, waren gänzlich zurückgezogen und ließen das ganze Zimmer wahrnehmen. Ja, es war noch derselbe Salon, der Tempel freudiger Gesellschaften, und dasselbe Boudoir, das Heiligthum der Schönheit, Liebe und des Glücks — dasselbe. Aber wie sehr hatte sich der jungfräuliche Glanz der Vergangenheit geändert! Damals war Alles Ordnung, Schönheit, Frische und Genuß gewesen; jetzt war Alles Gleichgiltigkeit, Vernachlässigung, Verfall und Verödung. Selbst hier in dem geweihten Boudoir India's — früher dem Heiligthum der Eleganz und des Luxus — hatte Rost und Moder und Spinnegewebe Alles überzogen. Die prächtigen Purpur- und Goldtapeten, welche das Ge-

nach wie eine herrliche orientalische Sonnenuntergangslandschaft erscheinen ließen, waren jetzt verblichen und befleckt — der königliche Purpur in ein gestreiftes Braun und Grau verwandelt — das Gold von Grünspan zerfressen, die Chevalspiegel waren von Moderflecken übersät und von Fliegenschmutz verdunkelt, die Marmortische beschmutzt, und statt des frischen Blumenduftes herrschte ein feuchter, erstickender Modergeruch im Zimmer. Alles war freudlos, hoffnungslos und öde.

Seine trüben Gedanken wurden durch das Eintreten einer zweiten Gestalt unterbrochen. Es war India. So sehr er auch darauf vorbereitet war, eine große Veränderung bei der Perle vom Pearlriver wahrzunehmen, so erkannte er sie doch kaum. Das der Oberfläche Angehörige ist stets das Erste, was uns auffällt. Er bemerkte, daß die prächtige, wallende Draperie, welche einst ihre Gestalt geziert hatte jetzt durch ein einfaches schwarzes Kleid ersetzt war. Die weiche, warme Olivenfarbe ihres Teints hatte einer elfenbeinartigen Blässe Raum gegeben. Von ihrer gloriosen Schönheit war nichts übrig geblieben, als die üppigen, bernsteinfarbigen Locken und die großen, dunkeln, wehmüthigen, seelenerschütternden Augen. Sie zeigte jetzt mehr wahre Gefaßtheit, als jemals in früheren Zeiten. Sie trat auf Mark zu, streckte ihm ihre Hand entgegen und bewillkommnete ihn mit den Worten:

„Es macht mich glücklich, Dich nach so vielen Jahren wieder in Kaschmir zu sehen, mein lieber Cousin. Warum haben wir nicht Freunde sein können!“

Ihre Stimme bebte und als sie inne hielt, erfaßte Mr. Sutherland herzlich ihre ausgestreckte Hand und sagte, während er dieselbe drückte:

„Wir sind Freunde, meine beste India; wenigstens kann ich dies für mich und für eine Person sagen, die Dich nicht weniger lieb hat, als ich — meine Frau Rosalie.“

India zog mit einer krampfhaften Bewegung ihre Hand zurück, setzte sich, an allen Nerven bebend, nieder und verbarg ihr Gesicht mit den Händen.

„Es ist eine schlimme Welt!“ rang sich von ihren bebenden Lippen.

Mark Sutherland zog mit schmerzlicher Ueberraschung seine Augenbraunen empor, blickte sie einen Moment aufmerksam an und lenkte darauf seine Augen ab, um ehrerbietig das Wiedererlangen ihrer Fassung abzuwarten. Sie schaute bald empor und sagte mit einem schwachen Lächeln:

„Ich bin in der letzten Zeit von vielen — o, von sehr vielen Dingen geprüft worden, mein Cousin. Bei uns geht Alles dem Untergange zu — Alles, Alles!“

„Das will ich nicht hoffen! Dein Vater ist in bedrängten Umständen, aber mit dem Rath und Bei-

stand seiner Freunde wird hoffentlich Alles zu einem glücklichen Ende gelangen."

„Ach nein! Aber es sind nicht unsere verzweifelten Angelegenheiten, von denen ich zu sprechen wünsche; erzähle mir etwas von den Deinen. Es ist Dir im Leben gut gegangen?"

„Ja, es ist mir geglückt, wofür ich nebst der göttlichen Vorsehung der steten Sympathie und Mitwirkung meiner treuen Rosalie zu danken habe."

India erhob abermals hastig ihre Hand, um den peinlichen Krampf, der ihr Gesicht überzog, zu verbergen, und dachte: „Warum foltert er mich mit diesem Namen?" Aber sie antwortete mit ruhiger Stimme:

„Rosalie ist eine liebenswürdige Frau. Wie geht es ihr?"

„Wohl und sehr geschäftig."

„Und Deine Familie?"

„Wir haben keine Familie. Wir sind einander die ganze Welt."

„Erzähle mir, wie es Dir ergangen ist, seit ich Dich zum letzten Male sah."

Mr. Sutherland begann und erzählte ihr die Hauptumstände seines Lebens seit ihrer letzten Begegnung, wobei er sich häufig auf die Hoffnung und den Glauben und die ausdauernde Energie seiner Rosalie verbreitete.

„Rosalie ist also der Engel seines Lebens gewesen!" murmelte sie unhörbar zwischen ihren weißen Lippen.

Es trat eine Pause ein, welche endlich von India unterbrochen wurde.

„Hier hat sich Alles auf eine traurige Weise verändert. Mein Vater hat viel Unglück gehabt und Mr. Ashley — ich vermag es nicht zu begreifen — ich sehe, daß sich das Verderben um uns Alle lagert, ohne daß ich die Fähigkeit — ja, und ohne daß ich den Willen hätte, es abzuwenden, eben so wenig wie ich ein Erdbeben abwenden könnte, dessen warnende Stöße uns erschütterten," sagte sie mit verzweifelndem Tone.

Mark Sutherland machte keine Bemerkung darüber. Was hätte er zu ihrem Troste sagen können, das nicht unwahr gewesen wäre? Er dachte, daß Rosalie dem Unglück nicht so — nicht mit träger Verzweiflung entgegen getreten sein würde, und dann erinnerte er sich daran, daß die schöne India einen großen Theil ihres bevorstehenden Ruins selbst auf ihr Haupt und die Häupter Derjenigen, die sie liebten, die sie aber leider nicht liebte, herabgezogen hatte. Er fühlte sich erleichtert, als in diesem Momente die Aufforderung, in das Frühstückszimmer zu kommen, dem Gespräch ein Ende machte.

Am Frühstückstisch erschien India, Mark Sutherland, St. Gerald Ashley und Mr. Billy Bolling. Oriole servirte von einem Seitentische den Thee und Kaffee. Clement Sutherland war noch nicht nach Hause gekommen. Mr. Ashley's Gesicht war aufgeschwollen und seine Augen blutunterlaufen — die Wirkungen

des Excesses von gestern Abend waren nur zu deutlich sichtbar. Er saß stumm und mürrisch da und aß nur wenig. India hatte eine kalte und strenge Miene, und redete und blickte ihn nicht an. Mark Sutherland fühlte sich überflüssig und unbehaglich, aber Onkel Billy unterhielt einen unablässigen Monolog, stellte eine Menge von Fragen über den Nordwesten, und gab freiwillig eine Menge von Kommentaren. Mr. Sutherland war froh, als die trübselige Mahlzeit vorüber war, und wünschte ernstlich, daß der Herr des Hauses bald zurückkehren, und sein Geschäft und sein Besuch zum Schlusse gelangen möchte. Er sprach diesen Wunsch gegen Mr. Bolling aus, welcher sich beeilte, ihm zu antworten:

„Das thue ich auch, Neffe, das thue ich auch! Denn so geht es jeden Tag. Jeden Abend wird der Bursche betrunken zu Bett gebracht und jeden Morgen kommt er im Katzenjammer an den Frühstückstisch. Ja, weiß es Gott, ich wünsche, daß Clement Sutherland nach Hause kommen möchte, damit wir unser Geschäft beendigen und fortgehen könnten, denn weißt Du, ich komme mit Dir nach Hause, Mark; ich werde zu Dir halten. Ich bewundere Deine Grundsätze — ich habe es stets gethan. Ich bin Dein Mann.“

Der Tag rückte vor und Clement Sutherland erschien immer noch nicht. Das späte Diner wurde servirt und ging eben so düster vorüber, wie das Frühstück, aber er war noch nicht da. Das Haus wurde

für Mark unerträglich, und er rief einen von den Dienern und fragte, wo er erwarten könne, seinen Herrn zu finden. Er erhielt die Antwort, daß er wahrscheinlich in der „Pflanzers Ruhe“ zu finden sein würde, wo er gewöhnlich einkehre, wenn er von Geschäften in das Dorf geführt werde. Mr. Sutherland ließ darauf sein Pferd vorführen, und verabschiedete sich in der Zwischenzeit von Mr. Bolling, indem er ihm seine Komplimente und Abschiedsgrüße für Mrs. Ashley auftrug, die sich in ihr Zimmer begeben hatte, um Siesta zu halten. Hierauf bestieg er sein Pferd und schlug den Weg nach dem Dorfe ein, um wo möglich eine Zusammenkunft und Abrechnung mit seinem Onkel zu erlangen, und sein Hauptquartier in dem Dorfwirthshause aufzuschlagen, so lange er in der Gegend werde bleiben müssen.

Achtes Kapitel.

Unterdessen saß der Gegenstand seiner Wünsche Clement Sutherland in einem Privatzimmer des Pflanzerhotels im Dorfe C—. Er fürchtete sich vor der Heimkehr, und verwirrte Fluchtgedanken erfüllten seinen bedrückten, rathlosen Kopf.

Als Sklave der Goldgier hatte er dem Teufel zu gut gedient, um in der letzten Stunde von ihm verlassen zu werden, und jetzt saß er mit seinem vor der Zeit weißgewordenem Kopfe in seinen zusammengekrampften, welken Händen da und strengte sich an, sich an die Ränke zu erinnern, und eine Rückschau über die krummen Pfade zu halten, auf denen ihn der Satan geführt hatte.

In der Jugend war seine Hauptsünde ein billiger Wunsch nach Selbstständigkeit gewesen, und er nannte sie Sparsamkeit, und sie schien jede Art von Kargheit und Selbstsucht zu rechtfertigen. Im reife-

ren Alter wurde daraus ein gieriges Verlangen nach Reichthum und er nannte es kluge Vorsicht, weise Betrachtnahme der Zukunft und sie schien jede Art von Anspruch auf die Gesundheit und das Leben und die Glieder seiner Arbeiter und „auf den letzten Heller“ von seinen Schuldnern zu rechtfertigen. In den mittleren Jahren wurde sie zu einer Alles Andere verdrängenden Leidenschaft, und er nannte sie Vaterliebe, und sie schien jede Art von Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unredlichkeit zu entschuldigen. In seinem Greisenalter erreichte sie ihre volle Entwickelung, als eine Monomanie, der er nicht mehr durch irgend einen geheiligten Namen eine Weihe zu geben suchte, als sie ihn zum Verbrechen — zu dem Verbrechen der Fälschung verführte.

Vor einigen Monaten hatte sich ihm eine vielverheißende Gelegenheit dargeboten, durch Anlegung einer bedeutenden Geldsumme eine große Spekulation zu machen. Wie sollte er aber diese Summe aufbringen — er hatte weder Geld noch Kredit, und der ganze Theil seines Vermögens, von welchem er mehr als den Nießbrauch behalten hatte, war beinahe bis zu seinem vollen Werthe hypotheeirt.

Seinem Geiste bot sich ein Mittel dar, das Geld aufzubringen, aber seine Seele bebte davor zurück, — er konnte der Volljährigkeit seiner Mündel um einige Monate vorausgreifen, und ihre Unterschrift für eine Vollmacht und Hypothekurkunde leihen — das war

Alles. Und das Geld konnte auf ihre liegenden Güter geliehen und die Summe angelegt und der Gewinn erlangt werden, und dann konnte die Hypothek eingelöst und vernichtet werden, ehe die (er zauderte, der That selbst in seinen Gedanken ihren wahren Namen zu geben) Fälschung entdeckt und gerügt werden konnte. Auf diese Art überredete ihn der Versucher.

Er hatte seine moralische Kraft nie durch den Widerstand gegen geringe Versuchungen geübt und jetzt wo die Versuchung sehr groß war, fiel er. Fast ohne zu wagen, an das, was er thun wollte, zu denken, verließ er die Gegend von Kaschmir auf vierzehn Tage, und legte bei seiner Rückkehr seinem Korrespondenten, dem Wucherer in C— eine Advokatenvollmacht und eine Hypothekurkunde, die dem Anscheine nach gehörig unterzeichnet und von Zeugenunterschriften begleitet waren, vor. Auf diese Weise lieh er die nöthigen Gelder, ließ sich auf Spekulationen ein und verlor das Geld.

Und jetzt war der entsetzliche Tag der Abrechnung gekommen und er saß zu Boden gedrückt, zerknirscht, zum Fliehen unfähig, vor dem nach Hause Gehen in Furcht, und doch wechselweise zu einem jeden von diesen Bewegungen angetrieben, da. Während er sich wechselweise betäubt und verzweifelt in dem Hotel befand, wurde die Thür von einem Kellner geöffnet und dieser meldete: „Richter Sutherland!“

Er zog sich zurück, als Mark Sutherland ein-

trat. Clement sprang blaß und verstört auf und blickte seinen Neffen an, ohne im Stande zu sein, zu sprechen.

„Sie sind krank, Sir,“ rief der Letztere ängstlich, indem er auf ihn zukam.

Der Greis murmelte zwischen seinen bleichen Lippen einige unhörbare Worte und sank in seinen Stuhl zusammen. Mark eilte nach dem Klingelzuge, um Wein bringen zu lassen; der sündige Mann verstand aber seine Absicht in seiner Verwirrung falsch, streckte seinen zitternden, beinahe gelähmten Arm aus und bat ihn:

„Halten Sie ein! um Christi willen, halten Sie ein!“

Mark kehrte mit theilnehmender Miene zu ihm zurück.

„Ich habe ihr keinen — Nachtheil zufügen wollen. Gott weiß, daß ich es nicht gewollt habe!“ sagte der alte Mann mit bebender Stimme.

„Wem Nachtheil zufügen?“ fragte Mark, indem er ihn überrascht und besorgt anblickte. „Sir, Sir! Sie sind wirklich krank und ich muß Beistand herbeirufen.“

„Nein, nein, Sie irren sich! holen Sie keine Zeugen herbei — es ist — es ist — es ist eine Familiensache. Jetzt werden Sie wohl Rache nehmen!“ rief Clement Sutherland mit einem entsetzten, zähneklappernden Lächeln.

Mark eilte ohne Weiteres nach der Thür, um nach einem Arzte zu schicken, aber der alte Mann sprang auf, schwankte ihm nach, faßte ihn um den Leib, schwankte zurück und rief:

„Sie sollen es nicht thun; ich will keine Zeugen haben. O Sie sind ein Jurist!“

Mark Sutherland machte sich los, setzte seinen Onkel auf einen Stuhl nieder und stand einen Moment unentschlossen da — erst jetzt stellte sich ein unbestimmter Verdacht vor seinen Geist, als er seine verwirrten Worte hörte, und sich an die ominösen Zweifel Mr. Bollings erinnerte.

„Ja, sehen Sie mich nur an,“ rief der halb wahnsinnige Sünder, der seine Selbstbeherrschung völlig verloren hatte; „sehen Sie mich nur an, und überlegen Sie, was Sie thun wollen. Es wird eine schöne Rache für das Geschehene sein, den weißköpfigen Mann in das Staatsgefängniß zu werfen — nicht wahr? Jetzt hören Sie mich an! — mich kann keine Schmach treffen, die Sie nicht ebenfalls bemakeln wird; vergessen Sie das nicht!“

Mark Sutherland ging an einen Seitentisch, schenkte ein Glas Wasser ein und brachte es seinem Onkel, der es in seine zitternde Hand nahm, austrank und das geleerte Glas mechanisch und ohne ein Wort des Dankes zurückstellte. Mark setzte das Glas bei Seite, kehrte darauf zurück, ließ sich neben dem Sün-

der nieder und sagte ruhig und mit einiger Zurückhaltung:

„Nun, Sir, es wird für alle Betheiligten das Beste sein, daß sie mir die Umstände der Sache mittheilen.“

„Und mich selbst anklagen! Ha, das ist ein Juristenkunstgriff, um mich zu einer solchen Thorheit zu verlocken; aber ich bin ruhig — ich bin gesammelt — ich werde es nicht thun.“

„Sir, Sie haben sich bereits selbst angeschuldigt.“

„Ha, Sie wollen mich in eine Falle locken, damit Sie Rache nehmen können! es würde eine furchtbare Rache sein, nicht wahr?“

„Sie wissen recht gut, Sir, daß die niedrige Rachsucht in dieser Sache keinen Einfluß auf meine Handlungen üben wird.“

„Ha, schon gut! sie wird es nicht, weil sie es nicht können. Sie können mich nicht verfolgen — können nicht gegen mich auftreten — weil sie mich nicht in Schande stürzen können, ohne sich selbst zu entehren. Es würde nicht angehen, wenn man sagen dürfte, daß Richter Sutherland's Onkel ein verurtheilter Verbrecher gewesen sei.“

„Und warum sollte nicht Richter Sutherland's Onkel oder der Onkel irgend eines Richters ein verurtheilter Verbrecher genannt werden, wenn er ein Verbrecher ist? — eben so gut wie der Onkel des ärmsten Mannes von der Welt? Etwa weil der Er-

ßere mehr Macht, mehr Mittel, mehr Freunde, weniger Bedürfnisse, weniger Noth, weniger Versuchungen hat, als der Letztere? Ich denke nicht. Nein, Sir, der Familienstolz wird eben so wenig den Kreis meiner Handlungen beschränken, als die Rache mich antreiben. Familienrücksichten und persönlicher Stolz haben nie auf mein Benehmen Einfluß ausgeübt, und werden es nie thun. Nein, Sir, ich stelle mein Leben mit einer einfacheren, reineren, höheren Regel des Handelns in Einklang. In jeder Frage giebt es ein Recht und ein Unrecht. Ich gehorche dem Recht. Wenn ich einen Bruder oder einen Sohn hätte, der sich eines Verbrechens schuldig machte, und es meine Pflicht würde, gegen ihn Zeugniß abzulegen, so würde ich es thun, wenn auch mein Zeugniß den Schuldigen dem Tode überlieferte. Nein, Sir, wenn wir uns der Anklage enthalten, so wird es aus einem weit heiligerem Grunde, als dem Stolze sein; es wird aus einem Grunde geschehen, der uns eben so gut antreiben würde, den verirrtesten Menschen der Welt zu schonen."

Clement Sutherland hatte mit seinen Elbogen auf dem Tisch und seinen Kopf in den Händen dagesessen, sein graues Haar hing ihm verwirrt um den Kopf, und seine magern, abgewelkten Züge waren bleich und einwärts gezogen, wie von einer innern Folter. Jetzt brach er aber in einen Wuthanfall aus, welcher eben so unbezähmbar, wie unvernünftig und ohnmächtig war.

Mark stand ruhig neben ihm, und ließ seine Wuth sich erschöpfen. Als der Sünder durch die Erschöpfung ruhig wurde, sprach darauf sein Neffe kaltblütig, weise und gütig zu ihm, und gab ihm zu verstehen und zu fühlen, daß die Entdeckung unvermeidlich sei, wenn er ihn nicht in Kenntniß sämmtlicher Umstände versetze, damit er sich darauf vorbereiten könne, den Erfordernissen der Sache wissentlich entgegen zu treten.

Es war sehr schwierig, auf den Unglücklichen Einfluß zu üben, denn er hatte seinem eignen Glauben entsagt, und war unfähig geworden, sich auf den guten Glauben irgend eines Andern zu verlassen. Erst nachdem er ihn den ganzen Nachmittag und Abend mit Gründen und Ueberredungen überhäuft hatte, erlangte er spät in der Nacht von dem Schuldigen eine vollständige Darstellung aller Umstände.

„Und was gedenken Sie jetzt zu thun?" war seine zitternde Frage, da er Alles bekannt hatte.

„Ich werde morgen heimkehren, und mich mit Rosalien berathen."

„Sich mit ihr berathen?" rief der Alte bestürzt.

„Beruhigen Sie sich, Sir, sie hat in dieser Sache eine Stimme. Es muß geschehen — es ist ihr Name der angewendet — ihr Vermögen, das verloren worden ist, und wenn das auch nicht wäre, wenn es meine eigne ausschließliche Angelegenheit wäre,

so würde ich sie doch zu Rathe ziehen, ehe ich irgend einen wichtigeren Schritt thäte."

„Was wird aus uns werden! — aus India! Mein Kind, mein Kind, daß Dein stolzes Haupt von Schande gebeugt werden muß!" rief der Unglückliche mit gepeinigter Stimme.

„Ich bitte Sie, sich zu beruhigen, Sir, ich kann für Rosaliens edles Herz bürgen. Von ihrer Seite sind Sie vor aller Strafe sicher, und jetzt müssen wir uns sofort trennen. Sie werden am besten thun, nach Kaschmir zurückzukehren, wo Ihre Familie Sie ängstlich erwarten muß."

„Und wo wollen Sie bleiben?"

„Ich werde heute Nacht an Bord des Dampfschiffes Victoreß gehen, welches morgen nach dem obern Mississippi fährt."

Der Greis erhob plötzlich den Kopf und ließ ein von Hoffnung erhelltes Gesicht blicken. Mr. Sutherland blieb stehen, um zu hören, was er zu sagen habe; er erfaßte den Arm seines Neffen und rief:

„O Mark, jetzt habe ich's, — ich habe das Mittel gefunden, durch welches die Familienehre und Rosaliens Vermögen zugleich gerettet werden können. Rosalie braucht ihre Unterschrift nicht abzuleugnen; das wird mich beschützen und die Familienehre retten; aber die Unterschrift ist ertheilt worden, ehe sie mündig wurde; die Dokumente sind daher null und nichtig, und der Wucherer kann weder die Hypothek kündigen,

noch sein Geld wieder erlangen. Sie sehen also, daß ich — ich meine die Familienehre gerettet werden kann, ohne, daß Rosalie etwas verliert."

Auf einen Moment blitzte ein unwillkürlicher Ausdruck der Verachtung aus Mark Sutherland's schönen, römisch geschnittenem Gesicht; aber er faßte sich sogleich wieder und antwortete kalt:

„Nein, Sir! wenn Sie gerettet wird, so muß es auf unsere eignen Kosten und mit unserm eignen Verluste geschehen."

Und so schieden sie.

Neuntes Kapitel.

Mark Sutherland ging an Bord der Victoreß und begab sich fast augenblicklich in die Einsamkeit des Hurrikandecks, um dort auf und ab zu gehen, und während die feuchte Wasserluft seine fieberische Stirn fächelte, über die Sündigkeit und die Gefahr einer unbezähmten Goldgier — über die Verbrechen, zu denen sie oftmals führt, und die ihm an jenem Abend bekannt gewordene That nachzudenken. Die Orgien einer lärmenden Kartenspielergesellschaft im Salon unter ihm störten zuweilen seine Stille, und das holde Lachen junger Mädchen, die über der Damenkajüte umhergingen, wurde vom Winde emporgetragen; aber das Hurrikandeck war einsam und dort schritt er, von trüben Gedanken umfangen, auf und ab, bis eine lärmende Gruppe heraufkam, die, des heißen Salons müde, die freie frische Luft aufsuchte und seine Einsamkeit störte. Erst dann ging er hinab und suchte seine Koje auf.

Am Morgen erhob er sich schon früh von seinem schlaflosen Lager, und fand sämmtliche Offiziere und die ganze Mannschaft des Bootes damit beschäftigt, die letzte Fracht und die nachgekommenen Passagiere aufzunehmen, während die Maschine ihren Dampf sammelte, um aufzubrechen. Mark beendigte seine Morgentoilette und ging auf das untere Verdeck hinaus, als eben das Boot sich vom Landungsplatze zu entfernen begann. Auf dem Ufer stand die gewöhnliche Menge von Müssiggängern, Lastträgern und Bummlern, und beobachteten die Abfahrt.

Mark Sutherland nahm eine günstige Stellung ein, um die zurückweichende Schiffslände seines Heimathsdorfes, wie er es nennen konnte, zu betrachten; als die Gestalt eines dicken Mannes in weiß leinener Jacke und Beinkleidern mit hinter seinem rothwangigen Gesicht flatterndem blondem Haar in verzweifelter Eile auf den Landungsplatz zugelaufen kam. Sie winkte mit einem Strohhute, das Boot hielt in seinen Bewegungen inne, die Planke wurde angelegt und Onkel Billy trat, von einem Manne mit seinem Koffer und Mantelsack gefolgt, an Bord. Er eilte keuchend und stöhnend und sich das Gesicht wischend zu Mr. Sutherland heran und rief:

„Mein lieber Junge, beinahe hätte ich Dich verfehlt! Es fehlte keine Haarbreite! Ich würde Dich um die ganze Welt nicht haben verlieren mögen, mein liebster Junge; ich werde zu Dir halten, so lange ich

lebe, Mark, um Deiner lieben Mutter, meiner guten Schwester willen! Ach, ach! wie ich habe laufen müssen! Ich habe erst diesen Morgen von Clement gehört, daß Du mit der Victoreß reis'test. Das Laufen ist für mich nicht gut, es ist gefährlich!" und so setzte sich Mr. Bolling plaudernd und seinem Neffen die Hände schüttelnd und sein eignes rothbäckiges Gesicht wischend, und keuchend und puhstend, endlich nieder, und begann sich mit seinem breitkrämpigen Strohhute Kühlung zuzufächeln.

Mark Sutherland nahm die Anhänglichkeitsdemonstrationen seines Verwandten so gut auf, als er konnte. Er hieß ihn willkommen und ging in die Kapitainskajüte hinab, um zu sehen, ob er seinem aufgezwungenen Reisegefährten eine Koje verschaffen könne, und als er dies glücklich ausgeführt hatte, wurden die Passagiere an den Frühstückstisch gerufen, und das Boot war vom Werft gestoßen und befand sich den Mississippi hinauf unterwegs. Die Reise stromaufwärts ging nur langsam von Statten und am zwölften Nachmittag kam der Dampfer an der Schiffslende von Shelton an. Mark Sutherland wünschte, wo möglich seinen Reisegefährten auf einige Stunden los zu werden, damit er in Ruhe nach Hause gehen und mit seiner theuern Rosalie reden könne.

Mark ließ also das ganze Gepäck unter der Obhut des Kondukteurs, zog den dicken Arm Onkel Billy's unter den seinen und führte ihn in Oberst Garner's

Hotel nach einem Privatzimmer, welches ein bequemes Sopha und einen Lehnstuhl enthielt. Hier bestellte er ein Gabelfrühstück von kaltem Schinken, Geflügel, Sardinen, Eingemachtem, Austern, Portwein und Champagner nebst allen den Zeitungen, welche das Haus aufbieten konnte, und nachdem er gesehen hatte, wie Alles auf dem Tische arrangirt war, an welchen man den Lehnstuhl gezogen hatte, und während Onkel Billy sich träg der Länge nach auf dem Sopha dehnte, wendete sich Mr. Sutherland zu Mr. Bolling und sagte:

„Kannst Du mich entschuldigen und es Dir behaglich machen, Onkel Billy, bis ich zu Rosalien gelaufen bin, und sie auf Deine Ankunft vorbereitet habe?"

„Wie? Ja, schon recht — ganz gewiß! Das Kind hat mich stets lieb gehabt und es könnte ihm eine zu große Erschütterung verursachen, wenn es plötzlich nach einer so langen Trennung mit mir zusammenträfe. Es ist sehr rücksichtsvoll von Dir, Mark, wahrhaftig, ungemein rücksichtsvoll."

„Kann ich sonst noch etwas für Dich bestellen, ehe ich gehe?"

„Wie? Nein, gar nichts — ich bin Dir sehr verbunden, Neffe?"

„Nun, wenn Dir noch etwas einfallen sollte, nachdem ich fort bin, so weißt Du ja, daß Du klingeln kannst."

„Ja, ja!"

„Für jetzt guten Nachmittag; ich werde zur Theezeit wieder kommen und Dich holen.“

„Ja, schon recht, ich werde bereit sein. Höre, Mark, kündige Deiner Frau meine Ankunft vorsichtig an; hörst Du? Die Freude tödtet zuweilen?“

„Ich werde mich vorsehen, Rosaliens Leben zu gefährden,“ sagte Mark lächelnd, als er das Zimmer verließ.

Sobald sich die Thür hinter seinem Neffen geschlossen hatte, stand Onkel Billy mit einem tiefbefriedigten Seufzer auf, setzte sich in den Lehnstuhl und zog den Tisch näher zu sich. Außer den sonst auf dem Tische befindlichen Dingen stand noch eine lange schwarze Flasche da, welche Mr. Belling in die Hand nahm, entkorkte und mit einer Miene des Entzückens an die Nase hielt. Er stellte sie aber plötzlich mit einem Ausdruck des tiefsten Ekels wieder hin.

„Kothupsauce! bei Allem, was es Abscheuliches gibt! Und ich dachte, daß es Portwein wäre. Heda, Kellner — wo zum Teufel ist die Klingelschnur? — Kellner — hören Sie nicht?“

Ein Mann in einer Leinwandschürze steckte den Kopf zur Thür herein.

„Haben Sie gerufen, Sir?“

„Ja. Bringen Sie mir eine Flasche von Ihrem besten Portwein.“

Der Mann zog sich zurück und kam nach einiger Zeit mit einer schwarzen Flasche der abscheulichen

matschigen Mixtur wieder, welche als der beste Portwein gekauft und verkauft wird, und die Bonvivants wie Mr. Bolling mit vollkommenem Glauben an ihre Echtheit genießen.

Wir wollen den Onkel Billy der Befriedigung seiner geliebten Leibesgenüsse überlassen und Mark Sutherland in sein Haus folgen.

Zehntes Kapitel.

Am äußern Saume der Stadt, im Schatten einer Baumgruppe stand die Rosen-Cottage, die freundliche Wohnung der Sutherlands. Sie war theilweise nach Rosalien und theilweise nach der Lieblingsblume derselben — der Rose — von welcher jede mögliche Varietät herbeigebracht und angeflanzt worden war, um ihr Haus und ihren Garten zu zieren, so benannt worden. Das Haus selbst war einfach gebaut — ein längliches, zweistöckiges, weißangestrichenes Holzgebäude mit grünen Jalousien und vier Zimmer in jedem Stockwerk, mit einem breiten Gange, welcher von vorn bis hinten durch die Mitte lief und einer oberen und unteren Veranda, die das ganze Haus umgab. Die Anlagen waren ebenfalls anspruchslos — hinter dem Hause ein Küchengarten und eine junge Obstpflanzung, vorn und an den Seiten ein geräumiger Hof, in welchem einzelne große Waldbäume stehen geblieben

waren, und in deren Schatten sich ländliche Bänke befanden. In jenem üppigen, fruchtbaren Boden gediehen die Rosen prächtig. Rosenbäume zierten den Hof, Rosenbüsche bildeten die Hecken der Beete, Rosenranken beschatteten die Lauben und wanden sich an den Säulen der Veranda hinauf und bildeten an dem Dache graziöse Guirlanden und der Duft der Rosen erfüllte die Luft. Diese schönen Rosen erhielten aber dadurch noch ein höheres Interesse, daß sie sämmtlich Liebesgaben von jungen Mädchen und Kindern an ihre schöne, geliebte Lehrerin waren.

Mark näherte sich diesem freundlichen Hause. Alle Sorgen und Schmerzen streiften sich von seinem Geiste ab, als er das kleine Stacketpförtchen öffnete, welches seinen Paradiesgarten von der Wildniß trennte. Er schritt durch den schattigen Hof nach dem Hause und trat zu der Veranda hinauf, und durch die Vorderthür in den Hausgang. Hier führten zwei einander rechts und links gegenüber befindliche Thüren — die eine in das Besuchs- und Speisezimmer, die andere in das Wohn- und Schulzimmer.

Er blieb einen Augenblick stehen und horchte lächelnd, da das leise Murmeln von Mädchenstimmen ihm verkündete, daß die Schule noch nicht aus war. Er öffnete die Schulzimmerthür und trat ein. Man konnte sich keine angenehmere Klasse denken, als diese, aus welchem der Schein der Langeweile und des Zwanges eben so unbedingt verbannt war, wie es wirklich

wie eine solche liebliche und so geliebte Lehrerin gegeben hatte. Es war ein geräumiges, hohes Gemach, welches von mehreren Fenstern Licht erhielt und in einer Entfernung von den Rosen umrankten Säulen und dem Dache der Veranda beschattet wurde. Die hellen Kirschbaum-Meubel bildeten einen heitern Kontrast mit den weißen Wänden und dem Fußboden. Karten und Bilder von ungewöhnlicher Schönheit und Nützlichkeit zierten die Wände und Muscheln und Mineralien und Moose schmückten die Tische.

Die jungen Mädchen und Kinder — welche theils mit Einlernen, theils mit Bleistiftzeichnen, oder Schönschreiben, theils mit Nadelarbeit beschäftigt waren — sahen munter und behaglich aus. Sie verließen ihre Sitze und sprachen mit einander, ohne irgend eine Regel zu übertreten; aber Alles geschah still und anmuthig, wie unter dem Einflusse einer geliebten Herrin, der sie mit keiner erzwungenen Augendienerei gehorchten, und die sie um die ganze Welt nicht peinigen oder unmuthig machen wollten; und dort am obern Ende des Zimmers auf einem nur um eine Stufe über den Boden erhöhten Tribüne, auf einem Stuhle an einem Tische saß die junge Lehrerin — seit vier Jahren eine Gattin — die kaum einundzwanzig Jahre alt, die schönste und zarteste Gestalt von der Welt besaß, aber durch die Macht ihrer Seelenstärke und Schönheit eine bunte Menge von Mädchen jeden Alters, jeder Größe und Gemüthsart in freudigem Gehorsam

erhielt. Da saß sie mit ihrem holden, schönen Gesicht und ihrem blaßgoldenen, lockigen Haar und ihrem weißen Musselinkleide — und sah, wie das frischeste Mädchen unter ihnen Allen aus.

Bei Mark's Eintreten ging in ihren Augen das stille Licht der Freude auf, und sie erhob sich und kam leise herab und ihm entgegen. In dem Wesen Beider lag eine gedämpfte Freudigkeit als sie sich näherten und einander die Hände gaben.

„Meine liebste Rose, Du siehst weit besser aus, als zur Zeit meiner Abreise," sagte Mark mit einem zärtlichen Blick auf ihre tief gerötheten Wangen.

„Ich befinde mich besser, — ich befinde mich wohl," antwortete Rosalie lächelnd und auf ihre Mädchen umherblickend, von denen mehrere durch ihr Lächeln ermuthigt, ihre Sitze verließen und herbeitrippelten, um Mr. Sutherland mit schelmischer Freude zu bewillkommnen. Er hatte einen muntern Scherz oder ein liebevolles Wort für jedes von den anhänglichen Kindern; aber er sendete sie bald wieder freundlich auf ihre Plätze zurück, da die Zeit der Entlassung gekommen war. Und Rosalie ging, von Mark begleitet, auf ihren Sitz zurück und rief die Schule zur Ordnung und gab die Abendhymne, welche ihren Unterricht beendete an, und sang dieselbe vor. Nachdem das Lied geendet war, und die lieben Mädchen das Haus verlassen hatten, wendete sich Mark zu seiner jungen Frau und zog sie mit einem freudigen Lächeln an

feine Brust; aber sein Gesicht wurde augenblicklich von einem ängstlichen Schatten bewölkt und er fragte sie immer noch dicht an sich pressend:

„Rosa, woher kommt es, daß Dein Herz so heftig pocht?“

Rosalie erhob ihre Augen zu seinem Gesicht und er bemerkte, daß ein trüber Schatten auf einen Moment ihren Schimmer verdunkelte, aber wieder vor dem Lächeln verschwand, womit sie ihm antwortete:

„Ich bin so erfreut Dich zu sehen, das ist Alles.“

„Aber Dein Herz klopft so gewaltsam!“

„Komm in das Unterzimmer, damit wir uns dort niedersetzen und aussprechen können; ich habe Dir vielerlei Dinge zu erzählen, und Dich über mich zu befragen,“ sagte Rosalie, seinen Bemerkungen ausweichend, und sie machte sich sanft von ihm los, ging ihm in das Besuchszimmer voraus, rollte einen Lehnstuhl herbei und bat ihn, sich zu setzen und es sich bequem zu machen.

Er ließ sie aber vor Allem sich auf das Sopha legen und ausruhen, während er den Stuhl näher zog und sich an ihrer Seite niedersetzte. Und da lag sie mit ihrem holden, vergeistigten Gesicht, welches eben so weiß war, wie ihre Kleidung, außer einem scharfbegrenzten, feurigen Punkte auf beiden Wangen, in denen sich alle Farbe concentrirt zu haben schien. Sie athmete kurz, lächelte aber heiter und freundlich über ihre eigne Mühe. Er beobachtete sie und suchte

sich glücklich zu fühlen und auszusehen, dachte aber, daß sie doch nicht so wohl sei, wie zu der Zeit, wo er sie verlassen — bemerkte, daß er die Fieberhitze für gesunde Blüthe gehalten hatte." Er saß da und bemühte sich zu lächeln und heiter zu reden; aber sein Herz war doch von einer dumpfen, schmerzlichen Prophezeihung erfüllt. Er bemühte sich umsonst, die aufsteigende Angst zu ersticken; sie machte sich in folgenden Worten laut.

„Geliebteste, Du strengst Dich zu sehr an, die Schule schadet Deiner Gesundheit."

„Nein, theurer Mark, glaube mir, daß sie es nicht thut; sie erhält mich aufrecht."

„Sie erschöpft, sie ruinirt Dir die Kraft, Geliebte; sie muß wirklich geschlossen werden — die Schule muß geschlossen werden!"

Um ihm schnell zu beweisen, wie stark sie sei, erhob sie sich zu einer sitzenden Haltung, ordnete ihr Haar, indem sie ihre schmalen Finger durch die Locken gleiten ließ, zog ihr Kleid zurecht und saß aufrecht da, während sie antwortete.

„Ich möchte um die ganze Welt die Schule nicht schließen, lieber Mark. Ich habe keine Kinder und jene Schule ist mein Feld einer fast unbegrenzten Nützlichkeit; jene Mädchen sind meine Kinder, und ich muß nicht nur ihren Verstand bilden, sondern auch in jedem von jenen empfänglichen Herzen guten Samen

ausstreuen, welcher Früchte tragen wird, wenn ich schon längst im —"

Sie hielt plötzlich verlegen inne.

„Was willst Du damit sagen, Rosalie?" fragte er peinlich bewegt.

„Liebster Mark," sagte sie, einer direkten Antwort ausweichend, „liebster Mark, eine getreue Lehrerin, die zu der Arbeit berufen ist, darf ihren Posten wirklich nicht aufgeben; denn sieh, wie mächtig der Einfluß einer Lehrerin sein kann, und wie lange er dauern wird — die guten Grundsätze, welche man dem zarten Herzen eines kleinen Mädchens einflößt, wirken nicht nur auf dieses allein, sondern auch auf seine Kinder und Kindeskinder, und auf Alle, die in seinen und deren Bereich kommen. Bedenke, welch ein mächtiges Werkzeug des Guten in Bewegung gesetzt wird, wenn man ein kleines Kind richtig belehrt, und ich bemühe mich getreulich, vierzig zu belehren. Hindere mich also nicht daran, theuerster Mark, sondern laß mich, so lange ich lebe, den guten Samen ausstreuen, damit er gute Früchte trage, wenn ich — ich meine, wenn diese Generation dahingeschieden sein wird."

Es trat eine Pause ein, während welcher er liebevoll ihre Hand festhielt und in Gedanken versenkt zu sein schien.

„Liebster Mark, Du siehst so sorgenvoll aus. Hat es Dir viele Mühe gekostet, unser Geschäft abzumachen?"

Er erhob seinen Kopf und blickte in ihr liebliches, bleiches Gesicht. Er war nicht im Stande, ihr jetzt etwas zu sagen, was ihr Schmerz bereiten mußte, und antwortete ihr daher, daß Mr. Clement Sutherland sich noch nicht darauf vorbereitet habe, Rechenschaft über seine Vormundsthätigkeit abzulegen, daß aber Alles vor dem Ende des Monats geordnet werden würde.

Rosalie stand auf, legte ihre Hand auf seine Schultern, drückte einen Kuß auf seine Stirn und glitt hinweg.

„Wohin gehst Du?“ fragte Mark sie festhaltend.

„Ich will den Thee bestellen,“ antwortete sie.

Mr. Sutherland erinnerte sich plötzlich an Onkel Billy.

„Warte Rosalie,“ sagte er, „ich habe Dir etwas zu erzählen.“

Und Rosalie setzte sich wieder hin und Mark erzählte in peinlicher und komischer Verlegenheit seine Begegnung mit Mr. Bolling, und die Art, wie sich der unparteiische und eigennützige Mann ihm auf Lebenslang aufgedrängt hatte.

„Und wo hast Du ihn gelassen?“ fragte Rosalie.

„Bei Oberst Garner, wo er es sich bequem macht.“

„Es ist mir wirklich sehr unlieb, liebste Rose

daß Du mit dem alten Manne geplagt werden sollst," sagte Mark Sutherland mit ärgerlichem Tone.

„Gott segne Dein gutes Herz, lieber Mark, er wird für mich gar keine Plage sein; ich habe nicht das Geringste dagegen einzuwenden, daß er herkommt. Ich denke sogar, daß es mir angenehm sein wird, ihn bei mir zu haben. Onkel Billy ist für mich stets ein erheiternder Anblick gewesen — so ein netter, reinlicher, frischer, selbstzufriedener, köstlicher, alter Herr. Wir können ihn in dem andern Vorderzimmer im ersten Stock unterbringen, weißt Du."

„Aber ihn auf ewig auf dem Halse zu haben, Rose, denke nur daran! Und das Aergerlichste ist, daß er denkt, er erweise uns eine ungeheuere Wohlthat."

„Nun der arme, liebe, vereinsamte, heimathlose, alte Herr mag es denken, wenn es ihn glücklich macht. Laß ihn nie ein Gefühl der Verpflichtung empfinden, oder sich einbilden, daß wir nicht hoch erfreut seien, ihn bei uns zu haben. Ich für meinen Theil kann es in Wahrheit sagen — ich werde sehr erfreut sein, es dem alten Manne angenehm zu machen."

„Jawohl, er sagte, daß Du ihn sehr lieb habest und hat mich gebeten, Dir seine Ankunft nicht zu plötzlich mitzutheilen, damit die unerwartete Freude Dir nicht schaden möge."

Rosalie lachte. Ihr silberhelles Gelächter war

seiner Seltenheit wegen äußerst erfreulich und Mark fand es reizend. Er umfing sie munter und küßte sie auf die Wange. O die glühende Wange! sie ernüchterte ihn sogleich wieder. Er nahm seinen Hut und ging fort um Onkel Billy zu holen.

Elftes Kapitel.

Und Rosalie begab sich in eine große, gut eingerichtete Küche, in welcher ein zweiter Billy — der Exdiener der Mrs. Attridge und gegenwärtig die Magd Rosaliens — die Herrschaft führte. Die Geschichte seiner Dienstveränderung war in Kurzem folgende:

Mr. und Mrs. Attridge, die keine Familie hatten, fingen an sich einsam zu fühlen und des Wirthschaftens auf dem Lande müde zu werden. Sie stellten dies also ein, verkauften ihre Möbel, verpachteten ihre Besitzung und kamen nach Shelton, wo sie in Garner's Hotel eine Wohnung mietheten.

Auf diese Weise verlor Billy seinen Dienst. Eine Menge von Hausfrauen würden gern bereit gewesen sein, ihn zu miethen, Billy besaß aber wie alle unschätzbaren Genies eine Menge von Eigenheiten, und es waren daher viele Hindernisse zu überwinden. Er wollte weder in einer Straße, noch in irgend einem

Hause wohnen, wenn es nicht ein hübsches Haus mit einem großen Raume rund umher und Bäumen in der Nähe war. Er wollte in keiner Familie dienen, welche kleine Kinder oder welche keine Kühe und keinen Garten besaß; Federvieh war ebenfalls unerläßlich und Schweine waren gänzlich unzulässlich. Endlich wollte er nicht — nein, weder in der Stadt, noch auf dem Lande, weder für Geld, noch für gute Worte — bei einer Person dienen, die nicht hübsch aussah. Da — wir wenden Billy's eigne Worte an — er stampfte mit dem Fuße auf und kein Mensch konnte ihn aus dieser Position bewegen; und so kam es, daß Billy in Shelton keine Stelle annehmen wollte, sondern fortfuhr, bei seiner alten Dienstherrschaft in Garner's Hotel ab und zu zu gehen.

Eines Tages stand aber Rosalie, nachdem sie ihre Nachmittagsschule beendigt hatte, an ihrem hübschen weißen Küchentische und knetete Brod zum Abendessen, als plötzlich ein Schatten in die Thür fiel und der Schall eines auf den Boden niedergeworfenen Gegenstandes sie veranlaßte, sich umzuwenden. Vor ihr stand Billy in seiner hellblauen Kattunjacke und eben solchen Beinkleidern und seiner reinlichen Leinwandschürze und dem Strohhute, mit einem großen Bündel auf dem Rücken und einem schweren Koffer zu seinen Füßen. Er ließ das Bündel auf den Koffer sinken, stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus und sagte:

„Ich habe lange gewartet, daß Ihr zu mir

schicken und mich auffordern würdet, zu Euch zu ziehen! Warum habt Ihr nicht schon lange geschickt? Ich versäume nicht gern so viel Zeit."

„Ei, Billy, ich hatte keine Idee davon, daß Ihr zu uns kommen und bei uns zu bleiben wünschtet," entgegnete Rosalie überrascht.

„Nun, das hättet Ihr wissen können. Ihr habt stets gewußt, daß ich Euch und ihn leiden konnte."

„Ich dachte, daß Ihr Euch geweigert hättet, wieder in Dienst zu gehen."

„Ich habe es allen D e n e n d o r t abgeschlagen," sagte Billy, indem er verächtlich mit dem Daumen über die Schulter nach der Richtung des Städtchens deutete; „denkt Ihr, daß ich in einem Backofen, wie die rothen Ziegelhäuser dort, wohnen möchte?"

„Aber Ihr hättet auf das Land gehen können."

„Ja, aber Ihr wißt, daß die Meisten dort so häßlich waren — ich meine die Leute und die Häuser ebenfalls — und dann — dann halten sie Schweine, die einen unangenehmen Geruch verbreiten, und Kinder, die einen sehr unangenehmen Lärm machen. Und an manchen Orten war die Frau entweder häßlich von Charakter oder von Gesicht, oder von Beidem; was entsetzlich ist. Und an andern Orten steckt der Herr fortwährend seine Nase in das Essen oder in die Tischtücher, was mir ganz und gar nicht anstand — Manche waren nicht nett in ihren Gewohnheiten, und was würde es mir genutzt haben, alle Tage eine reine

Schürze mit einer netten, steifen, gutgeplätteten Falte in der Mitte vorzubinden, um Leute zu bedienen, die selbst nicht reinlich waren? Kurz und gut, Madam, ich komme, um bei Euch zu bleiben."

Rosalie war so gutmüthig, daß sie ihren Gedanken: „Aber wir haben nicht nach Euch geschickt, Billy!" nicht aussprach. Dessenungeachtet errieth ihn aber Billy, denn er antwortete eben so, als ob sie gesprochen hätte.

„Nun, was kommt darauf an? Hier bin ich und hier ist mein Koffer und Bündel. Ich habe einem Manne fünfundzwanzig Cents dafür bezahlt, daß er mir geholfen hat, die Sachen herüber zu bringen. Ich werde wohl bleiben können, wenn ich mich dazu verstehe, zu dem Lohne zu bleiben, den Ihr selbst bestimmt!" sagte Billy, welcher trotzdem eine gewisse Aengstlichkeit verrieth.

Die sanfte, gute Rosalie beeilte sich, seine Befürchtungen zu beseitigen.

„Wir werden uns allerdings sehr freuen, Billy, Euch bei uns zu haben. Ihr werdet für uns eine unschätzbare Acquisition sein. Ich bin nur ungemein überrascht, daß Ihr uns den Vorzug gegeben habt."

Ueber das Gesicht des ehrlichen Billy verbreitete sich ein strahlendes frohes Lächeln.

„Nun seht Ihr, Madam, mir ist es egal, wie viel ich zu thun habe — ich thue es mit Freuden; mir ist es egal, wie wenig Lohn ich bekomme — ich

nehme ihn mit Zufriedenheit hin; aber ich habe nur ein Leben auf dieser Erde, und so lange ich lebe, muß — muß — muß ich in einem hübschen Hause bei hübschen Leuten leben. Alles Andere erstickt mich — erdrückt mich — macht mir — ich meine, es macht, daß mir das Essen nicht bekommt."

Und hiermit nahm Billy sein Bündel und seinen Koffer auf die Schulter und brachte sie auf den Boden über der Küche, als ob er sein ganzes Leben lang dort geschlafen habe und den Weg schon längst wisse, und hierauf kam er herab und nahm zwei große Eimer, um an den Brunnen zu gehen.

Und so war Billy ohne Weiteres in seine neue Stelle und seine neuen Pflichten eingeführt. Er erwies sich wirklich als eine ganz unschätzbare Acquisition. Jetzt befand er sich bereits seit mehreren Monaten bei den Sutherlands.

Rosalie ging also in die Küche, um Billy Weisungen in Bezug auf das Abendessen zu geben. Er saß dort da und rührte den Teig zu den Eierkuchen ein. Sie sagte ihm, daß sie einen Fremden zum Thee erwarte, und daß er außerdem Kaffee machen und zwei Prairiehühner zubereiten und etwas Schinken braten müsse, und hierauf ging sie in ihr Speisezimmer und deckte ihren Tisch, schmückte ihn mit ihrem feinsten Damasttischtuche und besten Porzellan, und setzte ihren besten Kuchen und ihr trefflichstes Eingemachtes dar-

auf. In dieser Weise war sie beschäftigt, als Mr. Sutherland mit Onkel Billy zurückkehrte.

Ich kann die lärmende Freude, womit Mr. Bolling auf seine theure Nichte, wie er Rosalie nannte, einstürzte, nicht beschreiben; sie empfing ihn mit einer freundlichen Bewillkommnung.

„Ich komme, um bei Euch zu bleiben, so lange ich kann, meine liebe Nichte, wenn auch ein Mann wie ich natürlicher Weise eine Menge von widerstreitenden Ansprüchen auf seine Zeit und Gegenwart hat, so beabsichtige ich dessenungeachtet so lange wie möglich bei Euch zu bleiben.“

Rosalie versicherte ihm, daß es ihr desto lieber sein würde, je länger er da bleibe, und nachdem hierauf Billy das Abendessen auf den Tisch gestellt hatte, lud sie ihn zu dieser Mahlzeit ein, und Mr. Bolling setzte sich nieder und genoß es mit einem solchen Gusto, als ob er nicht bei Garner ein tüchtiges Gabelfrühstück eingenommen hätte. Sobald das Abendbrod vorüber und Mr. Bolling von Mark eingeladen worden war, eine Wanderung über ihre Besitzung zu machen, trat Billy ein, um den Tisch abzuräumen, deutete mit seinem Daumen über die Schulter und fragte:

„Wer ist der fette, aufgeblasene Kerl mit dem rothen Gesicht und der weißen Jacke und Hose?“

„Es ist der Onkel meines Mannes, und Ihr müßt ehrerbietiger von ihm sprechen.“

„Das kommt darauf an!“ antwortete Billy,

indem er sich mit dem beladenen Theebrete entfernte.

Rosalie Sutherland's freundliches Herz war so erfreut, noch eine Person zu haben, gegen die sie gütig sein konnte, und Mark war es so lieb, ihre Befriedigung zu sehen, daß er sich mit dem Zuwachs der Haushaltung vollkommen aussöhnte.

Billy ließ sich aber nicht erweichen. Nachdem Mr. Bolling etwa eine Woche im Hause gewohnt hatte, sprang Billy eines Morgens plötzlich auf Rosalien ein, während sie die Arrangements des Frühstückstisches traf, und fragte:

„Wie lange wird Euer Schwiegeronkel hier bleiben?“

„Ich weiß nicht, Billy; vielleicht sein ganzes Leben.“

„O wirklich? — Nun, ich sage Euch, Einer von uns Beiden muß gehen.“

„Wie Ihr wollt, Billy. Ihr wißt natürlich, daß wir, Euch zu Gefallen, nicht einen Gast fortschicken können.“

„Nun, ich kündige Euch auf, das ist Alles.“

Und Billy sprang höchlichst erzürnt hinaus. Kurz darauf kam er aber wieder.

„Schaut einmal her, Madam; ich will nicht unbillig sein, aber bedenkt nur einmal, welchen Unterschied es in meinem Waschen und Platten ausmacht. Schaut her. Jeden Tag zieht Euer Schwiegeronkel

einen spannagelreinen Anzug an; jeden Tag reine Jacken, reine Hosen, reines Hemd, reines, wie heißt es doch gleich, und reine Kravatte und reine Taschentücher und reine Socken. Nun zählt einmal, das macht sieben Stück täglich, und die Woche hat sieben Tage. Wie viel ist sieben Mal sieben? Ihr seid ja eine Gelehrte."

„Neunundvierzig."

„Nun, das sind neunundvierzig Wäschstücke, von vier Bettüchern und zwei Kissenüberzügen, vierzehn Handtüchern und Servietten, die ich jede Woche für ihn extra waschen und platten muß, gar nicht zu reden. Jetzt will ich einmal zählen und zusehen, wie viel Alles zusammen macht. — Zweiundneunzig Stücke. Ich muß zweiundneunzig Stücke extra waschen und platten, weil Ihr Euern Busen-Schwiegeronkel im Hause habt. Ihr wißt, daß ich das nicht aushalten kann. Keine vernünftige Frau würde verlangen, daß ich es aushalten soll!" sagte Billy flehentlich.

„Nein, natürlich nicht!" sagte Rosalie nachdenklich.

„Es ist unbillig von jedem Schwiegeronkel, sich so zu benehmen."

„Ihr müßt unsern Gast entschuldigen, Billy; er ist an die Bequemlichkeit einer Pflanzungswäscherei gewöhnt."

„Nun, ich denke, daß er dort hätte bleiben sollen."

„Wir wollen Mr. Bolling's Wäsche aus dem Hause geben."

Abendbrod zu bestellen, näherte er sich ihr ehrerbietig und sagte:

„Mrs. Sutherland, Madam, erlaubt, Madam, Ihr würdet mir einen Gefallen thun, wenn Ihr mir den Gefallen thätet, mich William zu nennen, was der Name ist, den mir meine Pathen in der Taufe gegeben haben, und nicht Billy, damit mich die Leute nicht etwa mit dem fetten, faulen Manne mit den weißen Zähnen und in der weißen Leinwand verwechseln, denn das würde mir meinen guten Ruf rauben und für meine Freunde sehr unangenehm sein.“

---

und ehrenvolleren Zweige seines trockenen Berufs gelassen haben; es hätte ihm Mittel und Muße gewährt, um sich thätig mit dem politischen Leben zu beschäftigen, und das Land hatte noch nie ein größeres Bedürfniß redlicher Männer gehabt; es würde ihn in den Stand gesetzt haben, einen größern Antheil an den öffentlichen Anlagen der wachsenden Stadt zu nehmen; ja, wie viel Gutes hätten sie nicht mit dem großen Vermögen, welches sie verloren hatten, thun können!

Es war wirklich ein plötzlicher, betäubender Schlag für Rosalien, und schlimmer als Alles war der Gedanke an Denjenigen, dessen sündige Hand den Streich geführt hatte. Sie saß so lange von der Erschütterung gewissermaßen betäubt da, daß ihr Gatte — der Himmel verzeihe ihm dafür — ihr Schweigen und ihre Stille mißverstand, und ihr edles Herz in einem falschen Lichte betrachtete, und sagte:

„Rosalie, schaue auf, Geliebte! Der Verlust des Vermögens, welchen Du Dir so sehr zu Herzen nimmst, ist nicht unvermeidlich und unwiderbringlich. Sage Dich von der Unterschrift los, bringe die Fälschung an den Tag —“

Sie erhob ihren Kopf und blickte mit Verwunderung in ihren sanften, wehmüthigen Augen zu ihm empor.

„Und was dann?“

— Alles, nur nicht unsern Seelenfrieden; denn, mein liebster Mark, könntest Du oder könnte ich den Frieden der Seele bewahren — könnten wir Freude an unsern Morgenspaziergängen oder unsern Abendgesprächen am Kamin finden — könnten wir uns in einer Hinsicht behaglich fühlen, liebster Mark, wenn wir durch eine vorbedachte That einen Mitmenschen — einen alten, grauköpfigen Mann — in's Gefängniß gebracht hätten? O, laß Dir das nie einfallen, Mark!"

„Das ist ein Frauengedanke. Männer würden es für eine gebieterische Pflicht halten, den Verbrecher vor Gericht zu stellen."

„Thust Du es?"

„Ich würde eben so denken, wenn ich nicht annähme, daß dies das erste von einer großen Versuchung veranlaßte Vergehen des alten Mannes ist — daß es sicher sein letztes sein wird, daß die Strafe bei ihm nicht bessernd, sondern verderblich wirken würde, und daß Niemand durch die Straflosigkeit seines Verbrechens in Versuchung geführt werden kann, da außer uns Niemand damit bekannt ist."

Dies war Alles, was sie an jenem Abende sagten.

Mr. Bolling's Eintreten unterbrach das Gespräch, und bald darauf erschien Billy und rief die Gesellschaft zum Thee, und wenn auch Rosalie an

Dreizehntes Kapitel.

Eine Woche darauf verließ Mark Sutherland abermals sein Haus, um sich in Geschäften nach Mississippi zu begeben. Er wollte eine schließliche Abrechnung mit Clement Sutherland halten.

Der unglückliche Greis war beinahe in Blödsinn verfallen. Er gab alle Besitzurkunden und Dokumente, welche sich auf Rosaliens Vermögen bezogen, heraus, konnte aber nur wenig oder gar keine Auskunft darüber geben. Die Pflanzung wurde in Folge des Verfalls der Hypothek verkauft und als Alles vorüber, und die Rechnung abgeschlossen war, fand Mark Sutherland, daß von dem glänzenden Vermögen seiner Frau nur erbärmliche zweitausend Dollar übrig blieben.

Mit diesen schickte sich Mark an, die Gegend von Kaschmir zu verlassen. Der Tag, welchen er zu seiner Abreise angesetzt hatte, wurde aber von einer Katastrophe bezeichnet, welche seine Reise auf Wochen

„Sprich Mark, Du wirst mich jetzt nicht mehr hochmüthig finden.“

Seine Lippen kräuselten sich und er preßte sie hierauf zusammen.

„Dein Gatte ist todt! Du weißt nur zu gut, wessen verderbliche Macht jene stolze, hohe Natur zur Unehre und zum Tode geführt hat!“

„Sprich! — sprich! und schone mich nicht; ich verdiene es, vor Allen von Dir!“ rief sie mit schmerzbewegter Stimme.

„Wenn ich glauben könnte, India, daß noch ein Atom von Liebe, von Gefühl, von Reue in Deinem Busen lebte, so würde ich nicht so sprechen, wie ich gesprochen habe — wie ich sprechen werde. Aber ich glaube, daß Du nichts fühlen kannst, als selbstsüchtiges Bedauern. Wenn ich mich St. Gerald Ashley's erinnere, der dazu geboren war, eine Zierde für seinen Stand und sein Vaterland, und ein Wohlthäter für sein Geschlecht zu werden, und daran denke, wessen verderbliche Hand ihn von seinem hohen Standpunkte herabriß und in den Staub schleuderte, so habe ich kein Bedauern für Dich, India. Zu Deinen Füßen hat er die ersten frischen, grünen Lorbern seines jungen Ruhmes niedergelegt, und für die Ehre, die er Dir gab — denn stolzes Weib, es war eine Ehre! — hast Du ihn mit Schande und Tod gelohnt. Du hast seine Hand zur Ehe angenommen, aber ihm doch für seine Achtung nur Verachtung; für seine Be-

Vater ist blödsinnig, und es ist kein Mensch vorhanden, der die Leitung der Geschäfte auf dieser Pflanzung übernehmen könnte. Du mußt Dich aus Deinen vergeblichen Kümmernissen und Deiner trägen Hingabe an Deine Gefühle empor reißen. Du bist nicht dazu geschaffen, um still zu sitzen und bedient zu werden. Du mußt Dich mit den thätigen Pflichten des Lebens beschäftigen; Du mußt die Vergangenheit durch die Zukunft wieder gut machen. Du kannst St. Gerald Ashley jetzt nicht aus seinem schmachbeladenen Grabe zurückbringen und ihn wieder in die glänzende und ausgezeichnete Lage versetzen, aus der Du ihn gerissen hast; aber Du kannst etwas thun, um seinem Andenken Vorwürfe zu ersparen. Er ist schwer verschuldet gestorben. Du hast selbst Vermögen. Die Pflanzung Kaschmir ist Dir bei Deiner Verheirathung zugeschrieben und Deinem Vater nur der Niesbrauch gelassen worden. Dies meine ich daher nicht. Aber Du hast noch anderes, Dir selbst gehöriges Eigenthum. Weihe es der Liquidation der Schulden Ashley's und mehr noch. Als Du ihn von Deinem Herzen hinwegtriebst, suchte er bei einem armen Mädchen, das drüben im Fichtenwalde lebt, Theilnahme und Liebe. Ich brauche Dir die Geschichte nicht zu erzählen; Du kennst sie ohne Zweifel. Wenn Du es nicht thust, so ist die Sache unglücklicherweise eine so gewöhnliche, daß Du sie Dir leicht vorstellen kannst. Ich will weiter nichts sagen, als daß das arme, ge-

Sie erhob ihre mit Thränen gefüllten Augen zweifelnd zu seinem Gesicht.

„Verlangst Du sonst noch etwas, Mark?“ fragte sie.

„Ja; mache Dich von allen übel erworbenen Besitzungen, von allem ungerechten Gewinn los.“

„Was meinst Du? — ich habe nichts als mein Erbtheil.“

„Aber Du hast übel erworbenen Reichthum geerbt. Für Dich ist es gleich viel, wer ihn zuerst auf ungerechte Weise erworben hat; er gehört jetzt Dir; — aber Du hast nicht mehr Recht darauf, als Diejenigen, die ihn Dir vererbt haben.“

„Meinst Du meine Sklaven?“

„Ja, India, ich meine Deine Sklaven. Reinige Deine Seele von der Sünde des Sklavenhaltens; befreie einen Jeden, über den Du eine größere Gewalt, als die über das Leben oder Tod, besitzest; sende Alle, die sich dazu verstehen, nach Liberia und karge nicht mit den Kosten ihres Transports. Bedenke, daß Du und Deine Eltern vor Dir, auf ihre Kosten erzogen worden sind; bedenke ferner, daß, wenn Du aus dem Leben gehen solltest, ehe Du sie emanzipirtest, dereinst, wenn Deine Seele in jener Welt ist, Diejenigen, die Du auf Erden durch Deine Schuld in Fesseln zurückgelassen hast, Du sie mit ihren Kindern und Kindeskindern zu einer grausameren Sklaverei verdammt sehen wirst, aus der Du nicht mehr die Macht und das

ren die Ueberbleibsel der großen Ländereien Deines Vaters, alle seine Sklaven in Deinen Besitz gelangen — Du mußt unterdessen jene Sklaven als zur Freiheit bestimmt, betrachten und sie allmälig darauf vorbereiten. Du mußt sie emanzipiren, sobald Du die Macht dazu hast."

Er hatte die Hand, welche sie ihm einige Minuten vorher hingehalten hatte, nicht genommen; sie war unbeachtet an seiner Seite niedergesunken, trotzdem legte sie sie jetzt in die seine und fragte:

„Und wenn ich Alles thue, was Du verlangst, wirst Du mir dann Deine Zuneigung wieder geben?"

Seine Miene war unmuthig und ärgerlich und er ließ ihre Hand sinken, indem er antwortete:

„Wenn die Quelle nicht süß ist, wie soll dann der Strom sein? Wenn der Beweggrund nicht rein ist, wie soll dann die Handlung sein? India strebe nicht danach, einen Krämerhandel mit dem Himmel oder auch nur mit mir einzugehen. Ich habe nicht verlangt, daß Du dies aus Furcht vor Strafe oder aus Hoffnung auf Belohnung thun sollst. Ich habe es nicht um Gottes, geschweige denn gar um meinetwillen von Dir gefordert. Ich habe es einfach im Namen des Rechts verlangt."

„India, einer von unsern Dichtern hat einen Grundsatz aufgestellt, dessen erhabene Einfachheit Alles überragt, was nicht in der heiligen Schrift steht. Er ist in Pope's allgemeinem „Gebet enthalten: „Was

„Und des Todes!" sagte India mit dumpfer Stimme.

Er vermochte nur ihre Hand zu drücken und sie zu verlassen.

Mark Sutherland blieb noch drei Wochen in der Gegend von Kaschmir. Er wohnte während dieser Zeit in dem Dorfe C—, da er es unmöglich fand, in Kaschmir zu bleiben, wo ihm die Gegenwart India's, in ihrem Kummer und ihrer Trostlosigkeit, die Seele wie ein geistiges Feuer zu verzehren schien. Er arbeitete fleißig, und brachte mit Hilfe geschickter Advokaten und Schreiber das Chaos der Geschäfte von Kaschmir in einige Ordnung, so daß in Zukunft India und ihr Anwalt ein freies Feld vor sich hatten.

Sobald seine Arbeit beendet war, nahm er von India und Kaschmir Lebewohl.

Zwölf Tage darauf war er wieder daheim. In der Nähe des Hauses begegnete ihm Billy, der mit zwei Körben auf den Armen eben ausging, um eine Wirthschaftsbesorgung zu machen."

„Nun, da seid Ihr ja," bemerkte dieser, indem er seine Körbe niedersetzte. „Seid Ihr endlich gekommen?"

„Wie geht es Eurer Herrin, Billy?"

„Da ich kein Nigger bin, habe ich keine Herrin

Billy, indem er seine Körbe aufnahm und der Stadt zutrabte.

Mark Sutherland eilte durch das, was er gehört hatte, im höchsten Grade beunruhigt dem Hause zu. Daß sein Journal benachtheiligt und sein Einkommen vermindert war, schätzte er verhältnißmäßig gering; daß er nicht erwählt werden konnte, war keine sehr große Sache; aber daß das öffentliche Vertrauen erschüttert und sein Einfluß geschwächt war, mußte er als ein Unglück betrachten. Er verwünschte Mr. Bolling's Gründe für beide Seiten, welche jetzt zu solchen für alle Seiten geworden zu sein schienen, und schritt durch die Stacketthür in seinen Hof.

Rosalie, die ihn von fern hatte heran kommen sehen, trat ihm aus dem Hause entgegen. Sie gab ihm ihre Hand mit lächelnder, glücklicher Miene. Ihre frohe Zuversichtlichkeit erregte seine Hoffnungen von Neuem; er begrüßte sie zärtlich und zog darauf ihren Arm unter den seinen. Als sie langsam dem Hause zuschritten, sagte er:

„Nun Rosalie, was ist es mit dem verwünschten Leitartikel Mr. Bolling's? Es scheint, daß er sich noch nicht damit begnügt hat, im Hause und an unserm Heerde ein Freudenstörer zu sein, sondern er muß auch noch auswärts ein Spielverderber und ein böser Genius für unsere Geschäfte werden."

Rosalie lächelte munter.

„O es ist nichts!" sagte sie; „es hat unsere

von einem so überirdischen Lichte überstrahlt. Warum sollte er ernsthaft aussehen?

Er beantwortete ihre Frage auf eine triviale Weise — daß er nicht ernsthaft sei, oder irgend etwas dergleichen, und nahm eine ruhige und heitere Miene und Manier an, die leider von jenem Tage an auf lange hinaus seinem Herzen fremd war.

Er sprach jetzt keine Besorgniß, keinen Gedanken in Bezug auf ihre Gesundheit aus, er fragte sie nich einmal, wie sie sich befinde, denn ach, dergleichen Gefühle waren plötzlich zu tief, zu fühlbar, zu peinlich geworden, um ausgesprochen werden zu können. Er stützte ihre Schritte nicht mit seiner gewöhnlichen Zärtlichkeit und Fürsorglichkeit; eine Art von wilder Eifersucht und Feindschaft gegen Krankheit und Tod bemächtigte sich seiner — eine Art von Gefühl, daß er durch Ungläubigkeit für die Schwäche Rosaliens, und das Bestreiten ihrer Krankheit, sie aus den Klauen des Todes zu retten vermöge.

Rosalie, die einen feiner ausgebildeten geistigen Blick besaß, als ihr Gatte, nahm seine Gedanken und Empfindungen wahr, und vermied es soviel wie möglich ihm Schmerz zu bereiten. Sie verrieth niemals Ermüdung, wenn das Aufbieten der größten Standhaftigkeit und Geduld ihre Leiden verbergen konnte; sie beklagte sich nie und bezog sich nicht einmal auf ihre tödtliche Krankheit.

Pflicht und Verantwortlichkeit in dem richtigen religiösen Geiste erkennt und annimmt, ein Sitz in dem amerikanischen Senat eine große Ehre ist — nicht einmal wegen Deines zukünftigen Ruhmes, Mark — nein, aus keinem von allen diesen Beweggründen wünsche ich Deinen Erfolg, und bete und mühe mich darum — sondern wegen der Macht, die es Dir verleihen wird, Gutes zu thun, die gehörigen Wahrheiten vor der passenden Zuhörerschaft auszusprechen, den Bedrückten beizustehen, das Recht zu vertheidigen; auf dies hoffe und vertraue ich — dafür arbeite ich und würde, wenn es nöthig wäre, sterben."

Und bei einem andern Anlasse, wo er gepeinigt und unmuthig, matt und niedergeschlagen war, und sich geneigt fühlte, das Streben, als der Mühe und Anstrengung kaum werth, aufzugeben, sagte sie hold — denn schon ihr Ton und Wesen besaß einen beschwichtigenden und zugleich ermuthigenden Zauber:

„Denke an Das, was Mountford sagt: „Der Ruhm ist etwas Großes für einen Mann; er gebietet Schweigen, wenn er zu sprechen wünscht; er ist eine Tribüne, von der er mit größerer Autorität predigen kann, als von einem Monarchenthrone; er ist eine freundliche Aufmerksamkeit von einer Menge von Zuhörern." — Erringe Ruhm, Mark, erringe das Schweigen, das Deiner Stimme harren wird, die Tribüne, von der Du mit größerer Autorität sprechen kannst, als von einem Monarchenthrone, die ehrer-

die es vertrat, gewidmet — dem Schreiben von Leitartikeln, dem Lesen und Beantworten von Briefen, dem Durchfliegen von Tauschblättern, und dem Beschwichtigen oder Unterdrücken der Opposition.

Mark Sutherland kehrte nach Ablauf des Monats mit von Hoffnung glühender Wange, und von dem Lichte des zuversichtlich erwarteten Triumphs in den Augen, zurück. Aber sowohl das Licht wie die Farbe verblichen von seinem Antlitz, als er plötzlich Rosaliens strahlende Augen und glühende Wangen wahrnahm. War es seltsam, daß ihm ihr krankhaftes Aussehen nur dann auffiel, wenn er sie nach einer Abwesenheit wieder traf? Im Gegentheil war es natürlich; denn nach einigen Tagen gewöhnte er sich wieder an ihr Aeußeres, und ihre holde Geduld und ihre Freudigkeit und Hoffnung flößten ihm mit magnetischer Kraft Frieden und Freude ein. Dies Mal sagte er aber, als er sie in das Haus zog:

„Du mußt, Du sollst wirklich Deine Schule aufgeben! Du bist nicht kräftig genug, um sie zu behalten. Uebrigens ist es auch nicht nöthig; meine Wahl ist ziemlich gesichert und dann werden Dich andere anmuthigere, angenehmere und elegantere Unterhaltungen erwarten, Liebste.“

Rosalie lächelte.

„Lieber Mark, jedes Mal, wenn Du unter unsern kräftigen Landleuten eine Reise gemacht

Und von jetzt an lehrte sie nicht mehr. Ihre Schule wurde nur noch ein Mal — zum letzten Male — geöffnet. Es war an dem Tage, wo sie ihre Schülerinnen empfing, um ihnen Lebewohl zu sagen. Es war ein ganz heiteres Scheiden — von ihrer Seite wurde es durch kein eitles Sehnen nach der Vergangenheit getrübt — von der der Mädchen durch keine Vision des Todes verdüstert. Sie machte den Abschied zur Veranlassung eines kleinen Festes, damit die letzte Erinnerung ihrer Kinder an sie mit angenehmen Gedanken verknüpft sein möchte. Und doch war es auch ein ernstes Scheiden, welches sie zum Besten derselben zu weihen suchte. Sie legte jedem lieben Mädchen beim Abschiednehmen einen für sein individuelles Bedürfniß passenden Spruch der heiligen Schrift an's Herz, dessen es sich um ihretwillen stets erinnern und wonach es handeln sollte, bis sie wieder zusammentreffen würden. Regina's Hauptsünde war zum Beispiel der Ehrgeiz, und ihr sagte sie: „Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ — Und zu Auguste, die einen hochmüthigen Geist besaß, sagte sie: „Hochmuth kommt vor dem Falle und ein stolzer Geist vor dem Verderben.“ — Maud, die sehr hitzig war, flüsterte sie zu: „Ein freundliches Wort findet eine gute Statt, und harte Worte reizen zum Zorn.“ — Zu der kleinen Alice, die arm und vernachlässigt und schon als Kind zur Muthlosigkeit geneigt war, sagte

heit und die Ungewißheit, daß sie am Leben bleiben würde, so wie die Anordnung ihres Arztes in Bezug auf ihre Reise nach dem Süden mit, drückte aber zu gleicher Zeit ihre Scheu vor den Unbequemlichkeiten und der Mühe, in welche ihre Krankheit und ihr Tod im Hause ihrer Freundin diese setzen könne, aus.

Auf einen solchen Brief konnte sich dem Geiste der liebevollen Stiefmutter Rosaliens nur eine Antwort darbieten — es war eine Antwort in ihrer eignen Person.

Etwa vierzehn Tage, nachdem Rosaliens Brief an Mrs. Lauderdale auf die Post gegeben war, kam demnach die Dame selbst in Shelton an, wo sie nur so lange im Hôtel verweilte, um ein Billet an Mark Sutherland zu schreiben und ihn zu ersuchen, Rosalien die Nachricht von ihrer Anwesenheit mitzutheilen und sie dann zu seiner Frau abzuholen.

Die Begegnung Rosaliens mit ihrer Stiefmutter war höchst liebevoll und zärtlich, aber die Geduld der Erstern und die Selbstbeherrschung der Mrs. Lauderdale hielten ihre beiderseitige Bewegtheit in Schranken. Mrs. Lauderdale war persönlich gekommen, um ihre Stieftochter nach Louisiana abzuholen, damit sie sie während der Reise pflegen und über ihr wachen könne, und sobald sie sich mit Mark allein sah, sprach sie:

„Sie müssen sie sogleich fort lassen, lieber Mark! Sie ist kränker, als sie denken, und die Mor-

ihrem Sohne zusammenzutreffen. Die gutmüthige kleine Dame hatte dies in der Absicht gethan, eine Aussöhnung zwischen den lange entfremdeten Mitgliedern der Familie zu bewirken, und jetzt fand sie bei ihrer Heimkehr unter den Briefen auf ihrem Boudoirtisch einen von Mrs. Wells, welcher sagte, daß der Doktor auf unbestimmte Zeit nach Kalifornien gegangen sei und daß sie mit Vergnügen die Einladung der Mrs. Lauderdale annehmen würde, welche sie um die Mitte des Monats erwarten könne.

„Und übermorgen ist der Sechzehnte; Sie können also jeden Tag die Ankunft Ihrer Mutter erwarten, Mark," sagte Mrs. Lauderdale, von der Epistel aufblickend, und hierauf erzählte sie ihnen von ihrer Einladung.

An demselben Nachmittage kam Mrs. Wells an. Das Zusammentreffen zwischen ihr und ihrem Sohne fand auf ihr Ersuchen ohne Zeugen statt. Man erfuhr nicht, was bei dieser Zusammenkunft vorgegangen war, außer daß sie lange auf seiner Schulter schluchzte, und daß eine vollständige Aussöhnung eintrat.

Gegen Rosalie war ihr Benehmen sehr liebevoll, aber Rosaliens Kräfte schwanden von der Zeit, wo sie Fairplaine erreichten, sehr schnell. Sie verließ jetzt nur noch selten ihren Lehnstuhl am westlichen Fenster. Es war das angenehmste und schönste Zimmer im Hause, welches der Kranken angewiesen worden war — ein Zimmer, das im ersten Stockwerk den

gangsfenster wurde bald mit dem Sopha vertauscht, und nur zu bald das Sopha mit dem Bett, welches sie nicht wieder verlassen sollte. Erst jetzt, nachdem sie an das Bett gefesselt war, näherten sie sich einem Gegenstande, den Beide bisher zu besprechen vermieden hatten — ihrer Auflösung. Sie sprach immer noch von der guten Sache — der Sache der Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit zu ihm. Sie flehte ihn an, sich nicht durch individuellen Kummer von seinen Liebesarbeiten für das ganze Menschengeschlecht abziehen zu lassen, sondern vielmehr diesen Schmerz dem Dienste zu weihen. Und sie erkundigte sich immer noch nach den Aussichten seiner Erwählung in den Senat. Sie war zu sehr von dem Wunsche beseelt, ihn vor ihrem Tode in Besitz von Stellung und Macht zu sehen.

„Nicht nur um Deinetwillen, liebster Mark,“ wiederholte sie beständig, „nicht nur um Deinetwillen, sondern der Menschheit wegen.“

„O, liebste Rosalie, warum soll ich Erfolg wünschen? Welchen Beweggrund zum Handeln habe ich noch auf Erden, wenn Du mich verlassen haben wirst?“

„Einen höhern, als irgend einen, den Dir mein Leben gewähren konnte — den Dienst Gottes — das Beste der Menschen!“

Und die ganze Zeit über lagen die Stöße von aufgehäuften und sich häufenden Briefen seiner poli-

„Nein, er wartet auf das Erwachen seines Lieblings.“

„Schicken Sie ihn zu mir, Mutter; ich wünsche ihn allein zu sehen.“

Die Dame bückte sich, drückte einen Kuß auf die kalte Stirn des sterbenden Weibes und ging ohne etwas zu ahnen, hinaus.

Eine halbe Minute darauf stand Mark bei Rosalien.

Sie erhob ihre vom Todeskampf etwas verstörten Augen zu seinem blassen Gesicht.

„Meine Stunde ist gekommen; ich scheide theurer Mark! ich scheide! Wende mich auf meine rechte Seite, damit ich Dir gegenüber bin! — Setze Dich bei mir nieder, damit ich Dich bis zum letzten Augenblicke sehen kann. — Halte meine Hände —“

Er erhob vom Schmerz gefoltert, aber doch mit mächtiger Willenskraft seine Gefühle beherrschend, ihre leichte Gestalt und wendete sie so, wie sie es gewünscht hatte. Er hätte gern Beistand herbeigerufen, aber sie verhinderte ihn mit einem flehenden Ausdrucke ihres Gesichts und ihrer Geberden daran und sagte!

„Es ist nutzlos, lieber Mark! es ist Alles nutzlos! O setze Dich zu mir, wo ich Dich bis zum letzten Augenblicke sehen und so — in Frieden dahin scheiden kann.“

Sie lag auf ihrer rechten Seite, mit ihm zugewendetem Gesicht. Ihr schönes Haar über das

„Richter Sutherland, Du bist erwählt Sir! — Sir, mit einer beispiellosen Stimmenmehrheit. Gewähre mir die Ehre, der Erste zu sein, der unserm Freiboden-Senator seine Huldigungeu darbringt."

Mark Sutherland drückte die Hand des Eingedrungenen mit übermächtiger Gewalt und deutete stumm auf die stille, blasse Gestalt in dem Bett.

Mr. Bolling näherte sich ihr mit plötzlich erwachtem Schauder und Schmerz und seine Pulse geriethen beinahe in's Stocken, als er mit gedämpfter Stimme fragte:

„Todt!"

„Nein," antwortete Mark Sutherland ehrfurchtsvoll, „unsterblich!"

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

